

Yamato Saimu

Kenji

4026

46

Abv. 1914/15/16
Katholik 10/6



2096

4107/46

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.

Namens des Vereins
unter Mitwirkung der Redaktionskommission

herausgegeben

von

Konrad Witke.

Sechshundvierzigster Band.

Mit einem Vollbild.



Ferdinand Sirt,
Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung.
Breslau 1912.

2496-3

Biblioteka
Sejmu Śląskiego

4026.46

II



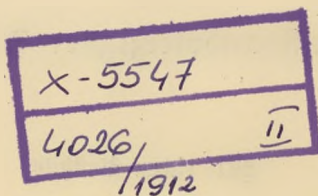
30,000,-

Mitglieder der Redaktionsskommission:

Meinardus. Wendt. Wutke.

Die zur Veröffentlichung durch den Verein bestimmten Manuskripte sind an den Vorsitzenden Herrn Archivdirektor Geh. Rat Dr. Meinardus (Breslau XVI, Tiergartenstraße 13) einzusenden.

Die Manuskripte für den nächsten Band der Zeitschrift sind bis zum 1. April 1913 druckfertig einzuliefern. Später eingehende, wenn auch vorher angemeldete Manuskripte können für den nächsten Band nicht mehr berücksichtigt werden.



Inhalt des sechsundvierzigsten Bandes.

	Seite
I. Zu Colmar Grünhagens Gedächtnis. Vom Geheimen Archivrat Dr. Otto Meinardus	1
II Biographie Honys. Von † Geh. Archivrat Prof. Dr. Colmar Grünhagen.	66
III. Leonhard David Hermann, Pastor zu Maffel. Von Lehrer Richard Ritschke	90
IV. Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Breslau. III. Die Kreuzherren im Landtreise Breslau. Von Prof. Paul Dittrich . .	124
V. Studien zur älteren schlesischen Geschichte. (Fortsetzung.) Von Archivrat Dr. Konrad Wutke.	
10. Über die Geburtsdaten der Gebr. Bernhard, Heinrich und Bolko, Herzöge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, Herren von Fürstenberg.	
b) Herzog Heinrich I. von Jauer	159
c) Herzog Bolko II. von Münsterberg	163
11. Eine bisher unbekannte schlesische Fürstentochter. Beate, Tochter des Herzogs Bernhard von Schweidnitz	166
12. Eine Urkunde v. J. 1406 betr. Altstadt bei Freistadt, Oester.-Schlesien	170
VI. Ein Fundationsverzeichnis des Reißer Jesuitenseminars der hl. Anna aus dem Jahre 1716 Von Pfarrer Dr. Johannes Chrzaszcz (Peiskretscham)	172
VII. Heinrich Simons politische Entwicklung und sein Anteil am preussischen und deutschen Verfassungswerk. Von Prof. Dr. Ernst Maetschke	186
VIII. Weitere Handschriften des Halle-Neumarkter Rechts. Vom Geh. Archivrat Dr. Otto Meinardus	202
IX. Silesiaca in österreichischen Quellenwerken. Mitgeteilt von Archivrat Dr. Konrad Wutke	218

X. Vermischte Mitteilungen.

1. Die Mährische und Troppauische Cuda. Von Universitätsprof. Dr. J. Kapras (Prag)	237
2. Richtigstellung zweier Bischofstitel. Von Ehrendomherr Prof. Dr. Josef Jungniß	239
3. Zur Biographie Witelos. Von Ehrendomherr Prof. Dr. Josef Jungniß	241
4. Zu Fink, Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau. Breslau 1897. Von Dr. Fr. Lambert Schulte O. F. M.	242
XI. Nekrolog. Bernhard von Brittwitz und Gaffron. Von Prof. Dr. Krebs	243
XII. Literatur zur schlesischen Geschichte für das Jahr 1911	246
Register dazu	277

4107/46



Grünhagen

Zu
Colmar Grünhagens
Gedächtnis.

Gedächtnisrede, gehalten am 6. Dezember 1911
im Königlichen Staatsarchiv vom Vereinsvorsitzenden,
Geheimen Archivrat und Direktor des Königlichen
Staatsarchivs Dr. Meinardus.

Am 28. Juli dieses Jahres, kurz vor dem Beginn der Jahrhundertfeier unserer Universität, ist Colmar Grünhagen aus dem Leben geschieden. Als vor nunmehr fünf Jahren das neue Archingebäude, in dem wir jetzt weilen, durch eine kleine Feier eingeweiht wurde, nahm Grünhagen unter den anwesenden Teilnehmern einen Ehrenplatz ein. Und wieder einige Jahre später, bei der Vorbereitung seines Vortrages über Gustav Freytag, weilte Grünhagen in unseren Räumen, damals voll regen Interesses für die neuen Einrichtungen, welche ich ihm im einzelnen zeigen und erläutern durfte. Er mochte wohl nachsinnen über den Wechsel der Zeiten, und es werden aus dem Anfang seiner archivalischen Laufbahn die engen, an ein Gefängnis erinnernden Archivräume im alten Ständehause, deren minderwertigen Zustand er halb mit Laune, halb mit Bitterkeit selbst beschrieben hat, vor seinem Geiste wieder aufgetaucht sein. Ist doch in den Wandlungen seines Lebens die Beamtenstellung als schlesischer Provinzialarchivar, wie man bei seinem Antritt den Direktor des Staatsarchivs zu bezeichnen pflegte, der Mittelpunkt seines Wirkens und Schaffens geblieben. Allerdings hat er in der Vollkraft seines Mannesalters einen umfassenderen archivalischen Wirkungsbereich erstrebt und sich zugleich nie recht an der Stellung eines Extraordinarius an der Universität genügen lassen! Doch hat seine Wirksamkeit für Schlesien darunter niemals gelitten! Während nämlich seine akademische Tätigkeit ihn mit den Wissenschaften im allgemeinen in Zusammenhang erhielt, wußte er selbst in reger Vielseitigkeit seines Geistes gewissermaßen eine besondere Wissenschaft zu pflegen dadurch, daß er aus den Schätzen seiner archivalischen Schatzkammer die Stoffe für seine universelle Tätigkeit als Geschichtschreiber Schlesiens stets von neuem entnahm und verarbeitete. Nicht genug damit! Der pädagogische Zug seiner Natur, ein sehr wesentliches Merkmal seines Charakters, war nicht minder eine Haupttriebfeder seiner Handlungen; Junge und

Ältere um sich zu scharen, gleichviel ob Männer oder Frauen, sie allgemein-wissenschaftlich zu belehren, zugleich aber ihren Sinn für die Vergangenheit Schlesiens zu stärken und ihre Betätigung im Dienste vaterländischer Geschichtsforschung mit unentwegter Beharrlichkeit anzuregen, war ihm, wenn ich ihn richtig beurteile, das Manna seines Lebens, die Erfüllung seiner innersten Wünsche! Dem Verein für Geschichte Schlesiens hat Grünhagen durch alle Perioden seines Lebens seine Hingabe zugewandt, und was er Neues in Archiv und Universität erfahren und erforscht, er teilte es zuerst den Mitgliedern seines Geschichtsvereins mit als einen neuen Beitrag zur Geschichte Schlesiens. Von diesen Gesichtspunkten aus wollen wir heute seine Lebensarbeit an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen und zusammenfassend seine archivalische, akademische und Vereinstätigkeit in ihren Wechselbeziehungen betrachten.

Doch wenden wir uns zuerst seiner Jugend- und Universitätszeit zu!

Wenn man den Namen eines Ortes mit der Herkunft eines Geschlechts in Verbindung bringen will, dann müßten die Grünhagen aus den Provinzen Preußen, Pommern oder Posen stammen, denn in jeder dieser Provinzen gibt es eine Ortschaft „Grünhagen“. In Ostpreußen kommt sogar noch jetzt eine Familie Grünhagen vor, ohne daß es bisher gelungen wäre, einen Zusammenhang mit den thüringischen Grünhagens ausfindig zu machen¹⁾. Aus Thüringen nämlich stammte Grünhagens Vater. Besonders in Nordhausen und Quedlinburg lebten die Verwandten des angesehenen Geschlechts; und mit berechtigtem Familienstolz pflegte unser Grünhagen in früheren Jahren jährlich die Stadt Quedlinburg zu besuchen, wo jetzt das früher der dortigen Familie gehörige alte „Grünhagensche Haus“ neben dem Rathause mit seinen Kunstschätzen und Altertümern eine städtische Sehenswürdigkeit bildet. Als Provisor trat sein Vater in die Apotheke zu Trebnitz ein, setzte sich dort fest und führte nach dem Tode des Inhabers dessen Witwe, eine geborene Karwig, heim, etwa im Jahre 1826, ohne daß der konfessionelle Gegensatz beider ein Hindernis dieser Verbindung abgegeben hätte. In dem Städtchen

¹⁾ Nach diesen Familienbeziehungen erkundigte sich im Mai 1906 der Pfarrer Grünhagen zu Friedland i. Ostpr.

Trebnitz waltete zu jener Zeit, als Colmar Grünhagen am 2. April 1828 das Licht der Welt erblickte, nicht mehr der alte, beschauliche, dem Diesseits abgewandte Sinn der Klosterfrauen der heiligen Hedwig; in den stillen Räumen frommer Gebetsübungen waren vielmehr aufdringliche Anlagen moderner Industrie errichtet; aus den Klostergebäuden ragten Fabrikschornsteine in die Lüfte und färbten mit dem Rauch ihrer Schloten das Waldesgrün dunkel, und das unheimliche Gerassel der Dampfmaschinen der hierhin verlegten Delsnerischen Tuchfabrik weckte vorzeitig am frühen Morgen die Stadtbewohner aus ihrer Nachtruhe. Nur das alte Gotteshaus der Zisterzienserinnen mit seinen reichen Schätzen, Standbildern und Grabdenkmälern wußte von der alten Zeit zu künden, als Heinrich der Bärtige und seine fromme Gemahlin, ihre Söhne und andere Vösten hier weilten und hierhin wallfahrten, und kaum irgendwo im Lande Schlesien trat dem Besucher ein lebendigeres Bild aus der Geschichte der Heimat, verbunden mit dem rastlosen Schaffensdrang des modernen Lebens so wie in Trebnitz entgegen. Sollten nicht auch auf den jungen Grünhagen die Reize des Städtchens und seiner Umgebung, wie sie Geschichte und Natur darboten, eine tiefe Einwirkung ausgeübt und seine Neigung für die vaterländische Geschichtsforschung geweckt, zugleich aber auch den poesie- und langesfreudigen Zug seines Wesens in seine Seele gelegt haben?

Bis zum 13. Lebensjahre hat der Knabe den Segen des Elternhauses erfahren dürfen. Bis dahin genoß er zugleich den Unterricht des evangelischen Geistlichen, Diakon Ernst Mücke, der ihn soweit brachte, daß er in Breslau auf dem Magdalenengymnasium Aufnahme fand; und diese Schule besuchte er bis zum Vorjahre seines Abganges zur Universität, um dann in das Elisabethan überzusiedeln und hier das Abiturium am 4. September 1847 als Neunzehnjähriger zu absolvieren. Das städtische Leben in Breslau nahm ihn anfänglich etwas gefangen, so daß er auf dem Elisabethan früher Versäumtes nachzuholen hatte. Er selbst berichtet von seiner Vorliebe für das Turnen¹⁾; als im Jahre 1845 der seit der Turnfehde verbotene Turnunterricht wieder in den Schulplan aufgenommen wurde, war Grünhagen Fahnenträger und Zugführer

¹⁾ Im Aufsatz „Eine Erinnerung an den alten Jahn“. Schles. Zeitung vom 20. Juli 1894, Nr. 501.

der jungen, begeisterten Schar, die zur Einweihung des Turnplatzes auf die Pfüllerinsel hinauszog. Im Abgangszeugnis des Gymnasiums werden seine recht guten Anlagen gelobt, seine Fähigkeit, im deutschen Aufsatz die Aufgabe richtig anzuordnen und durchzuführen, hervorgehoben und die Korrektheit der Form betont, aber eine gewisse Oberflächlichkeit in der Behandlung des Stoffes gerügt, während die Kenntnisse, besonders in Geschichte und Geographie, befriedigten.

Zum Studium der Geschichte und Philologie, nachdem er seines Halses wegen für den Militärdienst untauglich befunden war, begab sich nunmehr der junge Julius im Wintersemester 1847 nach Jena. Zwei Semester war er in der thüringischen Heimatsuniversität seiner Familie immatrikuliert. Damals beherrschte Karl Hase, unser berühmter Kirchenhistoriker, die Universität Jena, und Grünhagen hatte das Glück, seine Kirchengeschichte zu hören. Vielleicht dürfte es der bedeutenden Einwirkung Hases zuzuschreiben sein, daß bei seinem Abgang von der Universität und in den ersten darauf folgenden Jahren gerade kirchengeschichtliche Stoffe ihn lebhaft beschäftigten. Es kam allerdings eine weitere Anregung in Jena hinzu. Nach dem Abgang Ludens war 1846 aus Göttingen der außerordentliche Professor Adolf Schaumann als Ordinarius nach Jena berufen, jener hannoversche Advokat, der auf Grund einer von ihm gelösten Preisaufgabe der Göttinger Sozietät der Wissenschaften „Geschichte des niederländischen Volkes von dessen ersten Hervortreten auf deutschem Boden bis zum Jahre 1180“ in Göttingen eine Anstellung als Bibliothekar und später als außerordentlicher Professor gefunden hatte. Bis 1851 in Jena akademisch tätig, ist Schaumann alsdann vom blinden König Georg von Hannover zum Archivar, Bibliothekar und Historiographen des königlichen Hauses ernannt worden und vielfach für die Geschichte Niedersachsens schriftstellerisch tätig gewesen. In seinen Werken tritt wohl neben dem Geschichtsforscher auch der Advokat etwas zutage, und wenn er auch mehrere historische Werke von gediegenem wissenschaftlichen Charakter veröffentlicht hat, so sind manche seiner Schriften nicht ganz frei von einer gewissen, wie wir heute sagen würden, weltlichen Tendenz. Schaumanns nähere Beziehungen zu Grünhagen werden wir noch kennen lernen. Dieser hörte bei ihm neueste und deutsche Geschichte. Auch philologische Kollegien hat er bei

Weissenborn gehört und sich an den exegetischen und Disputationsübungen der philologischen Gesellschaft sehr fleißig beteiligt.

Von Jena siedelte der Dreisemestrige nach Berlin über, und erst nach drei weiteren Semestern wandte er sich der schlesischen Metropole zu: in Breslau hat Grünhagen nur ein Sommersemester (1850) studiert, um schließlich in Halle seinen Doktor zu machen.

Für beneidenswert mußte damals der Studiosus der Geschichte gelten, dem es vergönnt war, in den Jahren 1848 bis 1850 in Berlin zu studieren. Welch ein reicher Kranz hervorragender, ja genialer Gelehrter war damals allein in der philosophischen Fakultät vereint: an der Spitze, um nur sie zu nennen, Ranke, Lachmann, Böckh, die Altmeister der Geschichte, der deutschen Sprachwissenschaft und der klassischen Altertumskunde. Grünhagen hat nicht versäumt, sich diese Gunst der Zeit zunutze zu machen. Er hat bei Ranke Römische Geschichte, Geschichte des Mittelalters und Neuere Geschichte gehört und dazu in zwei Semestern an den Historischen Übungen teilgenommen. Nähere Beziehungen scheint er zu Ranke nicht gewonnen zu haben. Doch unterließ er es in späteren Jahren nicht, als 1875 der große Geschichtschreiber seinen achtzigsten Geburtstag feierte, ihm telegraphisch seinen Glückwunsch darzubringen, ein Telegramm, an dem sich auch Markgraf, Luchs, Lindner und Reimann beteiligten. Einen ganz besonderen Einfluß auf den eindrucksfähigen Schlesier hat Karl Lachmann ausgeübt; bei ihm hörte Grünhagen Geschichte der Poesie im Mittelalter und deutsche Grammatik. Dieser Einfluß äußerte sich bald nach absolvierter Studienzeit, wie wir sehen werden, in seiner Habilitationsschrift, er erstreckte sich aber auch auf sein ganzes Leben. Sprachlichen, schwer erklärbaren Wörtern nachzugehen, sie etymologisch zu bestimmen, zu sammeln und getreulich im Glossar des Staatsarchivs zu vermerken, das war, wie jeder weiß, der ihn näher kannte, eine seiner Lieblingsbeschäftigungen; und seine Liebe zur Poeterei und zur ausübenden Dichtkunst selbst erhielt zugleich neue, lebhaftere Anregungen. Bei Böckh hat Grünhagen ein Kolleg über Platos Staat gehört. Außer den berühmteren Gelehrten besuchte er dann in Berlin noch die Vorlesungen von Siegfried Hirsch über die neueste preußische Geschichte und hörte Geschichte der Geschichtschreibung bei Rudolf Köpfe, dem Mitarbeiter der

Monumenta Germaniae historica und Herausgeber der Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Königshause, zu dem er nähere Beziehungen gewann und auch später noch aufrecht erhalten hat. Während seines letzten Semesters in Breslau wurde Grünhagen endlich noch Schüler unseres Stenzel, der damals Deutsche Geschichte nach Dahlmanns Quellenkunde las. Den Abschluß der akademischen Studien bildete die in Halle eingereichte Doktordissertation: „Vitae Urbani secundi particula prima“, welche der junge Gelehrte seinem Freunde, dem Pastor Josephus Theophilus Mücke, wohl dem Sohne seines alten Trebnitzer Lehrers, widmete. Die lateinisch geschriebene Arbeit — in dieser Sprache mußten damals die Dissertationen verfaßt sein — ist streng methodisch gehalten und schildert auf der Grundlage eines sorgfältig vermerkten Quellenmaterials zuerst den Lebensgang des Bischofs Otto von Ostia, der sich als Papst Urban II. nannte, um dann die Stellung des neuen Papstes zum Kirchenstreit im Vergleich zu der Gregors VII. darzulegen. Wie es scheint, hat Stenzel Grünhagens Arbeit angeregt, aber vielleicht haben auch ältere kirchengeschichtliche Erinnerungen ihn dazu getrieben, und der große weltgeschichtliche Kampf zwischen Kaiser und Papst hat in der politisch hochbewegten Zeit der Jahre 1848 bis 1850 ohne Zweifel mehr wie sonst gerade damals vor seiner Seele gestanden.

Wenn ich schon sagte, beneidenswert sei es für den jungen Studiosus gewesen, jene Jahre in Berlin zubringen zu dürfen, so kommt doch zu der Hingabe an die großen akademischen Lehrer noch die unmittelbare Teilnahme an jenen politischen Ereignissen hinzu, in deren Verlaufe Preußen zum Verfassungsstaat geworden ist. Zwar hat Grünhagen erst seit dem Wintersemester 1848/49 in Berlin studiert, aber auch nach Jena schlugen die Wellen der Märzrevolution hinüber, wenngleich sie in dem kleinen Weimarschen Musterstaate nur noch wie verrauschend das Ufer bespülten. Als Mitglied der Burschenschaft auf dem Burgkeller hat der junge Schlesier ohne Zweifel an dem Leben dieser studentischen Verbindung regen Anteil genommen. Stand doch der Burgkeller von den drei Burschenschaften damals politisch am weitesten links, und als die Proklamierung der französischen Republik in Jena bekannt wurde, war es der Burgkeller, welcher in öffentlicher Versammlung sich mit diesem Ereignis einverstanden erklärte. So ging auch

von der Burschenschaft auf dem Burgkeller die Veranstaltung von Demonstrationen in Weimar aus, und in Folge von Rundgebungen in diesem Sinne ernannte der Großherzog Karl Friedrich ein Ministerium, dem auch ein älterer Bundesbruder Grünhagens, der Amtsadvokat Dr. jur. Oskar von Wydenbrugg, angehörte. Es würde zu weit führen, auf die folgenden Ereignisse noch näher einzugehen. Nur eins sei noch erwähnt. Auf dem Wartburgfeste Mitte Juni 1848, wo im Sinne der Grundsätze der alten Burschenschaft und zugunsten der deutschen Einheitsbestrebungen eine allgemeine Vereinigung der Studentenschaft angebahnt wurde, die zunächst organisatorisch in der Schaffung eines Studentenparlamentes ihren Ausdruck fand, spielte auch Wilhelm Wehrenpfennig eine Rolle, mit dem Grünhagen noch im späteren Leben Freundschaft verband. In der Erinnerung an diese Studienzeit schrieb Wehrenpfennig dem Freunde am 26. Juni 1871: „Unser diesmaliger Reichstag war nicht allzu erfreulich, sein größter Fehler war die Planlosigkeit der Arbeit und daraus erfolgende Schwachhaftigkeit; der nächste wird besser sein, aber in der Militärfrage heiße Kämpfe in sich austragen. In Summa, was wir in Jena als Knaben träumten, ist in Erfüllung gegangen in großartigerer Weise, als wir es ahnten“.

Auch Grünhagen selbst hat im Jahre 1894¹⁾ über die Jenenser Zeit einige hübsche Worte gesagt. „Der wunderbare Frühling des Jahres 1848 fand mich als Studenten in Jena. Wenn damals vorsichtige Väter von weither ihre Söhne nach dem stillen, kleinen Musensitze an der Saale sandten, weil dieselben hier bei aller Freiheitsbegeisterung nicht viel Schaden anzurichten vermochten, so traf mich das nicht, der ich bereits im Herbst 1847 hier eingewandert war, und ich darf auch von unserm Freundeskreise sagen, daß, wenngleich der Geist des tollen Jahres, der so manches bemooste Haupt aus dem Häuschen brachte, auch in unsern jungen Köpfen mächtig rumorte, wir doch vor allem national gesinnt waren. Der Traum der deutschen Einheit, zu dem sich zu bekennen lange Zeit als staatsgefährlich angesehen worden war, jetzt schien er zur Wahrheit werden zu sollen. Die alte Fahne der Jenenser Burschenschaft, die in den Zeiten der Verfolgung ein sicheres Versteck in dem Städtchen Kahla gefunden

¹⁾ Im Aufsatz über Jahn.

hatte, war im Triumphe zurückgeholt worden und flatterte lustig über unsern Häuptern. Alle Blicke wandten sich jetzt nach der alten Kaiserstadt Frankfurt, wo die Besten des Volkes, zu einem deutschen Parlamente geschart, dem ganzen großen Vaterlande eine neue Verfassung zu geben beflissen waren. Diese Versammlung hervorragender Geister mit eigenen Augen zu sehen, ihre Reden zu hören, diese Luft länderumschlingender patriotischer Begeisterung selbst mit atmen zu dürfen, war für uns alle das höchste Ziel unserer Wünsche.“ Wirklich hat Grünhagen diese Reise nach Frankfurt damals zusammen mit einem Bundesbruder ausgeführt. Er zeihet sich selbst des Leichtsinns ob dieser That; zu schüchtern, um daheim im Elternhause die Bitte um einen Vorstoß anzubringen, verschaffte er sich diesen von einigen seiner Bundesbrüder, und „bald fanden wir beide“, so berichtet er selbst, „uns in Frankfurt in einer engen Winkelgasse unweit des Domes in einem Apfelweinschankhause untergebracht, wo ein enges Stübchen für billigen Preis uns zu Gebote stand. Die Kost war auskömmlich, nur den Trank lernten wir ob des unwillkommenen Nachgeschmackes nie recht würdigen.“ In der Krönungsstadt der alten deutschen Kaiser haben die beiden Musensöhne ihre Wünsche erfüllt gesehen; sie haben sich die Gestalten der Parlamentarier eingeprägt, auf deren Wirksamkeit die ganze deutsche Nation die größten Hoffnungen gesetzt hatte, um endlich nur kläglich enttäuscht zu werden. In Frankfurt war es auch, wo die beiden Jenenser Burschenschaftler, die rote Mütze des Burgkellers auf dem Kopfe, die Aufmerksamkeit des alten Turnvaters Jahn erregten, der sie auf der Straße ansprach und unter seine Obhut nahm. Nun waren sie in der großen Stadt geborgen; in liebenswürdigster Weise sorgte der Alte dafür, daß sie die Abgeordneten im Parlament und am Biertisch kennen lernten, sogar zu Ausflügen in den schönen Taunus lud er sie ein.

Voll von den Eindrücken seines Jenenser Jahres hat Grünhagen auch in Berlin lebhaften Anteil an den zeitgeschichtlichen Ereignissen genommen. Von Berlin aus spann schon der Student die Fäden, welche ihn sein Leben lang mit dem berühmten Landsmann und Dichter Gustav Freytag verbinden sollten. Die Grenzboten von 1850 enthalten nämlich zwei Korrespondenzen aus Berlin, welche mit den Buchstaben C. G. unterzeichnet sind und von Grünhagen herrühren. Der erste Artikel: „Die Königs-

botschaft in der zweiten Kammer“ schildert eine Sitzung in der wieder zusammengetretenen zweiten Kammer, nachdem die königliche Botschaft vom 7. Januar 1850 noch eine Revision von 15 Artikeln der bereits revidierten Verfassung gefordert hatte. Abgeordnete und Minister werden redend eingeführt und je nach der Stellung, die sie einnehmen, mit Satire und Witz kritisiert. Der junge Burschenschafter macht kein Hehl von seiner altliberalen Gesinnung. Bekanntlich hatte bei den Wahlen die konservative Partei die Mehrheit durch die 200 gewählten Beamten gewonnen. Mit Bezug hierauf schließt der jugendliche Verfasser seinen Artikel mit den Worten: „An dem traurigen Siege des Ministeriums¹⁾ zweifelte von vornherein niemand, der das preußische Disziplinargesetz kennt und weiß, daß die überwiegende Mehrheit der zweiten Kammer aus absehbaren Beamten besteht“. Der zweite Artikel befaßt sich mit einer Schilderung der Berliner Volksstimmung. Hier teilt der Verfasser wuchtige Hiebe gegen die Demokraten aus: „Man empfindet Ekel“, sagt er, „vor solchen Menschen, die mit dem kältesten Blut und der unbefangenen Miene auf eine neue Revolution spekulieren, deren Anfang und Tragweite niemand jetzt berechnen kann“; und etwas weiter: „Freilich ist es eine mühsame Arbeit, durch alle die labyrinthischen Wege der Diplomatie durchzukommen, . . . aber wir haben den Ariadnesfaden in unserer Hand, den Gedanken der nationalen Einheit, und wir haben es noch nicht gelernt, so leicht am Vaterland zu verzweifeln“. Der junge Burschenschafter ist also seinen jenen Idealen treu geblieben; er vertrat in diesen Berliner Briefen den Standpunkt der Besten des Volkes. Diese leicht und flüssig geschriebenen kleinen Korrespondenzen fanden den Beifall Gustav Frentags, und er antwortete dem Absender am 3. Februar 1850²⁾: „Ihre Artikel aus Berlin habe ich in Nr. 6 der Grenzboten abgedruckt. Es wird mich freuen, mit Ihnen in Verbindung zu bleiben. Senden Sie uns doch öfter, vielleicht regelmäßig alle Wochen Sonntag oder Montag eine Korrespondenz aus Berlin. Sie erzählen und plaudern hübsch, können Sie bei Schilderung des Berliner Völkchens recht

¹⁾ Bei der Abstimmung in jener Sitzung. ²⁾ Gedruckt in der Beilage zu den „Schlesischen Erinnerungen an Gustav Frentag“ von E. Grünhagen. (Veröffentlicht von der Gustav Frentag-Gesellschaft in Kreuzburg. 1910.)

viel Laune für unsere Leser gewinnen, dann um so besser. Lassen Sie bald etwas von sich hören." Weitere Beiträge hat Grünhagen damals für die Grenzboten nicht geliefert. Ernstere Aufgaben traten an ihn heran; er mußte sich erst eine Lebensstellung begründen, mußte den Eltern Beweise ablegen, daß er seine Universitätszeit nicht ungenutzt hatte vorübergehen lassen. So bereitete er sich denn im letzten Semester in Breslau auf den Doktor vor und promovierte, wie wir schon erfahren haben, am 21. Dezember 1850 glücklich in Halle.

Als Doktor und Schriftsteller kehrte Grünhagen in die Heimat zurück. Nun wurde für ihn die Frage des Lebensberufes, des eigenen Broterwerbes brennend. Bevor diese Frage nicht befriedigend gelöst war, mußten alle wissenschaftlichen und schriftstellerischen Neigungen zurücktreten. Seine Studien hatten die Lehrerlaufbahn zum Ziele gehabt. Auch auf das Examen pro facultate docendi hatte er sich wohl im letzten Semester vorbereitet; denn kaum war der Doktorhut errungen, so ging er Ende März 1851 schon als Schulamtskandidat mit der Fakultas für Geschichte, Geographie und Deutsch in allen Klassen aus der Prüfung hervor. Es sei aus dem Zeugnis bemerkt, daß auch hier seine recht guten pädagogischen Anlagen hervorgehoben wurden; als Gegenstand des Probeunterrichts in der Prima des Elisabetans wählte er „Friedrich Barbarossa und seine Zeit“ und wußte dies Thema in sehr befriedigender Weise mit den Schülern zu behandeln. Sehr gut legte er das Probejahr ab. Nach dessen Beendigung trat Grünhagen in das pädagogische Seminar des Friedrichsgymnasiums ein und unterrichtete zugleich in der Quarta des Elisabetans und in der evangelischen Realschule. Auch aus dem pädagogischen Seminar konnte ein sehr gutes Zeugnis aufgewiesen werden, so daß Grünhagen im November 1853 eine Anstellung als ordentlicher Lehrer am Friedrichsgymnasium vom Presbyterium der Hofkirche, welches damals noch das Schulpatronat innehatte, erhielt. In dieser Stellung führte er die Tochter des Pastors Riedel in Riegersdorf, Kreis Strehlen, im Sommer 1854 heim. In den folgenden Jahren übernahm er zur Vermehrung seiner Einkünfte den Turnunterricht am Gymnasium und viele Privatstunden, auch an der Brechtschen Töchterchule, überall wegen seiner anregenden Lehrweise mit Freuden aufgenommen und hochverehrt, wovon das noch erhaltene Abschiedsgebiht der Schüle-

rinnen, als er später den Schulunterricht ganz aufgab, ein redendes Zeugnis ablegt. Als er im Jahre 1858 einen Ruf an ein auswärtiges Gymnasium erhielt, aber ablehnte, belohnte das Presbyterium seine Anhänglichkeit an die liebgewordene Stätte seiner Wirksamkeit mit der Gewährung eines Zuschusses von 100 Talern.

Spielte sich das Leben Grünhagens in Schule und Haus während der fünfziger Jahre in diesen äußeren Formen ab, so wäre es weit gefehlt, wenn man annehmen wollte, er habe die wissenschaftlichen und schriftstellerischen Neigungen der Universitätszeit einschlummern lassen. Im Gegenteil, was ihm an freier Zeit übrig blieb, hat er auf gelehrte Arbeit verwandt und sich in diesen Jahren hohe Ziele gesetzt, die er mit der seiner Natur eigenen Zähigkeit und Energie schließlich auch erreichen sollte.

An Gelegenheit, sich wissenschaftlich zu betätigen, hat es ihm schon damals in Breslau nicht gefehlt. Stand doch die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur in hoher Blüte; das 50jährige Jubiläum fiel in diese Zeit, in das Jahr 1853; reges Leben herrschte in den Sektionen; wer sich aus der Alltagsphäre des Tages hinausheute in freiere Regionen, der fand im angeregten wissenschaftlichen und geselligen Verkehr der Mitglieder vollauf Gelegenheit, diese Neigungen zu befriedigen. Es ist interessant, daß Grünhagen schon im ersten Jahre, wo er in den Berichten der historischen Sektion genannt wird, 1852, also dem Jahre, in dem er seine pädagogische Befähigung so glänzend bekundete, sich mit zwei Vorträgen in die vaterländische Gesellschaft einführte. Er sprach: „Über die Bedeutung des Klosters Corvey für die Geschichte des neunten Jahrhunderts“ und „Über den Sagenkreis von dem Tannhäuser in dem Wartburgkriege.“ Wieder also das Gebiet der älteren Kirchengeschichte und die Zeit der Minnesänger, ein geschichtliches und ein literarisches Thema, Gegenstände und Zeiten, die ihn, wie wir erfuhren, auch auf der Universität beschäftigt hatten. So knüpft er unmittelbar an seine Studien an.

Schon aus der Wahl dieser Themata erkennt man die weiteren Absichten des jungen Lehrers. Wie er selbst sagt, hat er sogleich nach beendigtem Examen Quellenstudien zur Geschichte des Mittelalters wieder aufgenommen, aus denen die beiden Schriften hervorgegangen sind, auf Grund deren er seine wissenschaftliche Qualifikation als Dozent an der Universität nachweisen und

durch die Habilitation in den Kreis der akademischen Lehrer aufgenommen werden wollte. Ein Vierteljahr nach seiner Verheirathung, im September 1854, erschien in Leipzig bei Brockhaus die erste dieser Schriften, das seinem Universitätslehrer Schaumann gewidmete Buch „Adalbert, Erzbischof von Hamburg, und die Idee eines nordischen Patriarchats“. War es doch Schaumann, auf dessen Anregung das Buch entstanden ist, der ihm mit wohlgemeinten Ratschlägen bei der Bearbeitung und Veröffentlichung unterstützte und nach der Fertigstellung seiner Freude Ausdruck gab. „Man kann es nur gerne sehen“, schreibt dieser, „wenn ein Plan, den man selbst nicht mehr ausführen kann, von befreundeter Hand aufgenommen wird; und so ist es mit einer historischen Schilderung der Persönlichkeit Adalberts“. Das Urtheil der Geschichtschreiber über den Erzbischof war damals ein ungünstiges. Was Grünhagen wollte, formuliert er selbst in der Vorrede folgendermaßen: „Ein möglichst umfassendes Bild der vielseitigen Tätigkeit des großen Erzbischofs zu geben und dadurch ein richtigeres Gesamturtheil über ihn zu ermöglichen, sowie auch die Pläne, deren Durchführung er zu seiner Lebensaufgabe gemacht, nicht mehr als Äußerungen bloßer unberechtigter ehrgeiziger Willkür erscheinen zu lassen, sondern sie als in Verbindung stehend zu zeigen mit den allgemeinen Ideen der Weltgeschichte“. Also eine Ehrenrettung dieses hervorragenden Kirchenfürsten! Ein hohes Ziel, welches in dieser Formulierung an Rantjesche Auffassung anknüpfte, will der Verfasser erreichen in der Gestalt seiner Biographie! Erst aus der eingehenden Beschäftigung mit dem Leben seines Helden, so fährt Grünhagen weiter fort, bildet sich „ein klares und scharfes Bild vor der Seele des Biographen“, gewissermaßen „eine persönliche Beziehung zwischen dem Lebenden und dem Schatten aus einer vielleicht längst verbliebenen Zeit“. Grünhagen verkennet nicht die Gefahr, „diesem persönlichen Verhältnis die objektive historische Wahrheit wenigstens in manchen Stücken zum Opfer zu bringen“, und ist sich bewußt, wie schwer es sei, „die unsichere Grenze strenger Gerechtigkeit innezuhalten, wenn man sich die Aufgabe gestellt hat, das Andenken eines großen Toten vor der Nachwelt zu retten und auf ein viel geschmähltes Grab mit gerechter Hand frische Blumenkränze verdienster Anerkennung und Verehrung niederzulegen.“ Ich bin etwas ausführlicher geworden,

weil ich mit den eigenen Worten Grünhagens auf die Klippe hinweisen wollte, die ihm selbst bewußt geworden ist und an der seine Auffassung in dem Hauptpunkte scheitern sollte. In anziehender Darstellung werden die Lebensschicksale des Erzbischofs erzählt, der, wie man weiß, ein enger Freund Kaiser Heinrichs III. und seiner weltumfassenden Pläne war und nach dem zu frühzeitigen Tode dieses größten deutschen Kaisers den jugendlichen Heinrich IV. gleichfalls zu fesseln und zu leiten wußte, ohne ihn auf die großen Gefahren aufmerksam zu machen, welche eine Brüstung des Sachsenvolkes heraufbeschwor, eine Politik, die mit dem Gang nach Canossa endete. Unter Ausnutzung seiner günstigen politischen Stellung unter Heinrich III. habe nun der ehrgeizige Kirchenfürst, ein Sprößling des stolzen Wettiner Hauses, eine übermächtige Stellung im deutschen und skandinavischen Norden erstrebt, ein nordisches Patriarchat, wie der Geschichtschreiber Adam von Bremen es genannt hat. Die wahre Bedeutung dieses Patriarchats will Grünhagen klarlegen. Nach der Auffassung unserer mittelalterlichen Historiker, wie sie Waiz damals in einer längeren Besprechung¹⁾ des Grünhagenschen Buches formuliert hat, bestand bei dem bremisch-hamburgischen Erzbischof die Absicht, die politischen Bestrebungen des dänischen Königs, ein eigenes dänisches Erzbistum zu begründen, zu vereiteln. Adalbert bemühte sich daher, vom Papst eine höhere kirchliche Würde, nämlich die eines Patriarchen, so wie die Patriarchen des Orients sie innehatten, verliehen zu erhalten, um dadurch eine Oberhoheit über alle nordischen Bistümer zu erlangen. Grünhagen dagegen sucht diese Bemühungen seines Helden mehr aus ideellen, als realpolitischen Motiven zu erklären; er glaubt, es habe Adalbert eine große Idee, der man eine welthistorische Bedeutung beizumessen habe, vorgeschwebt. „Jene Idee eines nordischen Patriarchats“, so äußert er sich, „muß für uns besonders interessant sein, weil sie in ihren notwendigen Folgen die Idee einer allgemeinen Kirche hat.“ Eine germanische Kirche unter einem vom Kaiser gestützten Gegenpapst, nämlich unter Adalbert, sollte der geistliche Mittelpunkt Deutschlands werden. Dann wäre der Schwerpunkt der deutschen Geschichte nach Norddeutschland verlegt; Norddeutschland mit den beiden Hauptstädten Goslar und Hamburg hätte diesem nordischen Reiche

¹⁾ Göttinger Gelehrte Anzeigen. 1855. S. 841 ff.

Reiche Stärke und Kraft verliehen. „Wie eine andere eigentümliche Geschichte ein solches Reich hätte haben müssen“, so fährt Grünhagen fort, „liegt auf der Hand, und wir sind hierauf wieder auf einen neuen welthistorisch bedeutenden Plan gekommen, der erst in der neuesten Zeit einen Versuch zu seiner Realisierung gefunden; denn es liegt ein langer Zwischenraum zwischen der Zeit Adalberts und der Heinrichs und andererseits der des deutschen Parlaments im Jahre 1849.“ Die Gelehrten, denen Grünhagen sein Buch sandte, Schaumann und Lappenberg, auch Johannes Schulze¹⁾ widmeten ihm freundliche Dankesworte, Waig besprach es in wohlwollender und gerechter Weise unter Anerkennung der Verdienstlichkeit der Arbeit, allerdings aber unter Ablehnung der, wie er sagte, „hohen Betrachtungen“ des Verfassers. Die Anregung, welche Grünhagen durch seinen Adalbert gegeben, ist jedoch, wie betont werden muß, auf fruchtbaren Boden gefallen. Geschichtswerke größeren Stils und Dissertationen sind seinem Beispiel gefolgt, und die Literatur über den Erzbischof Adalbert von Bremen ist seitdem beträchtlich angewachsen.

Es lohnte sich wohl, den Erzbischof Adalbert Grünhagens etwas eingehender zu besprechen, als eigentlich die uns gesetzte Zeit gebot, weil dies Erstlingswerk die einzige Biographie in größerem Maßstabe ist, welche er verfaßt hat. Man darf sich nicht verhehlen, daß er seinen Helden der Ehrenrettung halber mit einer gewissen jugendlichen Überschwänglichkeit geschildert hat; der Burgkelleraner und Politiker von 1848 und den folgenden Jahren leitete wohl noch ein wenig seine Feder. Zu seiner wissenschaftlichen Charakterisierung bietet nun außer dem Adalbert seine Habilitationsschrift „Otfried und Heliand“, welche er am 12. Mai 1855 in der hiesigen Aula verteidigte, einen ebenso interessanten Beleg. Sie ist im Gegensatz zum Adalbert das Muster einer ruhig gehaltenen, niemals über das Maß strenger wissenschaftlicher Anforderung hinausgehenden Darlegung. Unter Zugrundelegung des Lachmannschen Artikels über Otfried in der Ersch und Gruberschen Enzyklopädie und Vilmars literarischen Arbeiten stellt er dem sächsischen Dichter des 9. Jahrhunderts den fränkischen in ihren Lebensumständen, Richtungen und Auf-

¹⁾ Die Briefe im Anhang I.

fassungen gegenüber, mit geistvoller Interpretation der völkischen, politischen und kulturellen Gegensätze beider.

Mit einer Vorlesung über die Geschichte des Kaisertums in Deutschland und einer zweiten über die Grundzüge einer historischen Geographie trat Grünhagen im Wintersemester 1855/56 seine akademische Laufbahn an, und bis zum Sommersemester 1911, einen Monat vor seinem Tode, hat er, nur mit einzelnen Unterbrechungen, getreulich seine akademischen Pflichten erfüllt.

Der Ausbau dieser akademischen Lehrtätigkeit, womöglich die dauernde Festsetzung im corpus Academicum, kurz, nach dem Anfang auch das Aufrücken in der akademischen Laufbahn, das ist das Ziel seines Ehrgeizes nicht bloß für die nächsten Jahre, sondern auch dann noch gewesen, als er die Stellung als Provinzialarchivar bekleidete. Beweis dafür sind außer andern Umständen, die uns später beschäftigen werden, in erster Linie die Vorlesungen. Sie betrafen im Anfang mehr das Gebiet der allgemeinen deutschen Geschichte, auch hielt er bis in die sechziger Jahre Übungen ab zur Orientierung und Interpretation der deutschen Quellenkunde des Mittelalters; ebenso kommen einzelne geographische Vorlesungen vor. In den sechziger Jahren überwiegt dann bei ihm die preußische Geschichte; und fast regelmäßig veranstaltete er historisch-diplomatische Übungen. Als neue Vorlesungen erscheinen zugleich „Grundzüge der mittelalterlichen Diplomatie, Paläographie und Chronologie“, und „Historische Propädeutik“; ganz vereinzelt, seit 1859, „Geschichte der Stadt Breslau“; nur ein einziges Mal 1868 „Die Erwerbung Schlesiens durch Friedrich den Großen“, und 1872 zum ersten Mal „Schlesische Geschichte“. Von 1873 an wechseln die Vorlesungen über „Schlesische Geschichte“ regelmäßig mit „Preussischer Geschichte“ ab, auch die historisch-diplomatischen Übungen bleiben bestehen, bis von 1900 an die letzteren ganz aufhören. So bildet das Jahr 1873 einen Abschnitt innerhalb der in den Vorlesungen behandelten Gebiete: in den ersten 19 Jahren der Lehrtätigkeit tritt die schlesische Geschichte fast ganz zurück, von 1873 an überwiegt sie.

Ein gleiches trifft in ähnlicher Weise zu für die publizistische Tätigkeit Grünhagens und sein öffentliches Auftreten in wissenschaftlichen Vereinen. Vorarbeiten für eine Geschichte Adolfs

von Nassau¹⁾ beschäftigten ihn in den fünfziger Jahren, und 1856 kam Wegele²⁾ auf den Plan Grünhagens, eine Geschichte der thüringischen Historiographie zu schreiben, zurück. Ein Artikel in den Grenzboten von 1858 behandelt „Hungersnot und Teuerungspolitik im Mittelalter“, und ergänzend dazu sprach er in der Vaterländischen Gesellschaft „Über den deutschen Kornhandel im Mittelalter“. Der Wandel nach der schlesiichen Seite machte sich in Hinsicht auf die wissenschaftlichen Veröffentlichungen allerdings schon früher geltend als bei den Vorlesungen an der Universität. Mit dem Eintritt in den Verein für Geschichte Schlesiens und gleichzeitig mit dem engeren Anschluß an Wattenbach und das Provinzialarchiv im Jahre 1859 begann Grünhagen seine wissenschaftlichen Arbeiten zur schlesiichen Geschichte.

Gründe für das Ausscheiden Grünhagens aus dem Lehrerberuf und für den Wunsch, eine Stellung am Archiv zu erlangen, dürften nicht unschwer zu erraten sein. Ohne Zweifel sind sie sowohl wissenschaftlicher als pekuniärer Art gewesen. Seit dem Adalbert hatte Grünhagen ein größeres Werk nicht erscheinen lassen. Die volle Hingabe an den akademischen Beruf und zugleich die Erfüllung aller Aufgaben als Gymnasial- und Privatlehrer nahmen zweifellos seine Zeit und Kraft ganz in Anspruch. Die Aussicht, den Lehrerberuf mit der im wesentlichen rein wissenschaftlichen Berufstätigkeit des Archivars zu vertauschen, hat ihn gewiß stark gereizt. Wie viel mehr freie Zeit durfte er hoffen zu gewinnen, um seine ihm so sehr zusagende akademische Wirksamkeit in vollem Umfange und ungestörter ausüben zu können! Ebenso günstig mußte ihm die Verbesserung seiner Gehaltsverhältnisse erscheinen, zumal mit der Wahrscheinlichkeit eines Rücktritts Wattenbachs in die akademische Tätigkeit gerechnet werden konnte und alsdann die unabhängige Stellung des Provinzialarchivars eröffnet wurde. Wer diese Stellung erringen wollte, mußte aber in erster Linie genügende Kenntnisse auf dem Gebiete der Landesgeschichte und die Befähigung nachweisen, mittelalterliche Urkunden und Handschriften zu lesen, er mußte

¹⁾ Vgl. Palm, Dr. phil. C. Grünhagen. Rübezahl. (Schles. Prov.-Blätter 73) 1869, S. 2. Außer dem Lebensbild Palms verweise ich auf Markgrafs Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfest des Vereins 1896, V. Das zweite Vierteljahrhundert des Vereins unter der Leitung Colmar Grünhagens, S. 36 ff. ²⁾ Brief vom 25. Oktober 1856.

aber auch Vertrautheit mit den geschichtlichen Hilfswissenschaften im allgemeinen zeigen. Schon sehr bald nach dem Tode Stenzels war Wattenbach die Seele des schlesischen Geschichtsvereins geworden. Ihm näherte sich mit der Zeit Grünhagen, der als Mitglied des Vereins zuerst im Protokoll vom Februar 1859 aufgeführt wird. Mit Feuereifer warf er sich auf das Einzelstudium der schlesischen Geschichte. In nicht weniger als fünf Vorträgen, von denen vier schon ins Jahr 1859 fallen, versuchte er die älteste Verfassung und Verwaltung der Stadt Breslau zu entwickeln und legte darin zugleich Vorarbeiten nieder für seine beiden ersten größeren Werke zur schlesischen Geschichte, den „*Henricus pauper*“ (so wird das Stadtbuch genannt, in dem die ältesten Breslauer Stadtrechnungen niedergeschrieben sind), der 1860 erschien, und „*Breslau unter den Piasen als deutsches Gemeinwesen*“, eine zum Universitätsjubiläum 1861 vom Verein überreichte Festschrift¹⁾. Gleichfalls 1859 veröffentlichte er außerdem in den Grenzboten einen längeren Aufsatz über Breslauer Verfassungskämpfe bis 1418, dem im September 1861 Aufsätze „Über die Universität Breslau in den Händen der Jesuiten“ und „Aus der Vergangenheit eines schlesischen Klosters (Leubus)“ folgten. Gleichzeitig las er an der Universität im Wintersemester 1859/60, wie wir schon hörten, zum ersten Male Geschichte der Stadt Breslau, eine Vorlesung, die er im Sommersemester 1861 bereits wiederholte.

Diese starke Anspannung aller Kräfte zielte zugleich dahin, im Konkurrenzkampf um die Archivstellung alle gleichstrebenden Gegner aus dem Felde zu schlagen. Deren gab es, wie wir bei Wattenbachs Abgang 1862 erfahren, in Berlin eine ganze Anzahl²⁾, in Breslau nur einen. Dieser Eine war Dr. Luchs, der Begründer des Altertumsmuseums, damals zugleich Lehrer an der höheren Töchterschule. Schon seit Jahren Mitglied des schlesischen Geschichtsvereins, zu dessen Vorstandsmitgliedern er gehörte, wissenschaftlich besonders erprobt auf dem Gebiete der schlesischen Kunstgeschichte, hatte er die Anerkennung Wattenbachs gefunden, und als es diesem angemessen erschien, im Herbst 1859 den alten abgebrauchten

¹⁾ Brief Wattenbachs vom 17. November 1860 und Dümmlers vom 13. Oktober 1861. ²⁾ Über Widersprüche gegen Grünhagen äußert sich auch Dümmler im Briefe vom 20. Januar 1898. Es geht daraus hervor, daß Wattenbach die Anstellung Grünhagens durchgesetzt hat.

Secretär Weinling gehen zu lassen, brachte er an dessen Stelle den Dr. Luchs als wissenschaftlichen Hilfsarbeiter für das Archiv höheren Orts in Vorschlag. In der Begründung hob Wattenbach besonders hervor, daß Luchs einen Beweis seiner Befähigung für archivalische Arbeiten durch die Bearbeitung der im 2. Bande der Vereinszeitschrift herausgegebenen Rechnungsbücher der Dominikaner von St. Adalbert abgelegt habe. In der That stimmte der Oberpräsident dem Antrage zu, und vom Frühjahr 1860 an ist Dr. Luchs mit einer fixierten Remuneration als Hilfsarbeiter am Provinzialarchiv beschäftigt worden. Indessen sollte es zu seiner dauernden Anstellung nicht kommen. Als Wattenbach 1861 den Ruf an die Universität Heidelberg annahm, mußte an die Wiederbesetzung dieser ersten Stelle am Archiv gedacht werden, und er selbst wurde im Anfang Dezember 1861 zur Abgabe eines Gutachtens über die dafür geeignete Persönlichkeit aufgefordert. Es kamen für Wattenbach nur Grünhagen und Luchs in Betracht. Die Fähigkeit, das Amt zu verwalten, will Wattenbach keinem absprechen, besonders wenn sie sich, so lange er am Orte, noch unter seiner Leitung mit den vorkommenden Fragen beschäftigen könnten. „Vergleichen wir die Leistungen beider“, so berichtet Wattenbach, „so werden zunächst die paläographischen Kenntnisse ziemlich gleich sein; sie haben bei beiden noch nicht die genügende Sicherheit erreicht; es läßt sich aber erwarten, daß bei fortgesetzter Beschäftigung mit diesem Gegenstande der eine wie der andere bald dahin gelangen werde.“ Den Ausschlag für Grünhagen gab der Umstand, daß, während Luchs nur das Gebiet der Kunstgeschichte beherrschte, allerdings, wie Wattenbach hervorhebt, den Celebritäten in diesem Fache sehr vorteilhaft bekannt sei, Grünhagen „eigentlich geschichtliche Studien und die Erforschung der Verfassungsgeschichte zu seinem Lebensberuf gemacht“ habe und, wie die aus den Arbeiten der letzten zwei Jahre hervorgegangenen Werke, der *Henricus pauper* und *Breslau* unter den Pflaßen als deutsches Gemeinwesen bewiesen, „schon zu größerer Sicherheit gelangt sei.“ Die Ausgabe der alten Stadtrechnungen im *Henricus pauper* habe durch die fleißigen Anmerkungen und das sorgfältige Register den Beifall aller Kenner erworben; und dasselbe sei mit dem zweiten Werke der Fall. Daß Grünhagen neben seinen Schul- und Privatstunden in kurzer Zeit so bedeutende Fortschritte gemacht habe, berechtige zu der Erwartung, daß er als Archivar

tüchtige Leistungen hervorbringen werde. Er werde auch dazu fähig sein, wichtigere, von der Staatsregierung ihm zu übertragende Aufgaben, namentlich die Frage wegen der Kirchenpatronate, Ablösungssachen u. a. zu bearbeiten. Auch gehöre in sein Gebiet die Unterstützung der Lokalforschung in der Provinz, und für die Bereicherung des Archivs werde es dienlich sein, daß Grünhagen viele Beziehungen zu auswärtigen Archivaren und Gelehrten bereits angeknüpft habe.

Die Entscheidung blieb nicht zu lange aus. Schon zum April 1862 wurde Grünhagen zum Staatsarchivar ernannt. Die Lehrtätigkeit am Friedrichsgymnasium gab er zu Ostern dieses Jahres auf. Aber nicht allein am Archiv trat Grünhagen in Wattenbachs Stellung ein, er übernahm zugleich die Redaktion der Zeitschrift des Vereins, welche er bis zur Niederlegung seiner Stellung als Vorsitzender im Jahre 1905 geleitet hat, während der Vorsitz selbst ihm erst nach dem Abgang des Geheimrats Görg im Jahre 1871 übertragen wurde.

Von diesem Jahrzehnt an also für Universität, Archiv und Verein tätig, sah Grünhagen, wie gleich an dieser Stelle mitgeteilt sein soll, seine Breslauer Stellung doch noch nicht als das Ziel seines Strebens an. Zwar gelang es ihm, im Jahre 1866 seine Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Universität zu erreichen¹⁾, allerdings ohne für die von ihm gewünschten Fächer, Diplomatie und Archivkunde, ausdrücklich be-

¹⁾ Es scheint so, als wenn Grünhagen auch die Professur besonders Wattenbach zu verdanken gehabt hätte. Vgl. dessen Brief vom 4. November 1866. Am 12. November schreibt der Kultusminister von Mühler an den Oberpräsidenten Freiherrn v. Schleinitz, Grünhagen sei, wie er glaubwürdig erfahren, vor einer Reihe von Jahren als Privatdozent an der Universität tätig gewesen, ohne daß ihm irgend eine Anerkennung seines Wirkens zuteil geworden sei, so daß er seine Lehrtätigkeit einzustellen beabsichtige. Er werde dies bedauern, da Grünhagen „nicht allein durch eine Reihe wissenschaftlicher Werke eine tüchtige Arbeitskraft sei und großen Eifer für die vaterländische Geschichte an den Tag gelegt habe, sondern auch mit Erfolg bemüht gewesen sei, junge Leute zum Studium der schlesischen Geschichte anzuleiten und ihnen Anweisungen zum Lesen und Gebrauche von Urkunden zu geben, wozu es sonst in Breslau an Gelegenheit fehle“. Mit Rücksicht hierauf und um eine rege Verbindung zwischen Universität und Archiv für längere Zeit aufrecht zu erhalten, sei er geneigt, dem p. Grünhagen als Beweis seiner Anerkennung eine außerordentliche Professur in der philosophischen Fakultät zu über-

rufen zu werden, und zugleich ohne Besoldung, die ihm erst 1872 und 1873 zuteil wurde. Dann aber eröffnete sich ihm eine Aussicht, welche seinen Fortgang von Breslau in unmittelbare Nähe rückte.

Es ist aus dem mir zur Verfügung stehenden Material der Zeitpunkt nicht ganz bestimmt zu ersehen, wann Grünhagen vom Geheimrat Dunder, dem damaligen Direktor der Staatsarchive, einen Ruf nach Berlin an das Geheime Staatsarchiv erhalten hat. Vielleicht Ende Dezember 1872. Diese Berufung traf zeitlich ungefähr zusammen mit einem vertraulichen Gesuche Grünhagens beim Vertreter des Kultusministers, es möge ihm in Breslau eine ordentliche Professur verliehen werden. Mit Recht sah Grünhagen damals den Eintritt in das Kollegium der Berliner Archivare als eine bedeutende Verbesserung seiner archivalischen Laufbahn an. Allein schon aus äußeren Gründen; noch war das hiesige Dienstgebäude an der Neuen Taschenstraße nicht gebaut, der Aufenthalt im Ständehause muß doch sehr unbefriedigend gewesen sein; auch ein Tausch Breslaus mit der Hauptstadt Preußens und ihren zahlreichen wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Anregungen galt als eine erstrebenswerte Verbesserung. Dazu der Vorzug, das Berliner Archiv mit seinen Schätzen für seine Studien zur preußischen Geschichte uneingeschränkt benutzen zu können, ja wohl gar die Möglichkeit, an der Berliner Universität eine Dozentenstellung einzunehmen, das alles waren für ihn außerordentlich lockende Aussichten¹⁾. Auf der andern Seite die Breslauer Professur. War man auch im Kultusministerium wenig geneigt, seinen wohl nur ganz im allgemeinen geäußerten Wunsch zu berücksichtigen, so traf es sich zufällig, daß in der That die Begründung einer Ersatzprofessur für den durch seine parlamentarische Tätigkeit oft von Breslau abgezogenen Professor Roepell in Aussicht genommen wurde. Neunzehn Jahre dozierte Grünhagen bereits an der Universität mit unermüdlichem Fleiße; eine ordentliche Professur für preußische Geschichte und geschichtliche Hilfswissenschaften würde ihm die sehr erwünschte und oft vermißte

tragen, wenn auch ein Gehalt für jetzt noch nicht damit verbunden werden könne usw. Das Datum der Bestallung zum außerordentlichen Professor ist vom 18. Dezember 1866.

¹⁾ Der treue Wattenbach widerrieth den Fortgang von Breslau mit großer Entschiedenheit. Siehe dessen Brief vom 30. April 1873.

Gleichberechtigung neben vier ordentlichen Geschichtsprofessoren gewährt und manche Reibungsflächen in seinem Dozentenverhältnis beseitigt haben. Er sah es geradezu für eine Ehrensache an, den Platz zu erringen und wäre sogar bereit gewesen, seine Stellung als schlesischer Provinzialarchivar niederzulegen. Schwer wäre ihm dies allerdings geworden, und der Gedanke, sich später nicht mehr im vollen Umfange der schlesischen Geschichte widmen zu können, bedrückte ihn doch. Er erwog die Möglichkeit eines Ausgleichs dieser auseinander führenden Bestrebungen. Wenn es sich würde machen lassen, daß er auch nach seinem definitiven Abgange als Ordinarius zur Universität noch eine Art Oberleitung über das Archiv behielte, um dieses genau in den alten Bahnen weiter zu führen, und wenn man dann dem für die Leitung bestimmten Archivar an seiner Stelle die Übungen in der Handschriftenlehre übertrüge, „so würde ich“, wie seine Worte lauten, „bei dem historischen Seminar die Rekrutenausbildung für den Archivdienst ernstlich ins Auge fassen, und in dem Zusammenwirken von Universität, Archiv und Geschichtsverein könnte wirklich recht Erfreuliches geschaffen werden.“ Die Verhandlungen über die Gestaltung beider Angelegenheiten zogen sich mehrere Monate hin. Unter Hoffen und Harren verging diese Zeit außerordentlicher Anspannung und geradezu leidenschaftlicher Aufregung. Und doch mußte Grünhagen sich in den schließlichen Ausgang fügen. Er glaubte in Berlin keine ganz festen Aussichten für sein späteres Avancement versichert zu erhalten, und seine Bewerbung um das Ordinariat reichte er aus Unkenntnis der näheren Umstände der philosophischen Fakultät erst zu einer Zeit ein, als bei fast allen Ordinarien eine endgültige Ansicht über die Besetzung der vakanten Stelle sich bereits gebildet hatte. Den Mißerfolg an beiden Stellen hat Grünhagen auch in den nächsten Jahren nicht ganz verwunden¹⁾. Noch einmal und zwar zehn Jahre später, 1883, wurde der Versuch gemacht, wenigstens den Charakter als „ordentlicher Professor“ für ihn beim Kultusministerium durchzusetzen, aber die geltenden Bestimmungen ließen es nur zu, daß eine ordentliche Honorarprofessur in Frage kommen konnte. In diesem Falle hätte Grünhagen allerdings auf das Gehalt, das er als außerordentlicher Professor bezog, verzichten müssen.

¹⁾ Brief Joh. Gust. Droysens vom 25. Januar 1875.

Definitiv für Schlesien und die schlesische Geschichtsforschung gewonnen etwa seit 1873, hat Grünhagen von da an mehr noch wie bisher seine volle Kraft seinen wissenschaftlichen Studien gewidmet. Im Zusammenwirken an der Universität, im Archiv und im Geschichtsverein sah er, wie wir aus seinen eigenen Äußerungen vernahmen, nunmehr die Hauptaufgabe seines Lebens. In den Vorlesungen an der Universität wußte er zahlreiche Schüler anzuregen und zur Pflege schlesischer Geschichtsforschung eindringlich anzuhalten. Auch seine Berufstätigkeit am Staatsarchiv bewegte sich in ähnlichen Geleisen, wobei er den bis dahin bewährten Grundsätzen Stenzels und Wattenbachs folgte. Wie fleißig er dafür gesorgt hat, die gesammelten archivalischen Quellen zur Landesgeschichte in angemessener Ordnung zu halten und darin fortzufahren, damit sie jeder Zeit benützt werden könnten; wie er häufig dafür tätig war, durch Herbeischaffung von Archivalien von vielen Stellen im Lande und durch Abschriften aus fremden Archiven die archivalischen Bestände zu vermehren und durch fleißige Registerarbeit zugänglich zu machen, darüber hat die Geschichte des königlichen Staatsarchivs ausführliche Kunde gegeben. Als seine Bemühungen im Jahre 1873 um die Berliner Stellung und das hiesige Ordinariat fehlgeschlagen waren, hatte er wenigstens die Genugtuung, ein neues Dienstgebäude an der Taschenstraße einrichten und als Dienstwohnung beziehen zu dürfen, und er hat hier 25 Jahre in behaglichster Weise arbeiten, ungestört schalten und walten, in steter Gastfreundschaft Kollegen und Freundeskreise und andere Gäste aus der Nähe und Ferne, darunter tschechische und polnische Historiker, um sich versammeln und dabei zugleich seine geselligen, musikalischen und poetischen Talente zu reicher Entfaltung bringen können. In der Taschenstraße wurde ihm im Jahre 1883 die Gefährtin entrisen. Aber hierher führte er später Elisabeth Spieler als zweite Gattin heim und fand in ihr eine hingebende Teilnehmerin aller seiner geistigen Interessen und eine aufopfernde Pflegerin bis an seinen Tod. Seine Kollegen wußte er in gleicher Weise wie seine Schüler für seine vorgesezten Zwecke anzuregen, und wie er nie müde wurde, mit der eigenartigen Zielstrebigkeit und zähen Beharrlichkeit seiner Natur arbeitsfreudige Teilnehmer aus weiten Kreisen der gebildeten Bevölkerung an den Arbeiten zur schlesischen Geschichte zu gewinnen, so verlangte er auch von seinen Kollegen, daß sie

sich streng auf den Pfaden bewegten, die er eingehalten zu sehen wünschte, indem er hierbei auch wohl mit starkem Nachdruck seinen Willen durchzusetzen wußte. War doch eben sein Ziel der aus Überzeugung immer wieder neu entwickelte Grundsatz: es gilt die Geschichte der Heimat; für deren Erforschung wollte er ebenso wie die ganze eigene Kraft auch die Arbeitstätigkeit anderer eingesetzt wissen. Da hat er nun mit unermüdlicher, nie versiegender Geisteskraft und Feder zahlreiche Werke geschaffen und in manchen Zeitepochen der Vergangenheit ganz neue Bahnen für die Erforschung der Geschichte Schlesiens gelegt.

Niemand wird an dieser Stelle eine Analyse aller Schriften auf heimatsgeschichtlichem Gebiete, welche Grünhagen hinterlassen, erwarten. Man wird sich auf die größeren und wichtigeren beschränken können und dabei zunächst die Editionswerke von den darstellenden unterscheiden.

Es verdient vermerkt zu werden, daß die Editionstätigkeit Grünhagens im wesentlichen mit dem Anfang der achtziger Jahre, wo die von ihm und Markgraf zusammen veröffentlichten „Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner Fürstentümer“ herauskamen, ihren Abschluß findet, wenn man die späteren, unter starker Mitarbeit von Butte publizierten Bände der „Regesten zur schlesischen Geschichte“ ausnimmt. Von den älteren Regesten, und Urkundenwerken ist das Registrum Wenceslai, Urkunden zur Geschichte Oberschlesiens in Auszügen, zusammen mit Wattenbach, die „Regesta episcopatus Wratislaviae, Urkunden des Bistums Breslau im Auszuge“ mit dem 1870 gefallenen Archivsekretär Korn herausgegeben worden. Grünhagen hat allein nur den Henricus pauper, die Urkunden der Stadt Brieg im Auszuge und die Geschichtsquellen der Hussitenkriege bearbeitet. Alle diese Sammelwerke erstrecken sich auf das eigentliche Mittelalter, für Schlesien auf den Zeitraum, der mit dem Aufhören der Herrschaft der böhmisch-ungarischen Könige im Jahre 1526 seinen Abschluß findet, worauf dann das Haus Habsburg Schlesien seiner Krone als einen der schönsten Edelsteine einverleibte. Das wertvollste Werk unter diesen ist das mit dem getreuen und hingebenden Freunde Markgraf zusammen verfertigte Urkundenbuch der Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner Fürstentümer, weil darin die staatsrechtlichen Grundlagen für die vielen Verschiebungen des Besitzes an Grund und Boden und an Land und Leuten

im Verhältnis der Fürsten und Stände Schlesiens zu einander durch den Verlauf des ganzen Mittelalters hindurch urkundlich festgelegt sind. Ein ganz besonderer Vorzug derselben besteht aber darin, daß die Urkunden im großen und ganzen in extenso veröffentlicht werden. Dies ist auch der Fall mit dem Henricus pauper und den Geschichtsquellen der Hussitenkriege. Die ober-schlesische Publikation und die der Stadt Brieg bringen eine Mischung von unverfälschten Urkunden und von Urkundenauszügen, wobei die letzteren überwiegen, während endlich die Urkunden des Bistums Breslau nur im Auszuge veröffentlicht sind. Bekanntlich sind auch die „Regesten zur schlesischen Geschichte“ nur Auszüge aus Urkunden. Als Grünhagen die Leitung des Staatsarchivs und zugleich die Regelung der gesamten Arbeitstätigkeit zur schlesischen Geschichte aus den Händen Wattenbachs übernahm, fühlte er ohne Zweifel das Bedürfnis, die Erbschaft dieses ausgezeichneten Geschichtsforschers und seines berühmten Vorgängers Stenzel anzutreten, um nach des Dichters Wort das „Erworbene“ auch zu „besitzen“. Wenn wir uns des Urteils Wattenbachs über ihn erinnern, so mußte Grünhagen daran liegen, der Welt zu zeigen, daß er alles daran setze, die ihm noch mangelnden archivvarischen Fähigkeiten sich endgültig anzueignen. Daher entschloß er sich dazu, jene Regesten- und Urkundenwerke zu produzieren.

Man kann nun im allgemeinen über die Herausgabe von bloßen Urkundenauszügen zur Geschichte einer Stadt oder eines kleinen Territoriums verschiedener Meinung sein; die allgemeine Regestenammlung dagegen, wie sie zu Wattenbachs Zeit vom schlesischen Geschichtsverein geplant wurde, muß als eine hervorragende Tat angesehen werden. Von Anbeginn der Überlieferung sollten als erster Teil dieser Sammlung aus den besten Geschichtswerken die auf primären Quellen beruhenden Nachrichten zur schlesischen Geschichte, formuliert in kurzen Auszügen, in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht werden, und daran wollte man, zum Teil noch mit jenen vermischt, gewissermaßen als zweiten Teil Auszüge aus allen, von den verschiedensten Seiten her zusammengesuchten mittelalterlichen Urkunden unter Zugrundelegung der besten Überlieferung anschließen. Das Jahr 1355, die feste Begründung der böhmischen Herrschaft in Schlesien, sollte das Werk beendigen. In der Tat ist es Wattenbach noch gelungen, dies Werk so zu fördern, daß bei seinem Fortgange

ganz kurze Formulierungen vom Inhalte eines großen Teiles der bis dahin erreichbaren Urkunden niedergeschrieben waren. Fertiggestellt hatte Wattenbach nur die älteste Zeit. Entschlossen nahm Grünhagen die große Aufgabe in seine Hand, und unter seiner Oberleitung ist mit unausgesetzter eigener regster Teilnahme das Regestenwerk jetzt bis zum Jahre 1333 fortgeschritten. Dies umfassende Sammelwerk muß jeder Forscher zur schlesischen Geschichte als Grundlage seiner Arbeiten in die Hand nehmen. Hierin findet er den Gang der politischen und Kirchengeschichte vor-gezeichnet, die wechselnden polnischen Herrscher aus dem Hause der Piasten und ihre Beziehungen zu einander, zur Kirche, zu Land und Leuten; hier sucht der Forscher für Familiengeschichte nach den Schicksalen der großen Geschlechter der Vorzeit, und alle die vielen Mitarbeiter an der Ortsgeschichte können aus den Regesten das erste Vorkommen ihres Ortes, ihres Gutes, ihrer Kirche und zugleich die Nachrichten über die Besiedelung Schlesiens durch Deutsche feststellen. Nur in einer Richtung waren die Schwierigkeiten zu groß, als daß selbst die eindringendste Arbeit und Willenskraft mit den damaligen Mitteln sie hätte überwinden können. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Frage, wie eingehend die Auszüge den Inhalt der einzelnen Urkunden wiedergeben sollten, und ob es gelingen werde, aus den nur lateinisch abgefaßten Urkunden alle Ortsnamen zu identifizieren, alle die so verwickelten Rechtsverhältnisse klar zu legen und die wirtschaftlichen Zustände der Deutschen und Polen aus der Zeit der Siedelung genau zu klassifizieren, endlich überall die echten von den unechten Urkunden zu unterscheiden. Wenn wir auf diesen Gebieten nicht überall mit den Ergebnissen der Regesten des 13. Jahrhunderts zufrieden sein können¹⁾, so hat man dies wohl auch dem Umstande zuzuschreiben, daß bei der Anlage des Werkes der ganze Plan im einzelnen noch nicht recht übersehbar war; wenigstens hätte vom heutigen Standpunkt der volle

¹⁾ So sehr Grünhagen selbst die Arbeit seiner „Regesten“ schätzte, wie die Anmerkung auf S. 415 des 11. Bandes der Zeitschrift zeigt, so hat er doch kritische Ausstellungen an den „Regesten“, z. B. die von Häusler in den Bemerkungen in Bd. XIII und auch solche von Grotefend an seinen „Urkunden der Stadt Brieg“ im X. Bande der Zeitschrift freimütig aufgenommen und andererseits auch Berichtigungen zu seinen eigenen Arbeiten, z. B. in Bd. VI, VII und VIII, hinterher selbst veröffentlicht.



Abdruck der ältesten Urkunden bis zu einem bestimmten Zeitabschnitt gleichzeitig neben den Regesten in Angriff genommen werden müssen.

Die urkundlichen Editionen Grünhagens haben noch ein darstellendes, 1872 erschienenes Werk gezeitigt, das man geradezu als epochemachend für die Auffassung der ganzen schlesischen Geschichte bis in die österreichische Zeit hinein bezeichnen muß, das Buch über die Hussitenkämpfe der Schlesier, dem die Geschichtsquellen der Hussitenkriege zugrunde liegen. Die Kämpfe der Schlesier mit den böhmischen Hussiten in der Zeit von 1420 bis 1435 werden aus einem verstreuten und spröden Material in flüssiger Darstellung geschildert, aber nicht diese Kämpfe allein machen den Inhalt des Buches aus. Schlesiens und besonders seine Hauptstadt Breslau, seit 1327 nicht mehr zu Polen, sondern zur Krone Böhmen gehörig, hatten seit der Regierung Karls IV., des Böhmenkönigs und gleichzeitig deutschen Kaisers, einen außerordentlichen wirtschaftlichen und politischen Aufschwung genommen. Der nationale Gegensatz zwischen den deutschen Schlesiern und den tschechischen Böhmen war durch die machtvolle Person des Kaisers und durch die kluge Abwägung seiner organisatorischen Einrichtungen, namentlich auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete gemildert worden. In den Hussitenkriegen lohnte nun aber das Feuer des nationalen Hasses zu wilder Flamme auf, um dann nach der Beendigung der Schlesiens so grauenvoll verwüstenden Kämpfe nicht in der Asche zu verglimmen. Die tschechischen Landstände, unter den schwachen Nachfolgern Karls zur Beherrschung des böhmischen Landes vorgeschritten, lenkten unnachsichtlich die Politik auch in Schlesiens zu ihrem Vorteil, ohne die Sonderrechte der Schlesier genügend zu berücksichtigen. Nur dadurch wird es erklärlich, daß Schlesiens und die Stadt Breslau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Widerstand gegen Podiebrad, obwohl dieser durch starke Förderung ihrer materiellen Interessen sein Regiment zu befestigen suchte, mit größter Energie organisierten und später den Übergang an das Haus Habsburg mit Freuden vollzogen. Diese Gesichtspunkte sind es, welche Grünhagen zum ersten Male nach ihrer weittragenden Bedeutung charakterisiert hat. Die Lockerung des unter Karl IV. gefestigten politischen und staatsrechtlichen Verhältnisses zu Böhmen durch die nationalen Gegensätze hat sich

nämlich auch in der österreichischen Zeit noch über die Reformation und den böhmischen Aufstand hinaus erweitert; nicht böhmisches Kronland, sondern eigenes Erbland der Krone Habsburg ist Schlesien erst durch den Zusammenschluß seiner Stände und durch die kraftvolle Behauptung ihrer privilegierten Stellung geworden und geblieben bis zur Besitzergreifung des Landes durch Friedrich den Großen.

Nach dem Adalbert sind die Hussitenkriege auf dem Gebiete des Mittelalters das erste größere darstellende Geschichtswerk Grünhagens. Anerkennung von allen Seiten, von deutscher und selbst von czechischer Seite¹⁾, wenn auch hier zugleich nicht ohne lebhaften Widerspruch, ward ihm dafür zuteil. Eine große Ermutigung für Grünhagen, auf dieser Bahn fortzuschreiten, und eine um so größere Befriedigung für ihn, da diese angenehmen Folgen sich bis zum schicksalsschweren Jahre 1873 einstellten.

Ein weiteres darstellendes Geschichtswerk, in dem er gewissermaßen die Summe der Ergebnisse seiner älteren Studien niedergelegt hat, ist die Geschichte Schlesiens bis zum Jahre 1740.

Als Ende 1879 Berthes in Gotha in einem die bisherigen Leistungen Grünhagens anerkennenden Briefe an ihn den Antrag richtete, eine Geschichte Schlesiens für die Sammlung der von dieser Verlagshandlung herauszugebenden Provinzialgeschichten zu schreiben, entschloß er sich dem Folge zu leisten. Es sollte nach den bekannten, von dem Verlag aufgestellten Grundsätzen ein „auf vollständig wissenschaftlicher Unterlage beruhendes, aber auch für Laien lesbares, besonders aber für Lehrer“ der höheren Lehranstalten „als Hilfsmittel zum Unterricht“ bestimmtes Geschichtswerk werden. Wer die beiden 1884 und 1886 herausgekommenen Bände zur Hand nimmt, wird zugeben, daß dieser Zweck im großen und ganzen erfüllt ist. Mit Stenzels schlesischer Geschichte, die mit dem Jahre 1350 abbricht, kann sich Grünhagens Werk allerdings nicht messen. Dort eine auf streng-methodischer Tatsachenkritik beruhende, wissenschaftlich völlig reife und grundlegende, vielleicht etwas trockene Arbeit, hier in großen Zügen

¹⁾ Briefe Fr. Palackys vom 21. Februar und 18. Juni 1872. Der erstere ist zugleich eine Antwort auf Grünhagens Artikel „Franz Palacky. Ein deutscher Historiker wider Willen“. Preuß. Jahrb., Bd. 28 (1872). — Dazu für die allgemeinen Beziehungen der Brief vom 7. Juni 1870.

ein Abbild der Geschichte Schlesiens bis zum Eintritt der preußischen Herrschaft für das gebildete Publikum, eine in vielen Teilen zwar auf eigenem Quellenstudium beruhende, aber, wie seitdem erschienene Geschichtswerke zeigen, verbesserungsbedürftige, immerhin flüssigere und leichter lesbare Darstellung, wenn auch der Stil im ersten Bande unter der gar zu schnellen Förderung zu leiden gehabt hat. Einen besonderen Vorzug wird man noch hervorheben dürfen, den manche andere Schriften Grünhagens teilen. Über die Aufgabe sagt er in der Einleitung: „Die schlesische Geschichte hat einen besonderen Anspruch auf einen Platz innerhalb deutscher Provinzialgeschichten; denn Schlesien hat um den Preis des Deutschtums lange und schwer gerungen und verdient daher besser bei den Landsleuten außerhalb seiner Grenzen bekannt zu werden.“ Neidlos muß man zugestehen, daß Grünhagen zur Lösung dieser Aufgabe wesentlich beigetragen hat, daß es seiner rastlosen Feder als Verdienst anzurechnen ist, wenn nun die Blicke der deutschen Landsleute im Reich sich lebhafter und wärmer auf die reiche Provinz im Osten und ihre Kämpfe ums Deutschtum richten, obschon er mit seinen Forschungen gerade bis in die große Zeit vor 100 Jahren nicht mehr vorgedrungen ist.

Grünhagen hat die schlesische Geschichte nur bis zum Jahre 1740 geführt, weil von diesem Zeitpunkt an seine Studien zur Geschichte Friedrichs des Großen einsetzen. Ganz ohne Zweifel hat er für den großen König eine besondere Vorliebe gefaßt; für die Aufklärung der Friederizianischen Zeitgeschichte wissenschaftlich tätig zu sein, ist ihm, man könnte beinahe sagen, ein Lebenszweck gewesen. So intensiv hat er sich von den ersten Jahren seiner geschichtlichen Arbeitstätigkeit an mit der preußischen und schlesischen Geschichte unter Friedrich dem Großen beschäftigt. Obwohl seit 1859, wie wir schon erfahren haben, emsig bemüht, sich die schwierigen Anfangsgründe mittelalterlicher Diplomatie und Paläographie für den Eintritt in das Archiv anzueignen, ist er gleichzeitig bestrebt, auch die Anfänge der preußischen Herrschaft in Schlesien zu studieren. Da führte er sich zum Beispiel in einer allgemeinen Versammlung der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur am 27. Februar 1861 durch einen anziehenden Vortrag über „Zwei Demagogen im Dienste Friedrichs des Großen“ vorteilhaft ein. Der eine war der Breslauer Schuhmacher Döblin, welchem die Stadt Breslau es zu verdanken hat, daß sie bei der

Annäherung der Preußen von der österreichischen Soldateska verschont blieb, weil man ihr Besatzungsrecht achtete, und den König Friedrich königlich belohnte. Der andere: Morgenstern, jener etwas närrische Hofgelehrte König Friedrich Wilhelms des Ersten, seit dem Bekanntwerden der Absichten König Friedrichs gegen Schlesien dessen Spion und politischer Agent in der Stadt Breslau, rege bemüht, im Kampfe der bürgerlichen Parteien den Boden für seinen König zu ebnen. Die leichte anmutende Schilderung der Tätigkeit dieser beiden Männer, deren Persönlichkeiten mit feiner Satire gezeichnet werden, ist eine gelungene Leistung Grünhagens. Sie zeigt seine große literarische Begabung im besten Licht und läßt jenen, ich möchte sagen, journalistischen Zug seines Wesens hervortreten, auf Grund dessen er mit geringen Mitteln auszukommen, beinahe aus dem Nichts etwas zu machen verstand und recht angenehm zu unterhalten wußte. Auch die Zeitschrift unseres Vereins enthält viele Aufsätze, welche die unablässigen Bemühungen Grünhagens dartun, die Kriegstaten und Regierungshandlungen des großen Königs, besonders auch mit Bezug auf Schlesien so eingehend wie möglich aufzuklären und seinen Landsleuten die Ergebnisse seiner Forschungen darzubringen.

Aus allen diesen Studien sind jene größeren Geschichtswerke hervorgegangen, welche sein Arbeitswerk krönen. Man hat dazu schon das 1864 erschienene, hübsche Buch zu rechnen, welches dem geschiedenen Vorgesetzten und Freunde Wilhelm Wattenbach gewidmet ist: „Friedrich der Große und die Breslauer in den Jahren 1740 und 1741.“ Es schildert die Zeiten des Übergangs der Stadt Breslau vom österreichischen unter das preußische Regiment; das Parteigetriebe in der Bevölkerung und im Räte, die Kopflosigkeit der alten Behörden, Freiheitsbestrebungen der Masse, die Tätigkeit jener preußischen Spione, von denen schon die Rede war, und über allem die lichtvolle, mächtig waltende Heldengestalt des jungen Königs.

In derselben Richtung, nur weiter und allgemeiner gefaßt, bewegt sich die 1881 in zwei Bänden erschienene Geschichte des ersten schlesischen Krieges. Was dies Buch besonders wertvoll macht, das ist die Benutzung der großen Archive in London, Hannover, Berlin, Dresden, Wien; für die kriegerischen Bewegungen auch des österreichischen Kriegsministerialarchivs und des Anhaltischen Archivs in Zerbst, von denen die meisten von

Grünhagen persönlich besucht worden sind; endlich die Ausbeutung von Tagebüchern und handschriftlichen Aufzeichnungen aus dem Lande selbst. Über Rante und Dronjens hinaus, wenn auch in der von ihnen vorgezeichneten Richtung, haben die neuen Quellen den Anlaß gegeben, vielfach Ergänzungen, ja Richtigstellungen der bisherigen Auffassung einzufügen. Raum jemals so vollständig wie hier sind bis dahin in der geschichtlichen Literatur für einen Zeitraum von zwei Jahren die großen weltpolitischen Zusammenhänge und das Detail der kleinen Begebenheiten in ihren Wechselbeziehungen dargelegt worden. Wenn auch vielfach recht breit in der Anlage, namentlich auch in den einleitenden Abschnitten, und einzeln angefochten in der Auffassung, z. B. jene über die Klein-Schnellenendorfer Abtunst¹⁾, für den Schlesier bietet auch dieses Werk Grünhagens eine reiche Fundquelle interessanter und wichtiger Nachrichten. Nach Grünhagens Ansicht, der man wohl zustimmen darf, sind die meisten Schlesier, wenn wir dabei an Niederschlesien und Mittelschlesien denken wollen, schon damals ganz für König Friedrich und Preußen gewonnen durch den Zauber seiner Persönlichkeit, durch die bewunderungswürdige Geschicklichkeit, Feder und Schwert gleichmäßig zur Verteidigung und Fortführung der Kriegs- und Staatsaktionen zu gebrauchen, durch die persönliche Erscheinung und die Anteilnahme eines Landesvaters an den Geschicken des Landes und durch das Geschenk eines neuen Vaterlandes selbst, einen Begriff, den man vor 1740 in Schlesien nicht kannte.

Den Abschluß der Studien auf Friederizianischem Arbeitsgebiet bildet das 1890 und 1892 erschienene zweibändige Werk: „Schlesien unter Friedrich dem Großen“, wohl die reifste und abgeklärteste Arbeit Grünhagens, welche die Erwerbung und Behauptung Schlesiens durch die drei großen Kriege, die Einrichtung der neuen Provinz und die inneren Verhältnisse behandelt. Die ganze Anlage ist wohl durchdacht; die Versuchung, die kriegerischen Ereignisse in den Vordergrund zu stellen, ist vermieden. Die früher schon behandelten militärischen Vorgänge des ersten schlesischen Krieges sind in stark verkürzter Form behandelt; für alle drei Kriege wird der Versuch gemacht, die Schilderung auf diejenigen Ereignisse zu beschränken, welche sich auf schlesischem Boden

¹⁾ Vgl. dagegen Dronjens Brief vom 25. Januar 1875.

abspielen, die militärischen Vorgänge außerhalb des Landes nur zu streifen. Auf diese Weise ist es gelungen, den Stoff in beiden Bänden so zu halbieren, daß die Erzählung der inneren Verhältnisse den gleichen Raum einnimmt, wie die Schilderung der kriegerischen Ereignisse. Die Eingliederung Schlesiens in den preussischen Staatsorganismus in Rechtspflege und Verwaltung, Kirche und Schule und auf militärischem Gebiete behandeln die entsprechenden Abschnitte des ersten Bandes. Die Weiterentwicklung dieser Institutionen und die Erfolge der Staatskunst Friedrichs des Großen auch auf sozialem Gebiete, unter eingehender Betrachtung ihrer Einwirkung auf Landwirtschaft, Handel und Industrie und die Beförderung des geistigen Lebens sind im zweiten Bande dargelegt worden. Rechts- und Wirtschaftshistoriker ist Grünhagen ebensowenig gewesen als Kenner des systematischen Verwaltungsrechts. Ergänzende Werke zur schlesischen Geschichte auf diesen Gebieten zählen wir seit dem Erscheinen seiner Werke schon mehrere. Über die Frage, ob und inwieweit die Staatskunst Friedrichs des Großen die ökonomische Lage Schlesiens und die staatsbürgerliche und soziale Stellung seiner Bewohner seit der österreichischen Zeit und im Vergleich zur Staats- und Wirtschaftspolitik des Hauses Habsburg verbessert hat, ist in dem letzten Jahrzehnt eine Kontroverse unter den Historikern aufgekomen. Daß Schlesien unter Friedrich dem Großen auf vielen Gebieten des kirchlichen, wirtschaftlichen und auch sozialen Lebens wie aus einer Erstarrung aufgewacht und aufgeblüht ist, kann nicht bezweifelt werden. Wenn es eine kulturelle Höhe von entsprechendem Umfange im 18. Jahrhundert nicht erreicht hat, so darf man nicht vergessen, dabei außer gewissen unbestreitbaren Mängeln der Staatskunst Friedrichs des Großen bei der Beurteilung dem Umstande Rechnung zu tragen, daß der große König doch fast während seiner ganzen Regierungszeit genötigt war, Schlesien als ein mit unsäglichlicher Mühe erobertes Land auch dauernd als ein solches zu behandeln und durch eine besondere Gesetzgebung in manchen Richtungen mit Fesseln einzuschränken, um diese wichtige Provinz seiner Krone für alle Zukunft zu sichern. Indessen der hohe Wert des Grünhagenschen Werkes wird durch einzelne Einwendungen nicht geschmälert, und auch in Zukunft wird sein Buch für die Studien des Historikers eine wissenschaftliche Unterlage bleiben und für den gebildeten Laien eine Quelle des Genusses.

Außer der Zeit Friedrichs des Großen hat Grünhagen auch eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte Schlesiens unter seinen Nachfolgern Friedrich Wilhelm II. und III. veröffentlicht und jenes interessante Werk, welches gewisse sehr bedenkliche Züge der damaligen preussischen Politik behandelt: „Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802“. Man muß zugeben, daß die Angelegenheit der südpreussischen Güterschenkungen einen dunklen Punkt in der Geschichte der preussischen Staatsverwaltung bildet und daß Grünhagen es verstanden hat, hier die Rechtsverhältnisse richtig abzuwägen und mit Freimut den Finger auf die offene Wunde zu legen. Das Urtheil über Hoym als Staatsmann und Charakter steht aber wohl nicht ganz fest. Als Grünhagen sein Buch dem in Karlsbad schon 1893 gewonnenen Freunde Fontane¹⁾ sandte, erwiderte dieser mit dem Ausdrucke des Dankes: „Wenn ich nicht irre, habe ich schon in ihren kleinen Heften über Zerboni und Held gelesen, aber es waren Kosthäppchen, die nach mehr begierig machten. Vielleicht haben sie mir auch in Karlsbad von beiden Männern erzählt, aber ich glaube das erstere.“

Wir nähern uns dem Ende unserer Betrachtungen.

Grünhagens ungewöhnliche Beherrschung der schlesischen Geschichte hat sich außer in jenen großen Werken noch an zahlreichen Stellen der wissenschaftlichen Literatur in Zeitschriften geltend gemacht, so in den schon so früh für ihn offenstehenden Grenzböten, in den Preussischen Jahrbüchern, namentlich so lange sein Freund Behrenpfennig in der Redaktion saß, ferner in der Historischen Zeitschrift, dem Historischen Taschenbuch, der Zeitschrift für preussische Geschichte, an vielen anderen Stellen historischer und literarischer periodischer Blätter im In- und Auslande; ganz besonders nicht zu vergessen sind seine zahlreichen Beiträge über schlesische Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte und andere Personen für die „Allgemeine Deutsche Biographie“. Auch seien an dieser Stelle sein schon in zwei Auflagen erschienener Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen erwähnt und kleinere Arbeiten über historische Quellen, darunter sein Aufsatz über Abraham Hofemann, den schlesischen Lügenschmied²⁾, endlich die vielfachen

¹⁾ Einen weiteren interessanten Brief Fontanes vom 10. Oktober 1895 siehe im Anhang, desgleichen den Brief Wattenbachs vom 14. März 1895.

²⁾ Zeitschrift Bd. 18.

Mitteilungen aus böhmisch-mährischen, polnischen und englischen Archiven, Museen und Bibliotheken. Im öffentlichen Leben ist Grünhagen weniger tätig gewesen; doch mag nicht unerwähnt bleiben, daß er der Provinzialkommission zur Erhaltung der Denkmäler Schlesiens angehört hat. Der Verein für Geschichte Schlesiens war die Stätte, wo er dem zu Vereinsitzungen oder bei andern Gelegenheiten sich versammelnden Kreise wissenschaftlicher Freunde immer zuerst die Ergebnisse neuer Forschungen unterbreitete. Beschäftigte er sich intensiver mit einer Epoche, so kam es vor, daß er mehrere Vorträge im Jahre hintereinander hielt, zum Beispiel, wie schon erwähnt, im Jahre 1859 vier Vorträge zur ältesten Breslauer Geschichte, ebenso 1862. 1866 war es das Regiment Karls IV.¹⁾ in der Stadt Breslau und in Schlesien, 1867 die Zeit König Wenzels, auf die er vier, ja fünf Vorträge im Jahre verwandte. Ein ähnliches Verhältnis waltete in den Jahren 1869 und 1870 ob, als er das Buch über die Hussitenkämpfe in Arbeit hatte. Später kam dann die Zeit Friedrichs des Großen heran, für die Grünhagen bis dahin nur einzelne Abhandlungen verfaßt hatte in den siebziger und achtziger Jahren, während in den neunziger Jahren Vorträge und Aufsätze aus den letzten Jahren des großen Königs und aus der Regierungsepoche seines Nachfolgers von ihm ausgegangen sind. Für die Aufnahme und Besprechung geschichtlicher Mitteilungen und zur Beratung der Angelegenheiten des eigenen und verwandter Vereine pflegte man sich in der Alten Börse am großen runden Tische zu versammeln, unter den Teilnehmern, immer bestrebt dem Vorsitzenden eine Stütze zu sein und in gleicher Richtung hingebend tätig: Hermann Markgraf, der bis zum Tode getreue Freund. Am Tische selbst saßen die Vorstandsmitglieder und der jeweilige Vortragende, ringsherum an der Wand die Zuhörer. Man hätte diesen kleinen Kreis eher als eine „geschlossene Gesellschaft“ bezeichnen können, so wenig nahm die große Öffentlichkeit damals an den Veranstaltungen teil; höchstens bei besonderen Gelegenheiten, bei Jubiläen, Geburtstagen, bei den Ausflügen in die Provinz scharte sich eine größere Anzahl von Teilnehmern zusammen. Mit Umsicht war Grünhagen jedoch bestrebt, dem Verein neue Mitglieder zuzuführen. Als Stenzel

¹⁾ Siehe den Brief Wattenbachs vom 4. März 1868.

1854 starb, gehörten 79 einheimische Breslauer, 130 auswärtige dazu; 1872, als Grünhagen Präses geworden, betrug die Gesamtzahl 322, zehn Jahre später 445, 1892: 605, und 1905: 691. Kein Jahresbericht, in dem nicht Propaganda für den Beitritt von ihm gemacht wurde. Die finanzielle Lage des Vereins war schon in den sechziger Jahren eine günstige und ist es unter Grünhagens Leitung und unter der mit seltener Hingabe geführten Verwaltung des Schatzmeisters Bernhard von Brittwitz-Gaffron auch geblieben, wozu allerdings regelmäßige Subventionen und zeitweilige Unterstützungen der Provinzialverwaltung, der Stadt Breslau und hervorragender und dankbarer Gönner wesentlich beigetragen haben.

Als Höhepunkte der Vereins- und wissenschaftlichen Arbeits-tätigkeit Grünhagens darf man wohl die beiden großen Gedenkfeiern ansehen, welche im Jahre 1896 zur Erinnerung an das fünfzigjährige Bestehen des Vereins und zugleich an dessen fünf- undzwanzigjährige Leitung durch Grünhagen als Präses, ferner im Jahre 1900 zum Gedächtnis an seine Erwerbung des Doktorhutes fünfzig Jahre vorher unter großer Teilnahme der Vereinsmitglieder und der gebildeten Kreise veranstaltet wurden. Beim Vereinsjubiläum kam auch das dichterische Talent des Präses zur Geltung, und Grünhagen fügte den von ihm schon im Laufe seines Lebens gedichteten Lustspielen und Dramen ein weiteres Erzeugnis seiner poetischen Muse hinzu, das damals unter großem Beifall, wie berichtet wird, aufgeführt wurde. Zum Doktorjubiläum stiftete der Verein seinem Vorsitzenden das von der Meisterhand Marie Spielers geschaffene Porträt, welches jetzt auf uns herabschaut und das Gedächtnis Grünhagens ebenso dauernd bewahren wird, wie die Werke, welche er hinterlassen hat.

Wie sehr nun der Verstorbene bis zu seinem Tode am Verein gehangen hat, das hat er ausgedrückt in dem Dankschreiben aus Gardone auf unsern Glückwunsch zum achtzigsten Geburtstage. Er versichert, wie seine eigenen Worte lauten, „daß mein warmes Interesse für den Verein erst mit meinem Leben erlöschen wird.“

Wir aber, die wir ebenso wie Grünhagen in strenger wissenschaftlicher Arbeit die Aufgaben des Vereins zu erfüllen suchen, werden ihm ein dankbares, ehrenvolles Andenken auch über den Tod hinaus für alle Zeiten bewahren.

Anhang.

I. Ausgewählte Briefe.

1. Schaumann an Grünhagen.

Hannover, den 4. Febrnar 1854.

Sie haben mir, mein lieber Freund, mit Übersendung Ihrer Arbeit eine überaus große Freude gemacht. Ich brauche hiefür gewiß nicht viele weitere Versicherungen hinzuzufügen. Wenn mein Wort etwas dazu beigetragen hat, daß ein alter Lieblingsplan endlich zu der Ausführung kommt, die ich selbst nicht beschaffen kann, so kann ich wenigstens mit wohlthuender Satisfaction immer einen, wenn auch nur ganz kleinen Theil der Vaterschaft Ihres historischen Unternehmens beanspruchen. Und das ist immer schon etwas, was Freude verursachen muß.

Mit der Art und Weise, wie Sie den Stoff der Einleitung behandelt haben, bin ich ganz und gar einverstanden. Ihre Auffassung muß Anerkennung finden. Einen Gegenstand, wozu freilich der Stoff sich schon in Ihrer Darstellung findet, hätte ich noch conciser zusammen gefaßt gewünscht. Das ist der: das Stift Hamburg hat nicht zwey besondere Seiten, die für den weitem Gang seiner Entwicklung eigenthümlich sind, sondern 3, wenigstens ist die dritte für die Metropole schlagend genug. Aus der Bestimmung Hamburgs als Missionsstation folgt nothwendig die Bestimmung als Handelsstadt, und zwar in der Größe und Bedeutung im Vergleich zu den übrigen Städten, wie es diese als Missionsstation überflügelte. War es in letzterer Beziehung die bedeutendste in Deutschland, so mußte es die bedeutendste Handelsstadt in Deutschland werden.

Sehen Sie sich um, noch heutiges Tags wird jede Missionsstation entweder durch Handelsstationen vorbereitet oder hinterher gehalten. Was wollte auch Gewalt in unbekannten Gegenden? In kleinen Inseln, die abgeschlossen für die Flucht sind, hat Gewalt wohl die Einwohner ausgerottet, nie aber eine bleibende Mission unter ihnen gehalten. Was wollte auf der andern Seite ein einsamer Missionar ohne ein anderes anziehendes Medium ausrichten? Der zu Beteurende lernt durch Handelsverkehr erst Annäherung, Sprache, Verständigung pp. Es giebt mit einem Wort keine andere friedliche Grundlage zur Beteuerung. Gilt dies noch jetzt, so muß es noch mehr im Alterthum

gegolten haben. Mit Gewalt war fast nirgends Mission zu halten, schon der Einrichtung der Heere wegen, die alle im Winter auseinander und zu Haus gingen. Das friedliche Element konnte also die Mission allein dauernd sichern. Das wußten die Geistlichen der Stationen sehr wohl. Ich erinnere Sie an eine schlagende Einrichtung, die in der Sprache ein dauerndes Moment gefunden hat. Synodus, die Zusammenkunft für Verfassung und Einrichtung der Kirche war allenthalben mit einer Messe — resp. kleinem Markte — verbunden, und daher heißt Synodus gleichbedeutend Synode und Messe. Was die Mercatores für eine Rolle in der früheren Hamburger Kirchengeschichte spielen, haben Sie angeführt, eben so den Werth, der auf Handelsprivilegia von den klugen Erzbischöfen gelegt ist. Den Prüfstein der Idee bildet die Beantwortung der Frage: wo war Hamburgs erster, weltbedeutender Handel? Grade da, wo seine Missionsstationen waren, im Norden und Osten. Dies dauerte, bis Lübeck, was aber nur Tochterstation von Hamburg war, die Mutter mehr nach dem Westen mit ihrer Schifffahrt wies.

Ich bescheide mich auf diese Andeutung. Gehen Sie in Gedanken diese Idee nochmals durch; es wird Ihnen noch Manches einfallen, was für sie spricht.

Darum würde dann beim Leben Adalberts auch das Wenige recht schlagend in der Darstellung hervorzuheben seyn, was er, in vollkommener Erkenntniß seiner Stellung, für den Handel gethan, und nicht zerstreut anzuführen, sondern zusammen gehalten nach diesem Gesichtspunkt hinzustellen seyn.

Wenn nur leider, bei der Dürftigkeit der Quellen, noch so manche Frage zu entscheiden wäre! So z. B. wie dachte sich A. seine Stellung als Patriarchus Hamaburgensis zum Papst? Doch genug hiervon. Und so wünsche und hoffe ich recht bald Ihre Arbeit vollendet und veröffentlicht zu sehen. Geben Sie mir, wenn es nicht zu viel Mühe macht, auch während des Verlaufs zuweilen Nachricht.

Ganz der Ihrige
A. Schaumann.

2. Schaumann an Grünhagen.

Hannover, den 26. November 1854.

Ich sage Ihnen, mein werther Freund, für Ihre Sendung meinen besten Dank, und Sie können überzeugt seyn, daß die Art und Weise, wie Sie meiner bei Ihrem Werke gedacht haben, für mich immer etwas sehr Wohlthuendes haben wird, so oft ich dasselbe in die Hand nehme. Man kann es natürlich auch nur gern sehen, wenn ein Plan, den man selbst nicht mehr ausführen kann, von befreundeter Hand aufgenommen wird, und so ist es mit einer historischen Schilderung der Persönlichkeit Adalberts.

Über den Inhalt des Buchs, und daß ich mit demselben fast in allen Punkten ganz und gar übereinstimme, habe ich Ihnen schon früher geschrieben. Hier kann ich nur noch meine Freude darüber aussprechen, daß ich ersehe, wie Sie dieses Werkchen dazu benutzen wollen, sich den Übergang zu der akademischen Carriere damit anzubahnen. Möge Ihnen dies ganz nach Wunsch gelingen, und möge die neue Laufbahn ganz Ihren Hoffnungen und Wünschen entsprechen. Vor allen Dingen aber hoffe ich, daß Sie mir auch ferner über Ihre Schicksale noch später immer etwas Näheres mittheilen, und daß Sie des Interesses, was ich stets daran nehmen werde, beständig versichert seyn können.

Mit allen alten Gesinnungen ganz der Ihrige

A. Schaumann.

3. Johannes Schulze an Grünhagen.

Berlin, den 4. December 1854.

Ew. Wohlgebornen danke ich herzlich für die gütige Mittheilung Ihrer wohl gelungenen Monographie über Adalbert von Hamburg; ich habe von Ihrer Arbeit, die sich eben so durch ihren Inhalt als durch ihre anziehende und gehobene Darstellung empfiehlt, mit besonderer Befriedigung genaue Kenntniß genommen; das Leben und Wirken Adalberts ist voll von tragischen Momenten und Sie haben dieselben mit Einsicht und Geschick benutzt, um das Interesse der Leser für Ihren Helden und die ihn bewegende Idee zu wecken und bis zum letzten Ausgange wach zu erhalten.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Wohlgebornen
ganz ergebener
Dr. J. Schulze
Kupfergraben num. 6.

4. J. M. Lappenberg an Grünhagen.

Hamburg, 7. Februar 1855.

Wenn ich bisher gesäumt habe, geehrter Herr Doctor, Ihre freundliche Zuschrift v. 19. Nov. v. J. zu erwidern, so werden Sie hoffentlich diese Verzögerung nur meiner allzubekannten Augenschwäche zugeschrieben haben. Wenn nun diese gleich, Gott sey Dank, sich nicht unwesentlich gehoben hat, so sind mir doch stete Lectüre und Correspondenz, besonders in den kurzen Wintertagen sehr ershwert. Der wesentliche Grund meiner Zögerung lag aber in meiner Freude über Ihre Leistung und meinem Wunsch, mich recht ausführlich über eine Arbeit zu unterhalten, welche ich, nachdem die Vorarbeiten, wie Ihnen bekannt, der wissenschaftlichen Welt dargelegt hatte, gerne selbst ausgeführt hätte. Leider habe ich auch auf diesen Wunsch längst verzichten müssen und freue mich daher um so mehr, noch vor Eingang der Lösung der Preis-

aufgabe der Wedekindschen Stiftung eine so vorzügliche Leistung zu sehen.

Doch ist es mir leider durch ein Zusammentreffen vieler ungünstiger Umstände versagt, mich ausführlich über Ihr, nach meiner Ansicht, wohlgelungenes Buch zu unterhalten. Dazu wird vielleicht in einigen Monaten sich Muße und Veranlassung darbieten. Ich will hier nur kurz bemerken, daß Ihnen meine Abhandlung über die Chronologie Anschars — gegen Wedekind und seine Schildknappen — in Schmidts Zeitschrift — und was für Sie interessanter war — diejenige über die Bischöfe in der hamburgischen Diöcese in der Zeitschrift für Deutsche Geschichte entgangen ist.

Dem Vorstande des Vereins für Hamburgische Geschichte habe ich f. Z. Ihrem Wunsche gemäß Ihr Buch vorgelegt. Es ist den — freilich wenigen Männern, welche sich hier mit anderen hamburgischen Geschichtsstudien, als den städtischen, beschäftigen, nicht entgangen und hat willkommene Aufmerksamkeit erregt.

Mit Hochachtung

ergebenst

J. M. Lappenberg.

5. Wegele an Grünhagen.

Jena, 25. Oktober 1856.

Verehrter Herr Doktor!

Entschuldigen Sie, daß ich erst jetzt den richtigen Empfang Ihrer gütigen Zusendung¹⁾ (d. 25. August h.) Ihnen anzeige.

Ich war aber bereits mit einem Fuß im Wagen, um eine längere Ferienreise anzutreten, und bin erst vor einigen Tagen hieher zurückgekehrt. Ich spreche Ihnen hiermit meinen und des Vereines herzlichsten Dank aus für das uns Zugedachte. Ihre sehr scharfsinnigen Bemerkungen zu den beiden Chroniken werden in dem nächsten Hefte unserer Zeitschrift abgedruckt werden; wann aber wieder ein Hefte edirt wird, kann ich vorläufig nicht bestimmen, da wir kurz nach Ankunft Ihrer Sendung eines vollendet haben. Es kann Ostern künftigen Jahres werden, weil das theils von dem Vorrathe des Materials, theils von den Finanzkräften unsers Vereines abhängt. Sie müssen also Geduld mit uns haben.

Sehr schön wäre es, wenn Sie Ihren früheren Plan, eine Geschichte der thüringischen Historiographie zu verfassen, doch noch ausführten: solche Arbeiten sind so ungemein wünschenswerth und dankbar, wie das Werk von Töppen über die preussische Historiographie darthut, und unerläßlich, wenn es einmal zu einer umfassenden Geschichte der deutschen

¹⁾ Ergänzungen zum Chronicon Sampetrinum für den Zeitraum von 1270—1330 und Über die Sage von der Flucht der Landgräfin Margaretha und den Biß in die Wange. Gedr. Zeitschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Alterthumskunde, 1859, S. 99—164.

Historiographie kommen soll — eine Aufgabe, mit der man doch nicht warten kann, bis die Mon. Germaniae ihre Bahn vollendet haben werden.

Für Ihre Abhandlung über den Heliand danke ich noch besonders. Meiner Dissertation über den Adalbert thun Sie mit Ihrem Lobe eine unverdiente Ehre an: ich habe sie über Hals und Kopf gemacht im plötzlichen Entschlusse, mich zu habilitieren. Es war mir daher beinahe lieb, als ich in Ihrem Buche sah, daß Sie dieselbe nicht kannten.

Ich bin hochachtungsvoll

Ihr ergebenster
Professor Wegele.

P. S. Das Chronicon Sanpetrinum habe ich in Arbeit; doch wird es nicht so bald fertig werden, weil ich mit anderen Arbeiten und meinen Vorlesungen zu sehr in Anspruch genommen bin. Das mögen Sie Herrn Dr. Wattenbach — wenn Sie ihn kennen und sehen — zu seiner Beruhigung sagen, der trotz aller Gelehrsamkeit und alles Scharfsinns nicht zu wissen scheint, daß es ein sehr großer Unterschied ist, ob man — wie er — an der Quelle sitzt, oder — wie ich — am Teiche.

6. Dümmler an Grünhagen.

Halle, 13. Oktober 1861.

Geehrtester Herr Doktor!

Entschuldigung wegen Nichtschreibens.

Vor allem lassen Sie mich Ihnen nun meinen herzlichsten Dank für das mir zugedachte Exemplar der Jubelschrift¹⁾ sagen. Sie thun mir Unrecht, wenn Sie voraussetzen, daß ich die Wichtigkeit und Verdienstlichkeit dieser schönen und sorgfältigen Arbeit verkennen werde. Wenn ich gegen meinen Freund Wattenbach bisweilen die schlesische Geschichte herabsetzte, so geschah dies nur deshalb, weil mir im Vergleiche mit seinen früheren Leistungen in dieser Beschränkung kein Fortschritt zu liegen schien, doch sicherlich nicht aus Geringschätzung. Meine Spezialstudien haben mich dann allerdings auch mehr auf andere Gebiete geführt und ich kann nicht leugnen, daß das „wehmütige Abendroth“²⁾ der alten Reichsstädte, von denen Sie reden, auf mich noch seinen besonderen Reiz ausübt.

Ihren Wunsch wegen der Photographien kann ich leider nur zur Hälfte erfüllen, da die Bilder meiner Frau von vornherein nur in geringerer Zahl als die meinigen vorhanden, bereits sämtlich ihre Verwendung gefunden haben. Ich hoffe jedoch, daß Sie sich hiedurch nicht abhalten lassen werden, Ihrem gütigen Anerbieten gemäß auch Ihrer Frau Gemahlin Bildnis uns zu übersenden. Wir werden dann,

¹⁾ Für die Universitäts-Säkularfeier: Breslau unter den Plästen als deutsches Gemeinwesen. ²⁾ S. 3 der Schrift.

sobald eine neue Auflage von den Portraits meiner Frau veranstaltet sein wird, nicht säumen, das fehlende Exemplar nachzuliefern.

Mit vielen Empfehlungen meiner Frau auch an die Ihrige verbleibe ich

Ihr ergebenster
E. L. Dümmler.

NB. Rößler, den ich auf der Hinreise in Bamberg sah, erzählte mir, wie sehr er durch Ihren Besuch in Erlangen erfreut worden sei.

7. Wattenbach an Grünhagen.

Breslau, 17. November 1860.

Lieber Herr Doctor!

Ich freue mich Ihnen mittheilen zu können, daß in der gestrigen Vorstandssitzung des hist. Vereins der Beschluß gefaßt ist, Ihnen als eine Remuneration für die vielen auf die Bearbeitung des dritten Bandes des Cod. dipl. verwandten Mühen die Summe von 50 Th. anzuweisen. Auch wird der Vorstand im Namen des Vereins ein Exemplar des Herrn Ministers Exc. übersenden.

Ergebenst
Wattenbach.

8. Wattenbach an Grünhagen.

Heidelberg, 16. Januar 1866.

Lieber Herr Archivar!

Heute habe ich die Sendung des Vereins mit Ihrem Brief vom 28. Dec. dankbarlichst erhalten, und muß Ihnen über Ihre Productivität wirklich mein Compliment machen. Mit der Einrichtung¹⁾ bin ich ganz einverstanden, und finde es auch recht zweckmäßig, daß die jüngeren Nachrichten berücksichtigt sind. Ganz besonders erfreulich ist die Urk. des Bisch. Siroz[aus] und die Ausführung über Franco sehr interessant — ich halte sie für völlig schlagend, auch die ganze Genesis der Kataloge. Auszusetzen habe ich, außer einigen Druckfehlern (auch im Text jener Urk. ist nicht alles ganz geheuer) nur p. 22²⁾ das Citat aus Hanthaler, der diese Angaben nur seinen erdichteten Chroniken Pernold etc. entnommen hat. In der Zeitschrift habe ich natürlich erst geblättert; die Verknüpfung des Briefes mit Gisco de R.³⁾ ist interessant. Verleihungen von Pfründen, um den kostspieligen Univ. Besuch zu ermöglichen, waren häufig, und in Arnolds Formelbuch Beispiele, aber eine so ansehnliche Probstei ist freilich ungewöhnlich.

¹⁾ Es ist offenbar der erste Band der Regesten gemeint, der dann 1868 herauskam. ²⁾ Das Citat aus Hanthaler steht auf S. 22 der ersten Auflage der Regesten. ³⁾ Zeitschrift Bd. 7, S. 45 ff.

Das Wort, welches Ihnen fehlte, ist wohl Cisiöianus¹⁾ — ich glaub, der Anz. des Germ. Mus. bringt von Zeit zu Zeit so einen, es wären auch die Glossarien nachzusehen. Piper wird auch wohl irgendwo davon piepen — neues wird darüber schwerlich zu sagen sein. Doch erinnere ich mich nicht genau, was in dem Kalender eigentlich stand.

Roepells fortdauernde Feindseligkeit bedauere ich, wenn ich auch ihm darin nicht Unrecht geben kann, daß es bedenklich ist, Studenten frühzeitig zu specieller Beschäftigung mit der Provinzialgeschichte zu bringen, ehe eine allgemeinere Grundlage gewonnen ist. Wegen einer Professur, die ich allerdings für wohlverdient halte, kann ich schwer einen Rath geben, da ich diese Verhältnisse in Preußen gar nicht kenne; der gewöhnliche und passendste Weg durch Vorschlag der Facultät ist wohl eben Roepells wegen hier nicht zu erwarten.

Über B. Wenzels Formelbuch erinnere ich mich nur, daß es sehr allgemein gehalten ist und wenig thatsächliche Ausbeute versprach.

Neulich war Dudif hier, und gab die in der Anlage angemerkten Notizen; er war sehr guter Dinge, seine Gönner oben²⁾, er reist herum Archive zu untersuchen. Über Urkunden würde er wohl gern Auskunft geben, wenn es ihm nicht gerade unbequem ist. Man muß ihn warm halten, da ihm vieles in die Hände kommt.

Den Tod des trefflichen Kasperlitz werden Sie auch wohl bedauert haben. Unerseßlicher noch für unser Studium ist Chlumetz — in Brünn fehlt jetzt die Seele.

Wenn Sie Prof. Herz sehen sollten, bitte ich ihm für seinen Brief herzlichst zu danken — zur Beantwortung komme ich jetzt nicht, da Collegia und Geschichtsquellen mich sehr in Anspruch nehmen.

Häußner ist bedeutend besser — möchte es von Dauer sein!

Mit Anwünschung eines gesegneten Archivjahres und angelegentlicher Empfehlung an Ihre Frau

Ihr ergebenster
W. Wattenbach.

9. Wattenbach an Grünhagen.

Heidelberg, den 4. November 1866.

Lieber Herr Archivar!

Durch den Stud. Raz habe ich heute Ihre Sendung (worunter allerdings mehrere Doubletten) sammt sehr verspätetem Brief vom 2. Oct. dankend erhalten. Für nähere Nachrichten über Teschen, sowohl Mariatscherl als auch die Schicksale der Herrschaft selbst würde ich

¹⁾ Gedächtnisverfe, um die lateinischen Monats- und Heiligennamen besser behalten zu können. Man setzte sie ans den ersten und letzten Siben zusammen. Circumcisio (1. Januar) = Ci-sio; Januarius = Jan-us. ²⁾ So!

recht dankbar sein. Wie hat sich da alles verändert, seitdem ich es im besten Zustand kennen lernte und so sehr freundliche Aufnahme fand!

Ihre akademische Leidensgeschichte habe ich mit großer Teilnahme gelesen und davon Veranlassung genommen, einen Brief an Olshausen ¹⁾ zu schreiben, der vielleicht von Nutzen sein kann. Ich weiß nicht, ob es nicht zu viel Zartgefühl ist, daß Sie sich durchaus nicht bewerben wollen, hier wenigstens geschieht das fortwährend. Doch ändern freilich die angeführten Archiv-Verhältnisse die Sache. Übrigens muß ich bemerken, daß ich mich über Roepell nicht beklagen kann; die Facultät hat mich ohne mein Zuthun vorgeschlagen, und ich lehnte ab, weil der Minister kein Gehalt geben zu können behauptete. In diesem Fall zog ich meine freie Muße zu literarischer Thätigkeit vor.

Für heute nehmen Sie mit diesen wenigen Zeilen vorlieb; viele Grüße an Ihre liebe Frau, sowie an Köstlins und andere Freunde, auch von meiner Schwester.

Freundschaftlichst

Ihr ergebener
W. Wattenbach.

Zu Rantes Jubelfeier nach Berlin zu kommen, liegt mir sehr fern. Die Einlage haben Sie wohl die Freundlichkeit zu besorgen.

10. Wattenbach an Grünhagen.

Heidelberg, den 4. März 1868.

Lieber Herr College!

Da ich übermorgen nach Spanien abreisen will, gebe ich Ihnen vorher noch Nachricht, daß ich Ihren Brief vom 20. Februar richtig erhalten, in der Brieffsache aber noch nichts gethan habe und es bis nach meiner Rückkehr aufschiebe. Ich werde doch wohl nicht umhin können zu schreiben, daß die Hofbibliothek in Wien wahrscheinlich einen anständigen Preis zahlen werde, da mit der Bresl. Stadtbibliothek, wie es scheint, nichts anzufangen ist. Wenn daher die Töchter zum Schenken keine Lust haben, so werden dann die Briefe plötzlich abgefordert werden, und es scheint mir sehr wünschenswert, daß auf alle Fälle inzwischen Regesten gemacht würden.

Heute habe ich Ihren Karl IV. ²⁾ erhalten, wofür ich bestens danke; ich habe die kleine Schrift sogleich mit lebhaftem Interesse gelesen. Merkwürdig, daß auch die frömmsten Leute und aufrichtigsten Pfaffenfreunde nicht ohne Streit mit dene Pfaffe ³⁾ durchkommen. Und doch versucht man immer wieder durch Nachgiebigkeit sie zu gewinnen. Die Leute studieren leider keine Geschichte. Übrigens giebt es keinen

¹⁾ Geheimer Regierungs- und vortragender Rat im Kultusministerium, Dezerent für die Universitäten usw. ²⁾ Karl IV. in seinem Verhältnisse zur Breslauer Domgeistlichkeit. Wien 1868. ³⁾ So!

Bischof von Aachen, es wird Acqui oder Aix¹⁾, wahrscheinlich dieses, gemeint sein. Portua²⁾ ist wohl nur ein Druckfehler.

In der Zeitschrift bedauere ich den Abdruck von n. 4 p. 465³⁾, welches ungefähr so viel Fehler wie Worte enthält; l. z. B. ante ascensionem. Scindatur ipsa — cooperculo — coletur — aperiatur etc. etc. Wie kann man so etwas drucken lassen!

Jarnde bringt meine Anzeige noch immer nicht, wird es aber doch wohl noch thun, da er nichts von sich hören läßt. Einstweilen schicke ich Ihnen ein Exemplar der „Erklärung“.

Aventins Nachrichten verdienen gewiß Berücksichtigung, da er nur verlorene Quellen hatte, nur ist bei seiner Leichtfertigkeit immer Vorsicht nöthig. Schirmmacher scheint die von Ihnen bezeichnete Stelle nicht gekannt zu haben.

Doch für heute genug! Leben Sie wohl!

Herzlichst Ihr
W. Wattenbach.

11. Wattenbach an Grünhagen.

Heidelberg, den 30. April 1873.

Lieber Herr College!

Ich bin Ihnen noch immer die Antwort schuldig auf Ihren Brief vom 10. März, theils weil ich in der Zwischenzeit nach Berlin reisen mußte, theils weil ich in der That wegen der Antwort in Verlegenheit war. Seit längerer Zeit hatte ich mit Freuden wahrgenommen, eine wie erfolgreiche und auch als solche anerkannte Wirksamkeit Sie in Ihrer Stellung als Archivar entfalteten, und wie Ihnen auch aus der Ferne bereitwillige Achtung entgegen kam. Nichts konnte mir unerwarteter kommen, als daß Sie diesen sicheren Boden Ihrer wissenschaftlichen Stellung verlassen wollen, um ganz unsichere neue Bahnen zu versuchen. Eine Versetzung an das Berliner Staatsarchiv wäre für Schlesien zu bedauern, aber übrigens wohl angemessen, und es scheint ja auch, daß sie mit der Zeit nicht ausbleiben wird. Aber zu einem Verlassen der archivalischen Thätigkeit kann ich Ihnen durchaus nicht rathen — und weshalb eigentlich? Weil Ihre Collegen an der Universität theilweise Ihnen akademischen Hochmuth bezeugen? Das scheint mir denn doch für einen solchen Schritt kein hinreichendes Motiv zu sein. W. Dunder ist Ihnen, wie Sie ja selbst wissen, persönlich wohlgesinnt, und erklärte sich sehr bereit, Sie mit archivalischen Ehren zu zieren, was er allerdings längst hätte thun können. Auch der Ihnen so aufrichtig befreundete Roestlin theilte vollständig meine Auffassung, wie er Ihnen auch wohl selbst geschrieben haben wird.

¹⁾ S. 18 der Gr. Schrift. ²⁾ Porto. Beides von Gr. selbst verbessert in Zeitschr. IX, S. 191. ³⁾ Ein Pestrezept des 15. Jahrhunderts von Knoblich.

Ich hoffe noch, daß nur eine vorübergehende Verstimmung Sie zu dem Wunsche gebracht hat, Breslau zu verlassen und gefährliche neue Experimente zu machen. Indem ich Ihnen davon nur dringend abrathen kann, beibe ich in alter Freundschaft

Ihr ergebener
W. Wattenbach.

Die Grafschaft Forcalquin liegt neben der Grafschaft Provence und gehört zum regelmäßigen Titel der Anjou. Aber haben Sie denn kein Nachschlagewerk, wo man dergleichen findet?

12. Wattenbach an Grünhagen.

Berlin, 14. März 1895.

Lieber Freund und Kollege!

Daß Sie Sich mit Zerboni eingehend beschäftigen, erfuhr ich mit Freuden — es wird ja dadurch ein vor sehr langer Zeit von mir angesprochener Wunsch erfüllt. Aber der Genius der Zeit¹⁾ gehört leider zu den Schmerzenskindern, da er fast nirgends zu finden ist. Die Annalen der leidenden Menschheit¹⁾ habe ich niemals gesehen. Vom Genius habe ich selbst ein ganz unvollständiges Exemplar, und wenn ich mich recht erinnere, fehlte mir auch damals die aus Notizen mir bekannte Vertheidigung — sonst würde ich auch wohl mehr daraus mitgetheilt haben. Zu vermuthen ist ein Exemplar in der Hamburger Stadtbibliothek oder der Commerzbibliothek, sonst weiß ich leider keine Hülfe.

Die genauen Citate werde ich wohl Anmerkungen zu der Briefsammlung entlehnt haben, die sich jetzt in der Hamb. Stadtbibliothek befindet.

Daß es meinem alten Freund Reimann so schlecht geht, bedauere ich sehr und bitte ihn herzlich zu grüßen.

Nachdem ich zeitgemäß einen Influenza-Anfall eben überstanden, werde ich in den Osterferien ruhig hier bleiben und mich sehr freuen, Sie hier zu sehen.

In alter Freundschaft
Ihr ergebenster
W. Wattenbach.

13. Franz Palacký an Grünhagen.

Prag, den 7. Juni 1870.

Hochgeehrter Herr!

Ich bin in diesen letzten Jahren zumeist mit der Überarbeitung meiner gesammten Hussitengeschichte (1403—1439) in böhmischer Sprache beschäftigt, von welcher der erste Band, bis zur Schlacht bei

¹⁾ Der „Genius der Zeit“ und die „Annalen der leidenden Menschheit“ waren von v. Hennings um die Jahrhundertwende von 1800 herausgegebene Zeitschriften, in denen Briefe und Schriften Zerbonis erschienen. (Vgl. Grün-

dem Wysehrad 1420 (Nov.) reichend, vor einigen Monaten erschienen ist. An der Fortsetzung des Wertes wurde ich in letzter Zeit durch das schlimmste Übel verhindert, das mir widerfahren konnte, durch häufig wiederkehrenden Schwindel, zu dessen Beseitigung mir vorzüglich Enthaltung von jeder geistigen Anstrengung geboten ist; darum habe ich auch den letzten Winter in Rizza zubringen müssen. Jetzt kann ich aber dennoch nicht umhin, an die neue Bearbeitung der Geschichte der Hussitenkriege Hand anzulegen, es komme, was da wolle.

Aus dieser Darstellung werden Sie entnehmen, daß meine Absicht wie meine Arbeit mit der Ihrigen zusammenfällt. Lebten wir, Sie und ich, in einer und derselben Stadt, so wollte ich mit Vergnügen Ihnen alle meine Quellsammlungen zur Verfügung stellen; und wenn Ihre verehrte Gesellschaft sich entschließen wollte, unter den Geschichtsquellen für die Hussitenkriege nicht bloße Silesiaca, sondern auch die übrigen, so weit sie in deutscher und lateinischer Sprache geschrieben sind, in Druck herauszugeben, so wäre ich willig, alles, was ich diesfalls besitze, ihr abzutreten. Doch werden Sie wohl begreifen, daß ich diese Quellen in der Zeit, wo ich selbst diese Geschichte bearbeite, nicht entbehren, daher auch nicht aus der Hand geben kann, und mein fortwährendes Kränkeln läßt auch leider den Zeitpunkt nicht bestimmen, wann ich sie selbst werde entbehren können. Inzwischen wäre ich willig, Ihnen soviel Abschriften aus meiner Sammlung, als Sie selbst wünschen möchten, mitzutheilen, wenn nur Jemand käme und die gewünschten Stücke speziell bezeichnen wollte. Ich reise jedoch in den nächsten Tagen aufs Land, nach Malec (bei Chotěbör im Caslauer Kreise), wo ich den Sommer bei meiner Tochter zuzubringen gedenke, und nehme natürlich die besagten Quellen alle mit, indem ich dort zu arbeiten willens bin. Es wäre daher gut, wenn Sie mich mit weiteren Zuschriften dahin beehren wollten, damit ich in den Stand gesetzt werde, zur Vervollständigung Ihrer Publication nach Kräften beizutragen. Ich setze voraus, daß Ihnen die unschätzbaren Sammlungen von Saultetus (in Görlich) u. dgl. bekannt sind, und daß Sie selbst inne werden, wie oft Saultetus Briefe, in denen die Jahresangabe fehlt, unter unrichtige Jahre gestellt hat usw. Sind Ihnen auch die Briefe des Olmüzer Stadtschreibers Wenceslaus de Iglavia (1425—1431) bekannt? Freilich enthalten sie nur wenig und unbedeutende Silesiaca. Eine Abschrift der Urkunde vom 28. September 1431 werden Sie nächstens erhalten. Prof. Gindely befindet sich jetzt auf Reisen.

In der Hoffnung, nächstens mehr von Ihnen zu erfahren, inwiefern ich zu Ihren Zwecken, die diesfalls auch die meinigen sind, nach meinen Kräften beitragen könnte, enthalte ich mich für jetzt jedes tieferen Eingehens auf den Gegenstand. Nur das Eine bitte ich von mir als

hagen, Zerboni und Held, S. 129.) Wattenbach hat in den Abhandlungen der Schles. Gesellschaft 1870 eine „Korrespondenz von Zerboni, Held und Rieter mit Hennings“ herausgegeben.

gewiß anzunehmen, daß ich keine Gründe oder Rücksichten kenne, die mich bestimmen könnten, mich Ihnen oder Ihrer Gesellschaft gegenüber zurückhaltend zu benehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster
Fr. Palacký.

14. Fr. Palacký an Grünhagen.

Prag, den 21. Februar 1872.

Mein hochgehrter Herr!

Ich habe wiederholte Sendungen des Vereins für Geschichte Schlesiens, namentlich von den *Scriptores rer. Sil.* Bd. VI und VII etc. richtig erhalten und sage dafür meinen verbindlichsten Dank. Noch mehr verpflichtet fühle ich mich Ihnen persönlich für Ihre Zusendung einzelner Aufsätze an mich, wie insbesondere desjenigen, der mich zu einem deutschen Historiker ¹⁾ „wider Willen“ stempelte. Wenn Sie mich auch in meiner nationalen Stellung mit eben so viel Unrecht wie Nachdruck verdammen, da Ihnen die Verhältnisse in unserm Lande offenbar absolut unbekannt sind und Sie nur deutschen Heßblättern Glauben schenken, so haben Sie mich doch wenigstens als Historiker in Schutz zu nehmen gesucht und mir damit wohlgethan. Ich weiß nicht, ob Sie nicht Grund zu haben meinen, an meiner Ehrlichkeit zu zweifeln; aber das sage ich vor aller Welt, wenn noch vor wenigen Jahren mir jemand die deutsche Tagespresse so geschildert hätte, wie ich sie heutzutage selbst erblicke in ihrer namenlosen Corruption, Lüge und Verläumdung, daß ich ihn selbst für einen Verläumder gehalten und erklärt hätte. Doch kein Wort mehr über diese unlauteren Dinge; ich wünsche mit ihnen nur als Historiker mich zu beschäftigen, wo ein Einverständnis eben so möglich als angenehm erscheint.

Vor allem melde ich Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, „Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitentriebs“ im Druck herauszugeben, da der gegenwärtig fungirende böhmische Landesausschuß mir die Mittel dazu so wie zur Fortsetzung des Archiv Čestý bewilligt hat. Hoffentlich werden Sie nichts dagegen haben, wenn ich auch aus Ihrer Sammlung manches schätzbare Stück, natürlich mit Angabe der Quelle, in mein Werk mit aufnehme; das Gleiche hoffe ich auch von Seite des Dr. Caro, bezüglich seiner Cancellaria St. Ciolak. Ich beabsichtige auch von den böhmischen Urkunden des Archiv Čestý, wenigstens von den wichtigeren, kurze Inhaltsanzeigen mit einzumischen, so daß die Sammlung einen möglichst reichhaltigen diplomatischen Apparat zur Geschichte dieser Zeit bilde. Leider habe ich selbst bei der bereits erschienenen böhmischen Neubearbeitung dieser Epoche noch nicht benützen können ²⁾, und werde mich freuen, wenn nach mir, auf

¹⁾ Preussische Jahrbücher, 1872.

²⁾ So!

Grund eines reicheren Materials, Jemand etwas Vollkommeneres darüber leisten wird. Gewiß werden Sie selbst nicht leugnen, daß die Hussitengeschichte überhaupt mehr und besser bekannt zu werden verdiene, als sie es bis jetzt ist. Einigen Briefen und Actenstücken werde ich andere Daten anweisen, als es bei Ihnen und Herrn Caro geschehen ist; freilich zweifle ich nicht, daß auch Sie künftig Gründe finden werden, diesfalls Repressalien zu üben. Immerhin, wenn nur die Wahrheit dabei gewinnt.

Als ich dieser Tage den Codex Přemyslaus der hiesigen Universitätsbibliothek wieder lustrirte, fiel mir darin unter anderem der Brief auf, in welchem R. Sigmund am 3. April 1420 zu Breslau bei R. Wladislaw von Polen die Maßregel rechtfertigte, womit er, zur Hebung Breslaus, einen erhöhten Tarif für dort eingehende Waren anordnete. Ist Ihnen dieser interessante Brief bekannt? Wenn nicht, so werde ich mir das Vergnügen machen, Ihnen eine Abschrift zuzusenden. Doch glaube ich, daß es gut wäre, wenn Sie selbst nach Prag kämen, um diesen an Silesiacis aus den Zeiten R. Wenzels ziemlich reichen Codex einzusehen.

Dr. Markgraf bemerkte in einer Note zu seinem Eschenloer (Seite 8), er habe in seiner Schrift „Über das Verhältniß des Königs Georg von Böhmen zu Pius II.“ eine meiner Angaben widerlegt. Da ich diese Schrift weder besitze noch kenne, so bitte ich Sie um die Gefälligkeit, mir sie auf dem Wege des Buchhandels durch welche Firma immer zukommen zu lassen. Daß er bei so häufigen Berichtigungen und Citaten von meinem „Zeugenverhör über den Tod R. Wladislaws“ (1437) keine Kenntniss nahm, hat mich nicht angenehm berührt.

Doch ich schließe, um nicht in endlose historisch-kritische Plauderei zu verfallen, mit ausgezeichnete Hochachtung

Erw. Wohlgeboren
ergebenster

Franz Palacký.

P. S. Bitte, Ihre Sendungen an mich künftig nicht mehr an „Professor“ P— zu adressiren, wo die Prager Postbeamten sie gewöhnlich an meinen Sohn, der einmal Docent an der Prager Universität gewesen und jetzt meist auf dem Lande wohnt, zu richten pflegen; sie könnten sonst nicht nur irre, sondern auch verloren gehen.

15. Fr. Palacký an Grünhagen.

Maleč in Böhmen, den 18. Juni 1872.

Mein hochgeehrter Herr!

Ihre freundliche Sendung vom 4. d. M. habe ich richtig erhalten, und zögere nicht länger, vor Allem Ihre dringende Frage nach Möglichkeit zu beantworten. Die bedeutendsten staatsrechtlichen Urkunden des alten böhmischen Kronarchivs befinden sich jetzt allerdings in Wien: doch enthält ihrer eine ansehnliche Zahl auch das sogenannte St. Wenzelsarchiv in Prag, ein Landesarchiv, welches vor 1848 so eifersüchtig gehütet wurde, daß die Schlüssel zu demselben an sieben verschiedene

Autoritäten vertheilt waren und es nahebei eines Landtagsschlusses bedurfte, um Einlaß in dasselbe zu erhalten. So war es vor Neugierigen und Dieben wohl geschützt, nicht aber vor Elementarschäden, in deren Folge es im Jahre 1838 neu geordnet und revidirt werden mußte. Mit diesem Geschäfte wurde ich betraut, ordnete alle Urkunden chronologisch ganz neu und verfaßte ein ziemlich umfangreiches Inventar derselben. Als bald darauf Prof. Dr. Riedel nach Prag kam, um archivarishe Forschungen zu machen, theilte ich ihm das Inventar mit, er merkte sich alle Urkunden an, die ihn interessiren konnten, und erhielt dann, mit höherer Erlaubniß, von allen Abschriften, die ich selbst collationirt hatte. Ich weiß freilich nicht, ob er auch auf Silesiaca sorgfältige Rücksicht genommen habe. Seit 1860 weiß ich selbst nicht mehr, in wessen Händen sich das St. Wenzelsarchiv befindet; jedenfalls disponirt darüber der gegenwärtige k. böhm. Landesausschuß. Da dieser jetzt größtentheils aus meinen heftigsten politischen und nationalen Gegnern besteht, so werden Sie begreifen, daß ich mich von ihm so fernzuhalten suche als möglich. Ich glaube aber, daß es für Sie am zweckmäßigsten wäre, bei Herrn Riedel in Berlin anzufragen, in wiefern er Ihren Wünschen zu entsprechen vermag. Prof. Gindely ist noch nicht ganz hergestellt und hält sich diesen Sommer über in Aufstein in Tirol auf. Wenn Herr Riedel Ihnen nicht genügt, so thun Sie am besten, wenn Sie selbst nach Prag kommen und ohne meine Mediation sich an den böhm. Landesausschuß unmittelbar wenden.

Ich habe Ihnen bereits geschrieben, daß ich außer dem 6. Band des Archiv Cestý auch „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Hussitenkriege“ drucken lasse; von letzterem Werke sind leider erst 12 Bogen gedruckt, welche bis zum April 1422 reichen, und wo auch Ihrer Script. rer. Siles. Bd. VI häufig angeführt wird. Nun hat vor „etwiewiel“ Jahren Herr Gustav Schmidt, Corrector in Hannover, aus Erfurter, Magdeburger u. a. Archiven ähnliche Beiträge in einer deutschen Zeitschrift publicirt und mir zugesandt. Ich wünschte jetzt in näheren Verkehr mit ihm zu treten und habe an ihn nach Hannover geschrieben, wo ihn aber jetzt Niemand mehr kennen will. Ist er etwa schon todt oder anderswohin verjezt? Könnten und wollten Sie mir darüber keine Auskunft geben?

Ihre „Hussitenkämpfe der Schlesier“ habe ich nicht sowohl gelesen, als vielmehr verschlungen. Ob mich Ihr Werk interessirt hat, werden Sie daher nicht erst fragen dürfen. Wie ich damit zufrieden bin, — das läßt sich nicht so ganz kurz und gut beantworten. Wenn es sich nur um die objective „Feststellung des Tatsächlichen“ handelte, würde ich, trotz geringfügiger Ausnahmen, Ihre Ausführungen im Ganzen nur mit dem herzlichsten Lobe begrüßen können. Die „prinzipiellen Gegensätze“ aber, die uns beide trennen, sind stärker, als ich von Ihnen erwartet habe. Es war betäubend für mich, wahrzunehmen, wie es einem auch noch so human und rechtlich denkenden Deutschen, wie Sie, unmöglich wird, die Genesis und das Streben des Hussitismus

objectiv aufzufassen und zu würdigen. Sie sehen darin a priori nur eine nationale Reaction gegen die Deutschen; das reformatorische Moment darin erscheint Ihnen „verschwindend klein“. Sie ignoriren die gleichzeitige beispiellose Corruption der Hierarchie und des Clerus ebenso wie die ganze Reihe der böhmischen Vorreformatoren seit Karl IV.; sie sprechen, gleich Höfler, von einer „Austreibung“ der Deutschen von der Prager Universität u. dgl. m. Ich frage im Ernst: glauben Sie, R. Wenzel hätte den Deutschen die drei Stimmen entzogen, wenn sie seinem Wunsche, der Neutralität beizutreten, Folge geleistet hätten? Das Übrige brauche ich Ihnen nicht erst zu schildern, so wie auch auf die hussitische deutsche Gemeinde und deren Behandlung in Prag hinzuweisen. Daß die Hussiten erst nach Jahren die Offensive ergriffen, geben Sie selbst zu: dennoch sprechen Sie nicht von Krieg- oder Feldzügen, sondern nur von „Raubzügen“, wo sie in Schlesiens erscheinen. Sollte ich in gleicher Weise etwa nur von deutschen Mordbrennzügen in Böhmen gesprochen haben? Die wirkliche Gerechtigkeit — zumal den Slawen gegenüber — wann wird sie in der deutschen Geschichtsschreibung die Oberhand gewinnen? Doch ich lasse ab, dieses peinliche Thema noch weiter zu berühren.

Dr. Emler wurde beauftragt, Ihnen die von der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften herausgegebenen Publicationen, so weit es noch möglich war, zukommen zu lassen. Haben Sie sie erhalten? Besitzen Sie auch schon alle drei Abtheilungen des dritten Bandes meiner (Hussiten-) Geschichte in der neuen böhmischen Bearbeitung? Jedenfalls hatte ich die Zusendung angeordnet.

Mein Augenleiden, dessen Sie so gütig sind, zu erwähnen, tritt schon seit mehreren Jahrzehnten bald mehr, bald minder heftig auf. Freilich habe ich dieses Organ von jeher wenig geschont, und muß wie billig dafür büßen. Doch wird auch dies mein Schreiben¹⁾ Sie überzeugen, daß ich hoffe, noch nicht so bald von Blindheit geschlagen zu werden. Jetzt lebe ich auf dem Lande — etwa bis gegen Ende September.

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener
Fr. Palacký.

16. Joh. Gust. Dronsen an Grünhagen.

Berlin, 25. Januar 1875.

Berehrter Herr College!

Ihr gütiges Mahnschreiben, das ich so eben empfang, war eine gerechte Strafe für meine Säumigkeit im Denken. Und doch fühlte ich mich Ihnen darum nicht minder verpflichtet, weil Ihre Nachforschungen fast nur ein negatives Resultat zu ergeben scheinen. Sie haben ganz recht, daß der in der Schlesischen Zeitung von Ihnen gefundene Brief, Braunau 3. December, der von mir bezeichnete ist. Aber eben diesen

¹⁾ P. schreibt eine sehr hübsche, feine und gleichmäßige Hand.

Brief haben auch die Berlinischen, die Magdeburger, die Hamburger Zeitungen. Worauf es mir ankam, war, ob sich in Ihrem Archiv Papiere finden, welche directe Zusendung für die Schlesische Zeitung documentiren. Ich mußte es vermuthen, da in den Berliner Zeitungen sich einige „Briefe eines preußischen Officiers“ finden, die nicht in den Originalconcepten des Cabinets vorliegen und von einem ausdrücklich in den Cabinetsacten gesagt ist, daß er unmittelbar an Münchow gesandt worden sei.

Sehr anziehend sind mir Ihre Auffassungen über die Zusammenhänge des Schnellendorfer Protocols; denn ein Vertrag ist es nicht. Von besonderem Interesse wird mir Ihre Darlegung der Verhältnisse Friedrichs zu Hannover sein. Ich habe neuerdings weitere Acten über diese freundschaftlichen Beziehungen gelesen und bin erstaunt, dieselben noch viel schlimmer zu finden, als ich sie für 1741/2 dargestellt habe. Es ist immerhin nicht schön und nach einer „edlen Seele“, wenn Friedrich mit den Oesterreichern, Hannoveran., Sachsen so umgeht, als wenn er ihnen nicht über den Weg trauen könnte; er ist ihnen gegenüber immer noch zu wenig argwöhnisch gewesen oder richtiger, er hat die Thorheit gehabt zu glauben, daß er mit ihnen jemals zu einem ehrlichen Frieden kommen könnte.

Aber ich werde weit entfernt sein, an der Gewissenhaftigkeit Ihrer Forschung oder an der Aufrichtigkeit Ihres Patriotismus zu zweifeln, wenn Sie zu einem andern Ergebnis kommen. Ich habe die Schnellendorfer Verhandlungen natürlich nur summarisch behandeln können und insonderheit nur hervorheben müssen, in welchem Maße bona fide der Wiener Hof und Lord Hyndford verfuhr, wenn sie die Besprechungen als Vertrag betrachteten.

Mit Ihnen habe ich Dunters Abgang vom Archiv bedauert; aber er hatte Recht, sich so zu entschließen. Aber Sie thun Unrecht, zu bedauern, daß Sie sich der Geschichte Schlesiens so hingegeben haben. Nicht bloß um der reichen Ergebnisse willen, die Sie da gewonnen haben. Ich glaube, Sie haben sich keinesweges den Weg zu derjenigen archivalischen Stelle versperrt, die Ihnen erwünschter wäre als die in Breslau.

Für den Augenblick freilich ist ein Provisorium eingetreten, das, so gut es gehn will, das preußische Archivwesen einstweilen überhalten muß. Sie werden gehört haben, welche Schritte gethan worden sind, Dunters Stelle zu ersetzen und an welchen Ablehnungen sie gescheitert sind. Ich hoffe, daß eine Gestaltung des definitivums eintreten wird, welche das augenblicklich versäumte wohl nachholen kann.

Mit wiederholtem Dank und bestem Gruß

Ihr ergebenster
Joh. Gust. Dronsen.

Der gütigst mir angebotenen Zusendung des betr. Theiles der Schlesischen Zeitung bedarf es für den Augenblick nicht und vielleicht komme ich in den Ostern persönlich nach Breslau, um das Schlachtfeld bei Striegau zu besuchen.

17. Th. Fontane an Grünhagen.

Berlin, 10. Oktober 1895.

Potsdamerstraße 134c.

Hochgeehrter Herr Geheimrath!

Ganz ergebensten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief, dessen Worte mich an mehr als einer Stelle beschämt haben. Ich freue mich auf „Thaubadel“ und mehr noch auf den „schlesischen Adel vor 100 Jahren im Lichte der öffentlichen Meinung“. Hoffentlich kommt er bei dieser Beleuchtung gut fort, denn wie ich eine Vorliebe für die Schlesier überhaupt habe, so speziell für den schlesischen Adel. Er ist gewiß, nach bestimmten Seiten hin, sehr ansechtbar, aber grade diese Ansechtbarkeiten machen ihn interessant und mir auch sympathisch. Es sind keine Tugendmeier, was mir immer wohlthut. Ich war nie ein Lebemann, aber ich freue mich, wenn andere leben, Männlein wie Fräulein. Der natürliche Mensch will leben, will weder fromm noch keusch noch sittlich sein, lauter Kunstprodukte von einem gewissen, aber immer zweifelhaft bleibenden Werth, weil es an Echtheit und Natürlichkeit fehlt. Dies Natürliche hat es mir seit lange angethan, ich lege nur darauf Gewicht, fühle mich nur dadurch angezogen und dies ist wohl der Grund, warum meine Frauengestalten alle einen Anax weg haben. Gerade dadurch sind sie mir lieb, ich verliese mich in sie, nicht um ihrer Tugenden, sondern um ihrer Menschlichkeiten, d. h. um ihrer Schwächen und Sünden willen. Sehr viel gilt mir auch die Ehrlichkeit, der man bei den Magdalenen mehr begegnet, als bei den Genoveven. Dies alles, um Cécile und Effi ein wenig zu erklären.

Mit der Bitte, mich Ihren Damen angelegentlichst empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

18. Dümmler an Grünhagen.

Berlin W., 20. Januar 1898.

Sehr verehrter Herr College!

In dem nächsten Hefte des N. Arch. werden Sie, falls dasselbe in Ihre Hände kommen sollte, einen Nachruf von mir auf unseren gemeinsamen Freund Wattenbach lesen, wahrscheinlich aber habe ich auch in der Leibnizsitzung der Akademie am 30. Juni d. J. noch einmal Gelegenheit, auf seine wissenschaftl. Würdigung zurückzukommen. Unter diesen Umständen wird mir wohl die Frage gestattet sein, ob man denn nicht in Breslau, einer der fruchtbarsten Stätten seines Wirkens, ihm einen besonderen Nachruf aus dem schlesischen Gesichtswinkel widmen will? Es handelt sich ja doch dabei nicht bloß um seine vielen schles. Publikationen, die auch andern zugänglich sind, sondern um sein persönliches Eingreifen in Ihren Verein und den dadurch herbeigeführten Aufschwung. Ferner um seine Leistungen in der Archivverwaltung, die außer Ihnen Niemand würdigen kann, um seine ganze soziale Stellung. Überaus dankenswert wäre es ferner, wenn diesem Aufsatze, wie ich ihn mir denke, ein genaues Verzeichniss

seiner so sehr zersplitterten Silesiaca angehängt würde. Dafür zu sorgen, sei es, daß Sie selbst zur Feder greifen, sei es, daß Sie irgend einen Jünger beauftragen, werden Sie gewiß mit mir als Ihre Pflicht betrachten. Denn Wattenbach war es, der mit richtiger Einsicht Sie einst zu seinem Nachfolger wünschte und gegen manchen Widerspruch durchsetzte. Endlich aber möchte ich bitten, diesen Nachruf nicht allzulange zu verzögern und mir geneigtest einen Abdruck davon gewähren zu wollen.

In aufrichtiger Hochachtung
Ihr E. Dümmler.

II. Schriftenverzeichnis¹⁾.

A. Bücher, Monographien und Aufsätze (außerhalb der Zeitschrift des Vereins).

1. Vitae Urbani Secundi particula prima. — Diss. inaug. Hal. Sax. 1850. (32 S.)
2. Adalbert, Erzbischof von Hamburg, und die Idee eines nordischen Patriarchats. — Leipzig, Brockhaus, 1854. (228 S.)
3. Otfried und Heliand. Histor. Abhandlung. . . — Breslau 1855. (21 S.) 4^o. (Habilitationsschrift.)
4. Hungersnoth und Theuerungspolitik im Mittelalter. — Die Grenzboten. Jahrg. 1858. I. S. 106—117.
5. Die Breslauischen Verfassungskämpfe bis zu dem Aufstand des Jahres 1418. — Die Grenzboten. Jahrg. 18 (1859). S. 56—70.
6. Ergänzungen zum Chronicon Sampetrinum für den Zeitraum von 1270 bis 1330. — Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 3 (1859). S. 85—98.
7. Über die Sage von der Flucht der Landgräfin Margaretha und den Biß in die Wange. — Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 3 (1859). S. 99—114.
8. Henricus Pauper, Rechnungen der Stadt Breslau von 1299—1358, nebst zwei Rationarien von 1386 und 1387, dem Liber Imperatoris vom Jahre 1377 und den ältesten Breslauer Statuten. — Breslau, J. Max & Co., 1860. (XVII u. 172 S.) = Codex diplomaticus Silesiae Bd. 3.
9. Der Landgraf ohne Land. — Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. 4 (1861). S. 159—168.
10. Zwei Demagogen im Dienste Friedrichs des Großen. Nach handschriftlichen Quellen. Nebst einer Beilage, enthaltend Politische Gedichte aus den Zeiten der Schlesischen Kriege. — Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Philos.-histor. Abteilung. Heft 1. Breslau 1861. S. 55—99.

¹⁾ Zusammengestellt, soweit feststellbar, von Herrn Archivar Dr. Loewe. Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ ist nicht berücksichtigt. Nach freundlicher Mitteilung des Staatsarchiv-Arbeitsleiters Dr. Friß Gerlich in München hat Grünhagen dafür 70 Artikel verfaßt.

11. Die Universität Breslau in den Händen der Jesuiten. — Die Grenzboten. Jahrg. 1861. II. S. 441—449. [Besprechung von Reinkens, Die Universität zu Breslau. . .]
12. Breslau unter den Pflaisten als deutsches Gemeinwesen. Der Kgl. Universität zu Breslau bei der Feier ihres 50jährigen Bestehens überreicht von dem Vereine für Geschichte und Alterthum Schlesiens. — Breslau 1861. (122 S.)
13. Aus der Vergangenheit eines Schlesiſchen Klosters. — Die Grenzboten. Jahrg. 1861. II. S. 431—435. [Anknüpfend an: Wattenbach, Monumenta Lubensia.]
14. Eine Fehde der Breslauer im 18. Jahrhundert. — Schlesiſche Provinzialblätter. N. F. Bd. 1. Glogau 1862. S. 402—404.
15. Die Schicksale der Breslauer Hauptwache. — Schlesiſche Provinzialblätter. N. F. Bd. 2. 1863. S. 523—531.
16. Der Anfang der Schlesiſchen Kriege in der Darstellung eines öſterreichiſchen Historikers. — Preußiſche Jahrbücher. Bd. 11 (1863). S. 413—418. [Anzeige von Arneth, Maria Theresia. Bd. 1. (Wien 1863.)]
17. Aus dem Sagenkreiſe Friedrichs des Großen. Gefahren und Lebensrettungen in den Schlesiſchen Kriegen. — Breslau 1864. (35 S.)
18. Friedrich der Große und die Breslauer in den Jahren 1740 u. 1741. — Breslau 1864. (VI u. 224 S.)
19. [mit G. Korn.] Regesta Episcopatus Vratislaviensis. Urkunden des Bisthums Breslau in Auszügen. Teil 1: Bis 3. J. 1302. — Breslau 1864. (XI u. 120 S.)
20. König Johann von Böhmen und Bischof Kanter von Breslau. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes mit dem Slaventhum im deutschen Osten. — Wien 1864. (98 S.) Besonders abgedruckt aus: Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissensch. Bd. 47. Wien 1864.
21. Discreditirte Geschichten aus Mittelalter und Neuzeit. — Die Grenzboten. Jahrg. 1865. II. S. 1—15. [Anknüpfend an: H. v. Sybel, Über die Geſetze des hiſtoriſchen Wiſſens.]
22. Prolog zu der Aufführung der „geliebten Dornroſe“ von Andreas Gryphius beim Stiftungsfeſte des Vereins für Geſchichte und Alterthum Schlesiens am 22. Februar 1865. — Schlesiſche Provinzialblätter. N. F. Bd. 4. 1865. S. 726—728.
23. Über Städtechroniken und deren zweckmäßige Förderung durch die Communalbehörden mit beſonderer Rückſicht auf Schleſien. — Breslau 1865. (38 S.)
24. Über Städte=Chroniken und deren zweckmäßige Förderung durch die Communalbehörden. Vortrag beim 4. Schleſ. Städtetage. — Schlesiſche Provinzialblätter. N. F. Bd. 4. 1865. S. 661—665. Abdruck aus Nr. 33 a. c. der „Deutſchen Gemeindezeitung“.
25. [mit W. Wattenbach.] Regiſtrum St. Wenceslai. Urkunden vorzüglich zur Geſchichte Oberſchlesiens nach einem Copialbuch Herzog Johans von Oppeln und Ratibor in Auszügen mitgetheilt. — Breslau, J. Max & Co., 1865. (VIII u. 246 S.) = Codex diplomaticus Silesiae Bd. 6.

26. Beiträge zur ältesten Topographie Breslaus. — Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Phil.-hist. Abteilung. Breslau 1866. S. 67—90.
27. Die Anfänge der Pfarrkirchen zu Maria-Magdalena und Elisabeth. — Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Phil.-hist. Abteilung. Breslau 1867. S. 27—43.
28. Breslau nach der preussischen Besitzergreifung. Ein Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin den 16. Februar 1867. — Berlin. Mittler, 1867. (23 S.)
29. König Wenzel und der Pfaffenkrieg zu Breslau. — Wien 1867. (39 S.) Besonders abgedruckt aus: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. 37.
30. Les Colonies Wallonnes en Silésie, particulièrement à Breslau. — Académie Royale de Belgique. Extr. du Tome XXXIII des Mém. Couronnés et Mém. des Savants étrangers [1867]. (21 S.)
31. Eine Anklage wegen Zauberei in Breslau aus dem Jahre 1612. — Schlesische Provinzialblätter. N. F. Bd. 6. 1867. S. 194—197.
32. Die Erbverbrüderung zwischen Hohenzollern und Pfälzen vom Jahre 1537. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 5 (1868). S. 337—366.
33. Eine Episode aus der Franzosenzeit. — Rübezahl. Der Schlesischen Provinzialblätter N. F. Bd. 7. 1868. S. 53—60.
34. Carl IV. in seinem Verhältnisse zur Breslauer Domgeistlichkeit. — Wien 1868. (21 S.) Besonders abgedruckt aus: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. 39.
35. Regesten zur Schlesischen Geschichte. Teil 1: Bis zum Jahre 1250. — Breslau 1868. (XV u. 363 S.) = Codex diplomaticus Silesiae Bd. 7. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage: 1884. (IV u. 400 S.)
36. Der Reichstag zu Breslau und das Strafgericht des Kaisers Sigismund im Jahre 1420. — Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Phil.-hist. Abteilung. 1868. Heft 2. Breslau 1869. S. 1—19.
37. Zur Geschichte Polens. [Anzeige von Caro, Geschichte Polens. Bd. 3.] — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 6 (1869). S. 189—199.
38. Urkunden der Stadt Brieg. Urkundliche und chronikalische Nachrichten über die Stadt Brieg, die dortigen Klöster, die Stadt- und Stiftsgüter bis zum Jahre 1550. — Breslau 1870. (X u. 327 S.) = Codex diplomaticus Silesiae Bd. 9.
39. Hus und die Schlesier. — Die Grenzboten. Jahrg. 1870. II. S. 201 bis 218.
40. Elisabeth (von Pilcia), Herzogin von Oppeln. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 8 (1871). S. 125—128.

41. Geschichtsquellen der Hussitenkriege. — Breslau, J. Max & Co., 1871. (X u. 191 S.) = *Scriptores Rerum Silesiacarum* Bd. 6.
42. Fr. Palachy. Ein deutscher Historiker wider Willen. — Preussische Jahrbücher. Bd. 28 (1872). (9 S.)
43. Die Hussitenkämpfe der Schlesier 1420—1435. — Breslau 1872. (XII u. 300 S.)
44. Über den Zustand des Handels und der Industrie Schlesiens am Ende des 17. Jahrhunderts. — Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Phil.-hist. Abteilung. 1872/1873. Breslau 1873. S. 1—10.
45. Der materielle Zustand Schlesiens vor der preussischen Besitzergreifung. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 10 (1873). S. 387—405.
46. Dr. Samuel Gottlieb Scholz's Schweidnitzer Tagebuch aus dem 1. Schlesischen Kriege. — Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Phil.-hist. Abteilung. 1873/74. Breslau 1874. S. 35—114.
47. Schlesien und die Genesis des Preussischen Staates. — Preussische Jahrbücher. Bd. 33 (1874). S. 448—470. [Anknüpfend an L. v. Ranke, Genesis des Preussischen Staates.]
48. Die Sendung Robinsons ins preussische Lager Anfang August 1741. — Preussische Jahrbücher. Bd. 36 (1875). S. 490—515.
49. Regesten zur Schlesischen Geschichte. Teil 2: Bis zum Jahre 1280. — Breslau 1875. (295 S.) Teil 3: Bis zum Jahre 1300. — Breslau 1886. (347 S.) = *Codex diplomaticus Silesiae* Bd. 7.
50. Friedrich der Große in Dresden (Januar 1742). Zwei Berichte des hannöv. Gesandten v. d. Busche. — Archiv für Sächsische Geschichte. N. F. (1875). S. 221—236.
51. Friedrich der Große und seine Umgebung im 1. Schlesischen Kriege, nach den Schilderungen eines auswärtigen Gesandten. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 12 (1875). S. 608—633.
52. Zur Geschichte der Hedwigsbecher. — Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Bd. 2 (1875). S. 92 f.
53. Berliner Nachrichten aus dem Beginne der Schlesischen Kriege Ende Oktober bis Ende Dezember 1740. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 13 (1876). S. 369—389.
54. Friedrich der Große am Rubikon. — v. Sybels Historische Zeitschrift. Bd. 36 (1876). S. 107—140.
55. Wegweiser durch die Schlesischen Geschichtsquellen bis zum Jahre 1550. Namens des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens herausgegeben. — Breslau 1876. (IV u. 39 S.) 2. vermehrte Auflage: 1889. (IV u. 46 S.)
56. Die Verlobung des Prinzen von Preußen. September 1740. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 13 (1876). S. 220—222.

57. Ein denkwürdiger Brief Friedrichs des Großen und seine Schicksale. — Preussische Jahrbücher. Bd. 40 (1877). S. 631—641.
58. Patriotische Aufsätze eines Heimgegangenen. — Im Neuen Reich. Jahrgang 1877. S. 405—412. [Anzeige von Heinrich Rüderts „Kleineren Schriften“.]
59. Zur Geschichte des angeblichen Attentats auf Friedrich den Großen 1741. — Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. Bd. 15 (1878). S. 272—280.
60. Eine Audienz Breslauer Bürger bei Napoleon I. 1813. — Der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zur Feier ihres 75 jährigen Bestehens am 17. Dezember 1878 dargebracht von dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens. — Breslau 1878. (23 S.)
61. Eine archivalische Reise nach London. — Archivalische Zeitschrift. Bd. 3 (1878). S. 220—245.
62. Das Corps des Fürsten von Anhalt im 1. Schlesischen Kriege. — Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Alterthumsfunde. Bd. 1 (1880). S. 66—85.
63. Die Einrichtung der Preussischen Herrschaft in Schlesien. — Preussische Jahrbücher. Bd. 46 (1880). S. 1—23.
64. Geschichte des ersten Schlesischen Krieges. — 2 Bde. Gotha, Perthes, 1881.
65. [mit H. Markgraf.] Lehn- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstentümer im Mittelalter. — 2 Teile. Leipzig, Hirzel, 1881 und 1883. (X, 555 und 690 S.) N. u. d. L.: Publikationen aus den Königl. Preussischen Staatsarchiven. Bd. 7 u. Bd. 16.
66. Geschichte Schlesiens. — Bd. 1. 2. Gotha, Perthes, 1884—86. Bd. 1: Bis 1527. Bd. 2: 1527—1740.
67. Ritter Hans. Lustspiel in vier Aufzügen. — Als Manuscript gedruckt. Breslau 1887. [Unter dem Pseudonym: G. Richard.]
68. Auf den Trümmern. Dramatisches Bild in einem Aufzuge. — Als Manuscript gedruckt. Breslau 1887. [Unter dem Pseudonym: G. Richard.]
69. Das Gefecht bei Landeshut am 22. Mai 1745. — Der Wanderer im Riesengebirge. 1889. S. 68—70.
70. Die Schlacht bei Hohenfriedeberg. — Der Wanderer im Riesengebirge. 1889. S. 82—84. 95—97. Abdruck aus: Schlesien unter Friedrich d. Gr.
71. Schlesien unter Friedrich dem Großen. — 2 Bde. Breslau, Rübner, 1890—92.
72. Die Franziskaner. Lustspiel in zwei Aufzügen. — Als Manuscript gedruckt. Breslau 1890. [Unter dem Pseudonym: G. Richard.]
73. Über die schlesischen Städte unter Friedrich dem Großen. (Vortrag.) — 68. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1891. Hist.-staatswissensch. Abteilung. S. 43—48.
74. [mit R. Wutke.] Regesten zur Schlesischen Geschichte 1301—1315. — Breslau 1892. (359 S.) = Codex diplomaticus Silesiae Bd. 16.

75. Über die Steuerverhältnisse Schlesiens vor 100 Jahren. (Vortrag.) — 70. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1893. Hist.-staatswissensch. Abteilung. S. 3—6.
76. Über den angeblich grundherrlichen Charakter des hausindustriellen Leinengewerbes in Schlesien und die Webernöte. — Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bd. 2 (1894). S. 241—261.
77. [mit F. Wächter.] Akten des Kriegsgerichts von 1758 wegen der Kapitulation von Breslau am 24. November 1757. — Breslau, J. Max & Co., 1895. (XIII u. 168 S.) = *Scriptores Rerum Silesiacarum* Bd. 15.
78. Die südpreussischen Güterverleihungen 1796/97. — Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Bd. 10 (1895). S. 239—302.
79. Eine südpreussische Kriegslieferung von 1794. — Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Bd. 12 (1897). S. 53—60.
80. Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt 1796—1802. Nach archivalischen Quellen. — Berlin, Bahlen, 1897. (IX u. 312 S.)
81. [mit R. Wutke.] Regesten zur Schlesischen Geschichte 1316—1326. — Breslau 1898. (391 S.) = *Codex diplomaticus Silesiae* Bd. 18.
82. Eine Äußerung des Ministers v. Voß in Zensursachen. — Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 2 (1901). S. 129—131.
83. [mit R. Wutke.] Regesten zur Schlesischen Geschichte 1327—1333. — Breslau 1903. (281 S.) = *Codex diplomaticus Silesiae* Bd. 22.
84. Die schlesischen Urbarien unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. — Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 19 (1906). S. 463—473.
85. Robin Adair in den deutschen Niederbüchern. — Die Grenzboten. 1906. S. 670—672.
86. Die Entstehung eines Schlesischen Sonderministeriums. — Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 20 (1907). S. 105—124.
87. Die beiden ersten schlesischen Sonderminister. — Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. Bd. 20 (1907). S. 429—464.
88. Goethe in Schlesien 1790. — 86. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Breslau 1909. S. 15—34.
89. Schlesische Erinnerungen an Gustav Freytag. — o. D. 1910. (40 S.) = Zweite Veröffentlichung der Gustav-Freytag-Gesellschaft zu Kreuzburg.

B. Aufsätze, kleine Mitteilungen und Nekrologe in der Zeitschrift des Vereins.

1. Die Belagerung von Brieg im Jahre 1741. Tagebuch eines Zeitgenossen. 1862. IV, 23—38.
2. Einleitung und Anmerkungen zu: Mitteilungen aus Breslauer Stadtbüchern von Hermann Neuling. 1862. IV, 179—191.

3. Über die Eidesleistung des Breslauer katholischen Klerus an Friedrich den Großen 1741. 1862. IV, 209—224.
4. Protokolle des Breslauer Domkapitels. Fragmente aus der Zeit 1393 bis 1460. 1863. V, 118—159.
5. Beiträge zur Geschichte der Hedwigslegenden. 1863. V, 160—167.
6. Nöte eines Archivars im 30 jährigen Kriege. 1863. V, 167 u. 168.
7. Christian Hoffmann. An den Landeshauptmann und Räte des Fürstentums Liegnitz. Mit einem Verzeichnis von dessen Schriften. 1863. V, 168—171.
8. Über die Zeit der Gründung von Kloster Leubus. Ein Beitrag zur Kritik der ältesten Leubuser Urkunden. 1863. V, 193—221.
9. Über das angebliche Testament Bischofs Thomas I. 1863. V, 373—383.
10. Die Stiftungsurkunde der Kantorpräbende an der Kollegiatkirche zu Groß-Glogau. 1863. V, 384—387.
11. Die Herren von Rette. Ein Beitrag zur Geschichte des Breslauer Patriziats im 14. Jahrhundert. 1866. VII, 35—56.
12. Journal bey Belagerung der Festung Schweidnitz anno 1757. Dasselbe anno 1758. 1866. VII, 57—69 u. 260—279.
13. Hoger von Pretitz und die Prittwitze. 1866. VIII, 470 u. 471.
14. Ein Nachtrag zu: Biermann, Gottlieb. Seit wann sahen sich die ober-schlesischen Pfaffen als schlesische Fürsten an? (Zeitschrift VIII, 31—55.) 1867. VIII, 55 u. 56.
15. Die ältesten deutschen Beamten in Breslau. 1868. VIII, 428—437.
16. Bericht über eine archivalische Reise nach Krakau. 1868. IX, 129—143.
17. Über die Größe der schlesischen Hufe. 1868. IX, 159—164.
18. Annalistische Nachlese. 1227—1450. Desgleichen 1449—1500 (letzte mit Alwin Schulz). 1868/69. IX, 182—190 u. 373—388.
19. Über die Unechtheit der angeblichen Chronik des Brieger Stadtschreibers Blasius Gebel. 1869. IX, 346—369.
20. Eine archivalische Reise nach der Oberlausitz. 1870. X, 18—33. Nachtrag dazu: X, 236 und 237.
21. Die Aufzeichnungen des Braunauer Schullehrers Joh. Matthäus Breßler 1546—1624. 1870. X, 176—191.
22. Einleitung zu: Hein, Nekrolog der Prämonstratenser zu St. Vinzenz bei Breslau. 1871. X, 411—418.
23. Eine archivalische Reise nach Wien. 1871. XI, 25—35.
24. Zur Geschichte des Breslauer Aufstandes von 1418. Mit drei urkundlichen Beilagen. 1871. XI, 188—196.
25. Kurze Annalen der Franziskaner zu Löwenberg. 1248—1508. 1871. XI, 209 u. 210.
26. Annahme eines Büchsenmeisters in Schweidnitz 1434. 1871. XI, 210 und 211.

27. Ein archivalischer Ausflug nach Bolkenhain, Jauer und Lobris. Mit einem Auszug aus einem Bolkenhainer Stadtbuch über die Verreicherung eines Marienbildes aus dem Jahre 1445. 1873. XI, 344—358.
28. Boleslaw der Lange, Herzog von Schlesien (1163—1201). 1873. XI, 399—415. Nachtrag dazu: XII, 220 u. 221.
29. Der schlesische Grenzwald (preseca). 1874. XII, 1—18.
30. Die Vertreibung Wladyslaws II. von Polen und die Blendung Peter Wlasts. 1874. XII, 77—97.
31. Historisches und Antiquarisches von einer Reise nach Goldberg und Schönau. 1875. XII, 337—358.
32. Friedrichs des Großen Feldlager in Schlesien 1740/41. 1875. XII, 422 bis 432.
33. Breslauer Malerinnung. Eine Notiz für das Jahr 1504. 1875. XII, 490.
34. Ein Brief des Feldmarschalls Reipperg über die Schlacht bei Mollwitz d. d. 1741 April 24. 1876. XIII, 270 u. 271.
35. Das Fürstlich Saksfeldtsche Archiv zu Trachenberg. 1876. XIII, 269 u. 270.
36. Wiener Berichte des hannoverschen Residenten von Lenthe aus dem Beginne des ersten schlesischen Krieges. 1878. XIII, 487—506. [Die angekündigte Fortsetzung nicht erschienen.]
37. Ein polnisches Promemoria über das Kloster Trebnitz. 1878. XIV, 225 und 226.
38. Diplomatische Besprechungen im Weißer Kapuzinerkloster 1741. 1879. XIV, 255—262.
39. Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft 1707—1740. 1880. XV, 33—62.
40. Ein Bericht über den Ritt Friedrichs des Großen nach Oppeln am Tage von Mollwitz. Mit ergänzenden und kritischen Anmerkungen neu herausgegeben. 1881. XV, 435—444.
41. Statistische und topographische Nachrichten von den schlesischen Städten aus den Jahren 1787—1789. 1881. XV, 514—526.
42. Breslauer Artillerie. Inventar vom 16. August 1741. 1881. XV, 552.
43. Die Zeit Herzog Heinrichs III. von Schlesien. — Breslau 1241—1266. 1882. XVI, 1—32.
44. Über die Chronologie des letzten Kreuzzugs König Johanns gegen die Litthauer 1345. 1882. XVI, 266—272.
45. Schlesien unter Kaiser Karl IV. 1883. XVII, 1—43.
46. Schlesien am Ausgange des Mittelalters. Eine kulturhistorische Übersicht. 1884. XVIII, 26—67.
47. Abraham Hofemann, der schlesische Lügenschmidt. 1884. XVIII, 229—242.
48. Schlesien unter der Herrschaft König Ferdinands 1527—1564. 1885. XIX, 63—139.
49. Zwei schlesische Urkunden aus der Zeit König Wenzels. 1885. XIX, 395 bis 399.

50. Schlesien unter Rudolph II. und der Majestätsbrief 1574–1609. 1886. XX, 54–96.
51. Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte des 30 jährigen Krieges. 1886. XX, 319–335 (355).
52. Eine Öfter Handschrift. 1886. XX, 357 u. 358.
53. Die alten schlesischen Landesfürsten und ihre Bedeutung. 1887. XXI, 168–192.
54. Schlesiſches aus London. Geſandſchaftsberichte, den Anfang des 30 jährigen Krieges betreffend. Auszüglich mitgeteilt. 1887. XXI, 297 bis 317.
55. Öſterreichiſche Anſchläge auf Breslau und Schweidniß 1741. Mitteilungen aus dem Wiener Kriegsarchive. 1888. XXII, 167–193.
56. Aus dem Zechbuche der Breslauer Schuster. Nachrichten über Döbſlin. 1888. XXII, 320–325.
57. Schlesiſche Kabinettſordres Friedrichs des Großen im Privatbeſiße. Er- läutert und mitgeteilt. 1889. XXIII, 276–289, und 1890. XXIV, 241 bis 260.
58. Die Einrichtung des Militärweſens in Schlesien bei dem Beginne der preußiſchen Herrſchaft. 1889. XXIII, 1–28.
59. Noch eine Nachricht über den Breslauer Volkſtribun Döbſlin. 1889. XXIII, 305–307.
60. Die Öſterreicher in Breslau 1757. 1890. XXIV, 55–87.
61. (16) Briefe Friedrichs des Großen an den Fürſten von Anhalt. 1890. XXIV, 217–240.
62. Ein Schweidnißer Brief aus der Zeit der öſterreichiſchen Beſetzung 1757. 1890. XXIV, 356 u. 357.
63. Schlesien unmittelbar nach dem Hubertsburger Frieden. 1891. XXV, 104–123.
64. Ein öſterreichiſcher Anſchlag auf Breslau (Oktober 1758). 1891. XXV, 329–331.
65. Die Biſchofswahl des Kardinals von Sinzendorf 1732. 1892. XXVI, 196 bis 212.
66. Der Kampf gegen „die Aufklärung“ unter Friedrich Wilhelm II. mit beſonderer Rückſicht auf Schlesien. 1893. XXVII, 1–27.
67. Der ſchlesiſche Schatz. 1770–1809. 1893. XXVII, 204–237.
68. Der Anlaß des Landeshuter Webertumults am 28. März 1793. 1893. XXVII, 291–309.
69. Das Biſtum Breslau nach dem Tode Friedrichs des Großen. 1894. XXVIII, 179–225.
70. Monatsberichte des Miniſters v. Horn über den ſchlesiſchen Handel. 1786–1797. 1894. XXVIII, 341–410.
71. Schlesiſches aus dem Britiſchen Muſeum. 1894. XXVIII, 451–457.

72. Die katholische Kirche in Schlesien am Ausgange des vorigen Jahrhunderts. 1895. XXIX, 35–57.
73. Die Breslauer Kaufmannschaft im Kampfe gegen das Merkantilssystem 1786 und 1787. 1895. XXIX, 113–132.
74. Der schlesische Adel vor hundert Jahren im Lichte der öffentlichen Meinung. 1896. XXX, 1–26.
75. Der Ausgang der Jerbonischen Prozesse. 1896. XXX, 55–98.
76. Held als Ankläger Hoff's und das „gepriesene Preußen“. 1896. XXX, 238–253.
77. Friedrich Wilhelms II. Huldigungsreise in Schlesien 1786. 1897. XXXI, 1–15.
78. Hohn und das schlesische Zensuredikt von 1793. 1897. XXXI, 311–327.
79. Die Breslauer Schneiderrevolte von 1793. 1898. XXXII, 1–48.
80. R. F. Werner 1743–1796, ein Breslauer Stadthaupt. 1898. XXXII, 285–344.
81. Wattenbach in Breslau 1855–1862. 1898. XXXII, 345–358.
82. Schlesische Beziehungen zur Carmer'schen Justizreform und der Entstehung des Landrechts. 1899. XXXIII, 239–268.
83. Schlesien im Jahre 1797. Bericht des Ministers Grafen Hohn. 1899. XXXIII, 355–368.
84. Das schlesische Schulwesen unter Friedrich Wilhelm II. 1900. XXXIV, 1–32.
85. Aus Hohn's Berichten von der schlesischen Grenze in den Jahren 1787 bis 1791 und 1795. 1900. XXXIV, 325–338.
86. Der Kalender als Volksbildungsmittel. Ein Vorschlag aus dem Jahre 1789. 1900. XXXIV, 395–401.
87. Breslau und die Landesfürsten I. II. 1901. XXXVI, 1–28, 225–270.
88. Oberschlesiens Sonderstellung in der Geschichte. 1903. XXXVII, 99–119.
89. Das Tafelservice des Breslauer Philosophen Garve. 1903. XXXVIII, 371–373.
90. Der letzte Besuch Friedrichs des Großen in Breslau 1785. 1903. XXXVIII, 368–371.
91. Breslau und die Landesfürsten III. 1904. XXXVIII, 1–70.
92. Die Überschwemmung von 1785. Amtliche Schreiben darüber. 1904. XXXVIII, 364–368.
93. Breslau und die Landesfürsten IV. 1905. XXXIX, 1–51.
94. Aus Volk's I. Zeit. Kampfbereitschaft gegen Böhmen 1295, Bezwingung Boleslaus 1296. 1907. XLI, 311–335.
95. Biographie Hohn's. Aus dem Nachlaß. XLVI, 66–89.

Retrologe.

1. Biermann, Gottlieb, Rajf. Österr. Schulrat. † 1901. XXXVI, 423—429.
2. Caro, Jakob, Univ.-Prof. † 1904. XXXIX, 314—320.
3. Cauer, Paul Eduard, Städtischer Schulrat in Berlin. † 1881. XVI, 301—303.
4. Eisenmäger, Th., erster Lehrer in Schmiedeberg. † 1897. XXII, 382 und 383.
5. v. Görz, Siegmund, Generallandschafts-Syndikus in Breslau. † 1878. XIV, 582—585.
6. Häusler, Wilhelm, Justizrat in Trebnitz. † 1879. XV, 268—271.
7. Knoblich, Augustin, Fürstb. Gen.-Bil.-Amtsrat in Breslau. † 1876. XIII, 539—541.
8. Korn, Georg, Archivsekretär. † 1870. X, 499—500.
9. Rußen, Jos., Univ.-Professor in Breslau. † 1877. XIV, 248—253.
10. Luchs, Hermann, Dir. der städt. höheren Töchterschule und Rustos des Mus. schlef. Altertümer in Breslau. † 1887. XXII, 356—363.
11. Neugebauer, Jul., Kaufmann in Breslau. † 1878. XIV, 585—587.
12. Ölsner, Th., Redakteur in Breslau. † 1875. XIII, 538 u. 539.
13. Reimann, Eduard, Gymnasialdirektor. † 1900. XXXIV, 417—426.
14. Rückert, Heinrich, Univ.-Prof. in Breslau. † 1875. XIII, 287—289.
15. Schimmelpfennig, Adolph, Pastor em. in Breslau. † 1887. XXII, 360 bis 363.
16. Scholz, Th., Kantor in Haynau. † 1882. XVII, 369—370.
17. v. Stillsfried-Alcantara, Rud. M. B., Graf, Rajf. Ober-Zeremonienmeister in Berlin. † 1882. XVII, 365—369.
18. Weigelt, Karl, Oberkonsistorialrat. † 1906. XLI, 415—418.
19. Weinhold, Karl, Univ.-Prof. † 1901. XXXVI, 429—447.
20. Wengel, Hermann, Dir. des Rgl. Rath. Gymnasiums in Sagan. † 1885. XX, 369.

C. Aufsätze und Vorträge in der „Schleischen Zeitung“.

1. Die Vorgänge in Breslau bei der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen. — 1860. Nr. 103, 105.
2. Breslau in der Übergangszeit aus der österreichischen in die preußische Herrschaft. — 1861. Nr. 400, 402, 404.
3. Breslau in den ersten Jahren preußischer Herrschaft. — 1862. Nr. 491—97.
4. Eine Breslauer Illumination im vorigen Jahrhundert. — 1875. Nr. 463, 465.
5. Von Breslau zum Jablunkapasse. — 1887. Nr. 376, 427, 430.
6. Die ersten Preußen in Glogau und Breslau 1741. — 1887. Nr. 157, 160, 166.

7. Aus den letzten Tagen der österreichischen Herrschaft über Schlesien. — 1887. Nr. 88, 94, 97.
8. Der Versuch einer Wiedergewinnung Schlesiens durch die Österreicher 1741. — 1887. Oktober 14.
9. Friedrich Wilhelm von Reden. — 1888. Nr. 40.
10. Die Gründung der schlesischen Landschaft. — 1890. Nr. 882, 888.
11. Der Verrat des Barons Wartofsch 1761. — 1890. Nr. 394, 397.
12. Die Reichenbacher Abkunft 1790 und Goethes schlesische Reise. — 1892. Nr. 265, 268.
13. Politische Ideen in Schlesien vor hundert Jahren. — 1893. Nr. 256, 259.
14. Unruhen unter dem schlesischen Landvolke 1793/94. — 1893. Nr. 373, 376, 379.
15. Die Weberunruhen im Jahre 1793. — 1893. Nr. 805, 811, 820.
16. Zur Erinnerung an den alten Jahn. — 1894. Nr. 501.
17. Zur Säcularfeier des preussischen Landrechts. — 1894. Nr. 375, 378.
18. Die Abstammung unseres Kaiserhauses von der heiligen Hedwig. — 1903. Nr. 97.

II.

Biographie Hohns.

Von

Colmar Grünhagen (†).

Angefangen 1906.

Niemand hatte sich bei dem Thronwechsel (1786) größerer Gunstbezeugungen zu erfreuen gehabt, als der Verwaltungsminister von Schlesien v. Hohn. War er doch in den Grafenstand erhoben und mit dem höchsten Orden, über den die preußische Krone verfügte, dem Schwarzen Adlerorden, geschmückt!

Dieser Mann hat in seiner Ausnahmestellung, für die der preußische Staat kein zweites Beispiel aufzuweisen vermochte, als ein unmittelbar unter dem Könige stehender Provinzialminister auch grade für die hier näher zu schildernde Epoche der schlesischen Geschichte eine so hervorragende Bedeutung, daß wir wohl einen Augenblick bei seinem Bilde verweilen mögen. Er entstammte einem jener streitbaren pommerischen Landedelleute, in denen die preußischen Könige vornehmlich die Pflanzschule ihrer Offiziere erblickten. Seinem Vater, den Lieutenant Hans Bogislaw, hatte seine Gemahlin auf dem Schlosse ihres Familien-

Anmerkung. Wir bringen hier die letzte, im Nachlaß vorgefundene unvollendete Arbeit Grünhagens zum Abdruck, wenn sie auch nicht viel Neues über Hohn bietet. Da der Verstorbene aber darin die von ihm über Hohn gewonnene Auffassung noch einmal im ganzen zusammenfaßt und auch in mancher Hinsicht, namentlich in der Polemik gegen Fehner, schärfer formuliert, so hielten wir die Wiedergabe für erwünscht, wenngleich die Zeit des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms III. nicht überschritten ist. Im Text sind fast nur Schreibfehler verbessert. Zusätze, die doch nötig waren, und hinzugefügte Anmerkungen haben wir mit [R.-R.] gezeichnet.

Die Redaktions-Kommission.

gutes Pöbloß im August 1739 mit Zwillingen beschenkt, einem Knaben und einem Mädchen, von denen der erstere in der Taufe die Namen Karl Georg Heinrich erhielt. Schon das Jahr darauf rief den Vater die kühne Unternehmung des jungen Königs Friedrich zu dessen Fahnen, und in einem der ersten Gefechte fiel er, mit seinem Blute den Boden des Landes tränkend, in dem seinem Sohne eine so bedeutende Wirksamkeit vom Schicksal bestimmt war. Seine Gemahlin folgte ihm bald im Tode nach, und der verwaisste Knabe ward im Hause eines benachbarten Gutsbesizers, des Grafen Pödevils, erzogen, bis er dem Friedrichs-Gymnasium zu Königsberg übergeben werden konnte, das er 1758 mit der Universität zu Frankfurt a. O. vertauschte. Aber in seine juristischen Studien hinein tönten die Donner des furchtbaren siebenjährigen Krieges. Im Juli 1759 besetzten die Russen Frankfurt, und am 12. August tobte vor den Thoren der Universitätsstadt die mörderische Schlacht von Kunersdorf, die den großen König an den Rand des Abgrunds brachte. Der furchtbare Ernst der Zeit verleidete Hohn den erwählten Beruf, und den Traditionen seiner Familie entsprechend wandte er sich dem Kriegerstande zu und trat im Jahre 1761 als Junker bei dem Kürassierregimente Graf Schlabrendorff in Breslau ein, an dem Orte, der fortan seine Heimat werden sollte.

General von Schlabrendorff täuschte sich nicht lange darüber, daß sein neuer Junker auf die Länge an dem Panzer seiner Reiter zu schwer zu tragen haben würde, und riet ihm infolge dessen, den Kriegsdienst aufzugeben, indem er gleichzeitig, falls er sich für den Eintritt in den Verwaltungsdienst entschiede, eine Empfehlung an seinen Bruder, den derzeitigen Minister, in Aussicht stellte. Dem Räte folgend betrat dann Hohn noch in demselben Jahre im August 1761 als Auskultator bei der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer die unterste Stufe einer Leiter, die ihn mit beispielloser Schnelle zu den höchsten Ehren hinaufführen sollte. Aus dem Auskultator ward bereits im nächsten Jahre ein etatsmäßiger Rat und nur fünf Jahre später der Direktor der Breslauer Kammer und zugleich der jüngste Geheimrat im preußischen Staatsdienst. Was ihn so mächtig gefördert hat, war sein durchdringender und an Hilfsquellen unererschöpflicher Geist neben seiner ja bis ins hohe Alter bewährten Arbeitskraft. Aber er erfreute sich auch der ganz

besonderen Gunst seines Chefs, des schlesischen Ministers v. Schlabrendorff, und alle Welt sah in Hohn dessen künftigen Schwiegersohn¹⁾. Diese Voraussetzung hat sich allerdings nicht erfüllt, insofern Hohn, der übrigens nachmals über Schlabrendorfs Charakter manche Bedenken geäußert hat²⁾, sich 1767 mit Antonie Louise Freiin v. Döhrn vermählte. Indessen schien der Ruf von der hervorragenden Tüchtigkeit des jungen Breslauer Beamten doch bereits zu den Ohren des Königs gedrungen zu sein; wenigstens vernehmen wir, daß nicht nur Hohn selbst, sondern auch der schlesische Minister überrascht wurden durch den ein besonderes Vertrauen bezeugenden Ruf, den Hohn 1768 erhielt, zur Teilnahme an einer jener außerordentlichen Kommissionen, wie sie gerade unter Friedrich dem Großen wiederholt in Wirksamkeit traten, um in einer strittigen Sache die durch ein Immediatgesuch an den König angerufene Entscheidung der höchsten Stelle durch ein vollkommen unparteiisches Gutachten vorzubereiten. Eine solche außerordentliche Kommission hat ja bekanntlich in der welthistorisch gewordenen Prozeßsache des Müllers Arnold 1779 eine große Rolle gespielt. Damals 1768 handelte es sich um eine Beschwerde von fünf Domänenpächtern in Ostpreußen über eine von dem Kammerpräsidenten von Domhardt ausgegangene angeblich zu hohe Veranschlagung königlicher Domänen. Zur Untersuchung dieser Beschwerde war nun Hohn mit drei anderen Finanzmännern berufen worden (Juni 1768), zu großer Überraschung für Hohn ebenso wie für seinen Chef³⁾, welcher letztere also bei dieser Gelegenheit anscheinend gar nicht in die Lage gekommen ist, Hohn zu empfehlen oder vorzuschlagen. Wohl aber ist diese Kommission, soviel wir sehen können, für Hohns Laufbahn entscheidend geworden. Daß sie den Erfolg hatte, die erhobenen Beschwerden als begründet erscheinen zu lassen, ersehen wir aus einem vorwurfsvollen Briefe des Königs an Domhardt (vom 9. Oktober 1768)⁴⁾. Daß sie aber auch gerade Hohn Gelegenheit gegeben hat, die Blicke des Königs in ganz besonderem Maße auf sich zu ziehen, dürfen

¹⁾ Carl W(erdermann), Professor zu Liegnitz, Denkmal Hohns in den Schles. Provinzialblättern 1807, II, S. 494. ²⁾ Ebendaß. S. 495.

³⁾ Ebendaß. S. 496. ⁴⁾ In den Minutenbüchern des Berl. Geh. Staatsarchives nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Geh. Archivrates Dr. Joachim in Königsberg.

wir aus der bereits im Februar 1769 erfolgten Ernennung zum Kammerdirektor in Cleve entnehmen. Aber kaum dort ein wenig eingerichtet, ward er zu einer noch ungleich bedeutenderen Wirksamkeit berufen. Als er von dem Tode seines früheren Chefs, des Ministers für Schlesien von Schlabrendorff, am 14. Dezember 1769 erfuhr, scheint ihn eine Hoffnung erfaßt zu haben, die Gunst des Königs könne wohl ihn zum Nachfolger aus-
ersehen haben¹⁾. Eine Stafette berief ihn wirklich am Anfange des Jahres 1770 nach Berlin, wo er jedoch durch Eisgang in den Flüssen gehindert verspätet eintraf, so daß ihn der König mit dem Vorwurfe empfing, er reise ja so langsam wie weiland die Königin von Saba. Darauf hat er ihm seine Ernennung zum schlesischen Minister angekündigt und soll, auf seine Amtsvorgänger anspielend, mit einer klassischen Reminiszenz hinzugefügt haben, er solle nur sich bestreben wie Münchow gut, wie Massow ehrlich, wie Schlabrendorf arbeitsam zu sein, dann werde alles gut gehen²⁾. Seine Ernennung datiert vom 19. Januar 1770. Hoym erhielt auch noch von seinem Monarchen eine geheime Instruktion, deren Artikel sich auf die ihm zur Pflicht gemachte sorgfältige Überwachung der katholischen Geistlichkeit und des katholischen Adels, vornehmlich so weit derselbe gleichzeitig in Schlesien und den österreichischen Erblanden saß, bezogen, während im übrigen ihm vor allem eine Verbesserung der Lage des Landvolkes anbefohlen ward³⁾.

Die von dem Könige getroffene Wahl wurde in Schlesien durchaus willkommen geheißen und der sonst über Hoym mit großer Unabhängigkeit urteilende, bereits mehrfach zitierte Biograph schreibt als Augenzeuge darüber: „Noch sehe ich den frohen Jubel, mit welchem der junge allbeliebte Mann damals im Lande empfangen ward, als er in seinem 31. Jahre das Amt eines schlesischen Ministers antrat. Alles drängte sich ihn zu sehen; Allen bestrebte er sich etwas Verbindliches zu sagen“⁴⁾. Die besonderen Eigenschaften, die der König in seiner eben angeführten Anrede speziell von ihm verlangt haben soll, hat

¹⁾ Dies dürfte der Kern sein der Nachricht von dem Traume Hoyms betreffend die Stafette, die ihn nach Berlin berief, in der Nacht vorher. Schlesien, wie es ist, I, S. 111. ²⁾ Schles. Prov.-Bl. II, S. 498.

³⁾ Das Wichtigste abgedruckt i. d. Zeitschr. f. Gesch. Schles. Bd. XXX, von S. 255 an. ⁴⁾ Wie oben Provinzialbl. S. 499.

Hohn tatsächlich besessen. Güte (wir würden vielleicht lieber sagen Menschenfreundlichkeit, Humanität) haben ihm nicht einmal seine Gegner bestritten, seine Redlichkeit hat ihm sein überaus mißtrauischer königlicher Herr, der ja selbst den von ihm sonst so hoch gehaltenen Schlabrendorff in den Kriegszeiten beschuldigte, von den Lieferanten Geschenke angenommen zu haben¹⁾, nach dem bayrischen Erbfolgekriege wiederholt auf das Unumwundenste bezeugt²⁾, über Hohns bis ins hohe Alter bewährte bewundernswürdige Arbeitskraft sind ja wohl alle Stimmen einig. Wenn nun dann jene geheime Instruktion vom 19. Januar 1770 die unter Schlabrendorff im Nachklange der Kriegszeiten herrschende schärfere Tonart der Geistlichkeit und dem Adel gegenüber fortführen zu wollen scheint³⁾, so zeigte es sich doch bald, daß für eine mildere Praxis, wie sie ja von Hohns Individualität zu erwarten war, Raum blieb, ohne des Königs Unwillen heraufzubeschwören. Hat es doch Schlabrendorff selbst kurz vor seinem Tode beklagt, daß „die Potenten in Schlesien“ ihm die Ungnade des Königs zugezogen⁴⁾.

Eine besondere Gunst für Hohn war es, daß die Zeitverhältnisse selbst für eine mildere Praxis sprachen. Hatten die noch in Schlesien zurückgebliebenen Sympathien für Österreich, die infolge der straffen preußischen Verwaltung hier und da noch zugenommen hatten und von der katholischen Geistlichkeit vielfach genährt worden waren, während des großen Krieges den König oft beunruhigt und zu strengen Maßregeln gedrängt, so bereitete sich seit dem Hubertsburger Frieden eine mächtige Wandlung vor. Eine Wiedergewinnung von Schlesien für Österreich durfte fortan als sehr unwahrscheinlich angesehen werden; daneben hatten im Kriege die österreichischen Truppen als Feinde im schlesischen Lande übel genug gehaust und sich nicht eben beliebt gemacht, und endlich ward auch die katholische

¹⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schles. Bd. XXX, S. 262. ²⁾ Prov.-Bl. S. 500 u. Preuß, Friedrich der Große, IV, S. 198 Nr. 8 u. 11. ³⁾ Die Auszüge bei Preuß Friedrich d. Gr. I, S. 199 Anm. lauten allerdings in ihrer kurzen Zusammenfassung um etwas schärfer als der Text selbst. ⁴⁾ Regow, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges I, S. 378 Anm., wo dann auch angeführt wird, Schlabrendorff habe schon in seiner früheren Stellung zu Magdeburg sich durch ein tyrannisches Auftreten mißliebig gemacht. — [Vgl. hierzu Zeitschr. f. Gesch. Schles. Bd. 44, S. 95. R.-R.]

Geistlichkeit in Schlesien zweifelhaft, ob es sich empfehlen könne zum Märtyrer für den Kaiserstaat zu werden, dessen Zukunft einem so wenig kirchenfreundlichen Manne, wie der Thronfolger Joseph war, zufallen mußte. So fanden denn Hohns friedfertige Ansichten großen Anklang, und es ließ sich ein durch die herrschende Aufklärung noch geförderter *modus vivendi* gegenüber dem katholischen Adel und dem Alerus herstellen, mit dem schließlich auch der König, wenn auch nicht ganz ohne Vorbehalt, sich einverstanden zeigte, um so mehr, da damit auch die Hauptursache der vielfachen Reibungen, die zwischen Schlabrendorff und dem schlesischen Justizminister Carmer obgewaltet hatten, wegfiel¹⁾. Wohl stand der schlesische Justizminister dem Verwaltungsminister nicht gleich, insofern der letztere unmittelbar unter dem Könige stand, jener aber so gut wie die anderen Justizminister für die einzelnen Provinzen von dem Großkanzler²⁾ in Berlin abhing, aber grade Carmer, zu dessen Ressort ja übrigens grade das Verhältnis zur katholischen Kirche gehörte, hat schon damals bei dem Könige in Ansehen gestanden.

Sicher ist, daß Hohn sein Amt als schlesischer Minister unter den allergünstigsten Auspizien angetreten hat, und dem guten Anfang ist tatsächlich eine nicht minder gute Fortführung gefolgt. Man wird es nach gewissenhafter Prüfung nur unterschreiben können, was Hohns Biograph ausgesprochen hat³⁾: „Alles, was in den 17 Jahren, die Hohn unter Friedrich dem Großen der Provinz vorgestanden, in diesem Lande Nützliches in Finanz- und Cameralfachen geschehen ist, hat diesen Minister entweder zum Urheber oder zum willigen Beförderer gehabt.“ An derselben Stelle wird berichtet, König Friedrich habe im Jahre 1785 Hohn gesagt, er sei doch der einzige, der ihn so ganz verstehe, eine Äußerung, die ja doch schwerlich einen Zeugen gehabt hat, also nur auf des Ministers eigener Mitteilung beruhen kann. Eine direkte Erfindung wird als ausgeschlossen gelten dürfen, nicht

¹⁾ Daß Carmer mit Schlabrendorff sehr unzufrieden gewesen und bei dem König dessen Sturz betrieben habe, hat Hohn nachmals direkt ausgesprochen. Lehmann, Preußen und die Kathol. Kirche VII, S. 751 und eine Äußerung Carmers ebenda. S. 739 scheint dafür zu sprechen. ²⁾ [Die Fälle, in denen Carmer dem König immediat berichten mußte, siehe a. a. O. S. 94. R.-R.] ³⁾ Prov.-Bl. wie oben S. 501.

aber eine bei dem Weitererzählen entstandene Verallgemeinerung der von dem König ausgesprochenen Anerkennung.

Wir dürfen annehmen, daß Hohn in Fällen, wo er mit seinem königlichen Herrn in Verwaltungsfragen nicht übereinzustimmen vermochte, die eigne Überzeugung nicht mit dem Maße von Unerforschtheit und Festigkeit vertreten hat, wie andere höhere Beamte selbst König Friedrich gegenüber gewagt haben, aber wenn es auf der andern Seite feststeht, daß Friedrichs oft mit ganz drakonischer Strenge gefaßten Weisungen und Anordnungen dann doch nur in recht modifizierter Form zur Ausführung gekommen sind¹⁾, so dürfen wir sicher sein, daß grade Hohn in seiner weichen Art sich besonders gut darauf verstanden hat, Spitzen abzuschleifen und Härten zu mildern. Ob nach dieser Seite hin die Ursachen der zeitweiligen Unzufriedenheit zu suchen sind, die auch Hohn, wie unser kundiger Biograph andeutet, von König Friedrich zu erfahren hatte, scheint sich nicht mehr feststellen zu lassen, keinesfalls aber haben dieselben das Verhältnis des Königs zu seinem schlesischen Minister zu trüben vermocht, dafür sprechen zahlreiche Schreiben des Königs an Hohn grade aus den letzten Jahren seiner Regierung.

Was das Verhältnis Hohns zu dem Thronfolger betrifft, so scheinen hier erst in den letzten Jahren der Regierung des großen Königs sich nähere Beziehungen gefunden zu haben, und als 1781 auf die Empfehlung des Prinzen von Preußen hin der Minister dessen Schützling, dem Hofrat Werner, eine Anstellung im Breslauer Kommunaldienste verschaffte²⁾, stand man sich noch anscheinend ziemlich fremd gegenüber. Doch bereits aus dem Anfange des Jahres 1782, wo Hohn am 24. Februar einen Schlaganfall erlitten, ist uns vom 7. März d. J. ein so warm teilnehmender Brief des Prinzen erhalten³⁾, wie dieser ihn kaum einem andern Minister seines Oheims geschrieben haben würde. Weiter läßt sich aus dieser Zeit vor 1786 nichts anführen, aber es könnte kaum jemanden in Erstaunen setzen, wenn eines Tages Zeugnisse an den Tag kämen, aus denen hervorginge,

¹⁾ Vgl. die Ausführungen von Jacobi, *Auschnitte aus der allgemeinen landwirtschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“*. 1883. ²⁾ Grünhagen, Werner, ein Breslauer Stadthaupt. *Zeitschr. f. Gesch. Schles.* Bd. XXXII, S. 292 ff. ³⁾ Staatsarch. Breslau Rep. 199 M. R. I, 1.

daß Hoym damals dem knapp gehaltenen Thronfolger in seinen häufigen Geldverlegenheiten beigesprungen wäre.

Mit wie viel Vertrauen und Neigung der neue Herrscher dem schlesischen Minister entgegengekommen ist, davon ist bereits berichtet worden, die Grafenwürde und der Schwarze Adlerorden legen das beredteste Zeugnis dafür ab.

Für Hoym begann mit dem Jahre 1786 eine neue Phase seiner Beamtenlaufbahn, von der früheren wesentlich dadurch unterschieden, daß an die Stelle eines strengen, alles übersehenden, sparsamen, greifen Herrschers ein jüngerer Fürst trat, der bei allem guten und ehrlichen Willen doch weit davon entfernt war, so ganz in seinen Regentenpflichten aufzugehen, wie es König Friedrich gepflegt, der deshalb eine minder scharfe Überwachung voraussehen ließ und damit ein ungleich höheres Maß von Verantwortlichkeit auf die Schultern seiner Minister legte.

Damit bezeichnet man auch das, was von Wahrheit in der unter Hoyms Gegnern umlaufenden Bezeichnung desselben als „Bizetönig von Schlesien“ enthalten ist. Davon, daß der König sich grade um Schlesien wenig bekümmert und Hoym frei schalten gelassen, kann für jemanden, der die Verhältnisse genauer kennt, keine Rede sein, ganz im Gegenteile hat Friedrich Wilhelm grade den schlesischen Verhältnissen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und z. B. in den Breslauer Angelegenheiten 1793 dem Minister seinen Willen nicht ohne Härte aufgezwungen. Allerdings handelte es sich dabei mehr um eine zornige Aufwallung des Königs, die dann doch bald wieder ruhigeren Erwägungen Raum und meistens den Ratschlägen Hoyms Recht gab. Daß der König guten Grund hatte, der Verwaltung von Schlesien durch seinen Minister im großen und ganzen volles Vertrauen entgegenzubringen, davon kann sich jeder überzeugen, der sich die kleine Mühe nimmt, den gedruckt vorliegenden ersten Hauptbericht einzusehen, den Hoym unter dem 23. August 1787 dem neuen Herrscher abstattete¹⁾, und der ein wohl durchdachtes Programm seiner Provinzial-Regierung enthält, der wir unsere Anerkennung nicht wohl versagen können, nicht einmal in den Punkten, wo er für eine gewisse Einschränkung der unter Friedrich dem Großen geltenden Praxis eintritt, wie z. B. bezüglich der Gründung

¹⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schles. Bd. I, S. 130.

von Kolonien durch fremde Ansiedler oder einer allzugroßen Vermehrung der Webstühle. Und diesem Programm hat dann die Verwaltung Hohns fort und fort entsprochen und hat die besten Erfolge erzielt, wie wir das ja im einzelnen noch nachzuweisen Gelegenheit finden werden. Wohl hat lange Zeit bei den Historikern die Meinung vorgewaltet, der Zusammenbruch des preußischen Staates am Ende des Jahres 1806 finde seine natürliche Erklärung in einem vom Tode König Friedrichs beginnenden Verfall des Staates. Wer aber von dieser auch an sich nur zum kleinsten Theile erweislichen Anschauung ausgehend von einem Verfall Schlesiens in der Zeit Friedrich Wilhelms II. sprechen wollte, wird einfach den Tatsachen ins Gesicht schlagen und den statistischen Zahlen. Unsere Provinz hat im Gegentheil trotz der mancherlei Schädigungen, welche die Revolutionskriege herbeigeführt haben, in diesen elf Jahren, wo kein Feind den Boden des Landes betrat, im großen und ganzen eine Periode des Aufblühens durchlebt, und wir nehmen auch in der That bei näherem Zusehen wahr, daß die Anklagen, welche in so reichem Maße grade gegen Hohn erhoben worden sind, sich eigentlich kaum jemals auf seine Verwaltung von Schlesien beziehen, sondern an die verworrenen Verhältnisse Südpreußens anknüpfen¹⁾.

¹⁾ R. A. Menzel, Zwanzig Jahre Preußische Geschichte (1786—1806). Berlin 1849, der den Verhältnissen Schlesiens besondere Aufmerksamkeit zuwendet, bezeichnet, obwohl er den Anklagen gegen Hohn einen breiten Platz einräumt, S. 427 den Zustand dieser Provinz unter Hohns Verwaltung als im ganzen glücklich. Auf Hohns Gegner Zerboni und Held wird noch später zurückzukommen sein. Der Biograph Hohns in der Allgemeinen Deutschen Biographie XII, S. 319, Professor Dr. Fehner in Breslau, hat so viele Tatsachen angeführt für die Bemühungen des Ministers um die kulturelle Hebung der seiner Leitung anvertrauten Provinz, aber er hat den Eindruck dieser Ausführungen dadurch verwischt und getrübt, daß er die Ereignisse des Jahres 1793 in schiefer Darstellung hineinzieht, und hat dann einen Satz hineingefügt, dessen Tragweite er sich vielleicht selbst nicht ganz bewußt gewesen ist. Es heißt hier: „Am 12. Dezember 1784 wurde eine Urbarientkommission eingesetzt, welche die Pflichten der Untertanen regeln sollte. Aber unter Friedrich Wilhelm II. wurde 1787 die Urbarientkommission aufgehoben, die Bauernprozesse wurden niedergeschlagen, und ganze Gemeinden, die sich auflehnten, zum Spießrutenlaufen verurteilt.“ Es sind hier drei einzelne Punkte angeführt, deren erster die angebliche Aufhebung der Urbarientkommission im Jahre 1787 ist. Aber tatsächlich ist ja die Urbarientkommission weder 1787 noch auch sonst während

Die offenkundigen Mängel in Hohns Charakter haben ja immerhin einen gewissen Einfluß üben müssen. Er war eine

der Zeit Friedrich Wilhelms II. aufgehoben. In der Ministerialregistratur des Breslauer Staatsarchivs finden sich aus der Zeit von 1784—1807 13 Volumina Akten über die Wirksamkeit dieser Kommission verzeichnet; die letztere erlebt 1797 noch einmal eine neue Organisation, und ihre Aufhebung bezw. Überweisung ihrer Geschäfte an die Gerichtshöfe ist erst 1809 im Zusammenhange der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung erfolgt. Es ist auf keine Weise zu erraten, welche Verwechslung Herrn Fechner zu dieser irrtümlichen Angabe geführt hat, ebensowenig wie uns dies bei der zweiten Anführung gelingen will. Meint hier Herr Fechner mit der Anführung, man habe die Bauernprozesse niedergeschlagen, König Friedrich Wilhelm habe die Anbringung gerichtlicher Klagen seitens der Bauern über Bedrückungen durch die Gutsherren gehemmt, also den Rechtsweg der Bauern einfach versperrt, ihre angestregten Prozesse niedergeschlagen, so wäre das keine Kleinigkeit gewesen in einer Zeit, wo erleuchtete Geister wie Carmer und Suarez von einflußreicher Stelle aus so eifrig an der Ausgestaltung Preußens zum Rechtsstaate arbeiteten. Aber wir vermögen auch ganz positiv anzugeben, wie König Friedrich Wilhelm II. gerade über die Bauernprozesse dachte. Ein königliches Edikt, unterschrieben von dem Verwaltungs- und dem Justizminister Schlesiens, datiert vom 16. Mai 1788 (Breslauer Staatsarchiv Rep. 14, P. A. VIII 15^m) erklärt, es gereiche dem König zur höchsten Zufriedenheit, daß bereits über 800 Urbarien zustande gekommen und Se. Majestät wollten, daß auf dem bisherigen Fuße in Betreibung dieser Angelegenheiten fortgefahen werde, wenngleich unter Beobachtung des in der Kabinettsordre vom 21. März 1787 eingeschränkten Verbots, Urbarien zwangsweise und wider den Willen der Interessenten zustandezubringen. Da aber Se. Majestät womöglich alle Prozesse über gutsherrliche Dienste vermieden wissen will, da durch solche nur die Untertanen enerviert und die Gutsherrschaften in Verlegenheiten gesetzt werden, so sollen, falls darüber auch an Orten, wo noch keine Urbarien existiren, Streitigkeiten entstehen, die Sachen zunächst an die Haupturbarienkommission gehen, die dann sich bemühen soll, eine gütliche Einigung zu erzielen. Gelänge das nicht und müßte die Sache vor ordentliche Gerichte kommen, so solle man wenigstens, wenn diese gesprochen hätten, sich Mühe geben, auf Grund dieser Entscheidungen dem betreffenden Orte, falls dort noch kein Urbar bestände, ein solches zu vereinbaren. Das Edikt zeigt uns deutlich die Urbarienkommission in voller Tätigkeit, für die der König sogar ein lebhaftes Interesse zeigt, und die Bauernprozesse, wenngleich ganz wie unter Friedrich dem Großen ungern gesehen, doch nicht veräußert, so daß für die Annahme, es habe sich die Lage des Landvolks wesentlich verschlechtert, kein Anhalt bestehen bleibt; und was die „Auflehnungen“ des Landvolkes anbelangt, die allerdings ganz planlos sich in einzelnen Gegenden Schlesiens haben wahrnehmen lassen, so hat es sich dabei keineswegs nur um eine Unzufriedenheit über die Regulierung der bäuerlichen Dienste gehandelt, sondern darum, daß vieler Orten das Landvolk in dem Wahne stand, das neue Gesetzbuch (das allgemeine preußische Landrecht) habe

im Grunde weiche, wesentlich auf Philanthropie gestimmte Natur; es fiel ihm schwer, zu versagen und jemandem wehe zu tun.

ihm vollständige Freiheit von den unliebsamen Roboten gebracht und diese Freiheit werde ihm nur durch die Edelleute vorenthalten, weshalb man dann selbst, wie das in Frankreich mit solchem Erfolge geschehen sei, zur Selbsthilfe schreiten müsse, was ja zur Zeit um so leichter angehe, da eben damals 1793/94 der bei weitem größte Teil des Militärs außer Landes gegen Frankreich und in Polen beschäftigt sei. Man sieht, wie hier ganz andere Dinge als die Wirksamkeit der Urbarenkommission in Frage kamen. Ergibt es sich doch aus den Akten des Breslauer Staatsarchivs, wie es damals vorkommen konnte, daß die Untertanen ihrem Gutsherrn erklärten, sie hätten keine Klage zu führen. [Der Satz bricht mit einem sich an „führt“ anschließenden „über“ ab. R.-R.] Bezüglich dieser „Auflehnungen“ berichtet nun Fehner in seiner Biographie Höpms, dieselben seien in der Weise unterdrückt worden, daß „ganze Gemeinden, die sich auflehnten, zum Spießrutenlaufen verurteilt würden“.

Eine grausame Körperstrafe, durch die eiserne Disziplin des preußischen Heeres dort vornehmlich für Deserteure eingebürgert, auch an Zivilpersonen vollzogen, hat etwas Auffallendes; ihr ganze Gemeinden unterworfen zu sehen, mußte als Barbarei erscheinen, und wenn nun mit der Mitschuld daran ein sonst vielfach wegen Weichherzigkeit getadelter hoher Zivilbeamter belastet wird, so drängt an erster Stelle alles dahin, zunächst die Herkunft der Nachricht und damit deren Glaubwürdigkeit zu prüfen. In der Allgemeinen Deutschen Biographie findet sich eine Quelle nicht angegeben, doch spricht sehr vieles dafür, daß wir sie in einer Anführung R. A. Menzels in seinem angeführten Buche: Zwanzig Jahre, wo S. 424 in einer Anmerkung jene fragliche Nachricht berichtet wird, als entnommen aus Gallus, Geschichte der Mark Brandenburg, St. 2, S. 280 zu suchen haben. Und in der Tat berichtet der Pastor Gallus, daß er selbst eine derartige Exekution mit angesehen habe, bei der allerdings, wie er bemerkt, die Befehlshaber alles getan hätten, was zur Milderung der Strafe in ihrer Macht gestanden habe. Wann und wo er das gesehen, wird nicht angegeben; er sagt nur kurz, es sei nach Friedrich des Großen Tode geschehen, und grade diese Unbestimmtheit schließt einen Zweifel nicht aus, ob seine Angaben, namentlich bezüglich der ganzen Gemeinden, auch ganz wörtlich zu nehmen seien. Eins aber steht fest, daß in seinem Texte nicht ein Wort sich findet, dazu geeignet, das von der Mark Brandenburg Berichtete ohne weiteres auf Schlesien übertragen zu lassen, ja sogar damit grade das Andenken des Ministers für Schlesien zu beschweren. Denn man wird es doch wohl ohne weiteres zugeben können, daß wenn selbst eine so unerhörte Tatsache, wie die an ganzen Gemeinden vollstreckte Spießrutenstrafe in der Mark Brandenburg vorgekommen sein sollte, was von vielen immer noch als eine arge Übertreibung angesehen wird, eine Wiederholung derselben an sich kaum glaublichen Tatsache in Schlesien nimmermehr ohne weiteres vorausgesetzt werden könnte, sondern einer quellenmäßigen Bestätigung bedürfen würde. Aber hier vermag nun der Schreiber dieser Zeilen, der die Geschichte der schlesischen revolutionären Bewegungen von 1793/94 nach den Akten des

So hat er wohl zuweilen Gunst und Nachsicht an Leute verschwendet, die es nicht verdienten. Eine Empfehlung von höherer

Breslauer Staatsarchivs zu erforschen sich bemüht hat, auf Grund dieser Forschungen über die Anwendung der Spießrutenstrafe in Schlesien unter Friedrich Wilhelm II. folgendes festzustellen. Als im Frühling 1793 die Weberunruhen auf den Garnmärkten des Landeshuter Kreises ausbrachen und zu Gewalttaten und Plünderungen führten, verlangte der König ein warnendes Beispiel angestellt und die schlimmsten Rädelsführer durch Spießrutenlaufen bestraft zu sehen. Hohn wandte ein, es sei das doch eine bisher nur unter Militär übliche Strafe, die man dann höchstens zur Anwendung bringen könne, wo es sich um einen Angriff auf das Militär handle. Der König hat sich dieser Auffassung insoweit angeschlossen, daß damals die Spießrutenstrafe nur an zwei Dienstknechten vollstreckt ward, die an sich schon besonders schwer dadurch, daß sie sich unter die Weber gemischt, dann noch an des Königs Uniform sich vergriffen hatten durch Mißhandlung einer in Schömburg abgeschnittenen Militärpatrouille. Als darauf im Laufe des Jahres 1793 eine gewaltige Gährung unter dem Laubvolke unter Zusammenwirken der Nachbarn aus Frankreich und der mißverständlichen Auffassung einer durch das neue Gesetzbuch herbeigeführten Aufhebung aller Roboten entstand, gelangten im Sommer 1794 an den König, der grade gegen die Polen im Felde lag, höchst bewegliche Klagen seitens der Gutsbesitzer in mehreren Kreisen Niederschlesiens, die Ernte stehe vor der Thür, und niemand finde sich, ihnen zur Einbringung zu helfen; überall zeige man ihnen feindliche Widerspenstigkeit, und jeden Augenblick müßten sie darauf gefaßt sein, ihre Schlösser angezündet und geplündert zu sehen. Der König ward selbst ängstlich, besonders im Hinblick darauf, daß seine Truppen grade damals fast vollzählig außer Landes beschäftigt und deshalb für die Sicherheit im Lande nur in kleiner Anzahl verfügbar waren, und griff wiederum nach einem Mittel, um durch harte Strafen von weiterem Unruhestiften abzuschrecken. Um bei der kritischen Lage keine Zeit zu verlieren, schickte er, ohne sich erst mit Hohn in Verbindung zu setzen, direkt an den schlesischen Justizminister v. Dantelmann den Befehl, den Rädelsführern unverzüglich und zwar in abgekürzter Form den Prozeß zu machen und, falls sie schuldig befunden würden, mit Gassenlaufen zu bestrafen, worauf dann diese Strafe an 7 Individuen vollstreckt worden ist. Wie immer man nun des Königs Verfahren beurteilen mag, bei dem übrigens doch auch die ange deuteten ganz außergewöhnlichen Umstände in Betracht kommen müssen, so werden wir feststellen können, einmal, daß von einer Verurteilung ganzer Gemeinden zum Spießrutenlaufen in Schlesien nicht gesprochen werden kann, und ferner, daß Hohn an jenem sehr plötzlich in der ersten Aufwallung gefaßten Entschlusse des Königs keinerlei Anteil zugeschrieben werden kann.

Der ganze Passus aber, der in seiner Fassung in höherem Maße vielleicht, als es der Verfasser der Biographie beabsichtigte, ein so sehr übles Licht auf Hohn zu werfen geeignet ist, hat sich als irrtümlich und nicht zutreffend herausgestellt. [Zu dieser Polemik gegen Fehner ist S. 286 Nr. 1 von „Zerboni und Held“ und Forsch. 3. brand. Gesch. Bd. 19, S. 473, zu vergleichen. R.-R.]

Stelle oder vornehme Geburt konnten bei des Ministers konniverter und nach vielen Seiten hin Rücksichten nehmender Art bei der Besetzung eines Amtes wohl schwer ins Gewicht fallen. Und auch das läßt sich wahrnehmen, daß manche zum Wohle des Landes aus seinem erfindungsreichen Geiste entsprungene Gedanken und Pläne, wenn sie bei der Ausführung auf Hindernisse stießen, schließlich fallen gelassen wurden, weil die rechte zähe Beharrlichkeit, deren es hier bedurft hätte, ihm eben abging. So war er denn auch, obwohl er gelegentlich Beweise persönlicher Unersehrodenheit gegeben hat, doch nicht der Mann für kritische Lagen, wo es vor allem auf tapferes Standhalten und Charakterfestigkeit ankommt, und sein Verhalten bei dem Breslauer Aufstande von 1793 bezeichnet vielleicht den wenigst rühmlichen Moment seiner Wirksamkeit, und es war vielleicht ein Glück für ihn, daß er nach dieser Seite hin nicht auf zu schwere Proben gestellt worden ist. Aber im großen und ganzen haben Hoym's Schwächen nicht gehindert, daß Schlesien, wie wir wiederholen dürfen, in der Zeit seiner Verwaltung, wo kein auswärtiger Feind die Grenzen des Landes überschritt, eine Periode gedeihlicher Entwicklung durchgemacht hat, und unsere Landsleute von damals, die nicht ohne Beschwerde lernen müssen, die innerliche Tüchtigkeit des preußischen Beamtentums oft hinter recht rauher Schale zu suchen, haben die Abwechslung der liebenswürdigen Formen, die diesen Minister auszeichneten, nicht unangenehm empfunden.

In seinen Anschauungen ist Hoym nie aus dem Gesichtskreise des aufgeklärten Absolutismus herausgetreten. Wie lebhaft auch in ihm der Wunsch war, das Glück, das Wohlfsein der Untertanen nach Möglichkeit zu befördern, so hielt er doch an dem Grundsätze fest: Alles für das Volk, nichts durch das Volk. Die neuen Ideen, die das Zeitalter herauslebte, und die doch auch bei den Ministern Friedrich Wilhelms II. zum Teil Eingang gefunden hatten, z. B. bei Carmer, Struensee, v. d. Reck, blieben ihm fremd, konstitutionelle Wünsche, wie sie doch schon unter Friedrich dem Großen der Minister Herzberg angeregt hatte, würden ihm fern gelegen haben, ja selbst die Bestrebungen von Männern, wie Carmer, Suarez, die Preußen zum Muster eines Rechtsstaates auszugestalten wünschten, schienen ihm zu weit zu gehen, und er ist gegenüber der großen Schöpfung, dem preußischen Landrechte,

für eine Einschränkung von dessen Geltungsbereich eingetreten, um nicht das Verfügungsrecht der Krone in irgend einer Weise verkürzen zu lassen, da ihm als einem getreuen Diener des Königs die Wahrung von dessen Machtvollkommenheit als eine seiner ersten Pflichten erschien.

Hoym hat drei Herrschern gedient, aber er hat zu keinem in einem so eigentümlichen Verhältnisse gestanden, wie eben zu Friedrich Wilhelm II., wie denn auch dieser Monarch keinem seiner Minister so nahe gestanden hat, als eben Hoym. Aber auch dieser Satz erheischt eine große Einschränkung. Es ist allgemein bekannt, daß unter des Königs Vertrauten einige Persönlichkeiten waren, die auf den Monarchen zeitweise einen sehr bedeutenden Einfluß zu üben vermocht haben, so daß der alte Prinz Heinrich einmal spöttisch von dem „König Bischofswerder“ und dem „König Wöllner“ schreiben konnte. Auf gleiche Stufe könnte niemand Hoym stellen wollen, der niemals, soweit bekannt geworden ist, in Sachen der hohen Politik einen Einfluß zu üben oder Ratschläge zu erteilen unternommen, sondern sich immer nur als leitender Minister für Schlesien und nachmals zeitweise von Südpreußen betätigt hat. Ebensowenig zeigen sich Spuren einer Verbindung Hoyms mit den einflußreichen Personen der Umgebung des Königs, mit den Berliner Ministern oder einzelnen derselben. Wohl waren im Interesse einer einheitlichen Staatsverwaltung alljährlich Konferenzen zu Berlin schon unter Friedrich dem Großen angeordnet, zu denen sich auch der Minister für Schlesien einzufinden hatte, doch haben diese Zusammenkünfte eine größere Annäherung nicht herbeizuführen vermocht, und das Verhältnis Hoyms zu den Berliner Ministern ist allzeit ein rein formelles geblieben, und gegensätzliche Stimmungen haben sich doch hier und da Luft gemacht. Der unversöhnlichste Feind Hoyms, jener Held, der die maßlosesten Invektiven gegen diesen im Auslande drucken ließ, hat fort und fort an dem Minister Struensee einen gewissen Schutz gefunden, und auf der andern Seite kennen wir Äußerungen des schlesischen Ministers, darauf hinauslaufend, daß er „dem üblen Willen der Berliner Minister gegenüber allzeit sehr auf der Hut sein müsse“¹⁾. Auch verdient es erwähnt zu werden, daß Hoym trotz aller

¹⁾ Vgl. z. B. die Äußerung Hoyms in Zensursachen.

seiner Schmiegsamkeit niemals und in keiner Weise in den Ton eingestimmt hat, der zeitweise am Hofe Friedrich Wilhelms II. herrschend gewesen ist. Wohl mag es nicht verschwiegen werden, daß auch die überwiegende Mehrzahl der Berliner Minister sich nicht nur von den Rosenkreuzern absolut fern gehalten hat, sondern auch der übertriebenen und ungeschickten Form, mit der Wöllner die Auswüchse der Aufklärung zu bekämpfen unternahm, mit kaum verhehlter Mißbilligung gegenübergestanden hat, aber es verdient doch festgestellt zu werden, daß man die Geschichte Schlesiens in dieser Zeit sehr wohl schreiben könnte, ohne des Wöllnerschen Religionsediktes von 1788 auch nur Erwähnung zu tun. Denn wenn es gleich auch hier publiziert worden, so ist doch von Wirkungen desselben kaum etwas zu berichten. Von den Verfolgungen und Strafen, die es androhte, ist keine vollstreckt worden, die Zensur ist nach wie vor durch einen von Homm bestellten Beamten in milder und liberaler Weise ausgeübt worden, und in dem von dem Minister offenkundig begünstigten Organe, der Monatsschrift unter dem Titel „Schlesische Provinzialblätter“, würde auch ein scharfes Auge eine Einwirkung des Wöllnerschen Religionsediktes kaum wahrzunehmen vermögen. Während in den Hofkreisen das Wort „Aufklärung“ verpönt war, hat Homm sich bei verschiedenen Gelegenheiten als einen Freund der wahren Aufklärung bezeichnet. Daß der König ihm das alles übelgenommen habe, dafür liegt keinerlei Zeugnis vor, ja es spricht vieles dafür, daß es im Grunde nach seinem Sinne gewesen, wenn der schlesische Minister seinen Kollegen fern blieb, aus dem Grunde, daß er grade Homm mehr für sich haben wollte, als den eigentlichen Vertrauten seiner Geldsorgen und Geldnöthe.

Friedrich Wilhelm hatte von Anfang an, seinem Naturell folgend, in vielen Stücken den Klagen über die große Kargheit seines Oheims abzuhelpen sich bemüht, hatte drückende Lasten abgeschafft, unzulänglich scheinende Mittel verstärkt, Sold und Gehalt erhöht, aber auch durch derartige Maßnahmen, die einen Verzicht auf Einnahmen und eine Erhöhung der Ausgaben bedeuteten, finanzielle Schwierigkeiten geschaffen, die um so schwerer zu heben waren, da der Monarch vor jeder stärkeren Belastung des Volkes zurückschreckte. Und in solchen Verlegenheiten hat dann der König an Homm einen allzeit bereitwilligen Helfer gefunden, und zwar selbst in Fällen, wo die angewandten Mittel

für nicht unbedenklich gelten durften. Es hat sich da vornehmlich um den sogenannten schlesischen Schatz gehandelt in der Höhe von etwas über 9 Millionen Talern, den König Friedrich abgezweigt von dem großen Staatsschätze zum Zwecke einer bequemen Bereitschaft für den Fall eines neuen Krieges um Schlesien hier in Breslau aufbewahren ließ unter Hoym's Hut, doch mit der Verpflichtung, den Berliner Minister, dem die Verwaltung des großen Tresors anvertraut war, über den Stand der Abzweigungen stets auf dem Laufenden zu erhalten. In Erwägung nun, daß diese große Summe zinslos dalag, während man doch in Schlesien z. B. in den schlesischen Pfandbriefen absolut sichere, aber zinstragende Papiere besaß, konnte es ja wohl lothen, auf diese Weise zeitweise Geld herbeizuschaffen, indem man unter Hinterlegung von Pfandbriefen im schlesischen Schätze sich den Zinsgenuß einer bestimmten Summe einstrich. Von diesem Mittel hat nun der König mehrmals immer unter Hoym's Beistand Gebrauch gemacht, aber sich dann doch nicht entschließen können, die Beträge ihrer wahren Bestimmung nach in die Rechnungen kommen zu lassen, vielmehr verlangt, daß die Sachen „cachirt“ und unter anderen Namen gebucht würden, ohne verhindern zu können, daß der Berliner Minister Graf Blumenthal den Eindruck vorgefallener Unregelmäßigkeiten empfing und, natürlich Schlimmeres voraussetzend, den Grund zu der bald weiter fortgesponnenen Legende legte, Hoym biete dem König seinen Beistand zu allerlei größeren lichtscheuen Aufwendungen, bei denen er dann wohl auch selbst den eigenen Vorteil zu wahren wissen werde. Solche Vermutungen, die dann den Grund gelegt haben zu dem üblen Leumunde, der über Hoym sich gebildet hat, dürfen unter den gegebenen Umständen wohl als erklärlich angesehen werden, und niemand würde bezüglich jener den preußischen Traditionen so ganz zuwiderlaufenden „Cachirungen“ das Verfahren des Königs zu loben vermögen und ebensowenig die Willfährigkeit des Ministers, letztere um so weniger, als er nicht einmal darüber gewacht hat, daß die Aufwendungen wenigstens in den anfänglich beabsichtigten Grenzen blieben. Eins aber wird man mit Betonung aussprechen dürfen, daß die Angelegenheiten, die hier in Frage kommen, nicht lichtscheu waren, wie sich das ganz klar aus den Akten ergibt. Hoym hat dem König 1787 aus einem schlesischen

Fonds (nicht aus dem schlesischen Schatz) die Mittel verschafft, in Einlösung eines gegebenen Versprechens den drei preussischen Hochschulen Halle, Frankfurt a. O. und Königsberg in Summa 10000 Taler zur Aufbesserung ihrer Etats für einige Jahre, bis sich anderweit Rat schaffen ließe, darzubieten. Natürlich ward die wenn auch nur zeitweilige Verwendung von Geldern aus dem schlesischen katholischen Schulfonds für protestantische Universitäten dem Minister selbst von sonst wohlgesinnten Katholiken sehr verübelt. Was nun weiter die „Easirungen“ bezüglich des schlesischen Schatzes anlangt, so hat es sich dabei darum gehandelt, daß einem der ersten Heerführer, dem allgemein auch bei den Soldaten beliebten Erbprinzen von Hohenlohe, von dem ja auch ein Mann wie Blücher das beste sich versprach, durch eine Anleihe die Mittel zur Ordnung seiner Finanzverhältnisse gewährt werden sollten. Und die gleiche Gunst ersuchte der Minister des Auswärtigen Graf Haugwitz, der jedoch Gewichtiges geltend zu machen vermochte, nämlich, daß, seit er 1791 widerstrebend und nur des Königs wiederholt ausgesprochenem Wunsche folgend, sein Amt angetreten, und zwar ohne ein Gehalt zu beanspruchen, er von seinem Dienst zu sehr in Anspruch genommen worden, um für die Verwaltung seiner schlesischen Güter irgend welche Zeit zu gewinnen, und deshalb allmählich in solche Verlegenheiten geraten sei, daß er nun 1794 nur durch eine Anleihe von 50000 Talern aus Staatsmitteln sich vor dem Ruin schützen könne. Wer wollte leugnen, daß in beiden Fällen der König keinen Grund zum „Easiren“ gehabt hat. Bei Dingen, die von oben her mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt wurden, war man nur zu sehr geneigt, eine Zuwendung aus Staatsgeldern an Privatpersonen, die in des Königs Gunst standen, voraus zu setzen. Von Derartigem erfahren wir nun im Zusammenhange mit Hohn, abgesehen von einem ganz besonderen Falle, wo der König, schon seinem Ende nahe, von Hohn für einen nicht angegebenen Zweck 50000 Taler, und zwar, wie der letztere dem Nachfolger berichtete, wiederholt und so dringend verlangt hatte, daß der Minister, um nicht durch ein Versagen den Tod des Monarchen zu beschleunigen, einfach gehorchen zu müssen glaubte. Die Angelegenheit aber, die Hohn den allerübelsten Leumund gemacht und die schwersten Vorwürfe eingetragen hat, die der südpreußischen Güter-

verleihungen, scheint, wenn wir der Sache auf den Grund gehen, ihn, dessen wiederholte, sorgfältig motivierte Ratschläge grade hierbei von dem Könige nicht befolgt worden sind, am wenigsten Schuld zu treffen¹⁾. Wohl wird man hier immer zwei Dinge auseinanderhalten müssen. Wenn die konfiszierten Besitztümer der flüchtig gewordenen und verurteilten Insurgenten von dem Könige zur Ausstattung seiner Heerführer, denen er keine Pension, ja vielfach nicht einmal Erstattung ihrer dienstlichen Auslagen bieten zu können schmerzlich bedauerte, ausersehen hatte, so hatte Hoyer bezüglich der Verteilung keine Gelegenheit, eine Meinung zu äußern. Als dann der König sich entschloß, in direktem Widerspruche mit Hoyers Ratschlägen, allerdings nach dem Beispiele König Friedrichs, 1792 in Westpreußen die Güter der Geistlichkeit gegen eine Entschädigung von 50% [einzuziehen] und dies dann auch auf die für Lebenszeit verliehenen sogenannten Starosteigüter, gleichfalls unter Entschädigung der zeitweiligen Nutznießer, ausdehnte, ward die Verwertung der nicht zu Domänen bestimmten Güter von Berlin aus verfügt, nachdem Hoyer sich in den einzelnen Fällen gutachtlich geäußert hatte. Diese Gutachten liegen noch vor und zeigen, wie der Minister sich ehrlich bemüht, in Ausführung der Absicht, dem verwüsteten und verwahrlosten Lande möglichst viele kapitalkräftige Besitzer zuzuführen, den Vorteil des Staates zu wahren, ohne sich allerdings darüber zu täuschen, daß die große Menge der mit einem Male zu ungünstigster Zeit unmittelbar nach einem verwüstenden Kriege auf den Markt geworfenen Güter unvermeidlich den Preis drücken müsse, um so mehr, da des Königs Ungeduld fort und fort schnelle Abschlüsse verlangte. Wohl hat Hoyer in einigen wenigen Fällen der bestimmten Weisung des Königs, einigen Staatsdienern ihre langjährigen treuen Dienste durch Erleichterung einer Kapitalsanlage in südpreussischen Gütern zu belohnen, nachzukommen gehabt, aber wie die Akten zeigen, hat Hoyer bei seinen Vorschlägen sehr Maß

¹⁾ Allgemein darf hierbei auf Grünhagens aus den Akten geschöpften Aufsatz in der Zeitschr. d. histor. Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrg. X, von S. 248—302: „Die südpreussischen Gütererleihungen 1796/97“ und das Werk: „Zerboni und Held in ihren Konflikten mit der Staatsgewalt“ 1796 bis 1802, Berlin 1897, hingewiesen werden.

gehalten. Die letzte Entscheidung hat doch immer in Berlin gelegen; und wenn der König in einigen vereinzeltten Fällen die Gunst einer nach der langen durch die Kriege veranlaßten finanziellen Noth neu erschlossenen Geldquelle zu einigen privaten Gunstbezeugungen benutzt hat, so ist Hoym dabei nicht befragt worden. Ob ein Minister von größerer Charakterfestigkeit den König hätte abhalten können, die ganze Angelegenheit so übers Knie zu brechen, kann dahingestellt werden; schwierig wäre es unter allen Umständen gewesen, nach der totalen Erschöpfung aller öffentlichen Kassen, die der König so schwer empfand, ihn zu hindern, die Aussicht auf eine Geldquelle mit Eifer zu ergreifen und auszubeuten.

Bezüglich Hoym's werden wir aber in diesem Zusammenhange noch Folgendes festzustellen haben. Daß er, wie die schlimmste der gegen ihn gerichteten Schmähschriften behauptet, bei den von ihm dem Könige vorgeschlagenen Schenkungen südpreussischer Güter die Absicht verfolgt habe, verschiedene einflußreiche Männer auch aus der Umgebung des Kronprinzen zu bestechen, braucht wohl kaum widerlegt zu werden, die Akten lassen in den denunzierten Fällen auch nicht den Schatten eines Verdachtes aufkommen. Aber kaum weniger sinnlos ist die andere Anklage, Hoym habe sich bei den Güterschenkungen selbst bereichern wollen. Dieser berichtet selbst über die ihm bei dieser Gelegenheit gewordene Verleihung an König Friedrich Wilhelm III., er habe s. Z. die Schenkung angenommen und daraus seine bei Gelegenheit der Warschauer Hulldigung für den König gemachten Auslagen sich zurückgenommen, auch etwas darüber (wohl als Ersatz der Zinsen gedacht), das übrige aber unter des Königs Zustimmung der Familie des bisherigen Besitzers zurückgegeben¹⁾.

Man wird einräumen dürfen, daß dieses Verfahren, für das sich bei den südpreussischen Donataren kein zweites Beispiel findet, nicht nach einem Vorsehren des eignen Vorteils aussieht, was ja auch Hoym's ganzer Art recht wenig entsprochen haben würde, der sich eher durch sorglose Freigebigkeit selbst in Gefahr zu bringen hüten mußte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Minister von seinem königlichen Gönner eine andre Zuwendung empfangen hat als die Camminer Dompropstei, von der er jedoch anscheinend

¹⁾ Grünhagen, a. a. O. S. 256.

nie Einkünfte bezogen, vielmehr diese kraft einer besondern Vereinbarung seinem Vorgänger in der Stelle, Feldmarschall Möllendorff, überlassen hat, der dann Horn überlebt hat¹⁾. Dagegen steht es fest, daß er nicht einmal Schritte getan hat, um seinen Ministergehalt von 8000 Talern jährlich zu erhöhen, als er 1794 noch die Verwaltung der neuen polnischen Provinz widerstrebend und schließlich nur auf das besondere Drängen des Thronfolgers übernahm, obwohl sein Dienstaufwand dadurch so gestiegen war, daß ein Zeitgenosse aussprechen konnte, er habe damals ein Vermögen zugelegt²⁾. Erst Friedrich Wilhelm III. hat 1803 Horns Gehalt auf 10000 Taler erhöht³⁾.

Wenn der Minister grade Friedrich Wilhelm II. gegenüber seine große Fügsamkeit zuweilen soweit getrieben hat, daß er in einzelnen Fällen selbst bei Unregelmäßigkeiten mit geholfen hat, die er als solche empfinden mußte, so hat der Beweggrund bei Horn doch nicht so ganz allein in seinem Mangel an Charakterfestigkeit gelegen, sondern auch in der Gesinnung, die er grade für diesen Monarchen empfunden hat, dessen Herzensgüte ihn zu einem Grade von schrankenloser persönlicher Hingebung begeistert hat, für die sich schwer ein Beispiel finden läßt. Er hat sich zu dieser fast überschwänglich zu nennenden Gesinnung rücksichtslos bekannt zu einer Zeit, wo ein gewisser Mut dazu gehörte, nämlich unmittelbar nach dem Tode dieses Herrschers, wo, wie nicht geleugnet werden kann, eine zum großen Teile allerdings auf übertreibenden Gerüchten fußende Vorstellung einer am Marke des Landes zehrenden Günstlingsherrschaft die öffentliche Meinung beherrschte, so daß unter dem Drucke derselben Friedrich Wilhelm III. mit strengem Eifer gegen Günstlinge seines Vaters vorging und, wie bei der Verfolgung der Gräfin Lichtenau, sogar unter Verletzung der gesetzlichen Vorschriften, wie er selbst später eingestanden hat⁴⁾. Und in diesen Tagen, am 19. November 1797, schreibt Horn in seinem Glückwunsch an den neuen Herrscher⁵⁾,

¹⁾ Nach einer freundlichen Mitteilung des Stettiner Staatsarchives vom 5. Februar 1906. ²⁾ Berichtigungen einer Schmähschrift „Das gepriesene Preußen“, 1803, S. 98. ³⁾ Staatsarch. Breslau Rep. 199 M. R. I 1, vol. II. A.-D. vom 1. Januar 1803. Die Gehaltserhöhung wird hier beziffert als von 7800 auf 10000 Taler. ⁴⁾ Stölzel, Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung II, S. 325 ff. ⁵⁾ Zeitschr. f. Gesch. Schles. wie oben S. 267.

indem er seine pietätsvolle Erinnerung an Friedrich den Großen, der ihn einst in die Geschäfte eingeführt habe, mit den Worten schließt: „[ich] erinnere mich seiner letzten Leidetage mit Rührung und der Lehren, durch welche er mich gebildet, noch mit Dank, mit Ehrfurcht und mit Thränen“, und fortsetzend: „Sie fließen wieder gerechter Weise für den Monarchen, welcher wegen der erhabenen Eigenschaften seines göttlichen guten Herzens hätte unsterblich sein sollen, für meinen Wohltäter, den Freund der Menschheit, die so verdorben ihn nicht verdiente, ihn oft verkannte“.

Um dieselbe Zeit, am Todestage Friedrich Wilhelms II., den 16. November 1797, hatte an dessen Sohn und Nachfolger der Staatsminister v. Buchholz eine Denkschrift eingesandt, die darlegen wollte, daß bei den südpreußischen Güterverleihungen der Staat in der Zeit, wo der Minister die Verwaltung von Südpreußen führte, um Millionen geschädigt worden sei. Es schien, als ob die Verfolgung, die damals die Vertrauten des heimgegangenen Herrschers traf, auch auf Hoym ausgedehnt werden sollte, und wenn aus Anlaß der Buchholz'schen Denkschrift auch jene südpreußischen Güterverleihungen neu geprüft wurden, so dürfte von den Männern, die damals das besondere Vertrauen Friedrich Wilhelms III. hatten, mit dem Minister von der Red, einem alten Gegner Hoym's, an der Spitze, dieser nicht eben günstige Referate und Ratschläge erwarten. Wer wollte zweifeln, daß er von der Lage der Dinge, wie sie sich unmittelbar nach dem Thronwechsel gestaltet hatte, unterrichtet war und wohl wußte, wie stark bis in die höchsten Kreise hinauf die öffentliche Meinung erregt war, so daß unter ihrem Drucke der junge König, sonst der gerechtigkeitsliebende Schüler von Suarez, in der Angelegenheit der Gräfin Lichtenau jene schon erwähnte Verfügung erließ, die er ja auch selbst später bereut hat¹⁾.

Aber grade Hoym hat der erregten öffentlichen Meinung keine Konzessionen gemacht, hat in den Tagen, wo man am Berliner Hofe von dem verstorbenen Könige nur mit Kopfschütteln und Achselzucken zu sprechen wagte, unerschrocken und rückhaltslos für den vielgeschmähten Monarchen Zeugnis abgelegt, und wenn sonst die Klugheit raten muß, in dem Glückwunschbriefe an einen

¹⁾ Bailieu, Allgemeine Deutsche Biographie XVIII, S. 536.

neuen Herrscher den Preis des Vorgängers vorsichtig einzuschränken zugunsten der Hoffnungsfreudigkeit zur Begrüßung der neu aufgehenden Sonne, zeigte Hoyns Brief einen nicht eigentlich hoffnungsfreudigen Charakter im Hinblick auf die Verdorbenheit der Welt, wo der Geist der Zeiten, der „sich so schrecklich geändert habe mit einer ganz andern Art zu denken, zu untersuchen, zu handeln“, Forderungen an die Regierungen stellte, „die äußerst schwer mit deren Gesetzen in Übereinstimmung zu bringen“ seien. Auf dem dunklen Grunde hob sich dann heller jenes bereits angeführte überschwängliche Lob des Vorgängers ab; und der Nachfolger, der sich beeilt hatte, seine Regierung mit scharfen Maßregeln gegen die Vertrauten seines Vaters zu eröffnen, hätte wohl sich getroffen fühlen können, als solle auch er zu denen gesellt werden, die den heimgegangenen König so vielfach verkannt und ihn deshalb gar nicht verdient hätten.

Allerdings bildete die angeführte Stelle ja nur die kurze Einleitung zu einer kleinen Denkschrift, in der Hoyn seine Ansichten über die preußische Staatsverwaltung kurz darlegte. In deren ersterem Teile werden dann zunächst einige Worte über Handel und Industrie gesagt, in denen wir manches wiederfinden, was schon in des Ministers erstem Hauptberichte an Friedrich Wilhelm II. vom 23. August 1787 ausgesprochen wurde; der Hauptsache nach Bedenken gegen einzelne Momente der Friderizianischen Wirtschaftspolitik, die übermäßige Begünstigung der Industrie zum Schaden anderer Nahrungszweige, Häufung der Ausfuhrverbote, Monopole¹⁾; und dann Mahnungen enthaltend, wo eine Provinz einen ihr eigentümlichen Handel habe (wie in Schlesien resp. Breslau), diesen zu begünstigen und sich in die übrigen Arten des Handels so wenig als möglich zu mischen. Darauf folgt dann aber eine mehr die Finanzverwaltung behandelnde Ausführung, deren Inhalt nun allerdings den König überzeugen konnte, daß Hoyns Verehrung für den Herrscher mit dem „göttlich guten Herzen“ ihn nicht blind gemacht habe für die Schwächen seiner Regierung. Denn wie fern es auch ihm liegen mußte, über dem frischen

¹⁾ Die Bemerkung, daß „das Volk mit Grund die Monopolia hasse, welche einzelne bereicherten, das Volk arm machten“, findet sich in der Denkschrift weiter unten, während sie doch am natürlichsten in diesen Zusammenhang zu gehören scheint.

Grabe eines von ihm geliebten Monarchen die Mängel seiner Regierung kritisch zu erörtern, so war es doch unvermeidlich, daß ein Leser der Denkschrift die Postulate, zu denen diese gelangte, als Maßstab an die bestehenden Zustände, die Ergebnisse der abgelaufenen Regierung, legte, und aus einer stärkeren Hervorhebung und Betonung auf ein bisheriges Manko nach dieser Seite hin schloß. Wer als erste Pflicht eines Regenten eine „genaue Balance in Einnahme und Ausgabe“ aufgestellt fand, mußte unwillkürlich an die chronischen Geldnöthe Friedrich Wilhelms II. denken, und es fiel schwer, sich vorzustellen, daß grade dieser Monarch sich zu der von Höym hier aufgestellten Maxime: die reichste Quelle zur Erhöhung der Etats sei eine Minderung der Ausgaben, wirklich stets bekannt habe. Und wenn Höym Friedrich den Großen pries, der allzeit „Fonds erspart, vorrätzig und bereit“ gehabt habe, um den Steuerzahlern „in Dürftigkeit und Elend beizustehn“, worin er dann ein Korrelat erblickte für eine nachsichtslose Beitreibung von Steuern, so drängte doch die Nichtausdehnung des Lobes auf Friedrichs Nachfolger zu der Annahme, daß dieser es nicht vermocht habe, Fonds zu ersparen und für Nothfälle bereit zu halten. Ganz ebenso konnte man, wenn Höym dem König ans Herz legt, statt die Zahl der Beamten zu vermehren, die vorhandenen streng zur Pflichterfüllung anzuhalten, und dann noch hinzufügt, es dürften niemals „neue Ämter, um jemanden zu ernähren“, geschaffen werden, herauslesen, daß wohl auch nach dieser Richtung hin Friedrich Wilhelm II. seiner freigebigen Menschenfreundlichkeit den Zügel habe schießen lassen. Kurz, wenn der neue Herrscher an jenem Rückblick auf den Vorgänger hätte Anstoß nehmen können, weil dem überschwänglichen Lobe keinerlei Einschränkung, kein „allerdings“ oder „wenngleich“ folgte, so konnte er das im Verlauf der Denkschrift finden, wo das Vermißte zwischen den Zeilen zu lesen war, deutlich genug und doch in feiner distreter Fassung.

Der König antwortete schon unter dem 24. November. Höym konnte mit der Aufnahme, die sein Glückwunsch gefunden, wohl zufrieden sein. Die Beziehung auf Friedrich Wilhelm II. wird nur am Schlusse mit den wenigen Worten abgetan, daß der König überzeugt sei von dem Anteil, den Höym ihm über das Absterben seines Vaters bezeige. Wenn die kleine Denkschrift als

ein Meisterstück bezeichnet wird, so durfte das ihr Verfasser sicherlich zugleich als ein Anerkennntnis dafür ansehen, daß der Monarch ihn verstanden habe. „Wollte der Himmel“, fährt der Brief fort, „ich fände bei meinem Regierungsantritt mehrere solche Männer, wie Sie, Herr Graf, sind. Dann, ja dann könnte ich mich auf frohe Aussichten verlassen, aber leider sind deren nur äußerst wenige. Diese wenigen aber besitzen auch gewiß meine größte Achtung und Wertschätzung, und bin ich ihnen dies im Namen des Staates schuldig, dem sie so manche wichtige und beschwerliche Dienste geleistet haben. Das Selbstgefühl hiervon ist die beste Belohnung, und dieses kann einem niemand rauben; und kann man dann ruhig denen Verleumdern und Kritikern zusehen, sie können einem nicht schaden. Dieses ist Ihr Fall. Ihre Reputation ist bei jedem unparteiischen und redlichen Mann zu fest gegründet, als daß er solchen Insinuationen Gehör geben sollte. Ich fühle dieses ganz und bin zu sehr von Ihrem Werte überzeugt, als daß ich in diesen Fall kommen könnte. Fahren Sie also fort wie bisher zu handeln, widmen Sie dem Staate Ihre Kräfte. Wahrlich, er hat derselben nötig und seien Sie meiner gänzlichsten Dankbarkeit versichert. Schlesien kann bereits als Muster dienen.“ An die Hoffnung, daß auch in Südpreußen bald sich die Zustände bessern würden, schließt der König dann noch eine Warnung, sich nicht der Dienste Triebensfelds zu bedienen, weil ein Mann von so zweideutiger Reputation Hoym „in den Augen des Publikums Töricht thut“.

Umgehend hat hierauf Hoym unter dem 28. November dies einzige Monitum, zu dem jene Buchholz'schen Anklagen den König veranlaßt hatten, mit der Versicherung beantwortet, er habe jenen Triebensfeld, den er bei der Übernahme der südpreußischen Verwaltung als Kriegs- und Forstrat vorgefunden, damals als Dolmetscher benutzt, nachher aber, seitdem derselbe ja auch sich nach Berlin gewendet habe, überhaupt nicht mehr gesehen¹⁾, was in der That auch in den Akten seine Bestätigung findet.

¹⁾ Grünhagen, Posener Zeitschrift a. a. O., S. 260. Ob aber nicht Hoym doch von Triebensfelds Charakter eine allzu günstige Meinung gehabt hat, kann nach dem, was aus anderen Akten a. a. O., S. 298 [hervorgeht, kaum zweifelhaft sein.] [Die Anmerkung von Grünhagens Hand bricht hier ab; besser müßte es wohl S. 295 ff. heißen. R.-R.]

III.

Leonhard David Hermann, Pastor zu Massel.

Von

Richard Nitschke.

Zweihundert Jahre sind seit dem Erscheinen eines Buches vergangen, das seinerzeit in der gebildeten Welt ein gewisses Aufsehen erregte, weil es mit mancher Überlieferung abrechnete, das aber auch heute noch als ein Markstein in der Geschichte der heimatkundlichen Forschung bezeichnet werden muß, weil es — nach dem Urteil von Joseph Partsch¹⁾ — die Eröffnung der vorgeschichtlichen Forschung für Schlesien bedeutet. Dieses Buch ist die Maslographia des Masseler Pastors Leonhard David Hermann, die 1711 erschien. Der Verfasser, der auf verschiedenen Gebieten wissenschaftlich gearbeitet hat, verdient es wohl, besonders jetzt, wo die Vorgeschichte einen so bedeutenden Aufschwung genommen hat und man sich bisher damit begnügte, seinen Namen, Wirkungs-ort und sein Hauptwerk zu kennen, daß nunmehr der Versuch gemacht werde, auf Grund des auffindbaren Materials ein Bild seines Lebens und Schaffens zu entwerfen. Die wenigen Angaben, die Jöcher im „Gelehrten-Lexikon“²⁾ und Littmann in der „Geschichte der Parochie Massel“³⁾ über ihn machen, enthalten nur wenig mehr als er in seiner Maslographia (S. 284) von sich selbst schreibt.

I. Hermanns Leben.

Der dreißigjährige Krieg war vorüber. Einige Jahrzehnte mit ihren heilenden Wirkungen waren bereits ins Land gegangen.

¹⁾ Partsch, Schlesien, I. Teil, S. 337 und II. Teil, S. 447. ²⁾ Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexikon, II. Bd., S. 1539. (Leipzig, MDCCL.) ³⁾ Littmann, Geschichte der Parochie Massel, S. 24. (Trebnitz 1861.)

Da entbrannte der Kampf um den rechten Glauben von neuem, zwar unblutig, aber nicht immer ohne Gewalt.

Auch im Fürstentum Dels-Bernstadt sollte Luthers Lehre Einhalt getan werden. Deshalb wurde 1671 eine Anzahl evangelischer Kirchen geschlossen. Dieses Los traf am 4. August 1671 auch die seit 1525 evangelische Pfarrkirche zu St. Peter und Paul in Trebnitz und deren damalige Tochterkirche zu Pawellau, sowie die übrigen auf den Stiftsgütern Schlottau, Polnisch-Hammer¹⁾, Schawoine und Luzine gelegenen Kirchen. Nur die evangelische Kirche zu Massel blieb vor diesem Schicksal bewahrt; hier konnte Gottesdienst gehalten und durften kirchliche Handlungen vollzogen werden. Aus drei Meilen weitem Umkreise strömten die Evangelischen in jener Zeit zur Masseler Kirche. So ist z. B. in einem Sulauer Kirchenbuche bezeugt, daß der dortige Hofbäcker Petri sein neu-geborenes Kind nach Massel getragen und dort habe taufen lassen²⁾. 1688 schickte sogar der Erbherr von Neudorf und Stoberau (bei Brieg) von dort eine Türkin nach Massel, damit sie hier informiert und getauft werden sollte³⁾. — Ein Geistlicher konnte unter solchen Umständen den ganzen Zudrang nicht bewältigen, es wurde deshalb ein Diaconus angestellt, dem die Abhaltung des polnischen Gottesdienstes oblag. Solcher Diaconen waren bis 1708, der Rückgabe der genannten Kirchen infolge der Alt-Ranstädter Konvention, sieben in Massel tätig⁴⁾. Dadurch hatte Massel vor zweihundert Jahren eine gewisse kirchliche Bedeutung erlangt, und als Sitz eines der vier Landräte des Fürstentums stand es auch in nahen Beziehungen zur Fürstentumshauptstadt.

Zu dieser Zeit hatte, von 1664 bis 1705, die Masseler Pfarre der aus Breslau stammende Pastor Abraham Hermann inne, den Sinapius⁴⁾ „einen exemplarischen, fleißigen und gelehrten Priester“ nennt. Seinen Ruhm hatte er als Verfasser mehrerer heraldischer und geistlicher Schriften begründet⁵⁾. Seine Ehekonförtin war Frau Anna Hermannin, geborene Manerin, auch aus Breslau stammend.

¹⁾ Jetzt Groß-Hammer. ²⁾ „Zur Erinnerung an die hundertjährige

Zubelfeier der evangelischen Kirche zu Sulau am Sonntag Lätare 1867.“

³⁾ Littmann, Geschichte der Parochie Massel. (Trebnitz 1861.) ⁴⁾ Olsnographia I, S. 480. ⁵⁾ Seine Selbstbiographie, von seinen Söhnen ergänzt, ist abgedruckt in dem von ihm verfaßten „Trecenti-folium Homileticum“, (Leipzig 1716).

Dieser Ehe entstammte als fünftes von zehn Kindern Leonhard David Hermann. Am 27. Juni 1670 zu Massel geboren, verlebte er seine Jugend auch in seinem Geburtsorte. Er besuchte dann eine Zeitlang das Gymnasium zu Dels¹⁾, wo er zu den besten Schülern gehörte. Am 16. Januar 1680 trat er in die Sexta des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau²⁾, „wo er acht Jahre den Mitschülern ein Fleißespiegel“ war und die Hoffnungen seines Vaters und seiner Lehrer erfüllte. Zu letzteren gehörten Hante und Kranz, nach dem Urteil eines Zeitgenossen „Männer, die um die Jugend des Gymnasiums ausgezeichnet verdient waren“, und die Theologen Vicius und Hermann, „zwei für ewig berühmte Namen“. Im Sommersemester 1691 wurde Hermann an der Universität Leipzig immatrikuliert³⁾, um dort Theologie zu studieren. Hier waren seine Lehrer Friedrich, Cyprian, Schmid, Olearius, Carpsov, Ittig und Seligmann⁴⁾.

So für den Predigerberuf vorbereitet, erhielt er im Jahre 1695 „von Ihro Hochfürstl. Durchl. Herrn Sylvius Friedrich, Herzog zu Württemberg und Teck, auch in Schlesien zur Delße usw. Christl. Gedächtnis seine erste Vokation“, er wurde in Dels an der Salvatorkirche als Coadjutor Catechete und Prediger „am Tage Bartholomäi obgedachten Jahres installieret. Anno 1698 bei schwach und krank bestelltem Ministerio wurde seine schon habende Vokation von Ihro Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit Hr. Christian Ulrich, Herzog zu Württemberg und Teck, auch in Schlesien zur Delße, sel. Andenkens auf die Ordination extendieret und als Adjunctus Ministerii Olsnensis ordinieret. Anno 1699 wurde er von einem Hochadligen Collegio Collatorio Maßlicher Kirch-Fahrt zu einer Prob-Predigt invitirt, tat diese am Sonntag Invocavit, erhielt durch einmütigen Schluß der Hochadl. Herrn Kirchen-Vorsteher und Mitbelehnten die Vokation zum Propastore an die Seite seines an Alter und Krankheit zunehmenden Herrn Vaters und wurde Dominica Quasimodogeniti introducirt“⁵⁾.

¹⁾ Genaue Daten sind nicht anzugeben, da ältere Akten des Gymnasiums nicht vorhanden sind. ²⁾ Archiv des Elisabeth-Gymnasiums Tit. IV, Art. 15, Die Matrikeln, vol. II. 1670—87. ³⁾ Erler, Die jüng. Matrikel der Universität Leipzig, II. Bd., S. 178. (Leipzig 1909.) ⁴⁾ Lentner, Memoriae reverendi . . . L. D. Hermann . . . Monumentum. 1736. Im folgenden als Monumentum zitiert. (Bresl. Stadtbibl. Gen.) Vgl. auch Festschrift zum 500jähr. Bestehen der Universität Leipzig, I. Bd., S. 68 f. (Leipzig 1909.) ⁵⁾ Hermann, Maslographia (Brieg 1711), S. 284.

— Als Substitut hat Hermann seinen Vater sechs Jahre lang vertreten, wenn dieser durch Krankheit an der Ausübung seines Amtes gehindert war. Als Abraham Hermann nach achtunddreißigjähriger Krankheit am 3. Juni 1705 in einem Alter von 70 Jahren starb, nachdem er 40 Jahre als Pastor in Massel gewirkt hatte, wurde sein Sohn Leonhard David zum Pastor „vociret und constituiret“.

Über sein Pastoral-Einkommen, seine Pflichten und sein Verhalten zu dem polnischen Diakonus unterrichtet uns ein „Extrakt aus des Herrn Pfarrers Votation zu Massel“¹⁾, der folgendermaßen lautet:

„Hierauf versprechen und zusagen wir hiermit samt und sonderlich Wohlgedachtem Herrn Leonhard David Hermann, als unserm treue und wohlverordnetem Seelsorger, zu einer gewissen Jahres-Besoldung für alles und jedes zu geben zweihundert Thlr. schl., jeden Thlr. zu 30 gr., den gr. zu 12 schl. gerechnet, welche 200 Thlr. ihm von den Herrn Kirchenvorstehern aus hiesiger Kirche fisco nach eigenhändiger Quittung jährl. auf Martini sollen ein- und zugestellet werden, jedoch derer drei Stöße Holzes der damaligen Groß-Zauchischen Güter oder aber vier Thaler Geldes dafür, so izo von Großzauche, Haldauf und Bothendorf zusammen und proportionaliter jährl. abgeführt werden, so wohl auch der jährl. Fische auf Maßlich-Hammer oder Dombrowo, als ein Zuber gemeine Fische, ein halb Schoß Mittel-Karppe und ein halb Schoß Mittel-Hechte, ganz unschädlich, welches er jährl., wie billig, abzufordern berechtigt sein soll. Begäbe es sich aber oder trüge es sich zu, daß gedachte Herrschaft des Gutes Maßlich-Hammer oder Dombrowo dergleichen Fische etwa des Jahres nicht haben sollten, oder aber mehr wohlgedachtem Herrn Pfarrer nach seinem Gefallen nicht vergnügen möchte, als soll gedachte Herrschaft und Besitzer solches Gutes ihm dem Pfarrherrn, zu jederzeit für specificirte Fische zehn Thlr. schl. ganz unsäumig zu erlegen und zu geben schuldig sein. Inmaßen denn auch mehr oft-gedachter Herr Pfarrer zwei Pferde neben der Herrschaft Zugvieh zur Massel auf dem Großvorwerk auf gleicher

¹⁾ Staatsarch. Breslau Rep. 35 F. 61s, D.-A. Massel vol. II, Bl. 236 u. 237.

Hutung mit hüten und sechs Rühe bei der Maßliſchen Herrſchaft Rühe vortreiben zu laſſen und jährl. bei ſelbiger Herrſchaft drei Fuder Heu und zwei Fuder Grummet, ſo gut als es aufgebracht wird, zu fordern berechtigt und beſuget ſein ſoll. Jedoch wird ſich der Herr Pfarrer oder ſeine liebe Hausfrau mit einem wenigen Gratial gegen den Hofe-Hirten umb deſto mehrten Fleißes willen zu erzeigen wiſſen. Zur Verhütung aber alles Mißverſtändniſſes und Widerwillens unter den Herrn Geiſtl. ſollen von nun an laut Hochfürſtl. dd. Juliusburg den 16. Aug. 1695 erteilten Reſolution nun alle und jede Berichtgelder, ſowohl deutſche als polniſche (die Adligen und wenn Kranke im Kirchſpiel von den Herrn Pfarrern zu Hauſe berichtet werden hiervon ausgenommen) zu gleichen Theilen unter ſie geteilet und gewiſſenhaft einander zugeſtellet werden. Woſür demnach aber der Herr Diaconus den deutſchen und polniſchen Gottesdienſt zu befördern, ihre dem Herrn Paſtori bei den Conſiſtenten und Comunicanten, item mit Collective wöchentlich Gebete halten, auch im Casu neceſſitatis mit Predigen im deutſchen, dieſer aber auch jenen bei Reichung des heil. Abendmahles im Polniſchen ganz willig und beſtändig aſſiſtieren ſoll. Ebener maßen ſoll auch nur oftgedachter Herr Pfarrer den deutſchen Pfarrhof ſamt den beiden Gärten, Wieſen und denſelben dazu gehörigen Äckern, außer des polniſchen Herrn Diaconi Hälfte, geſtalts es ſolches von vorigen Pfarrhern genoffen und gebraucht worden, mit ehender Zeit ſeines heiligen Predigt-Amtes für Mängl. ganz ſicher frei und ungehindert beſitzen und gebrauchen, jedoch dem Ober-Regulative der Maßliſchen Grundherrſchaft wie biſher alſo noch ferner unbeſchadet. Wie wir denn auch ſolchen Pfarrhof und zugehörige Zäune in allem, wo von nöten, wenn es den Herrn Kirchen-Vorſtehern angemeldet und angewieſen worden, ohnweigerlich von hieſigen Kircheneinkünften, wie es allhier von uralters bräuchlich, zu beſſern und bauſtändig zu erhalten Verſicherung thun. Und endlich haben wir auch obbemelte Maßliſche Kirchen Lehns-Herrſchaften ſamt und ſonderlich bewilliget, jedoch nicht aus Pflicht, ſondern aus eigener Bewegnis und Gutwilligkeit, unſerm mehr gedachten Pfarrhern ein jeglicher für ſich

jährl. ein halb Viertel Leinsamen Trebnitzischen Maßes, den er uns zuschicken soll, neben dem unsern aussäen zu lassen, welche Einrichtung denn in allen Clauseln fest und unverbrüchlich zu halten beide Teile beliebt und angenommen“. (Unterschriften.)

Außerdem bezog der Pastor noch von dem Hause Kloch-Elguth das sog. Gruft-Vegat, sechs Thlr. schl., wofür er aber auch die Hälfte der Gruft hauständig erhalten mußte. Weiter gehörten ihm die Einnahmen aus dem alle hohe Feste und Feiertage zu haltendem „Offertorium oder Opfergang, welchen laut Hochfürstlicher Agende oder Kirchen-Konstitution nebst den Herrn Collatoribus alle eingepfarrten Gemeinen, Wirte und Wirtinnen und das Gesinde halten sollen“. Ferner wurde „auf Martini von den Wirten und Hausleuten der gewöhnliche Tischgroschen gefordert“, und schließlich hatte bei der jährlichen Erntepredigt „das Hochadl. Colleg. Collatori dem Pastori den Kirchenfädel zum Offertorio ausgelegt“¹⁾.

In der ersten Zeit hat der Pastor sein Gehalt und die Naturalien wohl regelmäßig erhalten, trotzdem die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung des damals fünfzehn Gemeinden umfassenden Kirchspiels eine recht traurige gewesen sein muß. Die Besitzer von manchen Gütern waren häufig jahrelang nicht in der Lage, für die auf ihren Gütern eingetragenen Kirchenkapitalien die Zinsen zu zahlen, und Beschwerden darüber beim Herzoge und Androhung von Exekutionen waren keine Seltenheiten. — Viele Gebäude waren in schlechtem Bauzustande. Das Pfarrhaus, ein Lehm-fachwerkbau an derselben Stelle wo auch das heutige Pfarrhaus steht, war längst baufällig, konnte aber aus Mangel an Mitteln lange Zeit nicht repariert werden, ebenso stand es mit der Schule. Der hölzerne Glockenturm, den man fünfzig Jahre vorher errichtet hatte, war schon wieder baufällig, und als man den Bau des heute noch stehenden massiven Turmes begonnen hatte, mußten die Kirchenvorsteher wiederholt drängen, daß die Zinsen von den Kirchenkapitalien gezahlt wurden, damit der Bau nicht ins Stocken geriet. Einige Herrschaften allerdings, besonders Massel und Kloch-Elguth, scheinen unter der Ungunst dieser Verhältnisse, die

¹⁾ Bresl. Staatsarch. a. a. D.

wohl noch als Nachwirkung des großen Krieges zu betrachten sind, nicht gelitten zu haben¹⁾).

Bei solch ungünstigen Zuständen hatten auch die Kirchen- und Schulbedientesten zu leiden. Ihr Gehalt ging so unregelmäßig ein, daß sich im Februar 1711 der Pastor genötigt sah, an die Kirchenvorsteher mit folgendem die Verhältnisse charakterisierenden Schreiben zu wenden:

„Ich tue es nicht gern, meinen gnädigen Herrn Kirchenvorstehern beschwerlich zu sein, sondern weiß gewiß, wenn sie in solchem Stande wären wie vor diesem, sie würden nach dero preiswürdiger Vorsorge mich meines Salari zu rechter Zeit genießen lassen und damit verhüten, daß ich keine Ursache beschwerlich zu sein haben würde. Nachdem aber ungeachtet aller bisher geschehenen beweglichsten Vorstellungen die jährl. gefälligen Kircheninteressen nicht ordentlich und völlig entrichtet werden, die Beträg im Gotteskästel iziger Zeit sehr schlecht und also wenig oder nicht vorhanden und zulänglich, daß Kirchen- und Schulbedienten könnten salariret werden, ich aber vor meine Person mit meiner starken Familie und Haushaltung so beschaffen bin, daß ich Mangel leiden muß, sonst andere behülfliche Zugänge, die ich bisher im Notfalle von Dels gehabt²⁾, gänzlich aufgehoben sind, und weiter von nichts als dem Salario zu leben weiß, so bin ich gar sehr genötigt, zu meinen Herrn Kirchen Vorstehern als meinen treuen Vätern und Vorsorgern Zuflucht zu nehmen, Sie meine Not zu klagen und demütigt zu bitten, Sie wollen gnädigst geruhen, meine Bitte stattfinden zu lassen und nicht aufhören, vor mich ihren Seelsorger noch fernerweit gnädige Vorsorge zu haben, sondern helfen, daß ich das schon im Martini 1710 gefällige Salarium zu meiner und der meinigen höchsten Nothdurft erhalten möge³⁾.“

Die Kirchenvorsteher wußten keinen andern Rat, als das Schreiben dem Herzog zu übersenden und gleichzeitig zu bitten, die Säumigen zwangsweise zur Zahlung der Zinsen anzuhalten.

Dieses Vorgehen scheint für einige Zeit genutzt zu haben. 1724 bekundet der Pastor, daß er sein Salarium bisher richtig

1) Bresl. Staatsarch. a. a. D. u. Littmann a. a. D. 2) Von den Schwiegereltern. 3) Bresl. Staatsarch. a. a. D. vol. II, Bl. 151.

— ob immer pünktlich, ist eine andere Frage — erhalten hat. Nun aber sah er sich wiederum veranlaßt, darum zu bitten. „Es dringet mich solches insonderheit mein Anliegen, dieweil ich in sechs Wochen meiner jüngern Tochter Hochzeit machen muß und Geld benötigt bin¹⁾.“

Wieder scheint daraufhin eine Zeitlang Ordnung geherrscht zu haben. Aber 1733 mußte der Pastor wieder um sein Geld bitten:

„Ich tue es nicht gern, weil aber, wie meine gnädigen Herrn Kirchen-Vorsteher wohl wissen, daß ich keine andere Sustentation habe, über dieses sich auch dies Jahr sehr viel starke Ausgaben finden, nämlich noch vier Malter Korn zu Brote, Haaber vor die Pferde, vor 20 Thlr. Holz zu kaufen, die Wiese vor 7^{1/2} Thlr. zu zahlen und bis 20 fl. Türken-Steuer²⁾ zu geben, so werden Sie gnädigst pardonieren, ich aber gehorsamst bitten, mich dero milden Vorsorge und Gewohnung eines Teiles meines Salarii vor diesmal genießen zu lassen“³⁾.

Einen Einblick in das innere kirchliche Leben jener Zeit gewähren die Akten und Berichte über die 1725 im Fürstentum Dels begonnene Kirchenvisitation. Zu den drei Mitgliedern der Visitations-Kommission gehörte auch der Landrat Friedrich v. Kreckwitz auf Massel und Neuhaus. In Massel fand diese Visitation am 21. Mai 1726 statt. Die Berichte darüber geben Aufschluß, in welcher Weise sich das kirchliche Leben vollziehen sollte, und daß in Massel auch alle Vorschriften möglichst erfüllt worden sind, dafür bürgen die Namen des frommen eifrigen Kirchenvorstehers Landrat von Kreckwitz und des pflichttreuen Ortspastors Leonhard David Hermann. Als die Berichte aufgenommen wurden, mußten 350 vorgeschriebene Fragen beantwortet werden, von denen sich 246 auf die Person des Pastors, sein Amt, seine Stellung zur Gemeinde und zu seinen kirchlichen Vorgesetzten bezogen⁴⁾.

¹⁾ Bresl. Staatsarch. a. a. O., vol. II, Bl. 198. ²⁾ Bgl. unt. S. 99. ³⁾ Bresl. Staatsarch. a. a. O., vol. II, Bl. 202. ⁴⁾ Die Original-Akten sind nicht aufzufinden, aber in ein altes Masseler Kurrentenbuch hat Hermann sämtliche Schriftstücke eingetragen. Leider fehlen aber dort die Antworten zu den 350 Fragen, die besonders geeignet wären, die damaligen Zustände zu charakterisieren. — Ausführlich ist nach dem genannten Kurrentenbuch über die Kirchenvisitation zu Massel berichtet von Bienert und Eberlein im „Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangel. Kirche Schlesiens“, VII. Bd., 1900, S. 176 f.

Was das Bekenntnis des Geistlichen betraf, so galt als verpflichtend „die unveränderte Augsburgische Konfession, neben der die Heilige Schrift und unserer Kirchen symbolische Bücher fleißig zu lesen sind, bei eingezogenem Lebenswandel und Enthaltung von fremden Händeln“.

Zur Amtspflicht des Geistlichen gehörte es, Seelenregister zu halten und alle Jahre zu continuierten, auch darüber zu wachen, daß die Tomi Lutheri, die Augsburgische Konfession und die Konkordienformel bei der Kirche sich finden. Die Amtshandlungen durften nur nach der erlassenen Agende gehalten werden, und der Extrakt der fürstlichen Kirchenordnung mußte am Neujahrs- und Johannisstage von der Kanzel aus verlesen werden. Wochengebete, Passionspredigten, Kirchweihpredigten wurden überall vorausgesetzt, ebenso die Katechismuslehre, zu der sich auch die Alten einfanden sollten. In Widerlegung irriger und falscher Lehre mußte man sich geziemender Bescheidenheit bedienen, Sünden und Laster sowohl publice ernstlich strafen, als auch privatim deswegen mit berücktigten Leuten secundum gradus admonitionum bescheidenlich handeln. Genaue Vorschriften über Abhaltung der Beichte, des Abendmahls, der Taufen, Trauungen, Katechismuslehre, Begräbnisse, öffentliche Kirchengebete usw. waren umfangreich und genau zu befolgen. Die Kirchenlieder sollte der Pastor auswählen und nicht die Wahl dem Küster überlassen. Auch die Schule sollte er fleißig visitieren und darauf sehen, daß der Lehrer nicht mehr seines Handwerks als seiner Schule warte¹⁾.

Mit seinem katholischen Nachbar, dem Pfarrer von Zirkwitz, hat Hermann lange Zeit in Frieden gelebt. 1728 aber begann der neue Pfarrer Hartzel die Fehde. Als der Pastor Hermann, seiner Pflicht als Seelsorger gemäß, einer evangelischen Magd in Tschachawe auf dem Krankenbette das Abendmahl gereicht und in Buchwald ein von evangelischen Eltern geborenes Kind getauft hatte, ohne vorher dem Pfarrer Anzeige zu erstatten, betrachtete es dieser als einen Eingriff in seine Rechte und verklagte „den lutherischen Wortsdiener oder Prädikanten“ beim bischöflichen

¹⁾ Korrespondenzblatt a. a. O. Vgl. auch: Hähnel, Zur Geschichte der Schloßkirche und des kirchlichen Lebens im Herzogtum und in der Gemeinde Dels. (Dels 1910.)

Administrationsamte. Das erste Mal wurde Hermann auf Grund seiner ausführlichen „Legimation“, die er seinem Herrn, dem Herzoge von Württemberg, einreichen mußte, freigesprochen. Eine zweite Anklage — er hatte die Frau des Windmüllers in Jeschüg auf den Tod vorbereitet — hatte zur Folge, daß Hermann vom Oberamt, noch ehe er gehört worden war, zu einer Geldstrafe von 100 Thlr. verurteilt wurde. Aber des Herzogs Rekurs vermochte, ihn von der Zahlung der empfindlichen Geldbuße zu befreien¹⁾.

Dieser besondere Fall, in dem Hermann seine Rechte energisch zu verteidigen verstand, wie die Tatsache, daß zu dieser Zeit die evangelischen Geistlichen im Fürstentum Dels mit Türkensteuern und Beiträgen zum Ausbau der ungarischen Grenzfestungen²⁾ oft unerträglich hoch belastet wurden, beweisen erneut, wie unter Habsburgischer Herrschaft kirchliche Unduldsamkeit sich geltend machte.

Dazu gesellte sich im eigenen Lager eine gewisse Engherzigkeit gegenüber den Pietisten oder solchen, die man dafür hielt. Als 1730 ein kaiserliches Dekret sich gegen die pietistische Sekte richtete, befandete auch Hermann „weder mit dem pietistischen Schwarm noch andern Flatter-Geistern Gemeinschaft zu haben oder dergleichen Verwirr in meiner bisher noch reinen Gemeinde zu dulden“³⁾.

Hermann muß als Geistlicher stets zur Zufriedenheit seiner Behörde gewirkt haben, denn in Anerkennung seiner Berufstreue wurde ihm 1733 unter großen Ehren das ansehnliche Amt eines Seniors des Sprengels von Massel und Karoschke übertragen⁴⁾.

Zur Vervollständigung des Lebensbildes des Pastors Leonhard David Hermann erübrigt es sich nun, einiges über die Familienverhältnisse nachzutragen. Bald nach seiner Übersiedelung von Dels nach Massel vermählte sich Hermann am 12. Mai 1699 in Dels mit des „Herrn Gottfried Bogelli, wohlverdienten Ratmanns in der fürstlichen Residenzstadt Dels, seliger Gedächtnis hinterlassenen einzig herzlich geliebten Jungfer Tochter“ Eva Helena⁵⁾.

¹⁾ Ausführlich im Korrespondenzblatt, VI. Bd., 1898, S. 229 f.; vgl. auch Vittmann a. a. O., S. 14 f. ²⁾ Vgl. Hähnel a. a. O., S. 70 f. ³⁾ Pfarrarchiv Massel, Kurrendenbuch. ⁴⁾ Lentner, Monumentum. ⁵⁾ Nach Aufschriften auf Hochzeitsgedichten usw. (Bresl. Stadtbibl. Gen.).

Dieser Ehe entstammten zehn Kinder, nämlich: 1. Maria Sophia, (des Pastors in Jentschdorf Theophil Schwerdtner Ehefrau. Sie starb bei der Geburt des fünften Kindes). 2. Anna Eleonore, geb. am 19. September 1701, erreichte nur ein Alter von 15 Tagen. 3. Eva Helena, geb. am 28. August 1702. (Sie vermählte sich mit dem Magister Wenzeslaus Sigismund Gerhard in Wersingawe, der dann in Löbau und später in Herrnlauersitz als Pastor prim. tätig war.) 4. Johanna Eleonore, geb. am 22. Mai 1704, (war vermählt mit Tobias Stange, Pastor in Wilsen. Dieser starb aber schon 18 Tage nach der Hochzeit. Zum zweiten Male war sie mit David Gottfried Schwertner, Pastor in Olbendorf, später in Schreibendorf, vermählt). Sie starb bereits im Jahre 1731. 5. Anna Regina, (vermählt — wahrscheinlich seit 1724¹⁾) — mit Christian Waeber, Prokonsul und ansehnlichem Kaufmann in Festenberg). 6. Leonhard David, der einzige Sohn, starb zum großen Schmerze der Eltern als Kind von vier Jahren im Jahre 1713. 7. Margarete Elisabeth, geb. am 14. Mai 1711. (Sie war später die Gattin des Juliusburger Pastors Karl Heinrich Stappelsfeld.) Die letzten drei Kinder (Drillinge) starben bei der Geburt²⁾.

Einige Zeit später starb auch die Mutter der großen Kinderschar „an langwierig ausgestandener Geschwulst und andern fränklichen Zufällen nach einer exemplarischen Vorbereitung den 12. November anno 1717 und wurde den darauf folgenden 18. November zu Massel christ=loblich funorieret“. Ein Breslauer Freund, der Rektor Christian Stieff, erwies „zu einigem Troste des gesamten leidtragenden priesterlichen Hauses und vornehmen Angehörigen in nachfolgenden Zeilen die letzte Ehre und Freundschaft³⁾“:

I.

Du bist, betrübter Freund, zwar nicht mehr ungewohnt
Des Kreuzes, so ein Christ auf seinen Schultern trägt,
Du weißt, wie hart die Hand des Herrn öfters schläget,
Wie Gott sein eignes Haus am allermindsten schont.
Doch glaub ich, daß Dein Herz nie größere Pein erlitten
Und solche Deinen Mut auf einmal niederbiegt,
Als da Dein Ehgemahl, das Beispiel frommer Sitten,
Nunmehr durch den Tod entseelet vor Dir liegt.

¹⁾ Vgl. S. 97.²⁾ Lentner, Monnmentum.³⁾ Bresl. Stadtbibl. Gen.

II.

Du bist nicht von der Art, ein großes Angst-Geschrei,
Ein weit-erschallend Weh von Deiner Not zu machen;
Du schweigst mit Geduld, und zeugst in allen Sachen,
Wie stark ein Christ in Gott, vielmehr ein Priester sei.
Allein es scheint icht, Du wollest mürbe werden,
Dein Haus-Kreuz hielt zu lang und zu empfindlich an,
Was Bruder? daß Dein Herz bei mancherlei Beschwerden
Getreuer Wehmut Trieb nicht mehr verbergen kann.

III.

So schütte dannenher Dein Seufzen frei heraus,
Und melde Deiner Last erzwungne Klage-Lieder;
Zeug uns, wie sehr Dir Gott in vieler Angst zuwider,
Und sprich: Wie öde steht mein priesterliches Haus!
Izt geht die Mutter weg von fünf¹⁾ betäubten Töchtern,
Wovon die älteste zwar sich wohl versorgt befindet;
Doch Wirtschaft, Müh' und Zucht bei geistlichen Geschlechtern
Weist, daß die andern vier icht halb-verlassen sind.

IV.

Du führst ein schweres Amt, und bei dem Landes-Bau
Ist eines Weibes Fleiß unmöglich zu entbehren,
Soll sich die Wirtschaft nicht fast in sich selbst verzehren:
Wie schädlich fällt Dir nun der Mangel Deiner Frau!
Wie oftmals wirst Du noch an ihre Treu gedenken,
So sie, wenn Krankheit Dich entkräftet niederstürmte,
Mit Vergung eignen Leids und ohne sich zu kränken
So liebeich, so getrost an ihrem Mann erwies.

V.

Dies alles und noch mehr, mein Hermann, geht Dir ab;
Und ich getrau mich nicht, ein mehres zu erzählen,
Um Dein gepreßtes Herz nicht selbst aufs neu zu quälen;
Du legst es ohne dem halb mit Ihr in das Grab.
Du hast vorhin gelernt, die Tränen nicht zu sparen,
Wenn durch ihr langes Weh dem Körper Leid geschähe:
Was wirst Du künftighin im Witwer-Stand erfahren?
Wie wird man Dich betrübt bei nahem Alter sehn!"

Fünf Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau vermählte sich Hermann am 22. September 1722 zum zweiten Male „mit der viel Ehr- und Tugend belobten Jungfer Anna Elisabeth Schwertnerin, des Wohl-Ehrwürdigen, vorachtbaren und hoch-

¹⁾ Fünf Kinder waren bereits vor ihr gestorben.

gelahrten Herrn David Gottfried Schwertners, hoch=emeritirten Archi=Diakoni der evangelischen Fürstentums=Kirche vor Jauer, ältesten geliebtesten Jungfer Tochter“.

Auch dieser Ehe entstammten drei Töchter, die aber sämtlich als Kinder starben. Die Namen sind nur von zweien bekannt: 1. Christiana Elisabeth, geb. am 21. August 1724 und 2. Luise Dorothea, geb. am 24. Februar 1730, gestorben am 6. März 1730.

Trotz seiner vielen Berufsgeschäfte — bereits 1708 war das Kirchspiel wieder auf seinen ursprünglichen Umfang beschränkt und das Diaconat aufgehoben worden —, der Anfeindungen im Amte, seiner Tätigkeit im Garten und der häufigen Familien=sorgen hat sich Hermann noch in umfassender Weise wissenschaftlich betätigt. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn sogar am 20. Juni 1725 die Kgl. Preussische Sozietät der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede¹⁾. Eine genauere Darstellung seiner wissenschaftlichen Leistungen soll den zweiten Teil dieser Ausführungen bilden.

Mit zunehmendem Alter litt Hermann öfters an Asthma. Er konnte deshalb seinem Berufe und auch seinen wissenschaftlichen Arbeiten nicht mehr wie früher nachgehen.

„Zulezt ermahnte Dich Dein eigener sicher Leib
Der nahen Sterblichkeit; da fiel der Zeitvertreib,
Die oft gehabte Lust zu Kuriositäten
Allmählich aus dem Sinn: Du dachtest nur ans Beten
Umb einen sanften Tod —“²⁾.

„Zur Erleichterung seines hochtragenden Amtes und Beruhigung des zarten Gewissens, weil solches, wie er billig sollte, ja gerne wollte, bei seinen, durch stets anhaltende Unpäßlichkeit und täglich vermehrende kränkliche Zufälle, auch zugleich an zuwachsendem Alter abnehmenden Kräften, rühmlich und nutzbar vorzustehen nicht mehr im Stande wäre“, erhielt er im August 1735 einen Substitut in der Person des Christian Gottlieb Rosepeintre³⁾. Dieser mußte den Pastor vertreten, wenn er krankheits halber sein Amt nicht versehen konnte. Wenn der Substitut allen an ihn gestellten Forderungen gerecht wird, so wird ihm Pfarrstelle nach dem Tode des jetzigen Inhabers versprochen.

¹⁾ Nach Aufschriften auf Gratulationsgedichten. (Bresl. Stadtbibl. Gen.)
Vgl. auch Harnack, Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie d. Wissenschaften. (Berlin 1900.) ²⁾ Gedicht auf Hermanns Tod v. Stieff (Bresl. Stadtb. Gen.).

³⁾ Bresl. Staatsarch. a. a. O. vol. II, Bl. 215.

Der Substitut nahm wohl dem Pastor einen Teil der Arbeit ab, legte ihm aber auch die Pflicht auf, ihn zu unterhalten. Diese Belastung des Haushalts veranlaßte den Pastor, bei dem Herzog Karl vorstellig zu werden, sein Einkommen aufzubessern, indem er ihm die in der Votation versprochene Ausaat als ein Urbarium konfirmiere. In dem betreffenden Schreiben bedankt er sich zunächst für die Bestätigung des Substituten und führt als Gründe für sein Gesuch an:

„Weil aber dessen Versorgung und Verpflegung mir allein obliegt, ich aber keine Wiedemuth noch Decima habe, sonderlich allein von dem Salario und Accidentien alles besorgen muß, mit beiden aber manchmal langweilig hergehet, ehe ich laut meiner Pastoral-Votation, hochfürstl. Kirchen-Konstitution, und aus gar besonderer Gnaden Wohlwollenheit das Versprochene zu meiner und meines Substituten Nothdurft erhalten möchte, auch unterschiedene neue hochabl. Herrschaften, die sich im Kirchspiel possessioniert machen, zu den Promissis oder ausgelegten Beneficiis schwer verstehen wollen, weil ihnen in ihren Kaufbriefen und Konfirmationen nicht davon wäre insinuiert worden, so wollte ganz untertänigst gehorsamst bitten, Ew. Hochfürstl. Durchl. wollen auch an dieser Gnade mich teilnehmen lassen, daß durch dero Hochfürstl. Autorität die Vorzeigung meiner Pastoral-Votation und den darinnen, wie auch in der Hochfürstl. Kirchen-Konstitution und gar besonderen Gnaden Wohlwollenheit derer Lehnsherrschaften versprochenen Ausaat als ein Urbarium corroboriren, damit, wie ich vor meine Person, der Substitutus und auch mein Kirchenbedienter zu rechter Zeit das unsrige ohne Verzögerung erheben, zu unserer Nothdurft anwenden und niemand beschwerlich sein dürften¹⁾.“

Auch darüber mußte der Pastor Klage führen, daß seit fünf Jahren das auf dem Hause Maßlich-Hammer ruhende Fischlegat weder in Fischen noch in Geld abgeführt worden war. Die an den hohen Festen zu entrichtenden Offertorien wurden schlecht innegehalten, sowohl von den hochabl. Herrschaften, als von den Gemeinen. „Die Wirte gehen kaum die Hälfte zum Opfer, das

¹⁾ Bresl. Staatsarch. a. a. D., Bl. 239.

Weibsvolk fast gar nicht.“ Schließlich klagte der Pastor noch darüber, daß der Martini fällige Tischgroßchen von vielen mit Widerwillen gegeben werde¹⁾.

Dieses Gesuch des Pastors und seine Befürwortung durch den Landrat von Aredwiz, den Kirchenvorsteher von Massel, fand aber nicht die Billigung der meisten übrigen Kollatoren. Diese wandten sich deshalb beschwerdeführend an den Herzog. Doch mag wohl dieser Fall mehr zum Vorwande genommen worden sein, alte Gegensätze innerhalb der Kollatoren wieder aufzufrischen, denn schon im April 1734 hatte der Landrat von Aredwiz den Herzog gebeten, eine Kommission zu entsenden, welche die Differenzen zwischen den Masseler Kirchenbelehnten schlichten sollte²⁾.

Der Streit ist wohl nicht zum völligen Austrag gekommen, denn schon kurze Zeit darauf starb Hermann nach 37jähriger Amtsführung am 1. Mai 1736 „nach einer langwierigen sehr entkräftenden Brustbeklemmung, lezlich aber zugestößener Geschwulst und darauf erfolgtem Schlag-Flusse“³⁾, in einem Alter von 65 Jahren 10 Monaten und 4 Tagen. Am 24. Mai wurde in Massel sein Leichenbegängnis veranstaltet.

Von seinen Freunden ehrten ihn Stieff, Mayer und Mennling durch Gedichte⁴⁾, in welchen sie ihn als frommen, gottesfürchtigen Seelsorger, fleißigen, selbstlosen Forscher und treuen Freund priesen, dessen die Nachwelt noch oft gedenken werde; Lentner errichtete ihm in lateinischer Sprache ein Monumentum⁵⁾.

Die Witwe Hermanns, die nachmals in Dels verheiratete Frau Kriegsrat Hoffmann, errichtete am 12. August 1762 „zur Ehre Gottes und dann aus schuldiger Achtung gegen meinen verstorbenen Ehemann, mithin auch sowohl ihm, als der gesamten Hermannschen Familie zum Gedächtnis . . . eine Stiftung zu einer alljährlich am 22. September in dem Masseler Gotteshause zu haltenden Ewigkeitspredigt“⁶⁾.

Sonst fehlte bis vor kurzem in Massel jede Erinnerung an Hermann und seine Wirksamkeit. Sein Grab ist nicht bekannt; ein

1) Bresl. Staatsarch. a. a. D. Bl. 240—241. 2) Ebenda Bl. 205. 3) Mayer, Gedicht auf Hermanns Tod. (Bresl. Stadtbibl. Gen.) 4) Bresl. Stadtbibliothek. Gen. 5) Ebenda, Gen. 6) Dr. Stiftungsurf. Bresl. Staatsarch. Rep. 33 D.-M. Massel, vol. I. — Das Stiftungskapital beträgt 100 Thlr. Von den Zinsen soll der Pastor 3 Thlr., der Organist 1 Thlr. und die Kirche 1 Thlr. erhalten.

Bild von ihm ist jedenfalls nicht vorhanden. Um sein Andenken wenigstens in seinem Heimatorte wachzuhalten, ist ihm im Herbst 1911 vom Schlesischen Altertumsvereine und dem Patronat der Masseler Kirche ein Stein errichtet worden, der die Aufschrift trägt: „Leonhard David Hermann * 27. 6. 1670, † 1. 5. 1736. Zum 200j. Gedächtnis der Maslographia auf der Stätte des ehemaligen Töppelberges errichtet 1911“¹⁾.

Das schönste Denkmal aber hat sich Hermann selbst gesetzt in seinen Werken.

II. Hermanns literarische Tätigkeit.

Bevor über Hermanns literarische Arbeiten im Zusammenhange berichtet wird, sollen sie zunächst mit ihren vollständigen Titeln in der Reihenfolge ihres Erscheinens aufgeführt werden:

1. Maslographia, oder Beschreibung des Schlesischen Massel, im Dels-Bernstädtischen Fürstentum mit seinen Schauwürdigkeiten, teils unterschiedlicher sowohl heidnischer als christlicher Antiquitäten, Monumenten und Epitaphien, teils auf dem sogenannten Töppelberge gefundener sonderbaren Reliquien von Urnis oder Toten=Gefäßen, Fibulis, Styli, Nadeln oder Griffeln, Messern, Münzen, Donnerkeilen usw., teils in und als auch umb Massel in Regno Animal, Vegetabili und Minerali befindlicher Naturalien, versteineter Muscheln oder Muschel=Steinen, auch anderen figurirten Stein=Wesens, geschliffenen und polirten Steinen, wunderbaren Brunnen, Erd-, Baum- und Feld-Gewächsen. Nebst dazu gehörigen Kupfer=Stücken zum Druck gegeben von Leonhard David Hermann, Pfarrer in Massel. — Breg druckts Gottfried Gründer. Zu finden bei Christian Brachvogeln in Breslau 1711.

Das Buch, ein Quartband von XXVII und 336 Seiten Text und 15 Tafeln in Kupferstich, besteht aus drei Teilen. Der erste Teil stellt vor „den Maßlischen Töppelberg mit den bisher gefundenen heidnischen Antiquitäten, Reliquien und was dazu gehören mag“, ist also prähistorischen Inhalts. Der zweite Teil berichtet über „allerhand in Regno Animal, Minerali und Vegetabili zur Massel und in der Nähe befindliche Fossilia, Naturalia, figurirte Steine, sonderbare Brunnen und Erdgewächse,

¹⁾ Der Stein ist abgebildet Zeitschr. Schlesien, V. Jahrg., 1911/12.

mit ihren wahren Bildnissen“. Es ist dies der naturkundliche Abschnitt, während der dritte, der historische Teil: „Massel wie es selbst beschaffen ist und in der Kirche unterschiedliche Gräfliche, Freiherrliche und Adlige Insignia, Monumenta, Epitaphia und andere sehenswürdige Bilder und Schriften zeigt“. — Von diesem Werke hatte Hermann im Jahre 1729 eine vermehrte zweite Auflage fertig und wartete bloß auf „einen afortunaturn Verleger“ als der erste war, der die Veröffentlichung ohne Grund hinzog. Diese zweite Auflage ist jedoch nie erschienen¹⁾.

2. Ducatus in Silesia Inferiore Olsnensis novissima delineatio. Aut. Daniel Sinapius, Pastor Luziniensis et Leonhard David Hermann, Pastor Maslensis. Wratislawiae 1712.

Ein uncoloriertes Kartenblatt, 42 × 57 cm groß; gestochen von Chr. Winkler in Dels.

3. Die aufgesammelten Erstlinge des Sauer- oder Gesund-Brunnen zu Starzschine, Delsnischen Fürstentums in Nieder-Schlesien. Oder einige der fürnehmsten Proben, welche der Brunn das erste Jahr, vom 11. Mai 1714 an bis Michaelis, durch Gottes Segen gebracht hat, beschrieben, nebst einer kurzen Relation vom Brunnen selbst, zu Jedermanns nötigen Nachricht mit hoher Erlaubnis umständlich und glaubwürdig Leonhard David Hermann, Pfarrer in Massel. — In der Hoch-Fürstl. Residenz Delsche druckts Johannes Theophilus Straubel.

Ein Heft in Schmal-Oktavformat. 48 Seiten Umfang. Seiten nicht beziffert.

¹⁾ Hermann, Historischer Bericht. . . (Girschberg 1729.) — Kruses Angabe (Budorgis S. 73 f.), daß Hermann über der Arbeit an der 2. Auflage der Maslographia gestorben sei, ist demnach nach Hermanns eigener Angabe unrichtig. — Nachforschungen über den Verbleib des Manuskriptes blieben bisher ergebnislos. In Dels ist es nicht vorhanden. Die Kgl. Öffentl. Bibl. in Dresden, wohin die Desser Bibliothek 1886 kam, teilte mit, daß das Manuskript im Desser Handschriftenkatalog nicht verzeichnet ist und kaum vorhanden sein dürfte, obschon dieser Handschriftenkatalog nicht ganz vollständig ist. — Unter der Überschrift „Maslographia 1711—1911“ hat Prof. Dr. Seger im VI. Bande N. F. von „Schlesiens Vorzeit“ (1912) eine Abhandlung veröffentlicht, die einleitend Hermann als Prähistoriker würdigt, während der Hauptteil eine genaue Darstellung der letzten Funde aus Massel, die 200 Jahre nach Erscheinen der Maslographia gemacht worden sind, enthält.

4. Abrahami Hermanni, Urat. Sil. Pfarrern zu Massel Dels-Bernstädtischen Fürstentums nachgelassenes und vermehrtes Trecenti-Folium Homileticum, das ist dreihundert-blättrige Lehr und Predigt-Rose. . . . Zum Druck ausgefertigt von zweien dessen Söhnen, Leonhard David und M. Abraham Gottl. Hermann, beide Pastores der Evangelischen Gemeinen, jener in Massel und dieser in Lössen. — Leipzig bei Friedrich Landischen Erben. An. 1716.
 Octav. XXXII und 482 Seiten.
5. Zahlreiche Beiträge in der Breslauer „Sammlung von Natur- und Medicin-, wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten . . . ans Licht gestellt nunmehr von einigen Academ. Naturae Curios. in Breslau“. Besonders erwähnt seien:
 - a) Von alten Eich- und andern Bäumen. (VIII, S. 699 bis 702.) 1720.
 - b) Blutregen. (XII, S. 657—660.) 1720.
 - c) Eine Wolfshehe. (XIII, S. 106—107.) 1720.
 - d) Was nach der Publikation Hn. Hermanni Maslographiae daselbst sonderbares angetroffen oder darinnen nicht berührt worden. (XXIII, S. 184—188.) 1723¹⁾.
 - e) Zu- und Mißwachs des Jahres 1724 in Schlesien. (XXX, S. 496—498.) 1725.
 - f) Ob es auch nachts hagele. (XXXI, S. 625—626.) 1725.
6. Praxeos Heraldico-Mysticae Tertia Pars. Das ist: Dritter Teil des Geistlichen Wappen Brauchs, denen Christ-Edlen Gemütern, so solche führen so wohl zum Verfolg welt- und geist-edler Tugenden, als auch zu täglicher Erinnerung dero Tauf-Bundes, ehelicher Pflicht und menschlicher Sterblichkeit: wie nicht minder denen Lehrern zum Anlaß christ-adliger Tauf-, Träu- und Leich-Sermonen kürzlich und einfältig entworfen von Leonhard David Hermann, Masl. Siles. Pfarrer in Massel, Dels-Bernstädtischen Fürstentums. — Jauer. Gedruckt bei Johann Christian Lorenz. 1724.
 Starker Band in Groß-Quart. Seiten nicht durchlaufend beziffert.

¹⁾ Nochmals abgedruckt in Rundmanns „Seltenheiten der Natur und Kunst“. (Breslau 1737.) Spalte 325—327.

7. *Relatio Historico-Antiquaria de Sceleto seu Ossibus Alcis Maslae detectis.* Das ist Historischer Bericht aus der Antiquität von einem Elends-Tier-Körper oder Knochen, welcher anno 1729 im Mai bei dem neuen Wasser- oder Wehr-Bau in dem Maßliſchen Pfarr-Garten-Graben zufälliger Weiſe gefunden worden, hier aber, teils auch, was die vornehmsten Stücke anbetriſft, in Kupfer gezeiget werden, von Leonhard David Hermann, Pfarrer in Maſſel, Dels-Bernstädtiſchen Fürſtentums, wie auch der Königl. Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften Mitglie-de. — Hirschberg, gedruckt bei Dietrich Arhnen.

Ein Heft in Quartformat, 28 Seiten und eine Tafel; Seiten nicht beziffert.

8. *Monumentum Gratitudeinis Marmoreum Cordi Magis Quam Marmori Impressum Et Voto Magis Sincero Quam Conchitibus Marmoreis Maslensibus Expressum:* Das ist: ein mehr dem Gemüte, als dem besten Marmor eingedrucktes dankbares Andenken widmet mit den beschriebenen Maßliſchen Muſchel Marmor-Steinen Pl. c. Tit. dem Herrn Franz Ernst Brückmann, . . . als ſeinem großen Freund und Gönner Leonhard David Hermann, Pfarrer in Maſſel, Dels-Bernstädtiſchen Fürſtentums, wie auch der Königl. Preußiſch. Societät der Wiſſenſchaften Mitglie-d. Maſſel, 1729.

Ein Heft in Quartformat von 31 Seiten Umfang.

9. Leonhard David Hermanns, Pfarrers in Maſſel, Dels-Bernstädtiſchen Fürſtentums; wie auch der Königl. Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften Mitglie-des Zufällige Gedanken über Tit. Herrn D. Franc. Ernest. Brückmanns, Medic. Practic. in Wolffenbüttel u. *Ocymastrum Flore Viridi Pleno*, welchen einige Maßliſche Observationes ex Regno Vegetabili und Animalis beigefüget worden. — Maſſel MDCCXXXIII. In Folio-Format. 4 Seiten.

10. In den „*Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum, ex scriptis Societati Regiae Scientiarum exhibitis edita:*
 a) *Idea schediasmatis De Conchitibus Maslensibus* (im 4. Bande, Seite 249—259). 1734.
 b) *Disquisitio Historico Physica, De Conchis fluviatilibus margariferis Masla-Silesiacis* (im 5. Bande, Seite 162 bis 172, mit einer Tafel). 1737.

Hermanns literarische Tätigkeit erstreckte sich, wie schon diese Übersicht zeigt, auf mehrere Gebiete.

Als Theologe ist er literarisch nicht besonders hervorgetreten, denn das in Gemeinschaft mit seinem Bruder herausgegebene Werk *Trecenti-Folium Homileticum* hatte sein Vater in der ersten Auflage bereits 1675 herausgegeben, auch die zweite Auflage hat er bearbeitet, aber nicht mehr veröffentlichen können. — Auch den dritten Teil des Geistlichen Wappen-Brauchs hatte sein Vater begonnen, nachdem er bereits 1699 und 1700 den ersten und zweiten Teil herausgegeben hatte. Der Sohn betonte zwar, daß er zu solcher Arbeit nicht die Fähigkeiten seines Vaters besitze, daß er aber trotzdem das Werk, nach dem viel gefragt worden wäre, nicht unvollendet lassen wolle und sogar einen vierten Teil in Angriff zu nehmen gedente.

Das Werk enthält neben Stammtafeln auch Beschreibungen von Wappen und Helmaszeichen und schließt daran Deutungen, Erklärungen und Mitteilungen besonderer Heldentaten des betreffenden Geschlechts. „Dahero diese Arbeit nicht unnütze, sondern nützlich, nicht eitel, sondern erbaulich ist und zur Besserung dienet, maßen geborene von Adel aus ihren Wappen und schönen Insignien viele Tugenden, solchen zu folgen, und viele Laster, solche zu fliehen, erinnert werden. Zu geschweigen, daß Politici und Geistliche in Solennen, auch Tauf-, Träu- und Leich-Sermonen zum wenigstens guten Anlaß finden, auf was Sinnreicherer zu denken und das, was man gern höret, nicht nur zu proponieren, sondern auch zu außerbaulichen Besserung christadlichen Wandels anzugewehren“¹⁾. Behandelt sind in diesem Bande die Geschlechter derer v. Abschaz, v. Balck, vom Berge, v. Debschütz, v. Gaffron, v. Haugwitz, v. Hochberg, v. Mutschelnitz, v. Nostitz, v. Paczensky, v. Posadowsky, v. Postolsky, v. Randau, v. Saß, v. Schweinitz, v. Stal, v. Strbenzky, v. Zedlitz.

Dieses Werk ist nicht rein theologischen, sondern zum guten Teil auch historischen Inhalts.

Den größten Teil seiner Arbeit hat Hermann aber seiner Heimat, dem Dels-Bernstädtischen Fürstentum im weiteren, und seinem Heimatsorte Massel im engeren Sinne zugewandt.

Im Jahre 1712 gab er in Gemeinschaft mit dem Luziner

¹⁾ Hermann, *Prax. heraldica*, Vorrede.

Pastor Daniel Sinapius die erste Karte des Fürstentums heraus, die Ehr. Winkler in Dels gestochen hat. Und mit einem im Fürstentum zu jener Zeit berühmt werdenden Orte, mit Starksine, beschäftigte er sich in einer 1714 erschienenen Schrift, die außer einigen Nachrichten über den Ort, den dortigen Sauerbrunnen usw. hauptsächlich eine große Anzahl von Fällen anführt, in denen der Brunnen heilsam gewirkt haben soll. Manchem Berichte wird man heute allerdings nicht recht Glauben schenken wollen, z. B. dem folgenden: „Ein Mann vom Elbing zu Breslau ist 27 Jahre kontrakt und elende gewesen, den sein Weib wie ein Kind heben und warten müssen, nachdem er aber mit Gebrauch des Brunnen zu Hause gepflegt, hernach auch selbst zum Brunnen gebracht worden, ist ihm merklich besser geworden, daß er nunmehr sein Brot mit Holzhauen und anderer Tagelöhner Arbeit sich verdienen kann“.

Natürlich widmete Hermann auch jedem andern Orte, der durch irgend eine Merkwürdigkeit ausgezeichnet war, seine Aufmerksamkeit. Der größte Teil seiner Tätigkeit aber galt seinem Heimatorte. „Denn das ist eine Schande, an einem berühmten Orte geboren zu sein und zu leben, aber demselben und dem Vaterlande zum besten nichts Ruhmwürdiges tun. Und weil Massel ohne des in dem sonst weltberühmten Schlesien lieget, ist mein Absehen, das zu tun, was mir als einem geborenen Schlesier wohl möglich und dem Vaterlande Schlesien, ja meinem darin enthaltenen Geburtsorte Massel zu größerer Aufklärung seines auch schon habenden Ruhmes beiträglich sein kann“¹⁾. Aus dieser Erwägung heraus hat er mit unermüdlichem Eifer untersucht und beschrieben. Wenn man seine Arbeiten über Massel inhaltlich ordnen will, so muß man, entsprechend der Dreiteilung seiner Maslographia, drei Gruppen unterscheiden, nämlich solche prähistorischen, naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Inhalts.

Zu prähistorischen Studien²⁾ bot sich ihm in seinem Heimatorte außerordentlich günstige Gelegenheit. An der Südseite des Dorfes zieht sich eine unter dem ebnenden Einfluß der Bodenkultur jetzt fast verschwundene Hügelkette hin. Diese barg — und birgt teilweise heute noch — zahlreiche prähistorische Grabreste. Man

¹⁾ Hermann, Maslographia, Vorrede.

²⁾ Vergl. auch Seger a. a. D.

war auf das Vorkommen prähistorischer Gegenstände schon zeitig aufmerksam geworden, und das Volk nannte die Stelle, an der in ungeheurer Zahl Grabgegenstände, besonders Urnen gefunden wurden, den Töppelberg. — Der Sage nach hat ein Schmied, der dort Kohlen brennen wollte und dazu den Rasen abstach, dort die ersten Urnen gefunden. Zu Hermanns Zeit spielte der Berg in der Literatur schon eine gewisse Rolle. Zuerst wird er 1544 als Begräbnisstelle heidnischer Vorfahren erwähnt in einem Briefe des Breslauer Arztes Georg Uber¹⁾, dann berichteten Lucae²⁾ und Schidfusius³⁾ sowie Sinapius in seiner Olsnographia (1707) über Funde vom Töppelberge. Doch ist die Darstellung des letzteren wohl schon durch Hermann beeinflusst, der um diese Zeit den Berg bereits sorgfältig untersucht hatte. Veranlaßt dazu hatten ihn neben seinem eigenen Interesse „die gelehrten und curieusen Gemüter“. „Denn diese haben mich selbst curieus und begierig gemacht und nicht nachgelassen, bis sie mich zur Feder gebracht.“

Mit einem „eisernen Probierstabe“ ausgerüstet, besuchte er den Hügel, aber auch die Fundplätze seiner Umgebung zu jeder Jahreszeit, um neue Beobachtungen anzustellen oder erneut Ausgrabungen vorzunehmen. Zu diesem Zwecke hatte er sich von der Masseler Herrschaft die Erlaubnis erbeten, auf Masseler Boden zu graben und zu sammeln. Auch die Ortseinwohner wußte er für seine Arbeit zu interessieren, so daß sie ihn immer benachrichtigten, sobald sie auf vorgeschichtliche Gegenstände stießen. Ebenso wußte er auswärtige Freunde zu gewinnen. Der Breslauer Kircheninspektor Neumann hat ihn öfter besucht. Mit dem Festenberger Pastor und Senior Joh. Mayer hat er gegraben und ihm u. a. eine Seltenheit, einen großen Topf, der beinahe $\frac{1}{2}$ Scheffel Getreide Breslauer Maß hielt, zur Beute gelassen. Auch benachbarte Geistliche lieferten ihm manchen Beitrag. Sein fleißigster Mitarbeiter aber war der Rektor des Breslauer Magdalenen-Gymnasiums, Christian Stieff, der im Andenken an die gemeinsame Arbeit bei Hermanns Tode dichtete:

¹⁾ Laurent. Scholz, Consiliorum et epistularum medicinalium Jo. Cratonis a Kraftheim. Liber III, pag. 390. (Frankfurt 1592.) ²⁾ Lucae, Schlesiens curiose Denkwürdigkeiten. (Frankf. a. M. MDLXXXIX) S. 1116.

³⁾ Schidfusius, Neu vermehrte Schles. Chronica . . . des Curaeus. (Jena 1625). IV. Buch, S. 118.

„Ich denke tausendmal an die vergnügte Zeit,
wenn jährlicher Besuch uns inniglich erfreut,
wenn wir den Töppelberg gemeinschaftlich bestiegen
und mühsam untersucht, wie da die Urnen liegen.
Die Urnen, ein Gefäß von schlechter Zier und Ton,
in denen das Gebein von mancher Mutter Sohn,
von manchem Heiden-Held, von mancher edlen Frauen,
soviel der Brand nicht fraß, mit Sand vermengt zu schauen,
und man bisweilen auch von Kupfer Nadeln findet,
die ziemlich rar in diesen Töpfen sind,
von welchen, weil sie schon zerbrochen in der Erden,
bei tausend fünfzig kaum ganz ausgehoben werden“¹⁾).

Anfänglich scheint Hermann religiöse Bedenken gehabt zu haben, die Gräber der Alten zu untersuchen. Deshalb erörtert er, gewissermaßen zu seiner Rechtfertigung, die Frage, „ob ein Christ der Heiden Gräber zerstören mag?“ und kommt zu dem Ergebnis, „daß es eben keine Sünde, sondern zulässig und von Gott geboten sei, die heidnischen Götzen und Greuel auszurotten . . . Es darf auch niemand meinen, der auf den Töppelberg kommt und daselbst den Berg mit einer dick-besäten Menge der Gebeine und Schürbe ansichtig wird, als hätten wir das allein zu unserer Zeit mit unserm Ausgraben verursacht, sondern Gott hat es getan. . . . Und solche Gestalt hat der Töppelberg schon vor anderthalb hundert Jahren gehabt, ehe noch jemand mit Fleiß nachgegraben. Und wiewohl ich vor meine Person keine Gebeine mit zu Hause nehme, sondern sie wieder verscharre und mit den Urnen vergnügt bin, so werd ich doch gewahr, daß sie nicht bedeckt bleiben können, sondern wieder aufgewehet werden. . . . Und wenn ich ihre unbegrabenen verworfenen Gebeine anschau, denke ich, das sind die Gebeine der heidnischen Quaden und Yngier, die Gebeine ihrer Obersten, die Gebeine ihrer Priester, die Gebeine des ganzen Volkes; um ihrer schändlichen Abgötterei willen liegen sie da mit großen Haufen und sind aus ihren Gräbern geschmissen, sie sollen nicht wieder begraben werden, sondern mit Kot auf der Erde sein. Ja, das wäre nicht recht, wenn man schlechter Dinge aus Geiz Schätze zu suchen, die Gräber ruinieren oder mit den Toten, obgleich Heiden gewesen sind, allen Mutwillen treiben wollte. So aber geschiehts mit gutem nützlichem Absehen, die Antiquitäten und

¹⁾ Breslauer Stadtbibliothek Gen.

Reliquien der heidnischen Vorfahren zu untersuchen, die Historiam Patriae zu illustrieren und dem Nächsten zu dienen, welches alles wohl mag verantwortet werden. Und mit solchem Absichten hab ich den Maßliſchen Töppelberg mit seinen Reliquien, derer schon viele verloren, mit der Zeit gänzlich vergehen und niemand wissen würde, was eigentlich gewesen wäre, so kommt er in die Bücher und die schönsten Totengefäße samt den Reliquien kommen in die fürnehmsten Hände und werden in den Bibliotheken, Kunst- und Rarität-Kammern zu jedermanns vergnügter Admiration verwahret ¹⁾.“

Seine vieljährigen Beobachtungen hat Hermann im ersten Teile seiner Maslographia eingehend beschrieben und viele gefundene Gegenstände abbilden lassen. Den gesamten Stoff behandelt er in drei Büchern. „Das erste Buch soll in genere von unterschiedlicher Völker unterschiedlicher Begräbnis-Art und -Ehre handeln.“ In diesem Teile spricht er von der Gewohnheit, mit Toten umzugehen, vom Begraben in die Erde, vom Verbrennen oder Feuer-Begräbnissen, von den Zeremonien vor, während und nach dem Verbrennen. Das zweite Buch handelt „von dem Maßliſchen Töppelberge oder heidnischen Begräbnis“. Er spricht da von dem Töppelberge insonderheit, dessen Entdeckung, von dem Luco oder Gözenthain, von dem Gözen selbst, von den Völkern, die hier zur Massel im Heidentum gewesen, von noch mehrern Begräbnissen umb Massel und in Schlesien, von dem Luco Ustrinae oder dem Brennorte. Im dritten Buche handelt Hermann „von noch mehreren heidnischen Reliquien auf dem Maßliſchen Töppelberge“. Wir erfahren da von den verschiedenen Arten der Gräber, von den Grab-Altären, von verschiedenen Arten von Urnen und anderem Beigerät. Er wirft ferner die Fragen auf, ob sämtliche Urnen für selbstgewachsene Erdtöpfe zu halten sind, ob sie Hausrat oder Küchenzeug gewesen, ob die sehr kleinen Gefäße Tränenschalen zu nennen sind, ob die leeren Opfergefäße sind. Weiter schreibt er von noch andern Dingen, die Töpfe betreffend, von den Reliquien in den Töpfen, nämlich Gebeinen, Zähnen, Asche, Kohlen usw., von Griffeln, Ringen, Nadeln, Messern, Scheren, Schwertern, von einigen Münzen, von Donnerkeilen und Schleudersteinen. Schließlich fügt er

¹⁾ Hermann, Maslographia S. 50 f.

diesem Buche noch ein Kapitel bei „von der inventierten Pyramide, die von innen mit Töpfen gefüllet, von außen aber mit Biblischen Emblematibus zur Erinnerung des Todes und der Sterblichkeit gezieret ist“.

Hermann ist mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit an die Ausarbeitung dieses Werkes gegangen. In echt wissenschaftlicher Weise führte er zunächst die Ansichten seiner Vorgänger und Zeitgenossen, die auf diesem Gebiete geschrieben haben, an und setzte sich mit ihnen auseinander. Der größte Teil der damaligen Literatur wimmelte von Ungeheuerlichkeiten und abergläubischen Anschauungen, die nicht nur das Volk, sondern auch die Gelehrten hegten. So glaubte man z. B., daß die Urnen selbstgewachsene Töpfe und nicht Totentöpfe seien, die im Winter, Herbst und Frühjahr bei 20 Schuh tief in der Erde liegen, hingegen um Pfingsten kaum eine Elle tief anzutreffen seien¹⁾. Diese Töpfe benutzten Abergläubige in der verschiedensten Weise. „Sie gießen Milch darein in der Meinung, es käme mehr Butter als sonst, geben den jungen Hühnern daraus zu saufen, daß sie nicht krank werden sollen, tun Gartensamen drein und glauben, wenn man daraus säet, müsse alles besser wachsen und Frucht bringen. Von den Maßlichen Totentöpfen haben etliche davor gehalten, daß sie zwischen Ostern und Pfingsten, denen febricanten, wenn sie solche statt eines Bechers brauchen, dienlich sein sollen“²⁾. Ganz besonders abergläubische Anschauungen verknüpfte man mit den sogen. Donnerkeilen. Sie sollten gegen alle Krankheiten und gegen Blitzschlag schützen und auch sonst für den Ginder Glüd bedeuten. Über ihre Entstehung hatte schon das Volk wunderbare Ansichten, doch reichten sie bei weitem nicht an die der Gelehrten. So erklärt Happellius³⁾ ihre Entstehung folgendermaßen: „Der Keil entstehet aus der Materie, die mit den Dünsten in die Luft gezogen und daselbst durch die Kraft des Versteinerungs-Geistes in einen harten Stein verwandelt und verhärtet wird. Diese Materie ist irdisch, klebricht, grob und schweflicht. Allermeistens herrührend aus den metallischen Dünsten, die der Versteinerung am meisten fähig sind. Solcher Gestalt

¹⁾ Solche Ansichten vertreten Bohlaus Balbinus in der *Descriptio Regni Bohemiae* 1682; Joh. Heinr. Senfried in der *Medulla mirabilum naturae* 1694; Matthesius u. a. ²⁾ Sinapius, *Olsnographia* II, S. 657 f.

³⁾ *Kleine Welt-Beschreibung* I. Teil, S. 130. (Ulm 1687.)

hat man gemerkt, daß die Wolken, daraus ein Wetterkeil erzeugt worden, insgemein grünlich tief und etwas schwarz erscheinen, denn eine solche Wolke ist voll Schwefels und irdischen Dunstes. Der Keil selber ist so hart wie Eisen, hat nicht allemal einerlei Gestalt und soll, nachdem er seinen Schlag verrichtet, hernach großen Nutzen in der Arznei haben“. — Auch in den religiösen Anschauungen der Zeit spielten die Donnerkeile eine Rolle. In einem Kirchenliede eines Zeitgenossen Hermanns¹⁾ findet sich folgende auf ein Gewitter bezügliche Strophe:

„Ihr Sünder, dieses Zorngerichte,
dies Wetter habet ihr erregt,
wenn Gott die ganze Welt zunichte
durch seine Donnerkeile schlägt.“

Mit solchen Anschauungen hat Hermann gründlich aufgeräumt. Durch eigene Anschauung überzeugte er sich von der Wirklichkeit. Behauptungen wie die, daß „die sämtlichen Urnen vor selbstgewachsene Erdtöpfe zu halten“ seien, lohnen ihm nicht recht einer Widerlegung, deshalb bezeugt er „kürzlich, daß die Maßliſchen Urnen nicht selbstgewachsen, sondern von Töpfers Händen gemachte Gefäße sein“, denn sie tragen ja deutlich die Spuren von Menschenhänden. Es ist auch ganz unmöglich, daß Töpfe aus Ton im Sande wachsen. Im Gegensatz zu Senfried versicherte er, daß er auch zu andern Zeiten als zu Pfingsten, im Sommer und Winter, Urnen in geringer Tiefe gegraben habe²⁾. Ferner: „Die sog. Donnerkeile sind nichts anderes, als der alten Deutschen ihre Wehr und Waffen, damit sie sich im Kämpfen, Werfen, Schleudern und Armbrustschießen geübt und wider ihre Feinde Ehre eingelegt haben. Und das ist viel eher erwiesen worden, als daß es sollen Wettersteine gewesen sein“³⁾.

Aber nicht bloß durch die Bekämpfung abergläubischer Ansichten, sondern auch in der Darbietung seiner Anschauungen ist sein Buch methodisch für seine Zeit musterhaft. Ziel ihm auf, daß man verschiedene Grabtypen unterscheiden konnte, so beschrieb er je einen Typ ausführlich, sogar mit Angabe der Beobachtungszeit, und berichtete von ähnlichen Funden kürzer. Die in den verschiedenen Gräbern enthaltenen Urnen und Beigaben beschrieb er dann besonders und hob Auffälliges hervor. Sogar die

¹⁾ Martin Grünwald (* 1664, † 1716). ²⁾ Maslographia S. 108 f.

³⁾ Ebenda S. 165.

Technik beschäftigte ihn schon. Den „Reliquien in den Töpfen, nämlich Gebeinen, Zähnen, Asche, Kohlen usw.“ widmete er ein besonderes Kapitel, ebenso den Bronzen. Wenig Beachtung dagegen schenkte er den Münzen, er schätzte sie hauptsächlich nach dem Metall.

Über die Bedeutung der einzelnen Gegenstände suchte er sich Klarheit zu verschaffen. Die einzelnen Funde verglich er mit einander und mit solchen von andern Fundplätzen und zog daraus Schlüsse. Man muß gewiß solche Anfänge würdigen, selbst wenn die Schlüsse falsch oder nicht hinreichend begründet waren. Aus der verschiedenen Beschaffenheit von Gräbern schloß er z. B. auf verschiedene Heidenstämme; daß es sich auch um zeitliche Unterschiede handeln könnte, zog er nicht in Erwägung, denn — und das ist ein großer Fehler seines Buches — er ging von einer Voraussetzung aus, die ihn in seinen ganzen Auffassungen irreleitete: er sah die gefundenen Gegenstände als von den Quaden und Engiern herstammend an. Diese Stämme betrachtete er, alten Chronisten folgend, als die ältesten Bewohner Schlesiens. In der Tat gehören die Funde einer viel älteren Zeit, dem Ausgange der Bronze- und dem Anfange der Eisenzeit an. Zu weiteren Fehlern wurde er durch sein Streben verführt, alles bis auf den Grund erklären zu wollen, und das schien ihm, als einem riesig belelenen Manne, der die Schriften der Alten und seiner Zeitgenossen genau kannte, leichter, als es einem mehr kritischen Forscher heut erscheint. — Über das Leben und die Sitten der Quaden und Engier muß er sich auf Grund seines Studiums und mit Hilfe seiner sehr regen Phantasie recht genaue Vorstellungen gemacht haben. So glaubte er z. B., daß diese Völker in unmittelbarer Nähe ihrer Begräbnisstätten auch einen Gözenthain gehabt haben müssen, und nach langem Suchen glaubte er auch, in einem großen Steine den „Gözenstein oder Altartisch“ gefunden zu haben. Schließlich beschäftigt er sich auch mit dem vermeinten Gözen noch in einem besondern Kapitel¹⁾.

¹⁾ Dieser Abschnitt hat jedenfalls Veranlassung zur Bildung der Sage von dem goldenen Gözen gegeben, die vom Volke immer mehr ausgebildet wurde und auch heute in der Gegend von Maffel noch allgemein bekannt ist. Vgl. „Schlesische Heimatblätter“, 4. Jahrg. 1911, S. 378 f. „Sagen eines schlesischen Dorfes“.

Die Voraussetzung, daß die Funde allein von den Quaden und Ungiern stammten, hatte zur Folge, daß Hermann eine Aufgabe der Prähistorie, die Chronologie, gar nicht erfaßte, und daß er den für die Chronologie wichtigsten Fundstücken, den Münzen, wenig Beachtung schenkte. Dieser Umstand würde es auch erklärlich machen, daß er ein 1704 aufgedecktes Grab für ein römisches gehalten haben könnte. Auffällig aber muß es erscheinen, daß er in dem Briefe an den Breslauer Arzt Rundmann, in dem er darüber berichtet, selbst die Möglichkeit einer Fälschung in Erwägung zieht, wenn er sie auch leugnet¹⁾.

Ob und wie weit Hermann seine Ansicht in einzelnen Punkten später geändert hat, wissen wir nicht. Nur das teilt Rundmann²⁾ mit, daß er für die zweite Auflage der Maslographia sämtliche 69 Münzen, die er besaß, auf einer besonderen Tafel hatte stehen lassen.

Als Naturwissenschaftler hat Hermann ebenfalls sein ganzes Leben lang gearbeitet. Doch sind auf diesem Gebiete seine Darstellungen nichts weiter als eine Widerspiegelung des Standes der Naturwissenschaften vor 200 Jahren. Sie zeigen, wie sehr die Naturwissenschaften der damaligen Zeit noch beherrscht waren von Aberglauben, von mittelalterlichen, scholastischen Ansichten und von den Lehren der Kirche. Daher darf es nicht verwundern, wenn die nützliche Anwendung auf das Leben oft die Hauptsache der Darstellung bildet.

In der ersten Zeit fühlte sich Hermann auf naturwissenschaftlichem Gebiete nicht recht heimisch; er wollte aber seine wertvolle Naturaliensammlung bekannt geben, und diesen Zweck suchte er zu erreichen, indem er gewissermaßen historisch die Fundumstände berichtete und die Gegenstände beschrieb, die eigentliche wissenschaftliche Bearbeitung aber Fachleuten überließ. Später hat er jedoch diesen bloß berichtenden Standpunkt verlassen.

Unter den naturwissenschaftlichen Arbeiten Hermanns finden wir neben solchen, die sich mit Witterungserscheinungen beschäftigen, auch solche botanischen, zoologischen und anthropologischen Inhalts. Auch hier gaben die in der Heimat wahrzunehmenden Erscheinungen immer die Veranlassung zu der betreffenden Arbeit.

¹⁾ Ausführlich ist dieser Fall erörtert von Seger a. a. O. S. 4 f.

²⁾ Rundmann, Seltenheiten, Sp. 327.

Hermann war ein sorgfamer Wetterbeobachter, wie zahlreiche kleinere Mitteilungen in der „Sammlung von Natur und Medizin“ beweisen. Recht modern mutet ein Überblick über die Witterungserscheinungen des Jahres 1724¹⁾ an.

Auch an der Diskussion über schwebende Fragen naturwissenschaftlichen Inhalts beteiligte er sich. Die Frage, „ob es auch nachts hagele“²⁾, bejahte er im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen. Über einen sogenannten „Blutregen“³⁾, der bei Schweidnitz gefallen war, urteilte er, es sei „kein Regen, sondern ein Honigtau oder Gift gewesen, die sich am meisten auf Birnbaumblättern insinuiert hat“. Man sieht auch hier das Bestreben, sich von alten Überlieferungen frei zu machen und Naturerscheinungen auf natürliche Weise zu erklären, wenn auch der rechte Weg dabei noch nicht immer beschritten wird.

Weniger bedeutend allerdings waren seine Arbeiten, sobald sie sich mit spezieller Naturwissenschaft befaßten. Seine Botanik bestand im Aufzählen und Beschreiben von Kuriositäten. Wenn er „von alten Eichen und andern Bäumen“⁴⁾ mit Angaben des Standortes, der Größe usw. berichtete, so stellt er sich ja gewissermaßen als Vorgänger der Naturdenkmalpflege dar, wenn er aber Gallbildungen, die er wiederholt an Weiden und Eichen beobachtet hatte⁵⁾, als besondere Seltenheiten anführte und „mit grünen Weiden-Rosen, als einem Symbolo des Friedens“ bei der Verheiratung seines Betters in Form eines Gedichtes aufwartete⁶⁾, so bedeutete das keine Förderung der Botanik; ebenso können seine Berichte über verdoppelte Korn-, Weizen- und Haberähren⁷⁾ und über Mißbildungen an Äpfeln, Birnen, Haselnüssen, Kraut, Rüben, Möhren, Erdäpfeln, Mohn, Kürbis, Spargel usw.⁸⁾ nicht Anspruch darauf machen, als Wissenschaft betrachtet zu werden.

Seine zoologischen Arbeiten bestanden darin, die im Wassergraben des Pfarrgartens vorkommenden Muscheln und Schnecken zu untersuchen und zu beschreiben. Dabei fand er u. a., „daß wir in Schlesien auch tragende Perlen-Muscheln haben“⁹⁾, über die er dann noch ausführlicher berichtete⁹⁾.

¹⁾ Sammlung von Natur und Medizin XXX, S. 496 f. ²⁾ Ebenda XXXI, S. 625 f. ³⁾ Ebenda XII, S. 657 f. ⁴⁾ Ebenda VIII, S. 699 f.

⁵⁾ Maslographia S. 232 f. ⁶⁾ Ebenda S. 239 f. ⁷⁾ Ebenda S. 245 f.

⁸⁾ Zufällige Gedanken. . . . ⁹⁾ Miscellanea Beroliniensis V, S. 162 f.

Ebenso hat Hermann zahlreiche Fossilien aufgezählt. Dabei hat er allerdings auch merkwürdig geformte Steine, sogenannte Naturspiele, und Dendriten als Fossilien angesehen. — Sodann berichtet er von einem Einhorn-Körper¹⁾, der lange vor seiner Zeit bei Trebnitz gefunden worden war, und von dem er als einziges Beweismittel noch ein Schulterblatt besaß, das sein Vater geschenkt erhalten hatte. Auf tatsächliches Material in größerem Umfange konnte er sich stützen bei dem „Historischen Bericht . . . von einem Elends-Tier-Körper oder -Knochen“, den er 1729 der Kgl. Preuß. Sozietät der Wissenschaften einreichte. Doch tragen auch diese Ausführungen deutlich den Stempel ihrer Zeit. Am besten aber dürfte ein Bericht von dem Riesen zu Massel²⁾, von dem Hermann nur eine Rippe gesehen hat, erweisen, daß sich die Naturwissenschaft der damaligen Zeit noch sehr in Traditionen bewegte und daß auch Hermann hier die Überlieferung noch kritiklos übernommen hat.

Von den beschriebenen Naturgegenständen hat Hermann auch eine große Zahl abbilden lassen, und zwar neun Tafeln in der Maslographia, eine Tafel in dem Historischen Bericht über das Elentier und eine Tafel im fünften Bande der Miscellanea Berolinensia. — Vielleicht lohnte es sich, das in Bild und Beschreibung übermittelte Material einmal einer Nachprüfung zu unterziehen.

Auch als Historiker hat Hermann nicht neue Wege beschritten. Im dritten Teile seiner Maslographia hat er die Geschichte seines Heimatortes in Gestalt kleiner Monographien dargestellt. So handelte er „von dem Namen Massel, von Massel selbst und dessen Beschaffenheit, von dessen Altertum und vornehmen Besitzern“. Was diese „anlanget, sind wir schon zufrieden, daß wir eine justam seriem oder richtige Ordnung haben, nach welcher die Herren und Besitzer auf 400 Jahre einander gefolget sind“³⁾. Er zählt dann der Reihe nach die Besitzer von Massel auf und gibt von seinem zeitgenössischen Patron und Gönner von Aredwitz sowie dessen Gemahlin einen Stammbaum „mit 32 adligen Ahnen“. Dann berichtet er noch von dem neuerbauten Schlosse des Herrn von Aredwitz.

¹⁾ Maslographia S. 181 f.
S. 264.

²⁾ Ebenda S. 176 f.

³⁾ Ebenda

Etwas ausführlicher behandelte er die Geschichte der Kirche, zählte sämtliche Geistliche auf und gab von jedem einige Daten aus seinem Leben. Ferner hat er Nachrichten über die kleinen Kunstwerke an und in der Kirche, über Altar, Taufstein, Predigtstuhl, Sakristei, Bilder, Orgel, Glocken, Seiger usw. gegeben. Bei der Beschreibung „von Grüften, Gräbern, Epitaphien und Monumenten in und außer der Kirche“¹⁾ hat er zahlreiche genealogische Mitteilungen verwoben über folgende Familien: v. Borschnitz, v. Diebitsch, Burggrafen v. Dohna, v. Filz, v. Haugwitz, v. Kaltreut, v. Kitlig, v. Kottulinsky, v. Kretwitz, v. Kretschmar und Flemmischdorf, v. Brittwitz, v. Bogrell, v. Salisch, v. Schlichting.

Auch das Gebiet der Volkskunde, das damals noch gleichbedeutend mit Aberglauben geachtet wurde, hat Hermann schon berührt, indem er die Sitten des Tодаustreibens und des Sommerherumtragens beschrieben und gewürdigt hat. Er sah darin einen heidnischen, einen abergläubischen, aber auch einen christlichen Brauch.

III. Hermanns Sammlertätigkeit.

Mit der literarischen Tätigkeit, zum Teil ihr vorangehend, hat Hermann eine emsige Sammlertätigkeit entfaltet.

„Dein Auge hat ja nichts daselbstens was versehen;
die stets bemühte Hand hat alles aufgehoben,
was rar und seltsam war, drum bist du hoch zu loben,
weil fast kein Tritt noch Schritt von dir umsonst geschehn“²⁾.

In seine prähistorische Sammlung hat er, abgesehen von Knochenresten, alles aufgenommen, was er gefunden oder geschenkt erhalten hatte. Diese Sammlung muß einen recht bedeutenden Umfang erreicht haben, denn Rundmann³⁾ berichtet, Hermann habe mehr als 10 000 Urnen gehoben. Freilich hat er nicht alle behalten, viele sind nach Breslau „transportiert und an Curiosos verschenkt und endlich zerbrochen und weggeschmissen worden“⁴⁾, aber auch nach andern Orten, nach Festen-

¹⁾ Maslographia S. 294 f. ²⁾ Aus einem Gedicht seines Schwagers Wilhelm in „Die aufgesammelten Erstlinge . . . zu Starzine“. ³⁾ Seltenheiten der Natur und Kunst, Sp. 312. ⁴⁾ Ebenda Sp. 307.

berg, Dels, Hermsdorf u. A. und wohl auch anderwärts sind zahlreiche Urnen gekommen.

Einen Beweis für das Interesse, das Hermann seiner prähistorischen Sammlung entgegenbrachte und zugleich für seine fromme Denkungsart, liefert der Umstand, daß er sich zu den heidnischen Gefäßen auch eine heidnische Pyramide machen ließ. Diese besetzte er mit heidnischen Gefäßen, die Wände ließ er mit emblematischen Bildern bemalen und auf dem Rande des untersten Postaments ließ er sein Davidisches Symbolum „Lobe den Herrn meine Seele“ anbringen¹⁾. Dieser Schrein sollte ihn stets an seine eigene Sterblichkeit erinnern. — Eine andere Pyramide, die Hermann, wie die Aufschrift derselben besagt, 1705 der Bernhardin-Bibliothek in Breslau mit Altertümern angefüllt schenkte, enthielt solche Gegenstände, die als Seltenheiten betrachtet wurden, die aber Hermann nicht mit schenkte, abgebildet²⁾. Jedenfalls ist das dieselbe Pyramide, die sich heute in der vorgeschichtlichen Sammlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer befindet³⁾.

In ganz derselben Weise wie prähistorische Gegenstände hat Hermann allerlei Naturalien in einem besonderen Schranke aufgesammelt⁴⁾.

Über den Verbleib der Hermannschen Sammlung hat Kruse bereits 1817 Ermittlungen angestellt. Er konnte jedoch nur feststellen, daß sie nach dem Tode Hermanns größtenteils nach Dels an die Antikensammlung des Herzogs von Braunschweig-Dels gekommen, daß einige Urnen sich aber auch noch zu Hermsdorf u. Rynast bei Warmbrunn in der Gräfl. Schaffgottschschen Bibliothek befänden. Die nach Dels gekommene Sammlung ist 1809, als der Herzog zu seinem kühnen Zuge durch Deutschland⁵⁾

¹⁾ Eine ausführliche Beschreibung der Pyramide hat Hermann (Maslogr. S. 169 f.) geliefert. ²⁾ Kruse, Budorgis S. 76. (Leipzig 1819.) ³⁾ J. Richter (Zeitschr. Schlesien II, 1908/09, S. 329 f.) vertritt die Ansicht, daß die noch erhaltene Pyramide eine spätere Nachbildung sei. Dagegen muß jedoch geltend gemacht werden, daß Hermann, wenn er seine Pyramide bereits 1705 weggeschenkt hätte, er sie 1711 nicht mehr als in seinem Besitze befindlich beschrieben haben würde. So ist es auch am leichtesten erklärlich, daß die Beschaffenheit dieser Pyramide und seine Beschreibung nicht übereinstimmen. ⁴⁾ Historischer Bericht von einem Elenstierkörper. ⁵⁾ Vgl. Schles. Zeitg. 1909, Nr. 418. Die schwarze Schar des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Dels, von Wiedemann.

Geld gebrauchte, mit andern Gegenständen des Kabinetts für zirka 700 Rthlr. an einen Juden Beerel nach Breslau verkauft worden und dieser hat sie wieder an den Kaufmann Selbstherr verkauft, der vor hundert Jahren noch den größten Teil des Herzoglichen Kabinetts besaß, aber — keine einzige Urne¹⁾. Seit dieser Zeit ist die Sammlung verschollen. Außer den in der Warmbrunner Bibliothek befindlichen Grabgefäßen, etwa dreißig Urnen, die das Breslauer Museum von der Bernhardin-Bibliothek erhalten hat und dem Inhalt der erwähnten Pyramide ist von der umfangreichen Sammlung nichts auf uns gekommen. Aber trotzdem sind wir in der Lage, uns ein ungefähres Bild von ihr zu machen, dank eines Vorzuges der Hermannschen Arbeiten, der darin bestand, besonders schöne oder wichtig erscheinende Gegenstände auf besondere Tafeln in Kupfer stechen zu lassen. Sind auch die Tafeln in technischer und künstlerischer Beziehung heutigen Anforderungen nicht mehr entsprechend, so geben uns doch die Darstellungen ein ungefähres, wenn auch verkleinertes Bild der umfangreichen und wertvollen Sammlung. Ergänzt man dieses durch die auf der von ihm hergestellten Pyramide angebrachten Abbildungen und die noch erhaltenen Reste der Sammlung, so kann man annehmen, daß von den wichtigsten Stücken nur wenig fehlen wird. Freilich bleibt trotzdem der Verlust der Sammlung bedauerlich.

Für seine vielseitigen Arbeiten hat Hermann bei seinen Zeitgenossen auch Anerkennung in hohem Maße gefunden. Sie redeten von ihm stets als von dem hochgelehrten Herrn Pfarrer zu Massel, dem gelehrten und curieusen Forscher in allerlei Antiquitäten usw. Gleich nach Erscheinen seines Erstlingswerkes gingen dem Verfasser zahlreiche Glückwünsche zu, die ihn, seinen Heimatsort und sein Werk, dem Geschmack der Zeit entsprechend, in Gedichtform priesen:

„Ach, daß der Töppelberg nicht näher Breslau liegt,
 Wie würd ich mich daselbst oft haben eingefunden.
 Doch was des Ortes Fern bisher mir nicht erlaubt,
 Wird sein gelehrtes Buch in allem dem ersehen,
 Das davon Kenntniss gibt, was man fast nicht geglaubt.
 Und so wird mancher Freund hierinnen sich ergöhen.

¹⁾ Kruse, Budorgis S. 89.

Der Höchste segne fort den unermüdeten Fleiß.

Was aber sein Bericht von diesem Orte zeigt

Beförder dessen Flor und Gottes Ehr und Preis,

Daß Massel immer mehr mit neuen Wundern steigt.“

Ein anderer stellte sogar die Behauptung auf:

„Der weise Hermann hat sein Massel groß gemacht.“

Daß die Kgl. Preussische Societät der Wissenschaften Hermann, nachdem er bereits mehrere Arbeiten veröffentlicht hatte, zu ihrem Mitgliede ernannte, dürfte wohl als öffentliche Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen betrachtet werden.

Die Verdienste, die sich Hermann in seiner Zeit um die schlesische Urgeschichte erworben hat, bestanden hauptsächlich darin, daß er den Aberglauben seiner Vorgänger ernsthaft und erfolgreich bekämpft und einer natürlichen Erklärungsweise Bahn geschaffen und daß er die Methode der Forschung wesentlich gefördert hat. Wer einst die Geschichte der schlesischen prähistorischen Forschung schreiben wird, wird Hermann einen Ehrenplatz in ihr einräumen müssen.

Aber auch für unsere Zeit hat Hermann noch seine Bedeutung. Seine Bücher sind zu wichtigen Quellenchriften geworden und von um so größerem Werte, als der weitaus größte Teil seiner Sammlungen verloren gegangen ist; er hat durch seine Werke verhindert, daß „niemand wissen würde, was eigentlich gewesen“.

Noch in anderer Beziehung verdient Hermann in unserer Zeit Beachtung: als ein Vorläufer der Naturdenkmal- und Heimatpflege. Er hat bereits vor 200 Jahren durch seine Maslographia bewiesen, daß eine umfassende, vielseitige, wissenschaftlich begründete Heimatkunde auch für weite Kreise größere Bedeutung erlangen kann.

IV.

Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Breslau¹⁾.

Von

Paul Dittrich.

Die Kreuzherren im Landkreise Breslau²⁾.

Zu den unmittelbar vom Stifte aus verwalteten Gütern des Matthiasstiftes gehörte außer dem im Kreise Schweidnitz gelegenen Michelsdorf nur noch das eine gute Meile westlich von Breslau gelegene Ober- und Niederhof, das als Mocronoz villa (feuchte Nase) schon unter den Ausstattungsgütern des Stiftes erscheint. Einzelne Teile des Ortes waren zunächst noch in anderer Hand, wurden aber dann von den Meistern erworben, so wurde 1277 eine Wiese Rezini und Sobeluth für zehn Mark von einem Ritter Jasto, jedenfalls dem Besitzer des nahen und nach ihm benannten Jäschgüttel, gekauft³⁾. Die Kreuzherren errichteten nun mit Erlaubnis des Bischofes 1301 ein Bethaus (Kapelle), das der hl. Dreifaltigkeit gewidmet war. Seine Besucher erhielten im folgenden Jahre einen Ablass von 60 Tagen. Den Gottesdienst versah jedenfalls der Pfarrer von Jäschgüttel, denn mit dessen Pfarrer Heinrich kam es 1331 zu einem Streite wegen der Missalien, der dahin geschlichtet ward, daß er 1334 unter

¹⁾ Teil I siehe Bd. 43 S. 243 ff. dieser Zeitschrift. ²⁾ Die Besitzungen in und bei der Stadt siehe Bd. 45 S. 201 ff. dieser Zeitschrift. ³⁾ Jasto beanspruchte später gleichwohl die Gerichtsbarkeit über diese Wiese, Ryzcina dictus, die in minus Mocronoz lag. Eine Teilung des Gutes war also schon vorhanden. Diese Wiese war aber eine Hube Acker, die einst unbebaut war und als Wiese benützt wurde. Siehe Bresl. Staatsarch. Rep. 66 Matth. Urk. Nr. 57. Der Kürze wegen sollen die Urkunden nur mit M. U. angegeben werden.

der Strafe der Exkommunikation allen Bewohnern des Vorwerkes (allod) Motronoz Beichte zu hören und ihnen die andern Sacramente wie ein wahrer Pfarrer zu spenden versprach. 1357 erlaubte dann Kaiser Karl IV., den Ort Mokurnitz zu deutschem Rechte auszusetzen und die abhanden gekommenen (distracta) Stücke wieder zu erwerben. Bereits 1314 hatte Meister Johann eine Hube dazu erworben. Wann die Aussetzung stattfand, steht nicht fest. Jedenfalls wurde 1385 der Ort wieder erworben bzw. wurden Stücke dazugekauft, und wenig später erscheint dann zum erstenmale die Bezeichnung Ober- und Niederhof. 1399 wird die Scholtisei Oberhof mit zwei Huben, einer Schaftrift und drittem Pfennig an Niklos Strzybiz für 160 Mark böhmische Groschen verkauft. Für den Roshdienst sollte der Kretschmer jährlich ein Schock Groschen an das Stift entrichten. Die Scholtisei Niederhof verkauften 1402 Bartusch der Stumme und sein Bruder Matthis für 126 $\frac{1}{2}$ Mark gute Groschen an Niklos Gorucz¹⁾. In den folgenden Jahren gehört es mit zu den Gütern, die wegen Schuldenlast wiederholt verpfändet werden. So wurden 1423 an Nikolaus Glaz, einen Breslauer Bürger, 40 Mk. jährlichen Zinses auf Oberhof und alle Güter für 480 Mk. verkauft, und im folgenden Jahre Dorf Oberhof nebst Gut (praedium) Alexius Bank, dem Vormunde der Glazschen Kinder, überlassen unter dem Vorbehalt des Rückkaufsrechtes, wenn es dem Orden wieder besser gehe (ad pinguiorem fortunam venerit)²⁾. Dazu war jedoch zunächst wenig Aussicht wegen der Hussitenkriege, in denen von 14 Huben in Oberhof zwei nebst Kretscham, in Niederhof vier verwüstet wurden. 1443 verkaufte dann Hannos Glaz, Erbherr auf Oberhof, die Scholtisei mit zwei Huben, Kretscham, vier Gärten und vier Bauernhuben an Peter Ryblis mit der Verpflichtung, von dem Gerichte, von zwei Huben und vier Gärten jährlich ein Schock Groschen und vier Kapaunen zu Weihnachten zu zinsen, ein Essen zu Michaeli von dem Gerichte zu geben, endlich zu Weihnachten acht Mark Groschen und acht Hühner von den Bauernhuben zu liefern. Drei Jahre später

¹⁾ Siehe M. U. 15, 35, 38, 57, 103, 110, 183 b, 184, 309, 310. Ferner Froben II 167 (Rep. 16 F. Breslau III 15 a). M. U. 334, 347. Diese beiden Urkunden zeigen, daß die Bewohner in solchen Dörfern keineswegs immer Deutsche waren, wie das auch anderwärts der Fall war. ²⁾ M. U. 433 und 439.

aber überließ Hannos Oberhof mit Vorwerk(!) an seinen Nachfolger Hannos Korkzmann. Später geht es an Peter Krigt (Krig) über, der es mit Wäldichen wieder Wenzel Tummedorff und dessen Schwester Priska für ihr väterliches Erbteil auflöst (Oberhof wollte er mit 250 Mk., Wäldichen mit 150 Mk. einlösen)¹⁾. 1489 verkaufte er ihnen aber Oberhof und verpflichtete sich, dem Meister zu zinsen, auch versprach er ihn schadlos und frei zu halten von den anderen Gütern, die er im Neumarktschen hatte; zugleich auch ihm das Gut für 270 Mk., die er gegeben, wieder zu überlassen²⁾. Das Vorwerk Niederhof wurde 1431 von Peter Gawste an seinen Erben Nikolaus Lautensloer für 70 Mk. verkauft; es gehörten dazu 24 Huben und eine freie Schafrist von 200 Schafen. Der Meister sollte jährlich ein Schoß Groschen erhalten. Das Jahr darauf zahlte der Meister Peter Bedensloer, wahrscheinlich durch Exkommunikation gezwungen, der er und der Konvent verfallen waren, weil sie die Schulden an Heinrich Jentwiz und Katharina Strachwiz nicht bezahlten, 12 $\frac{1}{2}$ Mk. jährl. Zinses in und auf Niederhof an die Jentwizschen Erben. 1439 sicherte der Breslauer Rat Barbara Merboth und Anna Nickel ein Pfandrecht auf Niederhof zu³⁾. Zehn Jahre später verkaufte Nikolaus Bedensloer das Gut an Katharina Swobinsdorf und ihren Vetter Alexius Banke. Diese wieder verkaufen 6 $\frac{1}{4}$ Mk. jährlichen Zins von den 12 $\frac{1}{2}$ Mk., welche ihre Mutter und deren Schwester Barbara (das waren Jentwizsche Erben) gehabt hatten, für 112 $\frac{1}{2}$ Mk. an den Breslauer Bürger Hannos Hende, dem das Gut dann noch in demselben Jahre zugesprochen wurde⁴⁾. Die genannte Barbara war eine verheiratete Dnypprandin, die 1450 ihren Anteil an Gut und Dorf ihrem Sohne Matthis Merbot überließ. In demselben Jahre erwarb Hannos von der Hende noch eine Hube ($\frac{5}{4}$) von den Brüdern Tycze für 30 Mk. versessene Erbzinzen und vermachte mit seinem Bruder Hieronymus und einer Schwester dem Pfarrer Martin Direske von Jäschgüttel 7 Mk. jährlichen Zins auf ihre Güter Niederhof und Gandau mit der Bestimmung, daß das Geld nach ihrem Tode an verschiedene Spitäler, darunter auch das Johannispsital

1) M. U. 492, 493, 496, 534, 549, 564, 570, 571, 578. Froben II 181; M. U. 682. 2) M. U. 691 a, 695. 3) M. U. 529, 534. 4) M. U. 570, 571, 572, 574, 578.

auf dem Dome fallen solle (1485)¹⁾. Endlich war der Meister Andreas in der Lage, das Gut wieder von den Brüdern Hans und Hieronymus von der Heyde, denen es verpfändet worden war, wieder zurückzukaufen²⁾. In dieser Zeit wird auch die Einlösung von Oberhof erfolgt sein. Beide Güter wurden seitdem von Tschedniz aus verwaltet, der Besitz unter Bauern aufgeteilt. Die Untertanen sollten dort auch roboten, wurden aber 1639 durch eine Geldzahlung davon befreit. Dies Geld zahlten sie ans Stift bis zu dessen Aufhebung. Scholze und Bauern traten ziemlich eigenmächtig auf, verfügten über den Acker gegen die Anordnung der Stiftsbeamten und zahlten von den Stücken, die sie sich angeeignet und zu Pflanzgärtchen verwendet hatten, keine Abgaben.

In Oberhof gab es außer dem Scholzen mit 5 Huben, Kretscham, Schmiede und 4 Gärten, 4 Bauern, die jeder 2 Huben hatten, während ein fünfter nur $1\frac{1}{2}$ Huben besaß, und drei Gärtner. Die Bauern zahlten von $12\frac{1}{2}$ Robothuben verschiedene Zinse, lieferten zusammen 75 Scheffel Zins- und Ackerarbeitshafer, außerdem Hühner und Eier. Zwei Huben waren frei. In Niederhof waren 5 Bauern mit $1\frac{1}{2}$ Freihuben und 13 Robothuben; der Scholze hatte $3\frac{3}{4}$ Huben, den Kretscham und die Schmiede, sowie 3 Gärten, ein Bauer 5 Huben und 3 Gärten, der Inhaber eines Doppelgutes $3\frac{3}{4}$ Huben und einen Garten, ein anderer $1\frac{1}{2}$ Hube, ein vierter endlich eine halbe Freihube. Außerdem gab es 3 Freigärtner. Zusammen gaben sie 78 Scheffel Getreide als Zins und für die Ackerarbeit Hühner und Eier. Das Stift mußte die Kontribution, 64 Taler 7 Sgr. 9 Pf., zahlen und alle Jurisdiktionskosten tragen. Es blieben ihm 69 Taler 26 Sgr. $13\frac{1}{2}$ Pf. Die Kinder brauchten nicht zu Hofe gehen, weil es an Leuten fehlte, keine Roboten leisten, weil sie Geld zahlten. Einlieger und Hausleute zahlten kein Schutzgeld, die Handwerker keinen Gewerbezens. Ihre Abgaben und Ehrungen stimmten (um 1795) weder mit dem Kataster noch dem Urbar überein. Den Schafzins entrichteten sie nach eigener Angabe und rechneten die „Vorschafe“ des Schäfers nicht dazu. Das Dreiding beider Gemeinden wurde in der Kanzlei gehalten, wodurch sie Führen und Essen sparten.

¹⁾ M. II. 579, 581, 582, 689. ²⁾ M. II. 702, 704.

Auf beiden Scholtiseien, wozu auch der Kretscham gehörte, haftete nebst Schank- auch Schlacht- und Badgerechtigkeit. Beide Scholzen hielten sich von der Garnpflicht frei, obwohl sie spinnpflichtige Huben hatten. Der von Oberhof hatte 200, der von Niederhof 250 Stück Schafe frei, beide zahlten aber auch nichts, wenn sie mehr einwinterten.

Der Brauer, der das Bier lieferte, brachte dies wie den Hopfen umsonst. Früher hatten sie das Bier aus dem Stifte bezogen¹⁾. Die Besitzerin des Gutes von 5 Huben in Niederhof (1795) war adlig und hatte die Untertänigkeit mit 30 Talern abgelöst²⁾.

Die Geldeinnahmen reichten kaum hin, die egl. Steuern zu zahlen. Die Besitzer hatten öfter gewechselt, Stellen waren wüst liegen geblieben, dann an vorhandene Besitzer oder anderweitig wieder vergeben worden. Auch hielten sich Fremde als Inlieger und Mieter auf, die der Herrschaft keinen Nutzen brachten, kein Schutzgeld oder sogenannten Kammergrotschen, das für den Mann 2, für das Weib 1 Sgr. bzw. 2 und 1 Kreuzer betrug, zahlten; desgleichen wurde für die Angergärten nichts entrichtet, wofür sonst 1 Paar Hühner oder 1 Mandel Eier geliefert wurden. Der Scholze von Niederhof legte sich mit Erlaubnis der Herrschaft einen Brantweintopf an und zahlte dafür dem Stifte 50 Taler. Er sollte auch wie der Oberhöfer laut Schöppnbuch (fol. 99) mit einem Rosse dienen oder wie jener es mit einem schweren Schoß (wohl 60 oder 64 Sgr.) ablösen, aber er tat es ebenso wenig, wie er das Essen, das er zum Dreiding geben sollte, lieferte. Beim Dreiding von 1794 wurde beiden Gemeinden all das in der Stiftskanzlei vorgelesen, sie machten aber Einwendungen und klagten, besonders der Scholze von Niederhof, über Härte. Die Sache wurde daher dem Prälaten vorgelegt, der sich aber zur Sache nicht äußerte.

Bei der Stiftsmühlenreparatur 1783 hatten beide Gemeinden unweigerlich Führen geleistet, wurden aber beim Schloßbau in Tschednitz 1790 nicht in Anspruch genommen.

¹⁾ Für die Erlaubnis, fremdes Bier zu beziehen, hatte der Scholze, der den Kretscham an sich gezogen hatte, 1753 20 Taler, 1768 8 Gulden und nach den Dreidingakten von 1779 5 Taler 20 Sgr. zahlen sollen, er zahlte aber nichts. Der Brauer, der das Bier lieferte, gab für jeden Kretscham jährlich 3 Taler.

²⁾ Aktenmaterial über die Orte war wenig vorhanden, sie waren nur dem Namen nach bekannt.

Außer dem Anger besaß das Stift hier keinen Grund und Boden. Die Jagdgerechtigkeit auf der Feldmark brachte von jedem Orte 3 Taler Pacht, war aber Ende des 18. Jahrhunderts gegen Ablieferung einiger Hasen oder Rebhühner einem Krieger überlassen worden. 1796 wurde sie diesem gekündigt, weil der Prälat einen Jäger als zweiten Bedienten anstellte, der auch die Jagd ausüben sollte. Dieser wurde aber schon im folgenden Jahre nach Märzdorf geschickt, weil Klagen über den dortigen Waldbläufer eingelaufen waren, und die Jagd wieder gegen jährliche Lieferung von 12 Rebhühnern und Hasen verpachtet; diese wurden aber nicht geliefert, haben sich vielmehr verlaufen, wie der Berichterstatter sagt¹⁾. Bei der Aufhebung hatte Rittmeister von Thum auf Zweibrot sie in Pacht, dann übernahm sie die Gemeinde für 133 Taler 8 Groschen²⁾.

Die Staatssteuern für Birscham, Ober- und Niederhof zahlte der Tschecnitzer Pächter, der sie mit 300 Taler 9 Sgr. sich von der jährlichen Pacht abzog.

Während der Orden dieses alte Ausstattungsgut frühzeitig in andere Hände gegeben und es nur als Zinsgut genutzt hat, ist Tschecnitz ständig in seinem Besitze und unter seiner Verwaltung geblieben.

Tschecnitz (Sechenice),

südöstlich von Breslau ganz nahe bei Rattern gelegen und neuerdings durch sein großes Elektrizitätswerk bekannt geworden, ist das Landgut, welches von den mit der Hospitalstiftung³⁾ durch die Herzogin Anna dem Orden übergebenen Gütern nie abhanden gekommen ist, dessen Besitz nur einmal, und zwar im Jahre 1560, angefochten wurde⁴⁾. Es war ein Ruchelgut, aus welchem das meiste an Speise und Trank ins Stift geliefert wurde. Ganz nahe an der Ohle gelegen, war es deren wie der Oder häufigen Überschwemmungen ausgesetzt und erforderte daher große Mühe und Opfer. Der Orden hatte hier zunächst ein Gut (antiqua curia) mit vier Huben, das gradeüber von dem heutigen Kretscham lag, und von einem Bruder verwaltet

¹⁾ Verfasser des handschriftlichen Matthiaskodex auf der Matthiaspfarrei, S. 326 f. ²⁾ Säkularisationsakten, Fach 27, 4. ³⁾ M. U. 2, 3, 4, 883.

⁴⁾ M. U. 883; das Stift sollte beweisen, daß es das Gut vom Herzoge erhalten habe.

wurde, der Prokurator, Administrator, Bruder Hofmeister, früher Komtur genannt wird. Später war hier das Wirtschaftsamt für sämtliche an der Oder gelegenen Stiftsgüter, die ein Stiftswirtschaftshauptmann verwaltete. Im Jahre 1277 kaufte der Orden eine 12 Morgen große Wiese von einer gewissen Bozcacina¹⁾ hinzu, erwarb 1296 die Fischerei in der Lucyne (jetzt Luzine bei Pleischwitz) und dem Jezortofsee²⁾, 1309 eine Wiese des Abtes Philipp vom Sande³⁾, 1336 die Mühle nebst Fischerei⁴⁾, 1352 eine halbe Hube des anderen Gutes, die ein Herr (dominus) Maczko in dem Allod Czechniz hatte⁵⁾, und erhielt 1357 von Kaiser Karl IV. das Recht, das polnische Dorf zu deutschem Rechte auszusetzen, nachdem bereits zwei Jahre zuvor (29. Dez. 1354) der Meister zwei Huben und die Scholtisei an den Bauern Hantko gen. Dremelit aus Kattern mit drittem Pfennig, Gast- und Schlachthaus, einer Trift von 150 Schafen und Fischereirecht verkauft hatte⁶⁾. Der Scholze und seine Nachfolger sollten mit einem Pferde (im Werte von 3 M.) Roßdienste leisten und 16 auf Kattern zu gelegene Huben austun an Besitzer, die den Meister und Konvent als Herrn ansehen, von jeder Hube eine halbe Mark, sowie einen Malter Doppeltorn (8 Scheffel Gerste und 4 Scheffel Hafer) nach Breslau geben sollten. Mindestens gleichzeitig mit dieser Aussetzung müssen die Dämme zum Schutze gegen Überschwemmungen errichtet und der Bau des neuen, östlich von dem alten gelegenen Hofes (nova curia) fertiggestellt worden sein. Dem Hofe verblieben 4 Huben⁷⁾. Im alten Schlosse war eine Kapelle für den geistlichen Verwalter. Als solche werden u. a. 1389 Johann de Olchzyn, 1483 Komtur Fr. Johann Wolffarth, 1728 P. Jos. Scholz, 1735 Christoforus Hampel⁸⁾ namentlich aufgeführt.

¹⁾ Schles. Reg. 2425; sie war eine neptis (Entelin) von Simon und Eberhard Gallicus von Rohrau; diese fingen 1294 einen Streit an (M. U. 26), gaben aber ihre Ansprüche 1328 auf (M. U. 97); Vidimus von 1571 (M. U. 908).

²⁾ Schles. Reg. 2425. ³⁾ M. U. 46. ⁴⁾ M. U. 114; der Bruder des Gebers Simon sollte auf Lebenszeit Speise und Trant im Stifte genießen. Als 1386 Simons Sohn Ansprüche erhob, wurde er gerichtlich abgewiesen (M. U. 312).

⁵⁾ M. U. 164, 170; Maczkos Bruder sollte gleichfalls Unterhalt im Stifte finden; 1353 wurde ein Grenzstreit mit Kattern geschlichtet. ⁶⁾ M. U. 180, 183b; früher war die Aussetzung nicht wohl möglich, da das Stift nicht allen Grund und Boden besaß; später ist von zwei Gütern die Rede, die ihm gehörten. ⁷⁾ 1651 ist noch von beiden Vorwerken die Rede. Der Meister gibt von ihnen 12 Weißgroßchen dem Pfarrer in Kattern. ⁸⁾ Rep. 135 D 79.

Die Seelsorge über die Untertanen des Ordens zu Tschednitz versah der Pfarrer von Rattern, mit dem bereits im Jahre 1344 ein Vertrag geschlossen war, zufolge dessen er einen Bierdung sowie $8\frac{1}{4}$ Scheffel Roggen und Hafer von den zum Hofe gehörigen Leuten bekam. 1412 fand eine Abrundung des Stifts- und Bischofsgutes (dem Bischofe gehörte das nahe Kottwitz) in der Weise statt, daß das Spital Wiesen und Röhricht, genannt der Eulenstrauch, erhielt, dafür einen Fleck Acker und Wiesen an den Kottwitzer Bergen, der an die Bauerwiesen von Tschednitz stieß, abtrat und dem Bischofe einen halben Fischerzins und drei Züge mit dem großen Garn auf dem Lamschiner See (wahrscheinlich der heutige Jungfernsee), im bischöflichen Kirchengute zugestand, während die sonstige Nutzung also Sache des Stiftes war¹⁾.

1605 hatten die Bauern nur noch 13 Huben und nach Abzug des Schäfereigutes sogar nur 11 Huben zu 66,9 Morgen, später 74 und 97 Morgen²⁾. Als im Jahre 1400 die Scholtisei an Maczko von Prawczin (Probotzschine?) überging, übernahm er für den Rokdienst die Pflicht, jährlich zwei Mark zu zahlen³⁾. Seine Nachfolger in diesem Besitz, die Kinder des Hannos Meißner, gaben 1438 die Scholtisei, ebenso den Kretscham auf, sollten sie aber zurückerhalten, sobald sie 100 Mark verfallene Zinse bezahlt hätten⁴⁾. Dieser Vorgang hängt vielleicht mit den Schädigungen durch die Hussiten zusammen, die 1428 den Ort heimgesucht hatten, sodaß dann drei und eine halbe Hube wüst lagen. Auch das nahe Pleischwitz hatte drei Viertel, das auf der anderen Seite des Ortes gelegene Rattern nur eine halbe wüste Hube als Erinnerung an diese ungebetenen Gäste⁵⁾. 1496 ist der Kretscham im Besitze zweier Kirchväter zu St. Matthias, Georg Schwarz und Meister Hans Gerber, die ihn dem Orden wieder abtraten. Dieser gab ihnen das Wasser Lucyn und den See Jezorky (die Luzine und der Jezorkosee, die 1296 genannt werden) mit beiden Wiesen, „das“ See zu Margaret und einen Winkel mit Weidenholz gegenüber dem Pfarrhofe. Sie sollten auch zwei Mark Zins von der Scholtisei in Margaret, Speise aus der

¹⁾ M. U. 394. ²⁾ Siehe Meitzen, Urkunden schlesischer Dörfer S. 43 f. M. U. 142. ³⁾ M. U. 336; mit zwei Huben, einer freien Trift von 150 Schafen und drittem Pfennig. ⁴⁾ M. U. 526 und Rep. 135 D 79.

⁵⁾ Siehe Klose, Geschichte von Breslau III, 2, 443; Grünhagens Hussitenkriege S. 152; Pöls Annalen I, 172 f.

Ordensküche und Anteil an den Messen usw. erhalten ¹⁾ und wurden mit Eltern und Kindern in die Bruderschaft aufgenommen. Im Jahre 1500 trat dieser mit seiner Frau (Jorg Swarze wird er nun genannt und als Fischer bezeichnet) all sein Gut in Tschelnitz und Margaret ab. Unter der großen Überschwemmung des Jahres 1501 hat der Ort, wie alle anderen an der Oder gelegenen Stiftsgüter, schwer gelitten: „alle Feldfrüchte waren verderbt, alle Felder und Wiesen gänzlich versandet, manche Häuser eingerissen, unsäglich Schaden angerichtet“. Sie legte auch dem Orden den Gedanken nahe, durch einen Kanal für schnelleren Abfluß des Wassers zu sorgen, zugleich wollte er mehrere Teiche mit „lebendem“ Wasser versorgen. Er ließ daher trotz der Warnungen des Breslauer Rates eine neue Mühle und einen Graben anlegen. Dieser beschwerte sich und ließ, weil er Gefahr für die Stadt befürchtete, den Graben durch 150 Leute wieder zuschütten. Ein Rest desselben scheint das Wasser hinter dem Schlosse, die sogenannte Doppel, zu sein. Der hierüber ausgebrochene Streit wurde erst 1574 unter folgenden Bedingungen beigelegt: 1. Der Meister solle bei Märzdorf eine neue Schleuse bauen, da bei der alten das Wasser nicht in die Ohle floß. 2. Er wollte die Ausgänge von der Jungnitzer bis zur Grebelwitzer Grenze zumachen, damit die Ohle nicht in die Wälder fließe. 3. Der Müller in Jungwitz sollte eine Rinne ins Wehr machen und die Ohle auf Anhalten des Domherrn Lachnit, seines Herrn, räumen. 4. Da die Ohle bei Grebelwitz in des Meisters Wiesen ging, hat er ihr bis zur Grebelwitzer Brücke einen neuen Lauf zu geben, den er breiter machen und gut eindämmen soll; hinter Grebelwitz wollte er die Ohle verbauen. 5. Von der Perlinke bis zur Bandelache muß er sie räumen. 6. Zur neuen Mühle bei Tschelnitz noch ein viertes Rad bauen; die eine Mühle lag im Dorfe, die andere, die Brandmühle, an der Grebelwitzer Grenze ²⁾. — Im Jahre 1506 erwarb der Orden eine Wiese, welche die umschlossene (von Oder und Ohle) genannt wird: und verkaufte die Scholtisei, die er 1540 von Paul Wilkowsky für 640 Mk. erworben ³⁾, mit zwei Gärten und

¹⁾ M. U. 721, 742, 743, 748, 771 z. J. 1512; die Abmachung wurde vom fgl. Amte und den Bresl. Schöppen bestätigt. Rep. 135 D 79. ²⁾ M. U. 1574. ³⁾ M. U. 839, 840; die Wiese hatte der Orden schon früher gehabt, aber 1426 an Stefan Damrow abgetreten. S. M. U. 454, 458, 462. Sie wird auch die Laufäcker Wiese genannt und gesagt: der Jungfrauensee gehört dem Bischofe. Rep. 135 D 79, Nr. 17.

fünf Wiesen, deren eine bei Rottwitz lag, während eine zweite Brandwiese hieß, an Hans Linke für 700 schwere Mark¹⁾. Dieser sollte dem Meister überdies jährlich neun Mark zahlen und den „Amtleuten“ auf dem Hofe Bier, und zwar alle Sonntage vier Töpfe Breslauer Bier geben. 1570 brannte die Scholtisei ab. Der Brandstifter ward gerädert. In demselben Jahre legte der Meister einen Obstgarten an, ließ im folgenden eine Windmühle errichten und kaufte 1572 ein Gut (Dudorf) bei Zottwitz. 1578 machte eine Überschwemmung wieder großen Schaden. Zehn Jahre später trat der Sohn des Scholzen eine Scheune und einen Platz ab und erhielt dafür einen Helder, einen Wiesenfleck und eine Schaftrift von zehn Siegling. Als er 1614 baute, durfte er auf den Anger hinausrücken, erhielt gegen Zahlung eines ungarischen Guldens die Erlaubnis, in der Ohle zu fischen, zahlte sonst nur eine schwere Mark nebst fünfzehn Groschen Wiesenzins an die Herrschaft, doch mußten seine Leute drei Tage Hofarbeit leisten und jährlich vier Groschen zahlen. Im Frühjahr und Herbst konnte er die Pferde unentgeltlich auf die Weide tun. In den nächsten Jahren scheint der Meister an die Untertanen erhöhte Forderungen gestellt zu haben, denn diese wurden von einigen aufgehezt und verklagten ihn beim Winterkönige, besonders die aus Tschednitz, aber auch Leute aus Wüstendorf, Steine, Margaret, Ober- und Niederhof und vom Elbing, 1627 auch beim Großmeister und Erzbischofe in Prag. Der Meister behielt jedoch Recht. Sie hatten sich auch wegen des Bauerwaldes, den sie beanspruchten, an den Kaiser gewendet und, obwohl abgewiesen, sich nicht beruhigt²⁾. Vielleicht steht mit diesen Unruhen das kaiserliche Patent in Verbindung, das Leopold I. 1680 am 16. Juni zu Pardubitz in Mähren erließ, und das die Roboten der Untertanen folgendermaßen festsetzte: Jedem sollten drei Tage frei bleiben, die Abgaben gegen die Urbarien nicht erhöht werden; so gestraft werden, daß die Leute nicht an der Gesundheit litten; die weiten Fuhren wurden verboten; für unbillig wurde erklärt, daß die Herrschaft auch auf zugekauftem Besitz Robot fordere; das sollte abgeschafft, die Untertanen christlich und mild behandelt werden. Das sollte aber nur für die gelten, welche treu und gehorsam blieben.

¹⁾ Rep. 135 D 79 Repertorium magnum auf dem Staatsarchiv u. Rep. 16 F. Br. Ortsakten vol. III, Schöppen- und Hypothekenbücher. ²⁾ Siehe M. U. 916, 917, 960, 962, 965—968.

Auch später sehen wir sie wieder klagen (1729), daher wurden 1730 drei Bauern vom Meister in Gegenwart des P. Administrator Scholz verurteilt, im Stiftsgefängnis auf dem Elbing eingesperrt und bestimmt, daß sie von nun an das Holz und die Ruten, die ihnen bei Bauten geliefert worden waren, nicht mehr erhalten sollten. Auch wurde die Verabreichung von Essen an die Gärtner in Tschelnitz und Grebelwitz eingestellt. Dafür erhielten sie vier Kreuzer. Wenn um den neunten Scheffel gedroschen wurde, sollten sie die Hebe erhalten. Ihre Streitigkeiten wegen der Wiese sollte der Förster schlichten. Gleichwohl fingen sie unter Meister Schlecht (1732—1745) wieder zu „quäruulieren“ an. Als der Erbscholze und Kretschmer Georg Wilde sich 1733 einen Wald mit Wiesen für 100 Gulden kaufte, taten dies auch die Bauern Andres Strehke, Laurentius Leber, Johann Stiller, damit sie Holz hätten, ohne der Erlaubnis der Herrschaft zu bedürfen. Die Eichelmast wurde ihnen aber untersagt, auch mußten sie wie bisher Stammgeld geben. Die Herrschaft teilte den Wald und die daran stoßenden Wiesen ein¹⁾.

Von den 5 Bauernstellen erfahren wir wenig. Zeitweise müssen einige Stellen wüst gewesen sein. Im Jahre 1500 wird eine solche von zwei Huben Martin Kubitz überlassen mit der Verpflichtung, jährlich eine Mark Zins zu geben, zwei Malter Korn und Hafer, sowie Hühner und Eier zu liefern, drei Tage zu ackern und einen Tag Gras zu hauen²⁾. Im dreißigjährigen Kriege wurde der Ort ganz zerstört, der Wald von den Schweden völlig verwüstet. Die zum Teil verwüsteten Hufen wurden zu 81 schlesischen Talern an Fremde verkauft. Meister Hartmann baute den Ort in den Jahren 1649 und 1652 wieder auf und nahm dazu mehrfach Geld auf, so 1649 vom Tschelnitzer Förster Mann, dem er das Gütel Guberi verpfändete, und 1652 von Hans Haunold auf Sacherwitz und 1655 vom Registrator Ritter. Jenem verpfändete er die Ziegel- und Fischerfurtwiese, diesem die Tschelnitzer Mühle³⁾. Im Jahre 1653 flüchtete er mit zwei Patres (Schmann und Binder) vor der Pest hierher, kaufte den Fischergarten, den 1612 Hans Kühn für 360 Mark erworben

¹⁾ Damit haben wir ältere Nachrichten über eine Bauernbewegung. Schon 1601 hatten sich die Bauern im nahen Rattern über die ihnen vom Grundherrschaft Karl Widermann auferlegten Steuern beschwert. Siehe Matthias-Fodex; M. U. 916, 917, 932. ²⁾ M. U. 741. ³⁾ M. U. 1104 b, 1109 a, 1125 d.

hatte, für 320 Taler zurück, und setzte Dreschgärtner darauf. Wegen der vielen Wiesen, die oft ihren Besitzer wechselten, gab es häufig Streit. So hatte die Sillmenauer Herrschaft¹⁾ eine große Wiese an der Ohle und dem sogenannten Brande, zu der 1737 auch die Fischerei kam. Sie sollte die Ohlebrücke in Stand halten, tat es aber nur mit Widerstreben. Auch das Katharinenkloster hatte eine 30 Morgen große Wiese von der im Walde gelegenen Darontewiese bis zur Pleischwitzer Grenze, die teils von Schwoitscher! (Woischwitzer soll es wohl heißen), teils von Schmartscher Bauern²⁾ benutzt wurde. Hierher gehörte auch eine Wiese in der Plana oder dem Grunde, die an die Fischerwiese grenzte, überdies noch ein Stück an der schwarzen Lache und dem Waldwege an der Ohle, „die Glinke“, auf der ein kleiner Eichwald stand, dann die daneben liegende Karraschlache, die das Stift, ebenso wie die Ohle, allein besaßte. Es durfte auch seine Früchte über den Gemeindehütungsdamme fahren und das Vieh

¹⁾ Sie hatte schon 1409 einen Streit wegen einer Wiese in Sillmenau und wegen der Bandawiese (M. U. 380), der zugunsten des Stiftes entschieden wurde. ²⁾ Die Nachricht ist nicht klar, Schmartsch liegt zwar nicht zu weit westlich von Rattern, Schwoitsch aber in weiterer Entfernung auf der rechten Oberseite. Woischwitz läge auch weit genug. Sie war 1309 vom Sandstifte gekauft und zunächst ganz verpachtet, wurde 1426 an verschiedene Breslauer verpfändet (M. U. 454, 458, 462, 735, 745), 18 Morgen lagen zwischen Oder und Ohle (daher umflossen), 12 Morgen in Pleischwitz (die sogenannte Rodewiese); sie ging 1448, zunächst pfandweise, an Christof Rindfleisch, den Besitzer von Rattern, über, die umflossene wurde 1506 dem Breslauer Hesse verpfändet, dies Recht an den Konvent von Dorothea abgetreten (M. U. 759). Von 1604—1608 schwebte wegen der Glinke ein Prozeß, da der Herr von Rattern, Christof Rademann, und das Katharinenkloster sie beanspruchten (M. U. 1183, 1189, 1577, 1618); 1654 kam es zu einem Vergleich, laut welchem das Stift das Eigentums- bzw. Herrschaftsrecht über diese Stücke behauptete, sein Vieh bis zum 8. Mai darauf hüten und die halbe Eichelmast nutzen durfte (M. U. 1115). Das Stift hatte sich nämlich die Holznutzung und das Wiederkaufsrecht vorbehalten, das ihm 1572 abgesprochen ward, während Holznutzung und Weide ihm blieb. Dies wurde ihm 1654/9 vom königlichen Oberamte bestätigt (M. U. 1115, 1145b); 1755 verzichtete das Stift auf die Glinke; das Nutzungsrecht wurde ihm 1774 vom Oberamte auf Veranlassung des Besitzers von Rattern weltlich, Karrasch abgesprochen (M. U. 1577, 1618), den Woischwitzer Bauern 1779 gestattet, auf ihren Wiesen Eicheln zu schütteln, daher schüttelten auch die Schmartscher auf ihren Wiesen die Eicheln, damit das Stift nichts habe. Rep. 16 Ortsakten vol. I und III.

über die Schalune treiben, mußte aber den Damm unterhalten und zum Bau der Schalunebrücke die Hälfte beisteuern.

Das Vorwerk wurde 1675 von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, wobei das Vieh verbrannte. In diesem und dem folgenden Jahre gingen auch die Scholtisei und andere Stellen in Flammen auf. Daher gab der Kaiser Holz und 1000 Gulden als Beihilfe und erließ die Steuern auf drei Jahre. Als auch im nahen Grebelwitz Feuer angelegt wurde, bewilligten die Ohlauer Stände 100 Taler, der Herzog von Brieg erließ einige Steuern und das Oberamt wies 600 Gulden Hilfsgelder an¹⁾.

Die zum Gute gehörige, 1747 neu aufgebaute Brauerei wurde noch in demselben Jahre nebst der Branntweinbrennerei an Gottfried Menzel auf sechs Jahre vermietet; er sollte die erste Zeit jährlich 1000, dann 1200 Gulden zahlen²⁾. Das Brauhaus war deshalb gebaut worden, weil seit der Besitzergreifung durch die Preußen dem Stifte Schwierigkeiten wegen des Bierausschankes aus der Stiftsbrauerei bereitet wurden³⁾. Im siebenjährigen Kriege litt der Ort sehr, besonders durch die Russen, die das Vieh raubten, die Leute mißhandelten, aber zum Glück nicht wie anderwärts die Stellen anzündeten. Der Wirtschaftshauptmann floh mit Weib und Kind nach Breslau. Der Viehstand, 1753 gab es 20 Zugpferde, 17 Fohlen, 46 Melkkühe, 23 Geltau Kühe, 7 Zuchttragen, 723 Schafe, Flügelvieh, 9 Bienenstöcke, war vernichtet und noch nicht ergänzt, als 1766 eine Seuche den geringen Bestand bis auf drei Stück, in Rattern und Märzdorf bis auf eine Kuh hinwegraffte. Nun brachten auch die Wiesen nichts, da sie niemand brauchte; die Äcker waren wüst und mußten erst gebessert werden, die Scheunen leer, das Wirtschaftsgerät gering und schlecht. Daher begann man 1767 Güter zu verpachten und es war ein Glück, daß sich bei dem allgemeinen Geldmangel noch Leute fanden, die Pacht gaben, und zwar mehr, als das Stift herausgewirtschaftet hatte. Nach und nach wurde alles verpachtet, denn das Stift fühlte sich außer Stande, allein weiter zu wirtschaften, da die Güter verwüstet, der Viehstand verschwunden, die Wälder gelichtet und alle Scheunen sowie die Kassen leer waren. Die dadurch geschaffene Lage dem Stifte bzw. seiner liederlichen Wirtschaft (!) allein zuzuschreiben, geht nicht

¹⁾ M. U. 1223b und Matthiasfodex S. 90.

²⁾ M. U. 1533 u. 1610.

³⁾ Rep. 135 D 79.

gut an, ist auch ungerecht. Anderen Ständen, Bürgern, Bauern wurde in den schweren Zeiten geholfen, dem Adel gab der König mehrfach Unterstützungen, 1768 sogar ein Gnadengeschenk von 300 000 Talern, das er schon 1767 zur Verfügung stellte, während ein vom Stifte demütig erbetener Vorschuß zur Befriedigung der drängenden Gläubiger abgelehnt wurde. Überdies brannten 1771 und 1773 noch zwei Gebäude durch Blitz und Unvorsichtigkeit ab; 1771 ward auch eine Ohleregulierung vorgenommen worden¹⁾; daher nahm 1774 das Stift bei der Landschaft ein Kapital zur Deckung der Schulden auf und verpachtete die Güter zu beiden Seiten der Oder zunächst gemeinsam, seit 1779 aber in zwei Gruppen getrennt. Das Wirtschaftsamt blieb in Tschernitz, ihm waren die auf der linken Oderseite gelegenen Güter (Rattern, Grebelwitz, Märzdorf, auch Ober- und Niederhof, zum Teil wenigstens) unterstellt. Ein gewisser Jaschke und Materne übernahmen die Pacht für 8233 Taler 20 Groschen 9 Heller für die Zeit von 1785—1791, während für die vorangegangene Pachtperiode nur 7384 Taler 12 Groschen 135 Heller geboten und vorher gar nur 5000 Taler gegeben worden waren. 1785 versandete eine große Überschwemmung die Äcker auf Jahre hinaus, riß viele Lösser, erweiterte alte, nahm die Sillmenauer Brücke ganz weg und machte den Bau eines 400 Ellen langen Dammes vom Dorfe bis zur Flachslache notwendig, nachdem erst 1780 der Damm mehrfach zerrissen worden war²⁾.

Auf Grund einer neuen, vom Kalkulator Mixdorf gemachten Aufstellung³⁾, die ihm gut bezahlt werden mußte, sollten die Güter 12194 Taler und nach Abzug aller Ausgaben 8375 Taler bringen, der Sohn des bisherigen Pächters Amtsrat Materne

¹⁾ Siehe Matthiaskodex S. 90, 93. ²⁾ Rep. 16 F. Br. Ortsakten vol. II, mit Zeichnung. ³⁾ Schon 1753 war von einer Oberamtskommission unter Justizrat Taubadel mit Hinzuziehung der Scholzen, von denen der Tschernitzer Hans Sager hieß, eine Schätzung der Güter vorgenommen worden, deren Ergebnis im Domarchiv unter V 30 niedergelegt ist. Damals verwaltete ein gewisser Josef Neumann, der schon 1745 als Verwalter in Steine genannt wird, als Stiftswirtschaftshauptmann die sieben Güter, deren Wert auf 180175 Taler 13 Sgr. 7 Pf. geschätzt war; Matthiaskodex 77 ff., 101, 319, u. 180. Später sehen wir im Stifte einen Administrator honorum, der wohl eine gewisse Oberaufsicht führte und zugleich Kuratus war. Als solcher wird vorher der Sonntagsprediger Jänsch genannt, der 1768 Prälat wurde (M. U. 1580).

gab aber für die Zeit von 1791—1800 nur 7100 Taler. Sein Nachfolger Brade hatte die Pacht noch über die Säkularisation hinaus. Damals wurden die Güter vermessen und abgeschätzt, Tschechnitz auf 60376 Taler 9 Sgr., blieben aber in Pacht, weil ein zu hohes Abstandsgeld gezahlt werden sollte, doch wurden dem Pächter Abzüge, die er sich zu Unrecht gemacht hatte, gestrichen¹⁾.

Das Vorwerk war groß, hatte einen geräumigen Hofplatz, der heute noch vorhanden ist, aber seine Gebäude, 3 Scheunen, ein Schüttboden, ein Gesindehaus usw. waren in wenig gutem Zustande. Das Schloß war ein zweistöckiger Fachwerkbau mit je sechs Stuben im Unter- wie im Oberstoß; in diesem befand sich auch die Kapelle. 1789 brannte das erst neu erbaute Schloß ab. Aus Ziegeln, die von Birscham bezogen wurden, wurde ein Neubau aufgeführt, der sich als schlecht erwies. — Es regnete ein. — Ein alter Turm, der vom alten Bau noch übrig war, besteht heut nicht mehr, ebensowenig die Kapelle²⁾, die nebst einem Zimmer den zur Revision herauskommenden Stiftsmitgliedern zur Verfügung stand. Der Pächter legte 1794 auch in dem großen Grasgarten einen Ziergarten an, wobei über 1000 Bäume angepflanzt wurden, etliche Hundert kamen auch in die Hofgärten der anderen Vorwerke. Das war eine bisher unbekannte Neuerung. Der spätere Pächter ließ sie eingehen. 1753 wird ein Lähgarten um das herrschaftliche Wohnhaus und ein großer Obstgarten mit Buchenallee erwähnt. Die Einrichtung von Baumschulen war dann schon nach dem Kriege in allen Orten angeordnet, Plätze und Flecken zu Anpflanzungen junger Bäume ausgemessen und angewiesen worden, aber es ließ sich kein Planteur sehen, wiewohl das ihm zugewiesene Gehalt von den Gütern und Dörfern aufgebracht wurde. Auch war die Landespolizei angewiesen, die Wirtschaft der geistlichen Güter zu revidieren, was die Landräte genau taten, weil sie keine Diäten erhielten, wenn sie nichts zu tadeln fanden. Das machten sich die Untertanen, besonders die Dreschgärtner, zu Nutze, die keinen Schaden ausbesserten³⁾. Eine Aufstellung des Wirtschaftsbetriebes damaliger Zeit dürfte manches Lehrreiche bieten.

¹⁾ Säkularisationsakten i. Bresl. Staatsarch. Rep 219. Fach 27, 16 u. 17; ein fgl. Remissionsreglement hatte bestimmt, was eventuell nachzulassen sei.

²⁾ Die heiligen Gefäße usw. wurden ins Stift genommen. ³⁾ Siehe Matthiastodex S. 274.

Das Tschecniger Wirtschaftsamt

umfaßte außer Tschecniz noch Grebelwitz, Märzdorf, Freigut Leisewitz und das halbe Rattern. Die Besitzungen lagen hauptsächlich zwischen Oder, Ohle und Schälune, waren häufigen Überschwemmungen ausgesetzt und daher ihre Erträge recht mäßig. Die Orte haben heut, obwohl die Flußläufe reguliert und eingedeicht sind, noch viel von Überschwemmungen zu leiden. Früher lag die Unterhaltung der Uferbauten und die Beseitigung der Schäden dem Stifte allein ob.

Der Pächter mußte die Pachtsumme halbjährlich zahlen und hatte außer ihr die öffentlichen Lasten, wie Getreide- und Strohlieferungen im Krieg und Frieden, Fuhren für Straßenverbesserungen usw., Einquartierungen zu übernehmen, dafür konnte er die Untertanen zu den für die Herrschaft üblichen Leistungen heranziehen.

In Tschecniz waren 5 Bauern¹⁾ (mit 3 Freihuben, 8 Robothuben), 18 Freigärtner²⁾, 15 Hofegärtner, 8 Angerhäusler; in Grebelwitz 1 Bauer mit 2 Robothuben, 14 Freigärtner, 10 Hofegärtner, 5 Angerhäusler; in Märzdorf 4 Bauern mit 4 Freihuben, 7 Robothuben, 12 Freigärtner, 9 Hofegärtner, 11 Angerhäusler.

Diese leisteten in Tschecniz an Grund- und Erbzins 44 L. 21 Sgr. 8 Pf., Kretscham 14 L. 28 Sgr., Acker und Wiefenzins 39 L. 11 Sgr., Fischerzins 46 L. 20 Sgr., Hutungsgeld 67 L. 14 Sgr., Dreidinggeld 9 L. 4 Sgr. 6 Pf., Bischofsvierdung 4 L. 8 Sgr. 8 Pf.; in Grebelwitz an Grund- und Erbzins 61 L. 7 Sgr. 4 Pf., Acker und Wiefenzins 9 L., Hutungsgeld 47 L. 10 Sgr., Dreidinggeld 3 L. 11 Sgr. 6 Pf., Bischofsvierdung 1 L. 2 Sgr.; in Märzdorf an Grund- und Erbzins 47 L. 15 Sgr. 4 Pf., Acker und Wiefenzins 9 L. 15 Sgr., Fischerzins 20 L. 26 Sgr., Hutungsgeld 36 L. 20 Sgr., Dreidinggeld 9 L., Bischofsvierdung 2 L. 4 Sgr.; in Rattern an Grund- und Erbzins 33 L. 8 Pf., Kretschamzins 31 L. 2 Sgr., Dreidinggeld 5 L. 15 Sgr., Bischofsvierdung 3 L. 12 Sgr.

¹⁾ Auf dem Gutshofe gab es 2 Vormäder (mäher), 1 Bräuer, der im Brauhause wohnte, 1 Schäfer, 1 Bogt, 1 Förster, der im kleinen Försterhäusel hauste; 1 Schmied gehörte zu den Gärtnern. Der Müller, der Kretschmer, die Besitzer der Freihuben und etliche Freigärtner waren laudemial, die anderen zahlten Marktgroschen. 1753 werden die Gerichtsleute Jakob Mohler und Georg Calesta erwähnt. ²⁾ 1753 waren 14 Freileute, 17 Dreschgärtner, 4 Angerhäusler; auch Hausleute werden erwähnt.

An Naturalien lieferten: Tschelnitz 64 Scheffel Korn, 32 Scheffel Hafer, 33 Stück Garn, 120 Hühner, 4 Schock 35 Stück Eier; Grebelwitz 8 Scheffel Korn, 8 Scheffel Gerste, 8 Scheffel Hafer, 24 Stück Garn, 112 Hühner, 4 Schock 40 Stück Eier; Märzdorf 28 Scheffel Korn, 28 Scheffel Gerste, 28 Scheffel Hafer, 26 Stück Garn, 139 Hühner, 5 Schock 20 Stück Eier; Rattern 23 Scheffel 14 Malter Weizen, 3 Scheffel 1 Malter Gerste, 28 Scheffel 8 Malter Hafer, 18 Stück Garn, 96 Hühner, 15 Schock 46 Stück Eier. Dazu gehörten bei Tschelnitz 2 Kapaunen, bei Rattern 1 Paar fette Gänse und 4 Rinderzungen, bei Märzdorf 5 Hühner und $2\frac{1}{2}$ Mandeln Eier, die aber bei den Geldzinsen mit verrechnet sind. Ebenso mußte der Tschelnitzer Fischer alle vierzehn Tage 1 Gericht Fische à 3 Sgr. liefern.

Aus Märzdorf zinst jeder Bauer noch einen gemästeten Auerhahn, ebenso der Scholze, sowie 2 ungemästete, ferner 3 Schöpfe, 2 Schafe, 4 Kapaunen. Auch andere hatten noch kleinere Leistungen.

An Hand- und Spanndiensten: aderten die Bauern von Tschelnitz, Grebelwitz, Märzdorf 16 Beete Winter-, 16 Sommergetreide, 12 Brache, fuhren je einen Tag Dünger, Heu und Getreide ein. Die Tschelnitzer verfuhrn alles harte Getreide, jedesmal einen Malter nach Breslau. Der Grebelwitzer Bauer gab jedesmal die dritte Fuhre nach Breslau oder nach Ohlau. Die Ratterner aderten 8 Beete in allen drei Feldern und fuhren einen Malter für die Hube nach Breslau, die Märzdorfer dagegen fünf Malter drei Meilen weit. Außerdem holten die Tschelnitzer und Ratterner zwei Fuder Brauholz von Kottwitz nach Tschelnitz, und die Ratterner noch zwei Fuder Brennholz aus dem Tschelnitzer Walde auf ihr Vorwerk. Der Grebelwitzer Bauer verrichtete jährlich 16 Tage Spanndienste. Die Märzdorfer mußten jeder ein Fuder Heu ins Stift fahren. Alle Spanndienste waren vier-spännig mit zwei Personen zu verrichten, und jeder Tschelnitzer mußte zur Erntezeit von der Hube (robot) $1\frac{1}{2}$ Tage Handdienste tun.

Die Hofegärtner mußten alle Tage halbander, in der Ernte sogar halbdritt gegen Lohn, Garbeschnitt und Dreschsheffel zu Hofe gehen, jährlich drei Manns- und drei Weibertage umsonst verrichten, desgleichen Mist breiten, säen, Wasserfurchen ausheben und Seile machen für die Erntemandel, die Weiber nachrechnen. Früher waren die noch nicht Ansässigen verpflichtet, dahin zu gehen, wo sie gebraucht wurden. Die von Ober- und Niederhof

gehörten auch zum Tschecnizer Amt; dies hat sie aber später nicht in Anspruch genommen. Der Pächter durfte nicht mehr Dienste fordern, als bestimmt war, mußte für gutes Getränke sorgen, ihnen auch im Notfalle beistehen, Vorschüsse geben. Die Besoldungen und Deputate übernahm er vom Wirtschaftskorn. Freileute gingen 1—9 verschiedene Tage umsonst zu Hofe, mußten in der Erntezeit den Hofegärtnern helfen gegen zwei Sgr. Lohn nebst Kost, auch im Notfalle in der Heuernte gegen Lohn helfen. Angerhäuser und Einlieger dienten zur Erntezeit je drei Tage umsonst, der Unverheiratete nur $1\frac{1}{2}$ Tag, spann außerdem ein halbes Stück Garn, die Verheirateten ein Stück, die Hofemägde drei Stück vor und drei Stück nach Weihnachten. Alle dienstfähigen Kinder gingen gleichfalls zu Hofe. Alle mußten beim Schafscheren erscheinen: die Bauern zum Herbeitragen umsonst, die andern zum Scheren gegen Lohn. Die Leisewitzer Untertanen leisteten außer den Gerichtsgefällen dem Stiftsgute nichts, wohl aber dem Freigutsbesitzer, der selbst einige Geldabgaben lieferte.

Der Vorwerksacker war gewöhnlich in drei Teile geteilt: Ausfaat-, Wirtschafts- und Arrende-Korn. In die Brache wurden gesät: Erbsen, Wicken, Linsen, Hirse, Kraut, Kartoffeln, Rüben. Nur das Arrende-Korn mit den übrigen Einnahmen: Wiesewachs, Gärten, Viehzucht, Brau- und Branntweinurbar, Mühlengefälle, Fischerei, Geld- und Getreidezins, Hand- und Spanndienste sind in den Pachtanschlag aufgenommen.

Die Ausfaat betrug	Ernte	Zur Wirtsch.	Zur Pacht	Preis pro Sch.	Gesamtertrag
94 Sch. Weiz.	564	235	235	1 L. 15 Sgr.	352 L. 15 Sgr.
184 Rogg. infl.					
50 Scheff.					
Stoppel	1104	460	460	1 = 5 =	536 = 20 =
104 Gerste	570	228	228	— = 26 =	197 = 18 =
158 Hafer	632	228	228	— = 20 =	158 = — =
8 Lein	—	—	—	12 = — =	96 = — =
					<hr/> 1340 L. 23 Sgr.

Dazu 80 4 spänn. Fud. Heu à $3\frac{1}{2}$ L. = 280 L.

25 = = Grummet $2\frac{1}{2}$ = = 58 = 10 Sgr.

Gesamtnutzung einschließlich Obst 20 = — = 358 = 10 =

Außerdem waren seit 1767 noch neu erbaut: ein Schaffstall, eine zweite Scheune, 1 Brach- und 1 Badhaus und eine vierte Vorwerkscheune. Alle anderen Gebäude, besonders das Brau-

haus waren stark ausgebessert. Der Pächter ließ noch auf eigene Kosten ein Wohnhaus für einen Ziergärtner bauen.

Das Gesindelohn wurde 1799, nachdem 1748 bereits ein Gesindeedict das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde geregelt, wie folgt bestimmt: ein Vogt erhielt 18 schles. T., Großknecht 16 schles. T., Pferdeknecht 14 schles. T., Mittelnknecht 11 schles. T., Kleinknecht 10 schles. T., Pferdejunge 8 T., Ochsenjunge 7 T., andere Jungen 6 T., eine Großmagd 9 T., Mittelmagd 8 T., Kleinmagd 5 T., wenn sie schon mehr erhalten hatten, sollte es dabei bleiben. Keins durfte vor dem 13. Jahre und keines länger als drei Jahre in Hofedienst genommen werden, ein Kind sollte jedem Wirte frei gelassen werden.

1800 kam eine Erklärung, wonach Naturalien, wie Flach, Leinwand aufs Lohn angerechnet werden konnten. Ebenso wurden die Kreisurbarienkommissionen abgeschafft, und der Landrat, Gutsherr und zwei Scholzen in jedem Kreise dazu bestimmt, etwaige Streitigkeiten zu schlichten. Das Gesinde mußte vom Wirtschaftskorn, das in der Pacht nicht veranschlagt war, unterhalten werden.

Die Tschednitzer mußten mit der Herrschaft den Mühlenstamm vom Dorfe bis zur Mühle imstande erhalten, die Mühlsteine und Mühlwellen ihrem Müller holen und mit den Ratternern den Mühlgraben im Ohlesflusse von der Ohle bis zur Ziegelfurt räumen sowie die kleinen Dämme gegen den Wald zu erhalten. Die Märzdorfer mußten bei einem Hauptbau der Mühle seit 1771 Führen leisten, die kleinen Leute (Dreschgärtner) gegen sieben Kreuzer Tagelohn, den der Müller zahlte, arbeiten, wenn sie auf dem Vorwerke entbehrt werden konnten. Bau und Ausbesserung der Gemeindegäuser mußte jede Gemeinde ohne herrschaftliche Zutat besorgen.

1799 starb der Müller; seine Erben weigerten sich, die anbefohlene neue Schleuse zu bauen, daher mußte das Stift es tun. 1776 wurden in den 4 Dörfern die Gemeinshutungen von den Vorwerkshutungen gesondert. Der Pächter hat überdies 1791 den Freileuten, welche ihr Vieh mit dem herrschaftlichen treiben durften, einen besonderen Platz ausgemessen und zugeteilt (1793 wurde eine Karte aufgenommen), weil er die vorteilhafte Stallfütterung einführen wollte und die große Vorwerkshutung hinter der Tschednitzer Mühle am Walde roden ließ. Die Unter-

tanen klagten, daß sie mehr als ihre Eltern für Wiesen besonders zahlen mußten, die Herrschaft mußte aber auch mehr Steuern zahlen.

Außer den gemessenen Hand- und Spanndiensten, welche dem Pächter überlassen waren, hatten die Untertanen nach ihren Kaufbriefen wie nach Brauch zu leisten: bei Schloß-, Damm-, Stiftsmühlenbau die Bauern Spanndienste, die kleinen Leute Handdienste, ebenso bei Landstraßen, Wegebau in ihren Dörfern und auf ihren Äckern; bei Feuer- und Wassergefahr hatten alle zu erscheinen. Auf Verlangen mußten sie die Ehrungen ins Stift bringen und davon Accise zahlen, und zwar die Tschednitzer zu Christi Himmelfahrt, die Grebelwitzer am Feste Jakobus des Älteren, die Märzdorfer an Mariä Himmelfahrt, die Ratterner zu Johanni dem Täufer. Die Bauern holten abwechselnd die Herrschaft zum jährlichen Dreiding ab und fuhren sie zurück, ebenso nach Bedarf den Kanzler oder Justiziar. Bei Vorwerksbauten leisteten sie ungemessene Fuhren an ihren Orten, nur der Grebelwitzer Bauer verrichtete mit den Hofzügen jedesmal die dritte Fuhre; jeder Märzdorfer mit Ausnahme des Scholzen stellte zu den kleinen Ausbesserungen der Vorwerksgebäude nach einer gerichtlichen Bestimmung von 1771 jährlich eine Fuhre, zu großen Besserungen und Bauten aber waren alle ungemessen verpflichtet. Nach Landesbrauch mußten sie die Wirtschaftsbeamten: Verwalter, Förster, Brauer, Schäfer, Vogt holen (der Grebelwitzer tat auch hier nur die dritte Fuhre), mußten früher auch jeder jährlich eine große oder zwei kleine Buchen in die Stiftsmühle fahren, später mußte sich der Müller das Schirrholz selber besorgen. Dämme und Erdrinnen an ihren Grundstücken mußten sie selbst unterhalten. Beim Legen und Heben der Gebäude mußten die kleinen Leute Handdienste tun.

Jurisdiktionsgefälle waren im Tschednitzer Amte folgende: Von allen Freistellen, Freihuben, Ackerstücken das gewöhnliche Laudemium mit 13%, von den übrigen Robotstellen bei Verkäufen der Markgroschen 1 Sgr. auf den Taler sowie Zählgeld bei wirklichen Verkäufen vom Taler 3 Pf., Loslassungsgeld bei männlichen Personen über 14 Jahre 2 Dukaten, darunter 1 Duk., bei weiblichen über 12 Jahre 1 Duk., darunter 2 Guld., Abzugs- oder Abschöggelder, wozu auch Kleidungsstücke gerechnet werden 10%. Von Erteilung einer Erlaubnis zur Aufnahme einer Hypothek 1%, Zessionsgebühren hiervon $\frac{1}{2}$ %. Für Be-

stätigung eines Kaufbriefes nach Umständen, höchstens 1 L. Für einen Losbrief einschließlich Siegel und Stempel 1 L. 5 Sgr. Für Bestätigung eines Mietskontraktes zu 30—50 L. 6 Sgr., zu 50 bis 100 L. 12 Sgr. Schutgeld von auswärts dienenden Untertanen (ward auch dem Pächter überlassen), vom Knecht 1 L., von der Magd 1 Guld., vom Jungen oder Mädel 15 Sgr., Schutgeld von beweihten Einliegern 8 Kreuzer, von unbeweihten Einliegern 4 Kreuzer. Kanzleigebühren bei Ehepacten, Testamenten, Injurien und anderen Klagen — Pf. ¹⁾. Straf gelder von Defraudanten und Damnikanten 5 L., vom Einschleppen eines Ahtels fremden Bieres 2 L., vom Einschleppen eines Quarts Branntwein 8 Sgr. Das Verkaufs- (protimisions-) recht bei Mühlen und Fischerei, das Auen- und Angerrecht in den Amtsdörfern, das Territorialrecht auf allen Gründen. Das Recht, Gewerbezeins von den Handwerkern zu fordern, wenn sie keine Robotdienste leisten. Die Schafshutung auf Äckern und Wiesen der Bauern. Das Patronatsrecht über die Märzdorfer Kirche und simultaneum ius praesentandi für Kattern (abwechselnd mit Kattern weltlich das Präsentationsrecht). Beitrag zur Tschecnizer Feuerprize zu fordern. Wenn Fischer ein großes Stück fingen, mußten sie es erst dem Stifte zum Kaufe anbieten bei sechs Dukaten Strafe. Die Forsten waren, nachdem die Güter durch den siebenjährigen Krieg verwüstet worden waren, der einzige Rückhalt. Daher wurden die meisten Stammeichen verkauft, der Rest „griffiger und übergrieffiger“ Eichen 1783 zum Stiftsmühlenbau verwendet, so daß nur Strauch- und junges Stammholz blieb. Der Tschecnizer Wald zerfiel in den Buchenwald hinter der Mühle, in dem etwa zehn Eichen standen, und in den Eichwald über der schwarzen Lache, in dem es einige starke Eichen und Erlen gab. 1792 wurde auf den vielen leeren Plätzen Kiefern Samen gesät. In dem Margareter Winkel waren einige Eichen, Kiefern und viel Weidenholz auf den daran stoßenden Werdern. An dem Gemeindegutsdamm befand sich Weidicht, ebenso an der Lutschine bei der Fischerwiese, an der Ziegelwiese und am Ohledamm an der Mühle auf Grebelwitz zu, wo neben Eichen auch Erlen und wilde Obstbäume standen. Der nicht große Grebelwitzer Wald bestand aus hartem Strauchholz mit einigen starken

¹⁾ Die Zahl ist nicht angegeben.

Eichen und Eschen. Auf den Wiesen standen viele Weiden und anderes Holz, das zum Brennen verwendet, dann aber gerodet ward, um Wiesewachs zu gewinnen.

Der Märzdorfer Wald war ansehnlich und hatte noch einen Schatz von Eichen (229). Daneben wurden 1789 auf der Pilzwiese junge Birken angepflanzt und 1791 auf einem eingezäunten Plage im Walde Lärchen gesät. In den sogenannten „Sperlinken“ an der Rottwitzer Grenze standen außer Sträuchern und Weiden 316 Eichen. Dazu kamen Erlen und anderes Strauchwerk von der Jungwitzer Mühle bis ans Dorf, sowie von der Märzdorfer Mühle bis an den Bardunegraben reichend, ebenso am sogenannten Pasternik auf den Mühledämmen und bei der Mühle. Deshalb konnte dieser Wald gespart werden.

Die sämtlichen Kopf- und Sakweiden außerhalb der Forsten wurden den Pächtern zur beliebigen Verwendung überlassen. Eichelmast und wildes Obst wurde vom Stifte verpachtet, dem Pächter ein Vorrecht dabei zugestanden. Auch die Jagd in Wald und Feld (Leisewitz eingeschlossen) war dem Pächter für 45 Taler und 6 Hasen überlassen.

Wiesewachs stand dem Stifte in dem Tschednitzer Walde gegen die sogenannte Tharranke zu, eine Wiese, die 1789 gerodet war (2 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet), ebenso von sämtlichen Plätzen, die zum Holzausschleppen und -aussetzen dienten. 2. dem Tschednitzer Förster von einer Wiese, die Krötenlache genannt, sodann die Gräserlei auf den Fußsteig- und Wegeändern, und 1 Stück Acker von 8 Scheffel Ausaat, an der schwarzen Lache und 1 Stück von 2 Scheffel Ausaat an der Ohle. 3. Der Märzdorfer Waldbeläuser hatte 1 Stück Acker von $2\frac{1}{2}$ Scheffel Ausaat, und 1 Wiese von $\frac{1}{2}$ Scheffel (die Pilzwiese), ebenso die Gräserlei auf Fußsteigen und Fahrwegen im dortigen Walde. 4. Der Märzdorfer Schulmeister hatte die Gräserlei im Walde und in dem Erlich des Pasterwinkels. 2 und 3 erhielten überdies vom Stammgelde des verkauften Holzes und der Eicheln pro Taler einen Sgr., an Schutzgeld nach dem königlichen Forstreglement: vom Hirsch 8 Sgr., Reh 6 Sgr., Hauptschwein 8 Sgr., mittleren Schwein 6 Sgr., Hasen $1\frac{1}{2}$ Sgr., Ente 6 Pf., von einer großen Schneppe 2 Sgr., von einer kleinen 1 Sgr., von einem Großvogel 4 Pf. 1800 wurde die ganze Waldjagd dem Fürstbischöfe auf 6 Jahre für jährlich

30 Taler vermietet. Die Feldjagd blieb vorbehalten, nur die in Kattern mietete der Pächter für 1 Friedrichsdor, und der in Leisewitz für 2 Dukaten jährlich. Die Steiner Jagd war an den Gouverneur vermietet, der aber auf wiederholte Mahnungen erst im vierten Jahre etwas Jagdgeld schickte. In sämtlichen Waldungen fand weder Hutung noch Sichelgräserei statt, die dem Steiner Amte 50 Taler brachte. 1787 hat man angefangen, das Strauchholz an die Vorwerke und zum Verkauf an die Untertanen in gewisse Haue einzuteilen.

Im Jahre 1792 brannten der Kretscham, zwei Bauernhöfe und vier Gärtnerstellen durch Unvorsichtigkeit des Kretschmers nieder. Er, sowie zwei Wächter, die sich aus dem Schutte Geld angeeignet hatten, wurden eingesperrt. Auch mußte er den Kretscham an einen Breslauer Bürger für 4000 Taler verkaufen. Dieser löste die Untertänigkeit für 20 Speziesdukaten ab und verkaufte 1797 die Stelle, in die er viel hineingebaut hatte, für 7000 Taler, bezahlte für zwei freie Huben Laudemium. Als 1796 der Sturm eine Scheune umwarf, baute sie der Pächter wieder auf. Zwei Jahre darauf wurde neben der Brauerei ein Maststall erbaut, und überall wurden auf königliche Anordnung massive Feuermauern errichtet.

1799 wurde dem Holzhändler Jaefel ein Platz im Walde an der Oder zum Aussetzen des Holzes gegen jährliche Miete auf 6 Jahre überlassen (schon 1783 hatte er ihn gemietet). Die Kottwitzer benutzten zu Unrecht einen Weg durch diesen Wald, um nach Breslau zu fahren. Weil sie vielen Schaden machten, hat dies der Pächter durch Errichtung eines Schlagbaumes verhindert. Er ließ auch eigenmächtig eine Brücke über die Ohle bauen (1796). Auf der Ziegelwiese legte er eine Feldziegelei an, um im Notfalle stets Ziegeln zu haben, und ließ solche von den Katterner Bauern zum Gefindehause anfahren.

Als in Kattern eine neue Schule gebaut werden sollte, verweigerten die Untertanen in Tschednitz ihre Dienste und verlangten, es solle in Tschednitz, wohin auch die Grebelwitzer Kinder bequemer kommen könnten, eine eigene Schule gebaut werden, oder der Lehrer solle durch einen Gehilfen (Substituten) ihre Kinder am Orte unterrichten. Diese waren bisher ohne Unterricht, ganz unwissend in Religion, mit rohen Sitten aufgewachsen und daher aller Belehrung unfähig. Es sollte daher

wie anderwärts vom Schulmeister ein Präzeptor (Adjuvant) gehalten, diesem 6 oder 8 Scheffel (halb Korn, halb Gerste), 10 oder 12 schlesische Taler in Geld gegeben und eine Stube für ihn gemietet werden, was eine so große und zahlreiche Gemeinde wie Tscheschnitz und Grebelwitz wohl noch bestreiten konnte, zumal es dem Dominium nicht darauf ankommen würde, für einen so löblichen Zweck etwas beizutragen, wenn die Kinder in Religion und guten Sitten unterrichtet werden könnten. Es wäre daher zu bedauern, wenn das Stift mehr auf den Pfarrer als auf die fromme Meinung der Unterrichteten hörte, sagt der Verfasser des historisch-wirtschaftlichen Extracts¹⁾.

Nach der Aufhebung des Stiftes hörte die Gutsuntertänigkeit der Dorfbewohner auf, das Gut fiel an den Domänenfiskus, der es weiter in Pacht ließ. Im Jahre 1774 war sein Wert auf 60736 L. 9 Sgr. geschätzt worden (1753 auf 41958 L. 25 Sgr. 14 $\frac{1}{6}$ Pf.)²⁾.

Ober- und Niederhof wurden verkauft. Ersteres gehört jetzt Herrn v. Wallenberg-Pachaly in Breslau, letzteres den Bruno Schadowschen Erben. Tscheschnitz ist nebst Grebelwitz und Märzdorf, die im Kreise Ohlau liegen, noch im Besitze des königlichen Domänenfiskus.

Zeitlich früher kamen die nahen Dörfer Grebelwitz und Märzdorf an das Stift und wurden später zum Tscheschnitzer Wirtschaftsamt geschlagen, da sie aber im Ohlauer Fürstentum liegen, sehen wir von ihrer Entwicklung zunächst ab und wenden uns dem ganz nahe bei Tscheschnitz westlich von ihm gelegenen Rattern zu.

Rattern (ad S. Catharinam)

war und ist ein großes Dorf von 40 Huben 10 $\frac{1}{2}$ Morgen Land, das erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch Kauf an die Kreuzherren kam. Seinen Namen hat es wie das in gleicher Höhe liegende Margaret auf dem rechten Oderufer nach der Patronin seiner Kirche, die sehr früh an der alten, nach Oberschlesien führenden Straße errichtet sein mag³⁾. Wer sie errichtet

¹⁾ Siehe Matthiaskodex S. 308 f., 327 f. ²⁾ Siehe Domarchiv V, 30; u. Bresl. Staatsarch. Rep. 16. F. Br. III 22 s. ³⁾ Es scheint hier auch zu deren Schutz eine Burg gewesen zu sein, denn 1364 wird ein propugnaculum et aliae structurae genannt. Sie gehörte aber wohl zur Scholtisei, deren Inhaber mit einem Lehnroß dienen mußte; 1339 wird einer curia mit einer Hube und freiem maczo gedacht. Siehe auch Ortsakten Rattern i. Rep. 16 F. Breslau.

hat, steht nicht fest. Ob sie, wie das nahe Pleischwitz, herzogliches Eigentum war, bleibe dahingestellt. Als ältester bekannter Besitzer des Ortes erscheint Ritter Berwich, der von der Herzogin Anna Pleischwitz geschenkt erhielt und beide Orte auf Verwenden der Herzogin an den Grafen Johann von Würben verkaufen durfte im Jahre 1257. Die Genehmigung gaben ihre Söhne Heinrich und Wladislaus, die dann auch wieder den Verkauf für 200 Mk. an die Brüder Eberhard und Simon de Walch (Gallicus) im Jahre 1264 genehmigen. Hierbei wird erwähnt, daß der Ort zu deutschem Rechte ausgesetzt war¹⁾. So lange nur war der Ort in einer Hand. Nun aber ward er durch erbliche Teilung getrennt und diese Teile wieder fortwährend weiterverkauft. 1308 erhielt Eberhard Simons Anteil, und dieser verkaufte vier Jahre später Gut mit Patronatsrecht, Scholtisei usw. an die Brüder Johann, Heinrich, Günther, die Söhne Günthers des Kleinen, eines Breslauer Bürgers, für 310 königliche Groschen. Auch die folgenden Besitzer stammen meist aus Breslau und sind hier zum Teil in einflußreicher Stellung. 1317 vereinigte²⁾ Johann den Besitz in seiner Hand, aber schon nach kurzer Zeit sind sie wieder geteilt; so gibt die Frau des Niklosis Tincz, Hedwig, die Tochter des Kleinen Günther, ihren Anteil an Johann Dompnit (1371).

1345 überließ König Johann von Böhmen den Inhabern des Gutes von 7½ Huben Peter Beyer und Johann Budissin die obere und niedere Gerichtsbarkeit (Berna Regia) sowie Befreiung von allen Abgaben für die treuen Dienste, die sie ihm erwiesen³⁾. 1385 erwarb Dominik Stronichin und Niklas Siebenwirt ein Gut von 12 Huben. 1406 erhielt der Breslauer Bürger Jescho Dompnit für den Schaden, den Herzog Bolko von Oppeln ihm im Kampfe gegen die Stadt Breslau zugefügt hatte⁴⁾, 400 Mk. vom königlichen Landgeschoß durch König Wenzel zugesprochen (1405). Das Dorf gehörte damals Konrad von Knezburg. Ein Teil der Güter gehörte in dieser Zeit Kunze

¹⁾ 1300 erfolgt die Aussetzung der Scholtisei unter der Erbfrau Siegel (Groben II 227; Reg. II 957 u. 1196, S. 93; M. U. 7a; Reg. III 1696, 1817, 2353, 2596; Reg. IV 2971, 2975, 3061, 3330, 3417. ²⁾ M. U. 49, 68, 238 zu 1371. ³⁾ Er sollte auch das Recht haben, die Huben an Bauern aufzuteilen. M. U. 144; Rep. 135 D 82. ⁴⁾ Er hatte dabei Rattern sehr beschädigt. Rep. 135 D 79. N. 11. M. U. 359.

von Sillmenau¹⁾, der 1409 seine Besitzung an die Dompnits abtrat, die sie bald darauf an ihren ehelichen Erben Franz Koch von der Reize, dem 1420 Kaiser Sigismund seinen Besitz bestätigte, überließen. Dieser kaufte noch mehrere Erbstücke hinzu. 1430 wurde das halbe Dorf Michael Klapp, der schon vorher ein Pfandrecht darauf erworben hatte, zugesprochen, und dieser verkaufte es 1434 wieder an seinen ehelichen Nachkommen Nikolaus Stolz²⁾, gleichfalls einen Breslauer Bürger, und 1436 an seinen Erben Nikolaus Sachwicz oder Strachwicz³⁾ mit der Hälfte des Kirchen- und Altarlehens. 1441 verkaufte Katharina Koch von der Reize ihrem Manne Niklos Streit ihr halbes Dorf, beide dann in demselben Jahre an Sachwicz. Er ist der Bruder der Agathe Lentner, deren Mann Matthis als Inhaber der einen Hälfte des Dorfes 1449 erscheint. Sie schenkte 1468 ihr Teil den Kirchvätern von Bernhardin, die es noch in demselben Jahre an den Breslauer Johann Rindfleisch verkauften. Dieser erwarb 1471 auch Pirscham und die Knopfmühle. In diese Zeit fällt der Kampf gegen Podiebrad, in dem das Dorf wiederholt vom Herzoge von Ohlau überfallen wurde, bis es Johann mit Hilfe der Bauern gelang, die herzoglichen Knechte aus dem Dorfe zu schlagen. Rindfleisch erwarb auch 1470 das königliche Landgeschoß an Geld und Getreide von Runze von Schellendorf und überließ 1492 seinen Besitz seinem Bruder Christof. 1525 sehen wir sodann Gut und Dorf im Besitze des Heinrich Ribisch (oder Sebisch), der es im folgenden Jahre der Frau des Doktor Hübner überläßt. Von deren Erben kommt es 1560 an Heinrich Kappel, dessen Witwe es an Hans Bidermann veräußerte (1576). Gegen ihn erhoben die Bauern Beschwerde wegen zu hoher Robotforderungen, sie hatten unter anderem auch die von ihm gepachteten Pfarräder bestellen sollen. Seine Frau Barbara erwarb 1603 auch das Obergericht und Landgeschoß von Lazarus Heuglin, der es eben erst von Anna Jentwicz übernommen

¹⁾ Die Dompnits hatten auch hier Besitzungen, denn 1357 gibt Jeschtos Witwe Margareta ihre Güter bei Kattern, 5 Huben und 2 Huben 10 Joch in Sillmenau, an ihre Kinder. M. U. 185, 281 zu 1380, 377 zu 1409, auch 380, 383 zu 1410, 384, 395, 396 zu 1419, 423 zu 1420, 426, 445 zu 1425 (Oberstes Recht), 593, 617, 619, 629. ²⁾ M. U. 472, 473/8, 481, 482, 486, 487, 494, 507, 510, 517, 518, 541, 543, 585, 689, 762, 763. ³⁾ In der Kirche ist das Wappen der Strachwicz noch heut.

hatte. Diese ihrerseits hatte es zwei Jahre früher für 3018 T. 27 Groschen von Kaiser Rudolf II. gekauft. Im Jahre 1604 ging das ganze Dorf und Gut — es kann nur der ganze Bidermannsche Teil gemeint sein — in den Besitz des Breslauer Stadtsyndikus Radmann über, gegen den die Bauern erneut Klagen wegen der Robot erhoben, die nun genau festgestellt ward. Denn später sehen wir den Besitz wieder geteilt, der eine Teil gehörte einer Familie Herrmann, die ihn 1567 von Peter Beyer und Peter Budissin erworben hatte, der andere einer Familie Glandrin. 1637 wurde das ganze Dorf in zwei Teile geteilt und die Grenzen durch große Grenzsteine bezeichnet. Im Jahre 1643 wurde der Ort von Torstenson verbrannt und alles Getreide weggenommen. Die Grenzbezeichnung war in der Folgezeit sehr wichtig und erleichterte die Auseinandersetzung, als am 26. Mai 1662 der Glandrinsche Teil in den Besitz der Kreuzherren überging¹⁾. Diese kauften ihn, zum Teil mit geliehenem Gelde, als Ersatz für die ihnen zugefallene, auf Groß- und Klein-Schmolz ruhende Velli von Saalhausensche Stiftung für arme Studenten, die ihnen am 2. August 1661 zugefallen war. Davon sollten acht Studenten erhalten, überdies für die Zinsen einer weiteren Summe von 2000 Gulden wöchentlich eine hl. Messe für den Stifter gelesen werden. Als aber die Witwe des Testators eine zweite Ehe einging, wünschte und erhielt ihr Mann, der Oberamtsrat Bidermann, die Güter gegen Zahlung von 7000 schles. T. und 125 T. Schlüsselgeld zurück (1676). Die Kreuzherren hatten inzwischen Rattern für 8000 T. und 120 T. Schlüsselgeld erworben und verwendeten das Geld jedenfalls zum Wiederaufbau der 1675 niedergebrannten Güter, liehen auch eine Summe an den anderen Besitzer von Rattern. Zwischen ihm und dem Stifte kamen nun eine Reihe alter Streitfragen, die eine Folge der häufigen Teilungen und des fortwährenden Besitzwechsels waren, zur Erledigung. Dabei wurden die Grenzsteine (Kopize) und Malhausen erneut. Ober- und Niedergericht blieben geteilt, gemeinsam dagegen Schmiede

¹⁾ M. U. 1157d und e. 1158, 1159, 1162a, 1164 (Kretscham), 1165c, 1180g, 1195, 1217a, 1222, 1238, 1351, 1398, 1577. Rep. 135 D 79 u. 80, 81, 82. Matthiastodex S. 98, 278, 309. Die Stiftsbauern hatten 7½ Hufen, ebenso die Herrschaft. 1115 zum Jahre 1654, 1126 zum Jahre 1662, 1183 u. 1189 zum Jahre 1666/68; f. a. Domarchiv V 30. F. Br. III 16a.

und Kretscham, bis das Stift sich einen eigenen Kretscham und eigene Schmiede baute. Auf seinem Teile waren vier Bauern und der Scholze. Es scheint auch das andere Vorwerk neu gebaut worden zu sein; auf dem stiftischen Teile gab es später kein Wohnhaus. In dem Gesindehause, das einen stark massiven Grund hatte, vermutete man später den alten Herrschaftssitz und richtete hier eine Wohnung für den Inspektor ein. Von den Bestimmungen des Urbars seien hervorgehoben: Kein Teil sollte mehr als 300 Schafe, 21 Rinder und 18 Pferde über den Sommer halten¹⁾. Der Schüttboden auf der Kirche sollte abwechselnd benutzt werden. Die Viehweide war Herrschaft und Bauern gemeinsam. Triebe und Wege sollten von allen Untertanen unterhalten werden. Die Lasten der aufgekauften (sechs Huben) Bauerngüter beiden Herrschaften zufallen, Postpferde und Boten abwechselnd von ihnen ausgerichtet werden. Wahrscheinlich um die Kosten einer Separation der im Gemenge liegenden Grundstücke zu sparen und weiteren Streitigkeiten²⁾ aus dem Wege zu gehen, wollte das Stift 1725/26 auch die andere Hälfte des Ortes kaufen. Da jedoch der Kaiser für die Genehmigung des Kaufes die Aufnahme von weiteren 15 Hospitaliten forderte, und zwar ohne Unterschied der Religion, stand der Meister, der bereits einen Teil der Kauffumme von 26000 schles. L. und 100 Dukaten Schlüsselgeld an Friedrich von Studnitz gezahlt hatte, schließlich von dem Kaufe ab, wohl weil er bereits andere Absichten hatte, die von der ursprünglichen Aufgabe des Ordens ablenkten. Es kann auch nicht gesagt werden, daß der Meister bei dem ganzen Handel ehrlich verfuhr, wenn er sagte, die Zahl der Hospitaliten betrage gewöhnlich 15, denn damals waren es 27. Im Interesse des Ordens ist es bedauerlich, daß die Sache sich zerschlug. Wäre er darauf eingegangen, dann wäre er seiner ursprünglichen Aufgabe wieder mehr gerecht geworden, wie Meister Fibiger es gewünscht hatte. Eine Zeitlang dachte das Stift später sogar daran, auch seinen Teil zu verkaufen, als es in großer Verlegenheit war, die durch die große Mühlenreparatur des Jahres

¹⁾ 1753 waren 476 Schafe da, 26 Melkziehe, 15 Pferde, 6 Zuchtrangen. Domarchiv V 30. ²⁾ Zu diesen gehörte auch die wegen des Kretschams. Karreraß hatte seinen Kretscham verlegt, als die alte Poststraße nach Ohlau hinter dem Dorfe vorbeiging. Diese Straße wurde auf Beschwerde des Stiftes durch das Dorf an beiden Kretschams vorbeigeführt.

1784 noch erhöht wurde. Bereits hatte der Besitzer des weltlichen Anteils — seit der Erwerbung des Stiftes wird der Ort in Rattern weltlich und geistlich geschieden, und zwar bis auf den heutigen Tag — 19000 T. geboten, das Stift forderte jedoch 22000. Daher kam der Kauf nicht zustande.

Die Verwaltung des Gutes geschah von Tschernitz aus. 1792 setzte der weltliche Pächter jedoch einen besonderen Verwalter ein, für den in der Geschirrkammer eine Stube hergerichtet wurde. Das Gut war bei günstiger Witterung einträglich, besonders an Weizen und Gerste, mit Holz und Heu aber auf Tschernitz angewiesen. Es besaß keinen eigenen Brunnen, benutzte vielmehr den des Aretschams. Beide Herrschaften mußten ein Lehnroß stellen, zahlten je 1000 Reichstaler¹⁾, dazu noch 24 T. für einige aufgekaufte Stücke, die Bauern 520 T., das ganze Dorf 2620 Taler Steuern.

Über die Scholtisei und die Bauernstellen finden sich einzelne verstreute Nachrichten. Im Jahre 1776 wurde die Gemeindehütung von der Vorwerkshütung auf allen vier Dörfern getrennt, und 1791 wurde den freien Leuten, die ein Recht hatten, ein besonderer Platz eingeräumt. Man ging damals auch daran, die vorteilhaftere Stallfütterung einzuführen. Die Leute klagten, daß sie für die Gräserei nun mehr zahlen sollten, als bisher, das geschah aber, weil die Herrschaft sie jetzt versteuern mußte, während es früher die Leute selbst getan hatten. Während früher die Untertanen, solange sie nicht ansässig waren, zu Hofe gehen mußten, wann und wo man sie brauchte, durften sie jetzt nur in Tschernitz verwendet werden, die von Ober- und Niederhof ließ man ganz weg. Ihre Lasten waren in einem Zinsbüchel verzeichnet, so daß sie nicht übervorteilt werden konnten.

Im Jahre 1753 zählte man außer den vier Bauern sieben Freileute inkl. Aretschmer, 12 Dreschgärtner und Hausleute. Die Leute zahlten die üblichen Erb- und Grundzinse, Getreidezinse, Ehrungen (Hühner und Eier). Die Roboten waren ähnlich wie in Tschernitz. Die Bauern aderten je acht Beete über Winterung, Sommerung und Brache, fuhren von der Hube je zwei Fuhren Holz und Heu, drei Dünger, einen Malter Hartgetreide nach Breslau, zwei Fuder Brauholz nach Tschernitz; Bauzufhren

¹⁾ 1753 wurden gezahlt: 562 T. 3 Sgr. 13¹/₂ Heller. Domarchiv V 30.

waren ungemessen und mußten auch zur Breslauer Stiftsmühle geleistet werden. Von den Freileuten arbeiteten drei je sechs, zwei je neun Tage, der Schmied und Kretschmer je drei Tage umsonst, allerorten für sechs Kreuzer Tagelohn. Die Dreschgärtner roboteten je drei Manns- und drei Weibertage umsonst, schnitten die Winterung um die zehnte, die Sommerung um die elfte Mandel (selbdritt), droschen um den achtzehnten Scheffel und gingen das ganze Jahr selbänder zu Hofe, der Mann für vier, das Weib für 2 Kreuzer. Wenn sie auf anderen, als dem Ratternschen Gute arbeiteten, erhielten sie sieben bzw. vier Kreuzer. Säen, Düngerbreiten, Seilemachen und Furchenziehen mußten sie umsonst.

Zur Scholtisei gehörten im Jahre 1300 zwei Huben, von denen eine frei war. Außerdem hatte der Scholze den dritten Pfennig und eine Schafrist von 150 Schafen. Für den herzoglichen Dienst zahlte er jährlich eine Mark und diente eventuell bei besonderen Fällen mit einem Pferde im Werte von 2½ Mk. Dies sollte ebenso wie sein Diener nach Ableistung des Dienstes zurückgesandt, eventueller Schaden ersetzt werden. Später gehörten drei Huben zwölf Morgen dazu. Die Erbllichkeit hörte auf; er wurde Gerichtsscholze und erhielt Gehalt¹⁾. Die Kirche ist alt, mindestens ebenso alt, wenn nicht älter als der Ort, war ursprünglich vielleicht eine kleine Kapelle, die später erweitert wurde. Zur Pfarrei gehörten drei Huben mit Garten und Wohnung für den Kirchschreiber. Die erste Stiftung (ein Bierdung) fiel ihr 1303 durch den Archidiacon von Liegnitz und Diaconus von Breslau, Heinrich von Steine, zu²⁾. Als erster Pfarrer wird der Breslauer Kanonikus Heinrich von Glogau 1344 genannt. Er übernahm in diesem Jahre die Spendung der Sakramente an die Leute des Kreuzherrngutes Tschelnitz gegen Zahlung eines Bierdungs. 1358 wird gelegentlich eines Kaufes eines Pfarrers Peter Hirschberger gedacht, dann

¹⁾ Matthiaskodex S. 309; 1798 gab ihm der Prälat 3 T. 6 Sgr. Zulage, weil viel Strapazen und Angelegenheiten damals mit dem Amte verbunden waren. 1300 wird ein Schulze Martin, genannt der Fine (vom Ende), 1339 vielleicht Nikolaus Rundzafo, 1361 Simon Zacharis, 1363 Nikolaus Lofaß, 1369 Peter, 1753 Christof Rudras mit den Gerichtsleuten Michael Ripke und Hans Bernig. Siehe M. u. 202 zu 1364, 197 zu 1362, 178 zu 1355, 127 zu 1339. ²⁾ Reg. VI 2971.

schweigen die Quellen, wohl aber berichten sie 1404 von der Stiftung eines Muttergottesaltares durch die Breslauer Bürger Jeshko Dompnik, den Inhaber des einen Gutes, und Dominik Stronichin, der im Namen der Kinder des verstorbenen Heinrich Minkenau errichtet und mit 12 Mk. und einem Bierdung für einen Altaristen ausgestattet wird. Dieser Zins ruhte auf einigen Gütern, unter anderen auch auf solchen im Dorfe Weistritz. Im Jahre 1433 vermachten sie noch sechs Mark und einen Bierdung für den Altar Mariens und Allerheiligen¹⁾. Im Jahre 1449 gestattete der Pfarrer Heinrich von Niklasdorf dem damaligen Besitzer des Dorfes Matthis Lenken²⁾ für Lebenszeit die Anlegung eines Fischhelders auf dem Pfarrhose. Er besteht heut noch als Ententeich. Eigenartig berührt sodann die Klage eines späteren Besitzers Johann Rindfleisch, der sich beim Bischofe beschwert hatte, daß der Pfarrer Bier schenke. Dieser wurde 1468 vor den Bischof zitiert, weil er eine öffentliche Taberne unterhielt, alle zum Essen und Trinken zuließ, auch sein Bier außerhalb verkaufte, was gegen den geistlichen Stand sei. Wahrscheinlich hatte er das getan, da Bischof Rudolf (1468 bis 1482) den Pfarrern der ganzen Diözese erlaubt hatte, für ihr Haus und ihre Gäste Bier und Wein zu haben. In diesem Sinne wurde ihm auch gestattet, seinen Kaplänen, Hausgenossen und Gästen, die bei ihm anständig trinken wollten, auch außerhalb seinen Freunden Getränke zu geben, nur sollte es nicht täglich geschehen. Im Jahre 1472 vermachte Frau Agathe Lenknerin (auch Brücknerin oder Bruckmann), dem Pfarrer Christof Schreckendorf (Schrüde) und seinen Nachfolgern eine halbe Mark Zins in Kraikau³⁾, die ihm von deren Seelenwärtern, d. i. Testamentsvollstreckern, Lukas Eisenreich und Bartel Schwerlin, zugewiesen wurde. Ihm folgte Peter Graupe, nach dessen im Jahre 1483 erfolgten Tode Theoderikus Keyl von den Patronatsherren vorgeschlagen wurde. Im Jahre 1500 wird Valentin Kretschmer⁴⁾ und 1512 Blasius Scharn als Pfarrer genannt, von dem auch ein Verzeichnis der damaligen Pfarr-einkünfte herrührt. Nun hielt die Reformation ihren Einzug.

¹⁾ M. U. 502. ²⁾ Er wird auch Bruckmann genannt; nach dem Visitationsprotokoll von 1722 hatte der Pfarrer auf seinem Acker einen Fischhälter (vivarium) und eine kleine Wiese. ³⁾ M. U. 632. ⁴⁾ M. U. 740.

Die Anhänger der neuen Lehre nahmen die alte, neben der großen Kirchhofs-türe gelegene Schule nebst Garten¹⁾ für sich in Anspruch, weshalb die Pfarrkinder ein Stück Land von der Grundherrschaft kauften und eine neue Stelle für den Lehrer her richteten. Auch mußte der Pfarrer dem Lehrer ein Frühstück und ein Viertel Bier an jedem Festtage geben und ein Drittel von den Einnahmen an den Vigilien (de vigiliis), während dieser von den Bauern die sogenannten Wettergarben empfing, wofür er bei Wettern läuten und Tag und Nacht auf dem Posten sein mußte (contra auram et debet esse vigilans die noctuque); die kleinen Leute läuteten mit oder für ihn an gewissen Tagen und zahlten daher keinen Tischgroschen. Auch erhielt er vom Pfarrer vier Scheffel Gerste; dafür sollte er aber nach den Fischen gehen oder reiten, welche die Fischer zur Fastenzeit liefern sollten, ferner Holz für die Küche legen (das gehackte Holz wurde aufgeschichtet), Dezem eintreiben und anderes. Wollte er das nicht machen, sollte er nichts bekommen. Der Pfarrer erhielt von jedem Bauern, soweit sie nicht Feldzehnten gaben, einen Scheffel Doppelforn von der Hube, ebenso auch von den Bauern der übrigen eingemeindeten Orte, zu denen 1678 noch das von Zottwitz abgezweigte Rohrau trat. Eingemeindet waren Probotzschine, Semmelwitz, jetzt Sambowitz, Sillmenau, Oldern, Benowitz, jetzt Bentwitz, Schmartzsch, Klein Sägewitz, Sacherwitz. Der Meister des Stiftes gab von seinen zwei Vorwerken in Tschelnitz 12 Weiß- oder 3 Silbergroschen²⁾, überdies gunstweise (pro precario) Holz und Heu von einer Wiese, die daher Pfarrwiese hieß. Beides wies der Stiftsförster oder der Klostervogt (Verwalter von Tschelnitz) an. Daraus leitete dann die Gutsherrschaft von Rattern wiederholt ein Besitzrecht ab

¹⁾ Er hatte nach dem Visitationsprotokoll von 1706 auf der Domkanzlei sechs Mehen Ausfaat; der Pfarrer durfte sein Vieh durch den Schulgarten auf seinen Ader treiben. Visitationsprotokoll von 1722. ²⁾ Nach einem Verzeichnis von 1661 erhielt der Pfarrer 25 Malter, 7 Scheffel, 2 Viertel Doppelforn, 18 Taler 4 Groschen Dezem; dazu trug der Kretschmer von Grebelwitz 1 schles. Taler und für den Schreiber (Lehrer) 1 Viertel Korn bei; die Herrschaft von Sillmenau gab außer dem Dezem 4 Rapaunen, die zu Oldern 3 Rapaunen und 1 Hasen, aderte auch drei Tage umsonst. Die Fischer gaben an hohen Festtagen ein Gericht Fische und dem Schulmeister ein Viertel Korn; der Herr von Rohrau zahlte dann 9 Gulden oder 6 Taler.

(so 1577), 1611 sogar mit Erfolg, worüber sich das Stift 1613 beschwerte. 1644 erboten sich die Brüder Flandrin, die Sache gütlich beizulegen, beschwerten sich aber gleichwohl 1651 ebenso wie Frau Herrmann, die Besitzerin des anderen Gutes, beim Amte, worauf 1654 ein Vergleich geschlossen wurde. Im folgenden Jahre kam es auch wegen der Hutung zu einem solchen, und zwar sollte die Nutzung der Herrschaft, die Hutung dem Stifte bis zum 8. Mai bleiben, nach der Grummeternte sollte sie beiden gemeinsam sein. Als die katholische Lehre aufhörte, gab der Meister des Stifts zunächst nichts, ließ sich aber bereit finden, 1605 dem Prädikanten Samuel Vericius und 1612 dem Johann Grunz, der ihn um Gottes Barmherzigkeit Willen gebeten hatte, das Gunstrecht bestehen zu lassen, gab aber eine andere Wiese dazu her. Als der Pastor Adam Schuppius sich jedoch 1647 und 1651 das Holz eigenmächtig nahm, mußte er es auf Beschwerde des Meisters zurückschaffen und die Kosten des Streites tragen. Dessen katholischer Nachfolger Stefetius verglich sich 1655 mit der Herrschaft wegen der Hutung. Er war Kanonikus an der Kreuzkirche zu Breslau und erhielt 1661 vom Meister eine Eiche und drei Fuhren Holz. Mit dem Jahre 1662 wurde der Meister selbst Patronatsherr und schickte August Groß, wohl einen Ordensbruder, hin, der 1678 als Kaplan (!) in Tschelnitz genannt wird. 1668 wurde der Kreuzherr Daniel Wachowski mit Zustimmung der Frau Herrmann präsentiert und 1672 den Untertanen die Heiligung des Sonntags eingeschärft. Als aber der Meister diesen 1677 zur Erholung (pro recollectione spirituali) abberief — er starb 1690 — und einen anderen, Georg Endricht, anscheinend aus dem Stifte, hinschickte, wies ihn der Bischof an, obwohl er sich für sein Verfahren entschuldigte, diesen binnen Monatsfrist wegzunehmen, bestätigte aber den vorgeschlagenen, der schon als Kaplan dort war¹⁾ und als sehr gelehrter Mann bezeichnet wird. Ihm folgte als Kaplan (sacellanus) 1676 Georg Vogt aus Reize, der 1678 in Tschelnitz Verwalter war. Unter Endricht wurde Rohrau eingepfarrt (1678), das 1655 ausgebefferte Pfarrhaus neu aufgebaut und 1690

¹⁾ Er stammte aus Rosenberg und war vorher Kaplan in Rujau gewesen; unter ihm war Benedikt Meyer Kaplan. Visitationsprotokoll von 1677 auf der Domkanzlei; 1706 wird Franz Christen als solcher genannt.

auf Bitten des Bischofs ein Beitrag zum Türkenkriege an die Domfabrik geleistet. Nach seinem 1707 erfolgten Tode wurde Johann Nepomuk Berdick, ein Kreuzherr, präsentiert, aber abgelehnt. 1713 erhielt Anton Oblung die Stelle¹⁾. Im Jahre 1720 (14. September) war der Pfarrhof abgebrannt und dabei auch das Dominium des Herrn Studnitz beschädigt worden. Daher wurden die Untertanen von beiden Patronen zu einer Beratung nach Tschernitz beschieden und bestimmt, jeder solle von der Hube 6 Taler zum Bau beitragen. Der Vater Scholz, Administrator von Tschernitz, sollte den Bau leiten und ein Haus von 30 Ellen Länge, 17 Ellen Breite aufführen lassen. Zum Bau sollte auch der Fürst von Rohrau 50 Taler beisteuern, scheint aber, wie die anderen Eingepfarrten, säumig gewesen zu sein. So wurde die Frau von Ratschinsky in Sacherwitz und Herr von Flächenfeld 1725 vom Amte dazu angehalten, ja 1729 noch die Unterstützung des Meisters hierfür vom Pfarrer erbeten. Anscheinend ist der Bau wenig sorgfältig (aus Holz, und kleiner, wie auch niedriger als das alte Haus)²⁾ aufgeführt worden, denn etwa um das Jahr 1800 wird gemeldet, daß Wohnhaus, Stallungen und Scheune schon sehr alt (!) und schadhaft seien. Eine Wahrnehmung, die in dieser Zeit öfter zu machen ist. Im Jahre 1723 bat der Meister vergebens den Bischof, die Pfarrei einem anderen übertragen zu dürfen und entschuldigte sich beim Herzoge, daß er nicht Simon Andretius, sondern Clemens Endrich aus Rosenberg vorschlage. Dieser war ein Weltgeistlicher, denn der Bischof hatte die Anstellung eines solchen befohlen. Er wurde den 3. Januar 1724 eingeführt. Der Pfarrer bemühte sich vergebens, von den Pächtern Fuhren zur Ausbesserung zu erhalten, denn diese hatten eine Schleusenbau bei Kosel in Oberschlesien übernommen. Er erhielt dann als Entschädigung 32 Taler. Als 1734 der Kirchhofzaun nach dem Vorwurf zu erneuert wurde, weigerte sich die Gemeinde und

¹⁾ Nach der Angabe des Visitationsprotokolls von 1722 muß er schon zwei Jahre früher dagewesen sein. Wegen Streitigkeiten mit dem Lehrer Johann Kolesa, der trank und widerspenstig war, vorher Theologie studiert, dies aber wegen eines Augenleidens aufgegeben hatte, besuchte er die Schule garnicht; er wird schon im Visitationsprotokoll von 1706 genannt, als Kaplan war unter ihm Johann Nido. ²⁾ Es gehörte dazu ein kleiner, vor dem Hause, und ein großer, hinter der Scheune gelegener Garten.

das ganze Kirchspiel dazu beizutragen, daher befahl der Bischof (24. September 1734), jeder solle nunmehr für den Begräbnisplatz gebührend bezahlen. Auch beim Schulbau verweigerten sie, da sie beim Pfarrhausbau sehr in Anspruch genommen waren, ihre Dienste unter dem Vorwande, die Kinder könnten ja die Schule fast garnicht besuchen, im Sommer, weil vorschriftsmäßig Ferien seien, sie auch die Kinder zu Hause brauchten, im Winter, weil sie wegen Schnee, Kälte und Mangel an Kleidung nicht aus der Stube könnten! Groß muß auch nicht gerade das Interesse des damaligen Pfarrers von Kattern gewesen sein, denn er widersetzte sich dem Verlangen der Tschednitzer nach einer eigenen Schule, vermutlich weil er wöchentlich hätte einmal visitieren und catechisieren müssen. Wie sich die Angelegenheit weiter entwickelte, darüber schweigen die Quellen¹⁾.

Nach der Aufhebung wurde das Gut verkauft²⁾. Die auf ihm ruhende Stipendienstiftung ward am 8. August 1826 als Reallast erklärt, die früher an arme Studierende gegebenen Stipendien haben nicht aufgehört, sind vielmehr auf besondere Weisung des Kgl. Konsistoriums für die aufgehobene Stiftung an arme Studierende weiter zu zahlen.

Auch an das Elisabethhospital, das nach der Aufhebung als königliches weiter besteht, mußten die bisher gelieferten Naturalien weiter gegeben werden. Sie wurden später in eine Geldzahlung umgewandelt, die bis heute noch geleistet wird. Das Gut ist gegenwärtig im Besitze des Grafen v. Saurma-Jeltsch auf Jeltsch, dessen Vorfahren es 1842 erworben haben, und verpachtet. Kattern weltlich gehört einer Frau Julie Lewald.

Im Jahre 1753 war das Gut auf 22432 Taler 15 Sgr. 6³/₄ Pf., nach einer anderen nur auf 13077 Taler 10 Sgr. geschätzt worden, im Jahre 1774 auf 25556 Taler 7 Sgr. Zurzeit bringt es einen Grundsteuerreinertrag von 4575 Mark.

¹⁾ Tschedniz erhielt erst 1833 eine eigene Schule.

²⁾ Bis 1818 war

es noch verpachtet.

V.

Studien zur älteren schlesischen Geschichte.

(Fortsetzung¹⁾).

Von

Konrad Butke.

10. Über die Geburtsdaten der Gebr. Bernhard, Heinrich und Bolko, Herzöge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, Herren von Fürstenberg.

b) Herzog Heinrich I. von Jauer.

Es war oben (Bd. 45 dieser Zeitschr., S. 275 ff.) nachgewiesen worden, daß der älteste der drei Gebrüder Bernhard, Heinrich und Bolko, Herzöge v. Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, nämlich Herzog Bernhard v. Schweidnitz i. J. 1290 bzw. Frühjahr 1291 geboren sein muß. Damit ist das Geburtsdatum des zweiten Bruders Heinrich nach gewisser Zeitgrenze hin schon gegeben; es fällt nach dem Jahre 1290.

Am 26. April 1313 bestätigt nun Herzog Heinrich als Herr von Jauer dem Kloster Liebenthal seine Besitzungen und bittet seine Brüder Bernhard und Bolko, das Kloster gleichfalls in ihren Schutz zu nehmen (Schles. Reg. 3351). Hiernach ist er selbständiger Herzog und die Erbteilung muß bereits vor sich gegangen sein. Aber diese Selbständigkeit muß bereits schon geraume Zeit vorher erfolgt sein, denn im gleichen Jahre 1313 nimmt Herzog Heinrich VI. v. Breslau in einer Urk. auf ein früheres Geschehnis Bezug, als er und sein Bruder Boleslaw III. zu einer freundlichen Besprechung mit ihren Vettern, den Herzögen Bernhard, Herrn v. Fürstenberg, und dessen Bruder Heinrich, Herrn v. Löwenberg, in Rogosna (Rosen b. Striegau?) zusammengekommen waren (Schles. Reg. 3332). Der Sondertitel Herr

¹⁾ Vgl. Zeitschr. Bd. 45, S. 257 ff.

v. Löwenberg, der hier Herzog Heinrich ausdrücklich gegeben wird, weist ebenfalls auf eine bereits bestehende Selbständigkeit hin, wenngleich dieselbe zur Zeit jener Zusammenkunft noch nicht völlig eingetreten zu sein braucht. Jedenfalls wird hier auf ein Vorkommen angespielt, das dann am 11. Juni 1311 zu Olmütz seinen öffentlichen Ausdruck fand. An diesem Tage versprachen nämlich die Herzöge Boleslaw III., Heinrich VI. und Wlodizlaus v. Breslau-Liegnitz zusammen mit ihren Vettern, den Herzögen Bernhard und Heinrich v. Fürstenberg, dem König Johann v. Böhmen das Land Troppau gegen Erstattung der Pfandsomme zurückzugeben (Schles. Reg. 3209). „Super quibus presentes fieri et nostris et supradictorum Bernhardi ac Heinrichi ducum sigillis fecimus communiri. Et nos Bernhardus et Heinrichus recognoscentes . . . sigilla nostra una cum sigillis dictorum ducum nostrorum patruelium in eorum testimonium apposuimus huic scripto“ (Schles. Lehnsurf. II, 466). Am Original hingen aber nur zwei Siegel, von denen nur das des Herzogs Boleslaw (sein kleines S.) noch erhalten ist. Demgemäß hat Boleslaw für sich und seine Brüder gesiegelt, und das fehlende muß das von Bernhard gewesen sein, der für sich und seinen Bruder Heinrich gesiegelt hat. Da der dritte Bruder Bolko noch gar nicht in dieser Urkunde erwähnt wird, so kann man daraus entnehmen, wie jung er noch gewesen sein muß, wie andererseits der Herzog Heinrich bereits eine gewisse Mündigkeit erlangt hatte, also bereits über 14 Jahre war. Am 15. Juni 1311 sehen wir beide Brüder in Schweidnitz zugunsten des Strehlemer Jungfrauenklosters, in welches sie ihre Schwester Anna gegeben haben, urkunden. Die Urkunde besiegelt aber nur Herzog Bernhard (Schles. Reg. 3210). Auch weiter urkunden im Laufe desselben Jahres beide Brüder wiederholt noch zusammen (z. B. Schles. Reg. 3213, 3215), lediglich hängt aber Bernhard sein Siegel daran; und wenn am Schluß dieses Jahres, am 30. Dez. 1311, Herzog Bernhard nicht allein in seiner und seiner Brüder Gegenwart über einen Akt betr. Ketschdorf, Kr. Schönau, also im Fürstentum Jauer, welches dann Herzog Heinrich I. in der Erbteilung als besonderes Fürstentum erhielt, urkundete, sondern auch mit Einwilligung seiner Brüder dem Kloster Leubus besondere Gnadenerweisungen für dieses Ketschdorf erwies, was alles Herzog Heinrich am 7. März 1339 selbst

nochmals bestätigte, so ergibt sich daraus, daß auch bis zu diesem Tage keine Erbteilung stattgefunden haben kann, wie diese Urkunde Bernhard auch noch allein besiegelte (Schles. Reg. 3246). Wenn aber dann am 3. Juli 1312 zu Schweidnitz Herzog Bernhard als Vormund seines Bruders Bolko für das Kloster Heinrichau betr. Berzdorf, Kr. Münsterberg, urkundet (Schles. Reg. 3290), also lediglich in Vormundschaft seines jüngsten Bruders, dann muß die Erbteilung bereits erfolgt sein unter Festsetzung der drei Erbteile, wobei Bolko das Fürstentum Münsterberg nebst Ranth und Zobten erhielt, aber unter Vormundschaft seines ältesten Bruders verblieb.

In der Tat sehen wir auch den jungen Herzog bereits am 2. Febr. 1312 als Herrn von Jauer und mit eigenem Siegel den ersten selbständigen Regierungsakt ausführen, und zwar scheint es eine Handlung der Dankbarkeit gewesen zu sein, mit welcher er seinen Diener, den Jägermeister Friczko, der ihm wohl im Waffenhandwerk und in der Waidkunst sein getreuer Lehrmeister gewesen war, bedachte. Diesem und seinen Kindern, männlichen und weiblichen Geschlechts, schenkte er zu Hirschberg am Tage Purificationis Mariä wegen der getreuen und beständigen Dienste, die derselbe ihm und seinen Vorfahren geleistet hatte und auch noch in Zukunft, solange demselben das Leben beschieden sei, leisten werde, und auf daß das Wort des Evangelisten erfüllt werde, jeder ist seines Lohnes wert (*nos attendentes fidelis et continua servicia nostri servitoris Friczchonis venatoris nobis et nostris progenitoribus dudum exhibita et adhuc in posterum exhibenda vita comite et facienda, volentes dictum ewangelicum adimplere, quia dignus est mercenarius mercede sua*) 2 $\frac{1}{2}$ Hufen in der Nähe der Burg Hirschberg mit den 7 dazu gehörigen Gärten und 3 Lot jährl. Zins, sowie 1 $\frac{1}{2}$ Hufen in Herischdorf frei von allen Lasten¹⁾. Das Gefolge des jungen Herrn bildeten der Ritter Marzcho v. Mesenau, Kunemann v. Seidlitz, Siffrid v. Zedlitz, Ritschold v. Hochberg, Heinrich v. Dittersdorf und Bezold Runge, während seine Kanzlei und damit auch seine Politik der Protonotar Konrad, der bisher sowohl ihm wie seinem Bruder Bernhard zugleich gedient hatte, leitete. Auch ein stattliches Siegel hatte

¹⁾ Dr. Perg. Bresl. Staatsarch. Rep. 132. Urk. Dep. Stadt Hirschberg Nr. 2; ungenaue Inhaltsangabe i. Schles. Reg. 3252, wo auch über die früheren Absdrücke zu vergleichen.

sich der neue Herrscher zugelegt. In voller Waffenrüstung, mit Schild und Schwert, auf dem Haupte den geschlossenen Visierhelm mit doppeltem Pfauenfederschmuck, steht der Herzog zwischen zwei Stadttürmen. Die Umschrift seines Siegels lautet: S · HENRICI · DI · GRA · DUCIS · SLEC · DOI · DE · FURSTEB · ET · DE · JAWOR (sigillum Henrici dei gratia ducis Slezie, domini de Furstenberg et de Jawor). Ebenso führte er gleichzeitig ein kleineres Siegel, welches auf die Rückseite des großen Siegels an der vorliegenden Urkunde dreimal aufgedrückt ist. Es ist die Helmzier (der Topfhelm mit den beiden Pfauenfederwedeln) wie beim großen Siegel; die Umschrift lautet: S · H' · DI · GRA · DUC · SLE · DO · DE · WRST · ET · JAV. (sigillum Henrici dei gratia ducis Slezie, domini de Furstenberg et Jawor).

In der Folge urkundet Herzog Heinrich I. v. Jauer stets selbständig, so 1312 Okt. 10 zu Striegau, wo er Neukirch, Kreis Schönau, verkauft (vgl. Schles. Reg. 3308), so 1313 April 16 zu Liebenthal (Schles. Reg. 3351), 1313 Dez. 13 zu Jauer (Schles. Reg. 3383), 1314 April 5 zu Löwenberg (Schles. Reg. 3397), 1314 Okt. 16 zu Jauer (Schles. Reg. 3435) usw. Im nächsten Jahre (1315) wurde er mit der jugendlichen Königstochter Agnes v. Böhmen verlobt und im Jahre darauf (1316) erfolgte die Hochzeit (Schles. Reg. S. 277).

Als Ergebnis hat sich daher gezeigt, daß die Erbteilung im Januar 1312 stattgefunden hat und daß mithin Herzog Heinrich die Mündigkeit erlangt haben muß. Setzen wir dieselbe mit dem üblichen Alter von 18 Jahren an, dann würden wir Ende 1293, Anfang 1294 als sein Geburtsjahr ansetzen müssen oder aber, falls man annehmen will, die Erbteilung kann ebensovot erst geraume Zeit nach seiner Mündigkeit geschehen sein, muß er zwischen 1291 und 1294 geboren sein. Berücksichtigen wir aber noch den Umstand, daß wir seit dem 29. Sept. 1309 Herzog Heinrich gemeinsam mit seinem älteren Bruder Bernhard, aber unter dessen Siegel urkunden sehen (Schles. Reg. 3075)¹⁾, ja daß die Brüder unter Mitnennung ihres dritten Bruders Bolko bereits am 24. Dez. 1307 und am 3. Febr. 1308 urkunden, sagen

¹⁾ z. B. auch am 1. Okt. 1309 zu Hirschberg, wo beide Herzoge ihrem Jägermeister, dem obengenannten Friczlo, wegen seiner Verdienste 1½ Hufen zu Erbrecht in Hirschdorf verleihen, Schles. Reg. 3077.

sie doch auch in der Urk. vom 1. April 1310 von sich „olim in annis nostris pupillaribus“ und in der vom 10. April 1312 „nobis in annis puerilibus constitutis“ (sc. i. J. 1305, jetzt 1312 nicht mehr), so ergibt sich eben, daß Herzog Heinrich Ende 1293 bzw. Anfang 1294, also um 1294, geboren sein muß¹⁾.

c. Herzog Bolko II. von Münsterberg.

Im Januar 1312 hatte die Erbteilung zwischen den drei Gebrüdern Bernhard, Heinrich und Bolko stattgefunden, wobei dem noch minderjährigen Bolko das Fürstentum Münsterberg zugedacht worden war. Die Vormundschaft über ihn übernahm der älteste Bruder Bernhard, der in dieser Eigenschaft z. B. am 3. Juli 1312 über Berzdorf b. Münsterberg urkundet (Schles. Reg. 3290). Wir dürfen wohl annehmen, daß seine Mutter, als sie im Herbst 1308 den Herzog Wladyslaw v. Kessel in zweiter Ehe heiratete, den jungen Sohn mit sich nach Oberschlesien genommen hat, und wenn er auch in den Urkunden vom 24. Dez. 1307, 2. Febr. 1308, 29. März 1310 als Mitregent aufgeführt wird, so hat dies nur seinen Grund in der Art der ausgestellten Urkunden, die dadurch allgemein gültig werden sollten. In der Urk. v. 1. April 1310 fehlt er; daher können Bernhard und Heinrich von sich sagen, sie waren „olim in annis nostris pupillaribus“, dagegen finden wir ihn wieder namentlich mitangeführt in der Urk. v. 16. Juli 1311, in welcher die drei Gebrüder dem Kloster zu Striegau die von ihnen in ihren Kindesjahren (1308) gegebene Urkunde, da sie mittlerweile ein-sichtsvoller geworden und herangewachsen sind (beneficiis . . . in annis nostris puerilibus et minus provectis datis et concessis, exnunc cum divina gracia opitulante ad annos magis discretos, maturos pervenimus et adultos) erneuern (Schles. Reg. 3213). Man braucht diese Ausdrucksweise bezüglich Boltos

¹⁾ Wenn in der Urkunde vom 22. Dez. 1309 (Schles. Reg. 3091), in welcher Herzog Bernhard bek., daß seine Schweidnitzer Bürger gelobt haben, seinen Schwestermännern, den Herzögen Otto und Stephan v. Bayern, und seiner Schwester Katharina, die er verlobt habe, 450 M. Gr. vom Schoß zu zahlen, Herzog Heinrich hierbei mit keinem Worte erwähnt wird, so möchte ich hinsichtlich seiner Mündigkeit noch keine Schlußfolgerung daraus ziehen, weil Bernhard doch als der mündige Bruder allein die Schwester verloben und sonstige Familienangelegenheiten erledigen konnte.

nicht allzu wörtlich zu nehmen, sicherlich war er allerdings seitdem auch herangewachsen, und wenn am 3. Juli 1312 sein Bruder Bernhard als Vormund für ihn urfundet, so stellt am gleichen Tage Herzog Bolko dem Kloster Heinrichau über denselben Gegenstand gleichfalls eine Urkunde selbständig aus (Schles. Reg. 3290); ebenso erläßt er als Testament seines Vaters neben seinem Bruder Bernhard am 15. Okt. 1312 in eigenen Urkunden den Klöstern Trebnitz, Heinrichau und dem Bresl. Sandstifte den schuldigen Lämmerzins (Schles. Regg. 3312 ff.) und besiegelt diese Urkunden mit einem eigenen Siegel (einem kleinen Helmsiegel). Am 16. Nov. 1312 spricht dann Herzog Bernhard mit Zustimmung seines Bruders Bolko den Johannitern zu Reichenbach einen Zins zu (Schles. Reg. 3322).

Diese Urkunden beweisen eine gewisse Selbständigkeit Boltos, die derselbe eben mit dem vollendeten 14. Jahre erlangte¹⁾. Damit kommen wir aber auf das Jahr 1298 als sein Geburtsjahr.

In den folgenden Jahren sehen wir nun Bolko in Gemeinschaft mit seinem Bruder Bernhard urkunden und siegeln, so 1315 Jan. 7 u. März 5 (Schles. Regg. 3460 u. 3477), 1316 Jan. 1 u. Juli 13 (3549 u. 3590), 1317 Jan. 13 (3650), Mai 27 (3686), Juni 29 (3694) u. Nov. 19 (Kopie, Kirchengesch. v. Münsterberg S. 19 Anm. 1). Am 16. Dez. 1317 urf. Herzog Bernhard als Vormund seines Bruders Bolko über Besitzungen des Klosters Heinrichau im Fürstentum Münsterberg, also im Gebiet seines Bruders (3727), aber gleichzeitig urfundet auch Herzog Bolko darüber selbständig (3728); auch 1318 nennt sich Bernhard noch Vormund seines Bruders Bolko (3749) und am 21. März 1318 urkunden beide zusammen (3767); darauf treffen wir sie beide erst wieder am 1. Aug. 1320 zu Ranth, wo sie über die Gegend am Zobten, also ebenfalls ein Erbteil Boltos, urkunden (4058), darauf am 24. Juni 1321 betr. das Kloster Heinrichau (4127). Am 30. Aug. u. 20. Nov. 1321 urfundet jedoch Bernhard wieder als Vormund seines Bruders Bolko betr. das Kloster Heinrichau (4152 u. 4167). Dagegen bekennt bereits zwei Tage später, am 22. Nov. 1321, Herzog Bolko, daß er sich mit seinem Bruder Bernhard, der sein Vormund gewesen und sein Land innegehabt hätte, gütlich geschieden und daß derselbe ihm seine Lande

¹⁾ Vgl. Zeitschr. Bd. 45, S. 278/279.

wieder eingewantwortet habe, zugleich unter Rechnungsablegung über seine Vormundschaftsführung seit der Zeit, da sich beide von ihrem Bruder Heinrich sonderten (Schles. Reg. 4168, abgedr. Schles. Lehnst. II, 127), also vom Januar 1312 ab. Außerdem ist der junge Mann bereits verheiratet und dazu noch mit einer Witwe namens Gutha, die bereits seit 1318 Witwe des Grafen Matheus v. Trengzin war (Grotefend, Stammtafeln VI, 6)¹⁾.

War Herzog Bolko II. v. Münsterberg mithin über seine Majorennität (von 18 Jahren, also 1316) hinaus mit seinem Bruder Bernhard zusammen und unter dessen Vormundschaft geblieben — dies erklärt sich z. T. wohl auch daraus, daß er in jungen Jahren ein Breslauer Kanonikat innehatte (Cod. dipl. Sil. V, 288), — so sollte man nach dem Wortlaut dieser Urkunde vom 22. Nov. 1321 annehmen, daß diese Auseinandersetzung bereits geraume Zeit vorher stattgefunden haben muß, denn es wird hierbei fortwährend von Verhandlungen und gekörnten Schiedsmännern gesprochen, sodaß unmöglich zwei Tage zuvor (am 20. Nov.) Bernhard sich noch Vormund seines Bruders nennen und über dessen Gebiet urkunden konnte. Unser Erstaunen wächst jedoch, wenn wir vernehmen, daß Bernhard laut einer noch erhaltenen Originalurkunde für das Kloster Heinrichau am 29. Nov. 1321 zu Münsterberg noch sich abermals Vormund seines Bruders Bolko nennt, als ob die Trennung gar nicht erfolgt wäre (Schles. Reg. 4172); ebenso urkunden beide wieder zusammen am 3. Dez. desselben Jahres betr. Baumgarten b. Frankenstein, also wieder im Gebiet Bolkos trotz der Teilung, desgl. am 8. Juni 1322 zu Reichenbach betr. die Stadt Frankenstein (4222). Am 20. Mai 1323 urkundet dann aber Herzog Bolko wieder selbständig betr. Dörfer in seinem Fürstentum Münsterberg (4264), und Herzog Bernhard kommt nunmehr bis zu seinem am 6. Mai 1326 erfolgten Tode mit seinem Bruder in Urkunden zusammen nicht mehr vor.

Aus diesen Angaben geht deutlich hervor, daß die Urk. vom 22. Nov. (an sente Cecilien tage) 1321 in der vorliegenden Form, wenn auch die Jahreszahl in der Vorlage ausgeschrieben sich findet, unmöglich richtig sein kann. An der Echtheit ihres

¹⁾ Vgl. dazu Dr. Moriz Wertner, Genealogische Forschungen (Muzsla i. Ungarn) o. J., S. 6 ff.

Inhaltes zu zweifeln liegt kein Grund vor. Da sie aber nur abschriftlich in dem Kopialbuch des Breslauer Sandstifts a. d. Ende des 15. Jahrh. erhalten ist, müssen wir annehmen, daß dem Abschreiber bei der Wiedergabe der Jahreszahl ein Fehler passiert ist. Da nun noch am 29. Nov. 1321 Bernhard sich Vor-mund Volkos nennt und beide wieder zusammen am 3. Dez. 1321 u. 8. Juni 1322 in Angelegenheit des Fürstentums Münsterberg urkunden, und da darauf am 20. Mai 1323 Bolko selbständig in Sachen seines Fürstentums Münsterberg urkundet und Bernhard nunmehr endgültig vom Schauplatz abgetreten ist, so muß die Erbsonderung der beiden Brüder zwischen dem 8. Juni 1322 und dem 20. Mai 1323 vor sich gegangen sein, die Erb-sonderungserklärung des Herzogs Bolko muß daher vom 22. Nov. 1322, (nicht 1321, trotz der Vorlage) datieren¹⁾.

11. Eine bisher unbekannte schlesische Fürstentochter.

Beate, Tochter des Herzogs Bernhard von Schweidnitz.

(Grotefend Tafel IV, 2.)

Im Totenbuche des ehemaligen Franziskanerklosters zu Wittenberg, der Grabstätte des sächsischen Kurfürsten Astanischen Geblüts, fanden sich u. a. folgende Eintragungen: „1333 · 9. die mensis Aprilis obiit domina Kunegundis, filia regis Cracovie, uxor secunda ducis Rudolphi supradicti, sepulta in choro apud altare versus aquilonem“ und „obiit inclita domicella Beata, filia ducis Bernardi de Polonia, sepulta in choro iuxta matrem“; (vgl. G. v. Hirschfeld, Geschichte der Sächsisch-Astani-schen Kurfürsten (1180—1422), ihre Grabstätten in der ehemaligen Franziskaner-Kirche zu Wittenberg usw. Separatabdruck aus der Vierteljahrschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie (Berlin 1884), S. 141 u. 143). Als das Franziskanerkloster 1544 zerstört und die darin befindlichen Grabmäler zertrümmert wurden, machte Philipp Melancthon noch schnell vorher eine ziemlich flüchtige und freie Aufnahme derselben (die dann B. Menzies 1604 veröffentlichte), darunter auch von dem Grabstein der oben- genannten Kunigunde, aber mit dem Jahre 1331, während der der Beata fehlt. Mit dieser Beata, der Tochter des Herzogs Bernhard v. Polen, die zu Wittenberg im Kloster neben ihrer

¹⁾ Darnach wäre also auch das Heiratsdatum in Grotefends frühesten Stammtafeln IV, 6 zu berichtigen.

Mutter bestattet wurde, hat nun Hirschfeld a. a. O. nichts anzufangen gewußt, wie diese Notiz auch sonst für die schlesische Geschichte unbeachtet geblieben ist. Die zeitliche Ansetzung ihres Lebens durch Hirschfeld ist wohl richtig angegeben. Nach ihm starb Beata „um 1328 bis 1329“, aber sonst mußte H. gewaltsam Konstruktionen vornehmen, um plausibel zu machen, daß die Tochter eines polnischen Herzogs in der Familiengruft der sächsischen Kurfürsten zu Wittenberg ihre Ruhestätte gefunden hatte. Danach hat, weil Beate, die Tochter des polnischen Herzogs Bernhard, im Chore des Franziskanerklosters zu Wittenberg neben ihrer Mutter bestattet worden ist, Herzog Bernhard von Polen eine ungenannte und sonst unbekannte Tochter des Kurfürsten Rudolf I. von Sachsen aus dessen erster Ehe mit Jutta, Tochter Ottos V. des Langen von Brandenburg, geheiratet (S. 47); er lebte, wie Hirschfeld weiter konstruierte (S. 54), am kurfürstlichen Hofe zu Wittenberg und fand dort schließlich auch eine Grabstätte, oder richtiger Hirschfeld wies dem Herzog Bernhard eine Grabstätte, in welcher bei der Bloßlegung eine erwachsene männliche Leiche gefunden wurde, als ihm gehörig zu (S. 119), wie er auch die Grabstätten für Beate und ihre unbekannte Mutter feststellte (S. 133). Allerdings wundert sich Hirschfeld selbst, daß über den polnischen Herzog Bernhard, seine namenlose Frau, Tochter des Kurfürsten Rudolf I., und seine Tochter Beate sonst nichts bekannt ist.

Wir hatten oben eine Grabinschrift wiedergegeben, nach welcher am 9. April 1333 (bzw. 1331)¹⁾ Frau Kunigunde, Tochter des Königs von Krakau und zweite Gemahlin des Kurfürsten Rudolf I. von Sachsen starb und im Chore des Franziskanerklosters zu Wittenberg bei dem Altar nach Norden zu bestattet wurde. Nach Hirschfeld (S. 50/51) hatte sie außer der Grabplatte noch einen Gedenkstein. Auf dem Sterbebette hätte sie ihrem Gemahl die dringende Bitte ans Herz gelegt, an Stelle der kleinen Kapelle beim Schloß eine prachtvolle Kirche zu erbauen, sodaß sie gewissermaßen die intellektuelle Gründerin der Wittenberger Schloßkirche gewesen wäre. Ihr Grab vermochte Hirschfeld bei der Nachforschung „mit Sicherheit zu bestimmen“,

¹⁾ Hirschfeld a. a. O. S. 50 entscheidet sich ganz entschieden für das Jahr 1333, während Balzer, *Genealogia Piastow* VIII, 3, ebenso entschieden das Jahr 1331 als Todesjahr annimmt.

wenigstens nach seiner Ansicht. Ist dieselbe richtig, dann wäre nach dem Leichenbefunde Kunigunde eine sehr große, stattliche Dame gewesen¹⁾; ihr Skelett maß gegen sechs Fuß, doch waren die maßgebenden Knochenteile so beschaffen und die Arm- nebst den Beinknochen trotz jener Größe so dünn und zart, daß eine Frau mit Sicherheit konstatiert werden konnte (Hirschfeld S. 108/109).

Wer war nun Kunigunde, Tochter des Königs von Krafau? Nach Hirschfeld (S. 48 u. 50) wäre sie eine Tochter König Kasimirs III. von Polen gewesen. Dies trifft jedoch nicht zu; vielmehr war Kunigunde nach Balzer, *Genealogia Piastów* (Krafau 1895), Tafel VIII, 3, eine Tochter Wladyslavs I. Lokietek von Polen und der Hedwig von Kalisch, geboren vor 1298, gestorben (nach Balzer) am 9. April 1331. Aus Grotefends Stammtafeln der schlesischen Fürsten, Taf. IV, 2, wissen wir bereits seit langem, daß Kunigunde, T. Wladyslavs Lokietek von Polen, mit Herzog Bernhard von Fürstenberg-Schweidnitz († 1326 Mai 6) verheiratet gewesen ist. Balzer a. a. O. belehrt uns aber nun weiter, daß Kunigunde in zweiter Ehe, und zwar nach dem 10. August 1328 den Witwer Rudolf I. von Sachsen-Wittenberg geheiratet hat. Jetzt sehen wir mit einem Male klar, und erwägen wir noch, daß die schlesischen Fürsten damals noch als polnische angesehen wurden²⁾, so wird es uns unzweifelhaft, daß die in der Wittenberger Franziskanerkirche bestattete Jungfrau (domicella) Beata, Tochter des Herzogs Bernhard von Polen, eine bisher unbekannte schlesische Fürstentochter, und zwar eben des vorgenannten Herzogs Bernhard von Schweidnitz ist, daß ihr mithin ein Platz in Grotefends Stammtafeln gebührt, und zwar als Nr. IV, 12a. Herzog Bernhard hat also mit seiner Gemahlin Kunigunde 5 Kinder gehabt, während wir bisher nur von 4 (IV, 9—12) wußten. Dieses Kind erster Ehe hat dann Kunigunde, als sie sich zum zweiten Male und zwar mit dem Kurfürsten Rudolf I. von Sachsen vermählte, jedenfalls noch als kleines Kind mit nach Wittenberg genommen. Die Mutter starb dann am 9. April 1331 (bzw. 1333), nachdem sie in zweiter Ehe 2 Kinder, einen Sohn namens Mieszko al. Miseko, also von der Mutter zu Ehren ihres großen Ahnherrn genannt und eine

¹⁾ Ihr Siegel (Schles. Reg. 4 553) läßt darüber kein Urteil zu. ²⁾ Vgl. Zeitschr. Bd. 45, S. 264 ff.

Tochter namens Beatrix, vielleicht zu Ehren ihrer Schwiegermutter Beatrix von Brandenburg (Grot. I, 34) so getauft, und ihr folgte dann bald im jugendlichen Alter ihre Tochter Beate, die fern von den Geschwistern und der schlesischen Heimat neben der Mutter auf sächsischer Erde ihre Ruhestätte fand¹⁾.

Damit stürzen allerdings alle die Hypothesen und Trugschlüsse Hirschfelds zusammen. Nicht ein sonst unbekannter polnischer Herzog namens Bernhard hat eine sonst unbekannte und unbenannte Tochter des Kurfürsten Rudolf I. von Sachsen-Wittenberg geheiratet und mit ihr ein Kind namens Beate gezeugt, welches dann in der Klosterkirche zu Wittenberg neben der Mutter bestattet wurde, und ebensowenig hat dieser polnische Herzog Bernhard, wie Hirschfeld weiter behauptet hat, am kurfürstlichen Hofe als Gemahl dieser sächsischen Prinzessin gelebt und ist dann auch in der Familiengruft der askanisch-sächsischen Kurfürsten bestattet worden, sondern vielmehr hat die Witwe Herzog Bernhards von Schweidnitz, Kunigunde, als sie zu einer zweiten Ehe mit Kurfürst Rudolf I. von Sachsen schritt, ihr Kind erster Ehe namens Beate mit sich in die Fremde nach Wittenberg genommen, wo dann die schlesische Fürstentochter im jugendlichen Alter gestorben ist und in der Klosterkirche zu Wittenberg neben ihrer Mutter bestattet wurde²⁾.

¹⁾ Aus den Worten des Totenbuches „sepulta in choro iuxta matrem“ möchte ich schließen, daß sie erst nach der Mutter im jugendlichen Alter gestorben ist; denn wäre sie vor der Mutter gestorben, hätte man dem jungen Mädchen schwerlich einen solchen Ehrenplatz mitten im Chor bewilligt, wohl aber bestattete man sie aus Pietät dann neben ihrer Mutter. — Aus dieser Erwägung, daß sie unweit der Mutter begraben wurde, ist auch die Nachsuchung Hirschfelds, wo im Klosterboden ihr Grab zu suchen gewesen und seine endliche Feststellung (S. 109 § 43, f. das. auch den Plan), daß das Grab H als das der Beate und das Grab G als das ihrer Mutter anzusehen wäre, irrig. Ist das Grab CC unbestritten das der Kurfürstin Kunigunde gewesen, dann müssen wir der Lage nach das Grab BB als das der Beate ansehen, zumal in diesem Grabe (Hirschfeld S. 67) tatsächlich die Leiche eines jungen Mädchens, welche Hirschfeld allerdings a. a. O. (S. 66/67 u. 118) für die der Prinzessin Helena erklärt, bei der Aufgrabung vorgefunden wurde. ²⁾ Herzog Bernhard v. Schweidnitz wurde außerdem in der Familiengruft zu Grüssau im Lande Schlesien zur Ruhe bestattet, vgl. Schlei. Regesten 1316—1326 (Cod. dipl. Sil. XVIII), S. 296. Das ihm von Hirschfeld in der Wittenberger Klosterkirche zugesprochene Grab, in welchem eine männliche Leiche vorgefunden wurde, gebührt daher einem andern.

12. Eine Urkunde v. J. 1406 betr. Altstadt bei Freistadt, Oesterr. = Schlesien.

Bei einer gelegentlichen Durchsicht des Urkundenrepertoriums Rep. 4 Fürstentum Glogau im Breslauer Staatsarchiv fiel mir bei einer der Urkunden der niederschlesischen Stadt Freystadt auf, daß in ihr von einer Altstadt die Rede war, während meines Wissens dieses niederschlesische Freystadt niemals vor seinen Mauern oder in seiner Nähe eine Altstadt gehabt hat, wie dies z. B. bei Neisse, Zülz, Nimptsch, Strehlen, Namslau, Friedeck, Freistadt i. Oesterr.-Schlesien u. der Fall gewesen ist. Eine genauere Untersuchung ergab dann auch, daß es sich in der That nicht um einen niederschlesischen Ort handelte, sondern um das oberschlesische, jetzt in Oesterr.-Schlesien gelegene Altstadt bei Freistadt und daß diese i. J. (ca. 1875) auf jetzt unbekanntem Wege in das Breslauer Staatsarchiv gelangte Urkunde irrtümlich zu den auf Freystadt in Niederschlesien bezüglichen Urkunden gelegt worden war.

Da diese Urkunde bisher unbeachtet geblieben ist, so möge sie ihren Abdruck, soweit erforderlich, an dieser Stelle finden.

In nomine domini amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo CCCCVI^o indictione XIII septima die mensis Decembris hora nona vel quasi in stuba dotis discreti viri domini Petri, plebani in Fryenstad, pontificis sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Innocentii divina providentia pape septimi anno eius 2^o in mei notarii publici testiumque infrascriptorum specialiter vocatorum et rogatorum presencia constitutus Mathias Lipman, scultetus in antiqua civitate prope Freyenstad civitatem, fecit, constituit et prout melius potuit ordinavit suos veros et legitimos procuratores, actores, factores et nuncios speciales honorabilem virum dominum Stephanum, canonicum Othm(uchoviensem) Wratislaviensis dyocesis, necnon discretum virum dominum Philippum plebanum in Gola¹⁾ Wratislaviensis dyocesis, absentem tamquam presentem eosque simul et eorum quemlibet in solidum, ita quod non sit melior conditio occupantem sed quod unus eorum incepit, alter prosequi valeat et firmare in omnibus et singulis suis causis, quas habet vel habiturus est cum quibuscunque ecclesiasticis vel secularibus personis coram quocumque vel quibuscunque iudice vel iudicibus ordinariis, delegatis vel subdelegatis datis vel dandis, dans et concedens eisdem suis procuratoribus et cuilibet eorum in solidum plenam et omnimodam potestatem et mandatum speciale pro se et suo nomine ad agendum, defendendum libellum vel libellos seu

¹⁾ Welches Pfarrdorf Gohlau oder Guhlau damit gemeint ist, muß dahingestellt bleiben.

quamvis aliam petitionem summariam dandum et offerendum, litem vel lites contestandum . . .¹⁾).

Presentibus discretis et honestis viris domino Petro, plebano in Fryenstadt, Francisco, capellano ibidem, necnon Johanne Kouffman de antiqua civitate aliisque pluribus fide dignis testibus ad premissum vocatis et rogatis.

Et ego Jacobus olim Petri de Hayn clericus conjugatus Misnensis dyocesis, publicus imperiali auctoritate notarius, premisse constitutioni, procuracioni et ordinacioni aliisque omnibus et singulis, dum sic, ut premittitur, agerentur et fierent, cum prenominatis testibus interfui eaque omnia et singula sic fieri vidi et audivi et manu mea propria conscripsi et in hanc publicam formam redegi, signo et nomine meis solitis et consuetis consignavi in fidem et testimonium omnium premissorum.

Rep. 6 ff. Stb. Frenstadt Nr. 1, ehemals Rep. 4 F. Glogau 24 aa.

¹⁾ Die Fortsetzung besteht aus juristischen Formeln in Sachen der Stellvertretung ohne wesentlichen Inhalt.

VI.

Ein Fundationsverzeichnis des Meißner Jesuitenseminars der hl. Anna aus dem Jahre 1716.

Von

Johannes Chrzaszc.

Im Magistratsarchiv zu Zülz befindet sich ein Aktenstück mit der Überschrift „Consignation der in extenso anjeko bei dem Seminario sanctae Annae allhier zu Meißne befindlichen Fundationum. Anno 1716“. Aus der Überschrift könnte man schließen, daß in dem Aktenstück, das 28 Folioblätter umfaßt, alle Seminarfoundationen in Meißne bis 1716 behandelt werden. Das ist jedoch offenbar nicht der Fall, da schon die erste Seite die Zahl 25 zur Paginierung hat; die vorhergehenden 24 Seiten fehlen gänzlich. Ferner zeigen die ersten 23 Blätter die deutsche, von derselben Hand geschriebene Schrift und schließen mit 1709, obwohl auf dem Umschlag die Jahreszahl 1716 angegeben ist; die letzten fünf Blätter sind lateinisch gleichfalls von einer Hand geschrieben und umfassen, aber ohne chronologische Ordnung, die Jahre 1638—1679. In dem Aktenstücke sind demnach zwei ganz verschiedene Bestandteile zusammengebunden, die deutsche Schrift ist sorgfältig, die lateinische Schrift von seltener Schönheit — gewiß entsprechend der Wichtigkeit des Inhalts! An erster Stelle befindet sich eine Abschrift des Testaments der Frau Anna Gebauer vom 16. September 1639. Bevor wir jedoch den interessanten Inhalt des Testaments angeben, weisen wir auf die Schulen hin, welche damals in Meißne bestanden. Aus der von Bernhard Ruffert im Jahre 1905 veröffentlichten Kirchengeschichte der Pfarrei Meißne vom Pfarrer Pedewitz (*Historia ecclesiastica ecclesiae parochialis sancti Jacobi Nissae per Joannem Felicem Pedewitz, parochum, † 1705*) erfahren wir, daß in Meißne eine

gelehrte Schule, ein Pfarrgymnasium, bis 1648 bestand. Zur Zeit der Reformation war diese Schule die einzige höhere Schule der Katholiken in ganz Schlesien (Haec erat tota totius Silesiae schola catholica, p. 95). An der Spitze stand ein Rektor; es standen ihm bei ein Kantor, zwei Baccalaurei, ein Signator, ein Oeconomus, zwei Auditores und vierzehn ältere Schüler (scribae), welche die jüngeren unterrichteten. Einen besonderen Glanz erhielt das Pfarrgymnasium 1575, als das soeben begründete Alerikalseminar aus Breslau mit seinem Rektor und den Professoren nach Reize verlegt wurde. Erat tunc schola Nissensis in summo flore, sagt Bedewitz. Es wurden an der Schule die Gymnasialfächer, aber auch Philosophie und Theologie gelehrt. Die Professoren der Philosophie und Theologie wurden vom Bischof, die Lehrer der Gymnasialfächer vom Stadtrat aus den Schulfundationen bezahlt. Unter dem Rektor M. Christophor Kirmeser (bis 1581) wurden alljährlich Schauspiele (comoediae) bei Gelegenheit der Versetzung in die höheren Klassen aufgeführt, vom Rektor und den Baccalaurei fein stilisierte lateinische Reden gehalten. Auf Kirmeser folgte Cruscus (+ 1588), auf diesen M. Kaspar Gebauer aus Groß-Glogau. Pfarrer Bedewitz lobt dessen ausgezeichnete lateinische Reden über die Leidenschaften der Seele, über die Verbindung der Tugend und der Wissenschaft. Gebauer war Rektor bis 1595, dann wurde er bischöflicher Rat und Bürgermeister von Reize. Aus dem obigen Testament der Anna Gebauer vom 16. September 1639 ergibt sich, daß er ihr Ehemann war.

Infolge der religiösen Wirren, die auch die Bischofsstadt Reize aufs tiefste erschütterten, ging das Pfarrgymnasium zurück. Bei der Versetzung der Schüler am 18. Oktober 1612 zählte dasselbe nach Bedewitz

in der infima	50 Schüler (= Sexta)
= = media	38 = (= Quinta)
= = grammatica	29 = (= Quarta)
= = syntaxis	19 = (= Tertia)
= = humanitas	18 = (= Secunda)
= = rhetorica	15 = (= Prima).

In der Philosophie studierten acht Schüler, in der Theologie etwa 16 Alumnus des Alerikalseminars. Der Eifer im Studium war gering. Das Gehalt der Lehrer kam der Entlohnung der

Dienstboten gleich. Da war es ein Werk der Vorsehung, sagt Pedewitz, daß die Gesellschaft Jesu zugelassen wurde.

Es ist allgemein bekannt, daß Bischof Karl von Breslau zur Hebung der Schulen und zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens im Jahre 1622 die Jesuiten nach Neisse berief, ihnen die fast verödete Kreuzherrnkirche auf dem Salzringe überließ und 1624 Anstalten traf, um eine glänzende Schule, ja eine Universität in Neisse zu begründen; sein frühzeitiger Tod verhinderte die Ausführung der großartigen Pläne. Im selben Jahre 1624 eröffneten die Jesuiten ihre höhere Schule, also das Jesuiten-Gymnasium. Die Lehrer am Pfarrgymnasium nahmen das mit Schmerz auf, weil dieses nun der völligen Auflösung entgegenging, die Alumnus des Klerikalseminars gingen jetzt in die Schule der Jesuiten. Das Pfarrgymnasium erlosch 1648, zumal an den vier deutschen Schulen, also an den Elementarschulen, auch Lateinisch gelehrt wurde¹⁾. Vom Jahre 1648 ab gibt es mithin in Neisse nur ein Jesuitengymnasium mit sechs Klassen, an das sich jedoch Philosophie und Theologie namentlich für die Alumnus des Klerikalseminars angeschlossen. Letzteres wurde um 1658 nach Breslau zurückverlegt²⁾.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu dem auch kulturhistorisch interessanten Testament der Anna Gebauer zurück. Dieselbe war eine geborene Wohlhardt, Witwe nach dem verstorbenen Kaspar Gebauer, bischöflichen Rat und Stadt-Primas (Bürgermeister)³⁾. Die Leiche der Erblasserin soll nach katholischem Brauch, ohne Gepränge, des Morgens ohne Leichenpredigt mit Requiem und 30 Messen in der Pfarrkirche des hl. Jakobus in der St. Ursulakapelle in der gewölbten Gruft ihr „Ruhebettlein haben und begraben werden“. „Die Bahre soll mit einem neuen Leichentuch, wie sich gebührt, mit gutem Tuch, die Elle ungefähr um zwei Taler, bedeckt werden. In der Kapelle soll der ganze Altar mit einem Vorhang, und der Tritt mit Zweisiegeltuch

¹⁾ Pedewitz a. a. O. S. 79—83, 95—97, 112. — Über die Übersiedelung der Kreuzherren nach der Peter-Paulskirche und Einführung der Jesuiten in das verlassene Kreuzherrenstift (Januar 1624) handelt Fuchs, Series praepositorum Nissensium, Stenzel, Scriptores II, 411 ff. ²⁾ Jungnitz, Bischof Sebastian von Rostock, 1891, S. 16 ff., 161 ff. ³⁾ Früher Rektor des Pfarrgymnasiums, wie oben erwähnt, offenbar ein vermögender Mann, da er 2000 Taler für arme Schüler fundierte (Pedewitz, S. 84).

bekleidet werden, ein neues weißes Leimettuch die Bahre bedecken. Mein Haus und Stuben sollen mit dergleichen Zweisiegler-
 tuch bekleidet werden, welches Tuch bald nach dem Begräbnis an
 arme Leute ausgeteilt werden soll. Die zehn Anaben, welche
 die Windlichter tragen werden, sollen Rappen von Zweisiegler-
 tuch erhalten. An Hausarme, welche sich des Bettelns schämen,
 sollen 100 Taler ausgeteilt werden.“ — „Dieweil bis Dato zu
 Reife bei den Patres der Sozietät Jesu kein Seminarium für
 die armen Studenten gewesen, hat mir der gütige Gott diesen
 guten Gedanken eingegeben, daß ich den Anfang sollte machen
 und deshalb nach meinem schlechten (= geringen) Vermögen
 stiften, welches ich auch schon ins Werk gerichtet habe¹⁾. Zur
 Weiterfortstellung (Fortsetzung) aber dieses Seminarii, sogenannt
 Seminarii S. Annae, vermache ich in liegenden Gründen wie
 folgt: eine Hufe Acker auf Konradsdorf, Sae- und Wiesenwachs,
 ein Stück Acker auf Humel gelegen, ein wenig Holz dabei, eine
 freie Hufe Acker auf der Mährengasse. Ferner eine Hufe Acker
 auf der Mährengasse, mit zwei Gartenhäuslein, jegund Brand-
 stellen. Diese Ackerstücke sollen nicht verkauft, noch ausgewechselt
 werden, sondern sollen allezeit bei dem Seminarium verbleiben.
 Wofern es aber wider Verhoffen geschehen sollte, daß solche Acker
 verkauft oder verwechselt werden, so sollen sie „„dem lieben
 Armut““ (= dem Hospital) oder den notleidenden Hospitaliten
 zu guten Werken gegeben werden, und das Seminarium solcher
 ganz und gar verlustig sein; es wäre denn, daß sie (die Patres
 der Gesellschaft Jesu) von dem Landesfürsten gezwungen würden,
 solche Acker zu verkaufen, so sollen doch andere Acker dafür
 gekauft werden. Nach Abzug der Legat- und der Begräbnis-
 unkosten soll das Seminarium meine ganze Verlassenschaft an
 liegenden Gründen, Haus, Gärten, Silbergeschirr, Geldschuld,
 Verschreibungen, Betten, Kleidungen, Leinen, Züchen, Kupfer-
 gefäßen, Hausrat genießen und gebrauchen. Es sollen von
 meiner und meines Herrn seligen Kaspar Gebauers Freundschaft
 vor den anderen, wenn sie dazu tauglich sind, in solches Semi-
 narium aufgenommen werden. Das Seminarium S. Annae soll

¹⁾ Die Gründung des Seminarium S. Annae am Jesuitengymnasium ist
 also ein Werk der Anna Gebauer, der Namenspatronin St. Anna gewidmet.
 Oder heißt es darum ein Seminarium S. Annae, weil dieses die Andachten
 in der seit 1513 erbauten Annakirche abhielt?

von der Sozietät Jesu in Reife regiert werden. Die Seminaristen aber, so von meiner Foundation leben werden, sollen alle Jahre am Tage St. Anna ein Amt entweder in ihrer Haustapelle oder in der Kirche der Sozietät Jesu, und den künftigen (= nächsten) Tag ein Requiem für mich und Kaspar Gebauer singen. Die Vorsteher des Seminarii oder die Sozietät Jesu sollen nicht Macht haben, von meiner Verlassenschaft etwas zu verkaufen oder zu verwechseln oder zu verschenken, nur mein Haus und die großen zwei Gärten mögen verkauft werden. Dem Vater, der bei meinem Tode Vorsteher des Seminarii sein wird, vermache ich gutes Tuch, die Elle ungefähr um zwei Taler zu einem Mantel . . .¹⁾. Ihro Gnaden Herrn Doctor Petro Gebauer, Archidiaconus zu Breslau²⁾, ein kurzes goldenes Panzerfettlein, wiegt ungefähr 40 Dukaten; Ihro Ehrwürden Herrn Kaspar Gebauer, jekund Dechant zu Groß-Glogau, ein silbernes vergoldetes Rännlein mit meines Herrn seligen Kaspar Gebauers Wappen; dem Mathaeus Merkel Student jezt im Seminarium allhier vermache ich 100 Taler, dann ein schwarzes Kleid und Mantel von Bon; dem ehrwürdigen Herrn Nikolaus Wolff im Stift der Kreuzherren 20 Taler³⁾. Herrn Bartholomaeus Schmiel, Bürger allhier, meinem kriegischen Vormund, zur Dankbarkeit, diesen meinen letzten Willen desto fleißiger helfen zu fördern, vermache ich 50 Taler zu einem Leidkleid (= Trauerkleid) und Leidmantel, ein silbernes inwendig und auswendig vergoldetes Rännlein, mit meines ersten Herrn seligen Hans Bedes Wappen⁴⁾. Dem fürstbischöflichen Landvoigt Hans Hübner 50 Taler zu einem Leidkleid und Leidmantel, ein silbernes inwendig ganz auswendig halb vergoldetes Rännlein mit meinem Wappen . . .⁵⁾. Der Köchin im Seminarium 10 Taler. In die Kirche St. Iakobi für das hochwürdige Sakrament 10 Mark Silber zu einer Lampe,

¹⁾ Hier folgen einige Legate an sonst unbekannte Personen. Der Vorsteher des Seminars hatte den Titel Regens Seminarii oder Praeses Seminarii, auch Praefectus. ²⁾ Vgl. Archidiaconus Petrus Gebauer, ein Zeit- und Lebensbild aus der schlesischen Kirchengeschichte des 17. Jahrhunderts, von Dr. Joseph Jungniß, 1891. ³⁾ Nikolaus Wolff wird bei Stenzel, Scriptores II, S. 416 erwähnt als einer der drei Kreuzherren, die noch in Reife vorhanden waren. ⁴⁾ Anna Gebauer war somit zweimal vermählt.

⁵⁾ Hier folgen sehr zahlreiche Vermächtnisse an Kleidern und Schmucksachen für Verwandte und Freunde.

für die Kapelle St. Ursula 15 Mark Silber zu zwei Leuchtern, 4 Mark Silber zu zwei Opfertännlein und Schüssel halb vergoldet, 20 Lot Silber zu einem Glöcklein. Ein silbernes Kruzifix wird in meiner Verlassenschaft sein. — Den ehrwürdigen Patribus Francisci Ordens zu Reife vermache ich 100 Taler, in ihrer Kapelle zu unserer Lieben Frau Bilde ein goldenes Kettlein ungefähr 70 Dukaten, der Brüderschaft S. Francisci allhier 25 L., der Brüderschaft Unserer Lieben Frau Empfängnis bei S. Jacobus hier 25 L., der Brüderschaft S. Dominici zu Breslau 50 L., der Brüderschaft S. Anna zu Olmütz 25 L., der Brüderschaft aller heiligen Engel zu Trzesznachau (?) 25 L., der deutschen Brüderschaft der Sozietät Jesu zu Reife 25 L., der großen Brüderschaft der Studenten 25 L., der kleinen Brüderschaft der Studenten 25 L., der jungen Gesellenbrüderschaft 25 L., ins Hospital Sommerei 100 L.¹⁾ Dem Kollegium der Sozietät Jesu allhier vermache ich meinen Wald bei Rickerswalde (= Ritterswalde?) gelegen, allezeit beim Collegio zu bleiben; ein Tafeltuch, ein Handtuch, ein Duzend Tellertüchlein, alles von gezogener Arbeit. — Der Kirche der Sozietät Jesu zu Reife vermache ich Gott zu Lob und Ehr zu einem goldenen Kelch und Patene 200 Dukaten und die Steinlein aus meinem Ringe. Eine Monstranz, wieget ungefähr 57 Mark, von Silber und ganz vergoldet, hat die Sozietät schon empfangen. In ihre Kirche 2 Mark Silber zu einem Glöcklein, soll ganz vergoldet sein; eine große silberne vergoldete Kanne zum Hochaltar, zum Wein mit einer Schnauze und mit meines Herrn seligen Wappen, wieget ungefähr 6 Mark. Die Sozietät hat schon eine Kanne von 6 Mark empfangen, diese soll zurückgegeben werden und kann verschmelzt werden. — Dem Bild S. Anna in der Kirche der Sozietät ein kleines Panzerkettlein mit einem Kreuzlein und Stein, wie ich es allezeit getragen, dem Bilde anzuhängen. Ferner in die Kirche 4 Mark Silber zu 2 Opfertännlein mit Schüssel. Der Kirche zu S. Peter zu Reife vermache ich 4 Mark Silber zu 2 Opfertännlein mit Schüssel. Geschehen zu Reife in meinem Hause den 16. Sep-

¹⁾ Was mag der Ausdruck Sommeren bedeuten? Bedewik schreibt über dieses Hospital (S. 18): Est et aliud hospitale Sommeren dictum, in quo nunc (= 1698) 12 vetulae degent in plateola scholari e regione cantoris non procul ab hac ecclesia.

tember 1639. Anna Gebauerin. Bartholomaeus Schmiel, M. Christoph Vachnit, Johann Huber, Landvogt."

Die Erblasserin machte noch einen Nachtrag am 31. Dezember 1640. Die Bestimmungen sind unwesentlich, außer der folgenden: „Für das S. Annabild in der Kirche der Sozietät vermache ich ein goldenes Gliederkettlein, ungefähr von 70 Dukaten, mit dem Bildnis der Päpstlichen Heiligkeit; dem Kindelein im selbigen Bilde ein kleines Kettlein von 10 Dukaten, welches ich gepflegt am Halse zu tragen“. Das Testament wurde am 12. Januar 1641 in das Stadtbuch eingetragen und am 28. April 1678 transsumiert. Wenn Anna Gebauer gestorben ist, wird nicht angegeben. Der Tod mochte wohl bald nach dem 12. Januar 1641 eingetreten, die Ausführung des Testaments gleich darauf erfolgt sein.

Wer staunt nicht über die Opferwilligkeit und den Reichtum einer Witwe, welche namentlich die hohe Bedeutung des Studiums wohl erkannt hat? Das Verdienst ist um so höher anzuschlagen, da der unselige Dreißigjährige Krieg im Lande tobte und wissenschaftlichen Bestrebungen durchaus ungünstig war.

Anna Gebauer ist also die Stifterin des Seminarium Sanctae Annae. In welchem Jahre mag die Stiftung erfolgt sein? Wohl bald nach Eröffnung des Jesuitengymnasiums, also bald nach 1624.

Ein einflußreicher Wohltäter des neuen Seminars war Johannes von Vohr. Dieser hochgestellte Prälat stammte aus Meiße, die Eltern waren protestantisch. Er studierte am Pfarrgymnasium zu Meiße, die höheren Studien vollendete er in Olmütz, Ingolstadt und Rom am Germanicum, wo er auch die Priesterweihe empfing. In schwierigster Zeit war er von 1611 bis 1621 Pfarrer in seiner Vaterstadt und stieg zu den höchsten Würden empor. Der Kaiser erhob ihn in den Adelsstand¹⁾. Am 23. Juni 1638 wird er „Doktor der Theologie, Apostolischer Protonotar, Auktos bei der Kathedralkirche zu Breslau, Kanonikus bei der Kreuzkirche, Propst des Kollegiatstifts in Meiße, Generalvikar und Offizial des Bischofs Karl Ferdinand“ genannt. An diesem Tage übergab er 1000 Taler zu einer Fundation, von

¹⁾ Über Johannes von Vohr handelt Pedewitz in der Meißer Kirchengeschichte, S. 86 ff. — Jungnitz, Die Breslauer Germaniker 1906, S. 118 ff.

deren Zinsen zwei Jünglinge aus dem Kreise seiner Verwandtschaft im Seminarium der heiligen Anna zu Reife unterhalten werden sollten. Da sich damals die Gelegenheit bot, das Haus des bereits erwähnten Bartholomaeus Schmiel, das an das Seminar angrenzte, zu kaufen, wurde das Geld zum Ankauf des Hauses verwendet; die beiden Jünglinge wurden daher aus den allgemeinen Einkünften des Seminars mit den anderen Konviktoristen unterhalten; wenn aber die Einkünfte günstig waren, erhielten sie (außer der Kost) einen Beitrag zur Anschaffung von Schuhwerk, Papier und zu anderen kleinen notwendigen Ausgaben. Dies bezeugt der damalige Präsekt des Seminars der hl. Anna, Jesuitenpater Christophorus Keller.

Sieht man von den Beiträgen der Anna Gebauer zur Stiftung und Unterhaltung des Seminars ab, so ist die Foundation des Prälaten Lohr die älteste; an diese schloß sich dann das obige Testament der Anna Gebauer an, wodurch neue Hilfsquellen dem Seminar erschlossen wurden.

Der menschenmordende Dreißigjährige Krieg wurde durch den Friedensschluß zu Osnabrück und Münster am 24. Oktober 1648 beigelegt, aber die schwedischen Garnisonen hielten noch zahlreiche Plätze in Schlesien besetzt und mußten noch zwei volle Jahre von den Einwohnern verpflegt werden¹⁾. Am 28. Juni 1649 schrieb Prälat Lohr an den Regens des Seminars P. Rudolph Clumas folgenden Brief:

Gaudium S. Joannis. Reverende in Christo Pater. Pro vinculo oblato Natalitio Reverentiae Vestrae refero et amplissimas gratias, et ut nexum solvam benevolum. Imperiales vicissim offero tres, pro haustu extraordinario, quos Casparus Hillebrant nepos meus quondam seminarista Nissensis Reverentiae Vestrae exhibebit. Non minus grata fuere pia vota precesque pro me nuncupatae, quae omnia favore ingenti cumulata remitto et refundo in sinum bene precantium. Ceterum cum nepos meus Ignatius Lassellius a Kliman brevi finiet, ut spero, studium seu Rhetoricam, atque pro Philosophia alio se transferre debet, vacabit locus alumnatus mei²⁾; pro quo habeo parvum cognatum in Schola infima

¹⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens II, 302. ²⁾ Ignaz Leopold Lassel von Klimann war nach Jungnitz, Die Breslauer Germaniker, S. 166, ein Verwandter, nach dem vorliegenden Briefe ein Neffe des Domdechanten

apud vos, Martinum Stentzel ex villa Lichtenborg, qui sine dubio Principista¹⁾ fiet et annos habet 14. Eundem vellem Reverentiae Vestrae praesentare et commendare, si possit suscipi ad Seminarium forte ad secundam dumtaxat mensam, ut alter et seu alius locum habeat, iuxta intensionem ac fundationem meam datasque reversales reverendo Patri Christophoro Keller. Curabo gr̃. R.-V. iuvenem exhiberi a praefato Hillebrandt, et desuper responsum ac resolutionem Reverentiae Vestrae praestolabor. Quod superest me intime Reverentiae Vestrae totique Seminario recomendo, et maneo ipsorum amicus propensissimus. Deum orent pro me, id magni instar munusculi erit, et vivant ac valeant floreatque in Domino. Vratislaviae ex Insula Sacra s. Joannis 28. Junii A. 1649. Reverentiae Vestrae addictissimus Joannes a Lohr, Decanus Vratislaviensis.

Aus dem obigen Briefe ersehen wir das lebhafteste Interesse des hochvermögenden Prälaten für die Studienanstalt.

In einem von Breslau im gleichen Jahre am 7. November datierten Schreiben an den Rektor des Kollegiums in Meiß P. Ludwig Crasius erklärt Prälat Lohr, daß er gehofft habe, den P. Rector in Angelegenheit der Olbersdorfer Untertanen bei sich zu sehen und mit ihm mündlich zu verhandeln²⁾. Seine, des Prälaten, Absicht gehe nicht dahin, daß von den Zinsen der 500 Taler, die er vor mehreren Jahren dem Kollegium geliehen, noch ein dritter Jüngling im Seminar unterhalten würde; er wolle das Kollegium nicht beschweren; das geliehene Geld könne ihm auch in Raten zurückgezahlt werden. „Nondum enim dulcibus pacis fructibus frui licet. Intentatur nobis hic in Summo praesidium militare, sumptibus propriis tenendum, quod purae impossibilitatis opus est, et citius nobis Ecclesia deserenda, alioquin fugiendum, quam tale onus importabile sustinendum. Vix aliqui nostrum, quod, rodunt habent. Deo sint curae praesentatae.“

v. Lohr. Er beendete die humanistischen Studien in Meiß und trat am 18. September 1650 in das Germanicum zu Rom ein (Jungnitz a. a. O.), wo er die Philosophie und Theologie studierte.

¹⁾ Die zweite Gymnasialklasse (= Quinta) hieß media oder principia.

²⁾ Die Herrschaft Olbersdorf hatte Bischof Karl vom Kaiser Ferdinand II. erhalten und 1623 den Jesuiten zu Meiß geschenkt. Heyne III, 814.

Es stand also damals noch schlimm auf der Dominfel (= in Summo), die schwedische Besatzung — und nur eine solche ist doch wohl gemeint — leerte das Kirchenvermögen, so daß einige unter den Kanonikern nichts zu essen hatten und an die Flucht dachten.

Nach dem 30 jährigen Kriege kamen allmählich bessere Zeiten, das Seminarium S. Anna erhielt neue Stiftungen.

Am 3. März 1656 errichtete Pfarrer Paul Sylvanus (= Laffot), Pfarrer von Loncznik bei Neustadt, eine Studienstiftung. Er schreibt: *Post diuturnos in agro Dominico labores, quibus messi Domini colligendae atque in horrea Christi transferendae pro viribus incubui, residuas spicas industriae meae colligo et in eodem agro laboraturis aliquando Messoribus panem Christi conficio.* Nach dieser schwungvollen Einleitung vermacht er 1500 Gulden dem Rektor des Jesuitenkollegiums Johannes Bodiker und dessen Nachfolgern für das Seminar der hl. Anna in Neiße, damit von den Zinsen zwei Jünglinge im Seminar Kost und Bekleidung erhalten; dieselben müssen den höheren Klassen (Syntaxis, Poesis, Rhetorica) angehören, vor dem Rektor des Kollegs und dem Präses des Seminars versprechen, daß sie den Stand eines Weltgeistlichen erwählen. Wenn sie aber im Laienstande verblieben und heirateten, sollen sie die Fundationszinsen (*impensas foundationis*) dem Seminar zurückerstatten. Am 16. November 1656 schrieb Pfarrer Sylvanus an P. Wenzel Schwertfeger¹⁾, den Regens des Seminars, daß er einige Wünsche bezüglich der Verleihung des Stipendiums an einen würdigen Schüler bereits am 17. Juli dem Rektor Johannes Bodiker in dessen Wohnung, als derselbe krank zu Bette lag, mündlich vorgetragen und jetzt nur den Wunsch habe, es möchte der jüngere Bruder des ehrwürdigen Herrn (*reverendi Domini*) Johannes Kleiber dran kommen; sonst wolle er sich in die Verleihung des Stipendiums nicht einmischen: *sed alias, ut supra dixi, his me immiscere non expeto, sed potius coram hominibus latere quam maxime exopto.*

¹⁾ P. Wenzel Schwertfeger wird im Taufbuch der Pfarrei Ziemienthüt bei Peiskretscham am 16. November 1668 genannt: *Residentiae Oppoliensis Rector, Zementicensis Dominus.* Nach Idzikowski, Geschichte von Oppeln, S. 180, begründeten damals (1668) zwei Priester der Gesellschaft Jesu die Residenz in Oppeln, mit der bald ein Gymnasium verbunden wurde. Das Dorf Ziemienthüt gehörte seit 1638 den Jesuiten.

Woher das Interesse des Pfarrers Sylvanus für das Seminar in Meisse? Wahrscheinlich hatte er hier seine Studien gemacht.

Der Generalvikar Ignaz Ferdinand Richter von Hartenberg (geboren 1628, gestorben 1667) stammte aus Olbersdorf, das den Jesuiten in Meisse gehörte, und studierte eine Zeitlang auch bei den Jesuiten in Meisse. Daher ist sein großes Interesse für Meisse erklärlich. Da er am 11. November 1667 starb, dürfte er kurz vorher die Stiftung gemacht haben, in der er bestimmt: *Denique lego duo millia talerorum Silesiticorum pro stipendio, quod etiam nomen meum praeferre debet. Maneant autem iuvenes Nissae in Seminario, cuius inspectionem habeat Capitulum et ius praesentandi et eligendi, et hac conditione, ut habeant mei amici, qui sunt ex linea nobili, et qui se bene gerant, et hi semper debent praeferri omnibus. Quodsi autem illi deficiant et non sint, succedant Nissenses civium vere indigentium filii: Volo autem, ut nobilis ex familia habeat annuatim sexaginta usuales (Taler), alius autem tantum triginta, et sic erunt duo nobiles, et in defectu horum quatuor pauperes, quibus stipendium dabitur usque ad philosophiam¹⁾.* Die Stiftung galt also nur für Gymnasiasten, entweder für zwei Adlige aus der Familie des Stifters oder für vier Nichtadlige aus Meisse. Von Jungnick²⁾ erfahren wir, daß Generalvikar v. Richter noch 1000 Taler zur katholischen Erziehung armer Kinder vom Dome und Hinterdom zu Breslau, die in frühester Jugend die protestantischen Eltern verloren, stiftete und seine Bücher der Dombibliothek vermachte, wo sie jetzt noch sich befinden. Es mochte nicht leicht sein, die Bestimmungen des Stifters immer genau zu erfüllen; denn am 15. November 1677 machte das Domkapitel zu Breslau den damaligen Regens des Meißer Seminars P. Mathias Schmücker darauf aufmerksam, daß in Zukunft der Name und der Stand der Bewerber ihm, dem Domkapitel, alljährlich einzureichen sei, worauf die Auswahl der Stipendiaten erfolgen werde.

¹⁾ Bis zur Philosophie! Danach ist wohl die Angabe bei Jungnick, Die Breslauer Germaniker, S. 165, „2000 Taler zu einem Stipendium für Studierende der Philosophie oder Jurisprudenz“ zu berichtigen. ²⁾ Die Breslauer Germaniker, S. 165.

Über die Hinterlassenschaft des Sebastian von Rostock, Bischofs von Breslau, sind wir durch das gleichnamige Werk von Jungnitz¹⁾ genau unterrichtet. Jungnitz schreibt darüber: „Das bedeutende Kapital, welches (nach dem Tode des Bischofs) übrig blieb, sollte nach dem Willen des Erblassers zu einer Studienstiftung für adlige Jünglinge verwendet werden. Die Absicht des Bischofs war, den katholischen Adel des Landes zu vermehren und zu heben, daraus erklären sich die Bestimmungen der Stiftung. Der Stipendiat mußte aus altem adligen Geschlechte sein, von protestantischen Eltern oder aus einer Mißhehe stammen und in der katholischen Religion erzogen werden. Er mußte Schlesier sein, Angehörige des Bistumslandes hatten den Vorzug. Der in die Foundation Aufgenommene sollte zunächst in dem von den Jesuiten geleiteten Seminar St. Anna in Neiße seine Studien beginnen und bis zur Rhetorik fortsetzen, dann, wenn er ein gutes Zeugnis hätte, im Breslauer Jesuitenkonvikt philosophischen Studien obliegen, um hierauf auf einer alten katholischen Universität Theologie oder Jurisprudenz vier Jahre lang zu studieren. Vor dem Abgange zur Universität sollte er das eidliche Versprechen ablegen, dem katholischen Bekenntnis treu zu bleiben, widrigenfalls er alles, was er aus der Stiftung empfangen hatte, zurückzuerstatten hatte. Auf Verpflegung sollte in Neiße und Breslau für jeden jährlich 50 Gulden, auf Kleidung für den Humanisten in Neiße 30, für den Philosophen in Breslau 50 Gulden gezahlt werden. Den Stipendiaten war keine andere Verpflichtung auferlegt, als des Stifters im Gebet zu gedenken.“ Damit stimmen auch die kurzen Angaben in unserem Aktenfaszikel überein. Die Stiftung errichteten also die Testamentsexekutoren nach dem Tode des Fürstbischofs Sebastian. Procurator der Stiftung war Prälat Baude von Rostock, ein Neffe des Erblassers. Der Leiter des Seminars (Pater Seminarii) mußte jährlich zweimal dem Procurator über die Führung der Stipendiaten berichten, welche übrigens vom Domkapitel gewählt wurden. Den Jesuiten lag nicht die Verwaltung der Stiftung ob, sondern nur die Beföstigung und Erziehung der Studierenden. Wollen wir der Stiftung ein bestimmtes Jahr anweisen, so wird es das Todesjahr des Bischofs Sebastian sein, † 9. Juni 1671.

¹⁾ Sebastian von Rostock, Bischof von Breslau, 1891, S. 208 ff.

Unser Aktenfaszikel enthält die lateinische Stiftungsurkunde des Jesuiten P. Melchior Aust, ausgestellt zu Neiß am 7. November 1679. Es heißt hier: „Ich unterzeichneter Melchior Aust, Priester der Gesellschaft Jesu, ehelicher Sohn des Bürgers und Weinkaufmanns Melchior Aust zu Neiß, vermache nach der Absicht meines verstorbenen Vaters dem Seminarium S. Annae 2000 Florin, für zwei arme Schüler von der Media aufwärts bis zu Rhetorica, auch wenn diese zwei Jahre dauert, und zwar je 40 Florin auf Kost und 20 Florin auf Kleidung. Die Auswahl der Stipendiaten steht zu dem jetzigen Rektor Johannes Falk und seinen Nachfolgern, der Präses des Seminars zieht die Zinsen ein. Die Alumnen dieser Stiftung können einen beliebigen Stand wählen; am 16. Oktober, dem Todestag meines Vaters, sollen sie zur Beicht und Kommunion gehen, an jedem Montag in der Totenkapelle 5 Vaterunser und Ave Maria beten, während der Oktave des Fronleichnamfestes (per octavam Theophoriae) zum Abendsegen die von mir hierzu fundierten Kerzen (faces, Fackeln) mit noch zwei anderen tragen. Wenn sie sich schlecht betragen, sollen sie mit Zustimmung des Rektors und des Regens die Stiftung verlieren. Dies alles habe ich mit Zustimmung des Provinzials P. Wenzel Sattenwolff und in Gegenwart der ehrwürdigen Väter Christophor Boß und Matthäus Sarcander festgesetzt.“

Der bischöfliche Regierungsrat und Landessekretär Heinrich Ferdinand Enghmann von Wiedmar wird in der Kirchengeschichte der Pfarrkirche zu Neiß von Bedewitz zum Jahre 1667 und 1671 als Assistent der Marienbrüderschaft, 1698 als Rektor derselben erwähnt¹⁾. Unser Aktenfaszikel enthält einen Extrakt seines Testaments, in welchem er bekennet, daß er keine Deszendenten habe. Nach seinem Tode, dessen Zeit jedoch nicht angegeben ist, wurde am 3. März 1709 zu Neiß eine ausführliche Verhandlung zwischen dem Kollegiatkapitel und dem Rektor des Kollegiums P. Godfried Weidinger über die Stiftung für zwei arme studierende Knaben aufgenommen²⁾. Die Aufsicht

¹⁾ Historica ecclesiastica ecclesiae parochialis S. Jacobi Nissae von Bedewitz S. 98, 120 u. 121. ²⁾ Nach Lutsch, Kunstdenkmäler Neiß S. 97,

befindet sich in der Pfarrkirche zu Neiß ein unbedeutendes Epitaph für Enghmann; danach ist derselbe 1708 gestorben, seine Gattin starb schon 1675. Ferner lebt sein Andenken in der Enghmannstraße fort.

über die Stiftung führt das Kollegiatkapitel. Mit Zustimmung desselben nimmt der Regens Seminarii die zwei Knaben von der Syntaxis an auf, führt über sie die Aufsicht, bestimmt ihnen die Zeit zu bestimmten Gebeten für den Stifter, zieht die Zinsen des Kapitals (= 2000 Taler) ein, entläßt Unwürdige mit Zustimmung des Kollegiatkapitels.

Hiermit ist der Inhalt des Aktenfaszikels „Konsignation“ erschöpft.

Anna Gebauer, die Stifterin des Seminars in Neiße, kann in Parallele gestellt werden mit dem Archidiaconus Peter Gebauer¹⁾, welcher in Breslau 1641 das Seminar für talentvolle Söhne unbemittelter Eltern gründete, reichlich dotierte und den Jesuiten übergab²⁾.

¹⁾ Jungnick, Archidiaconus Petrus Gebauer, S. 131 ff. ²⁾ In der vorliegenden Arbeit konnten nur einige Beiträge zur Geschichte des Jesuiten-Seminars der hl. Anna gegeben werden; vielleicht findet sich jemand, der diese Geschichte voll und ganz darzustellen imstande ist. Auf eine moderne, ausführliche Geschichte von Neiße warten wir mit Sehnsucht.

VII.

Heinrich Simons politische Entwicklung und sein Anteil am preußischen und deutschen Verfassungswert.

Von

Ernst Maetschke.

Mehr als 50 Jahre sind verflossen, seit der Breslauer Heinrich Simon, der in den Verfassungskämpfen der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts einen noch bis heute nachwirkenden Einfluß ausgeübt hat, von einem plötzlichen Tode hinweggerafft worden ist. Bald nach seinem tragischen Ende machte sich seine Rufine, Frau Professor Marie Gärtner, die, früh verwitwet, seinem Haushalt länger als ein Jahrzehnt vorgestanden hatte und ihn wohl wie kein anderer Mensch kannte, daran, seine Biographie zu schreiben. Ganz im Sinne des Verstorbenen, der sich an einer Stelle seines Tagebuches äußert: „Unsere Geschichtsschreibung ist erbärmlich, weil es an Biographien fehlt; diese sind komponiert statt objektiv“, hatte sie in ihrer Darstellung Heinrich Simon aus seinen Tagebüchern und Briefen meist selbst reden lassen und pietätvoll vor allem den edlen und charaktervollen Menschen schildern wollen. Da sie, aus welchen Gründen ließ sich nicht feststellen, die Biographie nicht unter ihrem Namen herausgeben wollte, suchte die Familie unter den Freunden des Verbliebenen einen Herausgeber. Ihre Wahl fiel schließlich auf den bekannten Königsberger Politiker Johann Jacoby. Dieser scheint das Manuskript stark gekürzt zu haben, indem er die politische Tätigkeit Simons in den Vordergrund treten ließ, sodaß Frau Professor Gärtner über das Buch urteilte: „Ich habe ein Seelenbuch geschrieben, es ist ein Tendenz-

buch geworden“, eine Kritik, der unbefangene Leser zustimmen werden. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist nun durch die Liebenswürdigkeit von Frau Emily Simon in Manchester, einer Verwandten Heinrich Simons, in die glückliche Lage versetzt worden, an der Hand des wichtigsten Tagebuches und anderer Schriften Simons eine Nachprüfung seiner politischen Tätigkeit vornehmen zu können. Er hat es sich nun nur zur Aufgabe gemacht, Simons Entwicklung zum Politiker zu schildern und festzustellen, welche seiner Gedanken und Anregungen eine dauernde Bedeutung für die preußische und deutsche Verfassung gehabt haben; auf Heinrich Simons Charakter und Persönlichkeit, so reizvoll es wäre, ihn gerade nach dieser Richtung zu schildern, ist nur insoweit eingegangen, als es die gestellte Aufgabe gestattet und fordert.

Heinrich Simon wurde wohl von seinem Vater Hermann, der ein geachteter Kaufmann in Breslau auf dem Salzringe war, mit besonderer Freude als Stammhalter begrüßt, als er am 29. Oktober 1805 das Licht der Welt erblickte. Schwer war der Eigenwille des lebhaften Knaben zu bändigen, bei dem sich auch schon frühzeitig ein fein ausgebildetes Rechtsgefühl äußerte. Nachdem er bis zum 13. Jahre das Breslauer Friedrichsgymnasium besucht hatte, kam er auf das Gymnasium in Brieg, wo er mit 19 Jahren das Abiturientenexamen machte. Also war er zunächst kein Wunderkind und auch nicht allzu fleißig, wie er später selbst gelegentlich erklärte. Für seinen guten Charakter spricht es, daß er mit einigen seiner Lehrer noch später in freundschaftlichen Beziehungen stand und daß ihm sein Lehrer Matthison bei der Feier seines 25 jährigen Jubiläums am Brieger Gymnasium die Brüderschaft anbot. Die Studienjahre verlebte Heinrich zunächst in Berlin, später in Breslau, wo er auch sein Auskultatorexamen machte. Von Jugend an übte er auf seine Umgebung einen starken persönlichen Einfluß aus, wozu wohl auch sein sicheres, gewandtes Auftreten und seine angenehmen, kavalierrmäßigen Umgangsformen das ihrige beitrugen. In Brandenburg, wo seine praktische Ausbildungszeit begann, kam er in einen Kreis tüchtiger junger Leute, die aber neben ihren sie nicht allzusehr bedrückenden Berufspflichten auch ihr Leben in vollen Zügen genossen. Doch fand Simon dabei immer noch Muße, gute Bücher, besonders historische, zu lesen und sich auf

dem juristischen Gebiet weiter zu bilden. Da drohte ein Duell mit dem Referendar Bode seine ganze Zukunft zu vernichten. — Durch sein hitziges Temperament, das ihm auch später vielfach geschadet hat, war er in Wortwechsel mit diesem geraten, es kam zu einer Forderung, und infolge eines unglücklichen Zufalls erschoss er seinen Gegner am 11. Oktober 1828. Für dessen Tötung wurde er zu lebenslänglicher Gefängnishaft verurteilt, die er in Glogau abbüßte. Hier lernte er u. a. auch den Dichter Franz von Gaudy kennen und beschäftigte sich besonders mit Jean Paul, Goethe und Shakespeare. Aus Anlaß der Vermählung des Prinzen Wilhelm von Preußen mit Augusta von Weimar wurde er schon im September 1830 begnadigt. Die Nachwirkung dieser Prüfung zeigt sich in einer Vertiefung und Verinnerlichung seines ganzen Wesens. Die Freude an der Geselligkeit verlor er und schloß sich gegen andere mehr und mehr ab, sodaß er oft für hochmütig gehalten wurde. Erst allmählich gewann er sein inneres Gleichgewicht wieder. Wie schwer ihn der Vorwurf, einen Menschen getötet zu haben, bedrückte, wenn er es auch seiner Umgebung gegenüber nicht Wort haben wollte, zeigt sich noch 10 Jahre später, wo es ihm durch seine Beredsamkeit gelang, ein Duell zweier ihm völlig unbekannten Breslauer Studenten, eines Grafen Hoverden und eines Herrn von Dallwitz, zu verhindern. Mitten in der Nacht drang er in die Wohnung des ersteren ein und verließ ihn nicht eher, als bis er ihm das Versprechen abgenommen hatte, seinerseits nicht auf dem Duell zu bestehen. Glücklicherweise trug er dann in sein Tagebuch ein: „Gott Lob, endlich einmal etwas Gutes gewirkt, was zur Kompensation geeignet“.

Nachdem er im August 1834 sein letztes Staatsexamen bestanden hatte, wurde er als Assessor in Magdeburg, Greifswald und Frankfurt a. O. beschäftigt, bis dann seit 1837 seine wissenschaftliche Tätigkeit, deren Anfänge schon in das Jahr 1832 fallen, in den Vordergrund trat. In Verbindung mit Rönne u. a. gab er „Die Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates“, das sogenannte „Fünfmännerwerk“ heraus und dann allein in rascher Folge eine ganze Reihe von Gesetzesammlungen, darunter auch mehrere, die sich mit seiner engeren Heimat beschäftigen.

Betrachten wir nun einmal kurz, wie uns Simon im Alter von etwa 30 Jahren entgegentritt. Er ist ein Mann von un-

gewöhnlich lebhafter Phantafie, z. B. unterhält er ſich mit einem Abweſenden in Gedanken ſo lebhaft, daß er, wenn er mit dieſem wieder zuſammenkommt, bisweilen glaubt, derſelbe wiſſe alles, was er in Gedanken mit ihm geſprochen habe. Dieſe lebhaftere Phantafie wird ihm beſonders gefährlich, wenn er wieder von ſeiner Hypochondrie befallen wird. Dann bildet er ſich bald ein, lungenleidend zu ſein, bald glaubt er an ein Leberleiden, fühlt ſich dem Tode nahe, beobachtet mit einer ihm ſonſt fremden Bedanterie ſeinen Geſundheitszuſtand und iſt in ſolchen Zuſtänden zu Tränen gerührt. Da er im Gegenſatz zu den meiſten Hypochondern vor ſeinen Angehörigen, um ſie nicht zu betrüben, ängſtlich ſeinen Zuſtand verbirgt, aber doch das Bedürfniß hat ſich auszuſprechen, ſo verzeichnet er in ſeinem Tagebuch gewiſſenſchaftlich jede Unpäßlichkeit, ja einmal ſchreibt er als Sechſunddreißigjähriger in einer ſolchen wehmütigen Stimmung anonym an Bettina von Arnim, deren Werk „Goethes Briefwechſel mit einem Kinde“ ſein Lieblingsbuch iſt, indem er ihr in ſchwärmeriſchen Worten ſein troſtloſes Gefühl der Verlaſſenheit ſchildert, wo er ſich dem Tode verfallen glaubt und ſeine Lieben durch Offenbarung ſeines Zuſtandes nicht betrüben will. Eine gewiſſe naive Eitelkeit macht ſich ſchon in ſeinem Äußeren bemerkbar und reizt andere zu mancher abfälligen Bemerkung. Stolz iſt er auf ſeine körperlichen Fähigkeiten als Reiter, Bergſteiger, Schwimmer und Schütze, stolz auf ſeine Kunſt als Vorleſer. Mit faſt kindlicher Freude ſammelt er Notizen über berühmte Männer ſeines Namens. Stolz iſt er vor allem auf ſeinen Beruf als Hüter des Rechts. Ungewöhnlich ſtark iſt ſein Selbſtgefühl. Er hält ſich für einen bedeutenden Menſchen und glaubt ſich deſhalb berechtigt, ſich ſeiner Gaben und Thaten offen rühmen zu dürfen, denn jede gute That, ſo meint er, iſt ja nur ein Ausfluß ſeines ganzen Seins, alſo kein beſonderes Verdienſt. Ein bedeutender Menſch hat aber nach ſeiner Überzeugung mehr Pflichten gegenüber der Allgemeinheit wie ein anderer, er muß opferfreudiger, entſagungsvoller ſein. Vor allem muß er ſeine Meinung ſelbſt da, wo ſie ihm ſchaden kann, offen ausſprechen, und muß das, was er für recht erkannt hat, bis zum äußerſten verſechten, ohne Rückſicht auf die Folgen ſeiner Handlungsweiſe. Das Geniale in ſeiner Perſönlichkeit lag vor allem in der Fähigkeit, auf dem Gebiete des Rechts das Weſentliche, man möchte beinahe

sagen, gefühlsmäßig herauszufinden, und in der dialektischen Kunst, weitere Kreise von der Richtigkeit seiner Anschauungen zu überzeugen. Am Anfang der dreißiger Jahre interessierten ihn fast ausschließlich juristische Fragen, und zwar besonders Standesfragen; so verteidigte er schon vor seinem Assessorexamen gegen mehrere juristische Autoritäten in einem anonymen Artikel die Ehre des Richterstandes. Daneben griff er auch bisweilen zur Feder, um in der Zeitung auf sozialem Gebiet aufklärend zu wirken, aber auf politischem Gebiet hielt er mit seiner eigenen Meinung noch zurück. Selbst im Tagebuch erscheinen Urteile über politische Angelegenheiten, vor 1835 nur gelegentlich, und er wuchs in die politische Bewegung erst allmählich durch die Erkenntnis des Gegensatzes zwischen dem Naturrecht und dem absoluten Staate hinein. Wohl war er ein Gegner der Orthodoxie und der Überschätzung der Dogmen, beeinflusst von David Strauß und Bruno Bauer; wohl war er für einen Anteil des Volkes an der Regierung, zeigte sich als Gegner der privilegierten Stellung des Adels und wurde, infolge seiner publizistischen Tätigkeit, ein erbitterter Gegner der Zensur, aber an ein öffentliches Eintreten für diese Ideen dachte er erst, als er durch seine wissenschaftliche und praktische juristische Tätigkeit in eine oppositionelle Stellung zur Regierung gedrängt worden war. Die Anerkennung seiner ersten größeren wissenschaftlichen Arbeiten steigerte natürlich sein Selbstgefühl, und so sehen wir denn, daß er Anfang 1840, wo er als Oberlandesgerichtsassessor in Breslau tätig war, zum ersten Mal mit dem Justizminister in Konflikt geriet. Dieser legte nämlich, um den Kurs der $3\frac{1}{2}\%$ Preussischen Staatsrente zu heben, eine königliche Kabinetsordre dahin aus, daß Depositionsmündelgelder nur in Staatsschuldscheinen oder Pfandbriefen angelegt werden sollten. Um die Waisen gegen die Härte dieser Bestimmung zu schützen, erhob Heinrich Simon dagegen Einspruch und setzte es im Pupillencollegium durch, daß beim Justizminister deshalb Protest erhoben wurde. Als dieser Protest nach einem Jahre als berechtigt anerkannt wurde, bestärkte dieser Ausgang der Sache Simon in der Meinung, daß er, weil er ein feineres Rechtsgefühl wie viele seiner Amtsgenossen habe, besonders zum Hüter des Rechtes bestimmt sei. Schon damals erwog er den Gedanken, sein Amt niederzulegen, weil es ihn unfrei mache, und als er am 1. Juli 1840 einen in

der Folgezeit immer wieder verlängerten Urlaub für seine wissenschaftlichen Arbeiten erhielt, da jubelte er auf, weil er jetzt „temporärer Freiherr“ sei. Wenige Tage darauf starb Friedrich Wilhelm III., für den Simon ein gewisses Pietätsgefühl hatte, während er Friedrich Wilhelm IV. von vornherein kritisch gegenüberstand. So schrieb er Anfang Oktober in sein Tagebuch: „Die schönen Worte des Königs helfen dem Lande nichts. . . . Sie sagen dem Durchblickenden nicht einen Deut mehr als: mein subjektiver guter Wille soll allein über das Wohl und Wehe von 14 Millionen Menschen entscheiden“. Mit großem Interesse las er die Schriften von Schön und Jacoby und war wie diese der Meinung, daß die Provinzialstände und Stadtverordnetenversammlungen öffentlich tagen müßten. Aber auch jetzt noch standen seine wissenschaftlichen Arbeiten im Mittelpunkt seines Interesses und eröffneten ihm im September 1841 eine glänzende Laufbahn. Der neu ernannte Kultusminister Eichhorn war wohl durch Simons Bearbeitung des Kirchen-, Schul- und Unterrichtswesens im „Zünsmännerwerk“ aufmerksam auf ihn geworden und beauftragte ihn, die Mängel und Bedürfnisse im preußischen Unterrichtswesen übersichtlich zusammenzustellen und Vorschläge für die Beschaffung der Mittel zu einer Erhöhung der Gehälter für die Geistlichen und Lehrer aller Schulgattungen zu machen. Wie wenig sich Simon durch die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn blenden ließ, zeigte die Denkschrift, die er Eichhorn im April 1842 einreichte. Sie gipfelte in dem für die Regierung damals unannehmbaren Vorschlage, sie solle sich zur Beschaffung der nötigen Mittel an die öffentliche Meinung wenden. Um einen moralischen Druck auf die Kommunen, Kreise und Provinzen, die die Mittel hauptsächlich aufzubringen hatten, auszuüben und die Privatwohlthätigkeit anzuregen, solle durch die Presse eine Vermögensstatistik veröffentlicht werden. Wie hier, so vertrat er auch durch die Forderung, das Turnen wieder einzuführen und Gewerbe- und höhere Bürgerschulen, die Stiefkinder der damaligen Regierung, zu gründen, liberale Forderungen. Daß Eichhorn für diese Vorschläge nicht zu haben war, nahm Simon durchaus nicht tragisch, wie die Eintragung in sein Tagebuch am 21. Juli 1842 beweist: „Gott sei Dank, ich sterbe nicht als Geh. Ober-Regierungsrat“. Wir sehen, immer mehr befestigte sich in ihm neben dem Gedanken, daß er sich

zum Beamten wenig eigne, der Wunsch, für das Volk einzutreten. In der Folgezeit hat ihn der Stadtverordnetenvorsteher Klocke, einer der Vertreter Breslaus in dem zu neuem Leben erwachten Provinziallandtage, ihm für diesen als juristischer Beirat zu dienen, und daß sein politisches Interesse sich noch steigerte, dafür sorgte Friedrich Wilhelm IV. Besonders erregte ihn in dessen Landtagsabschied für die Provinz Ostpreußen im Januar 1844 die Kritik der Opposition mit ihren „frechen oder boshaften, auf Untergrabung der göttlichen und menschlichen Gesetze gerichteten Tendenzen“. In den folgenden Monaten sammelte er eifrig Belegstellen gegen den göttlichen Ursprung des Königtums, arbeitete aber vor allem an dem zweiten Teile der zweiten Ausgabe seiner „Ergänzungen zum preußischen Staatsrecht“ mit Überspannung seiner Kräfte. In diese überreizte Stimmung fiel nun die Publikation des Gesetzes betreffend das gerichtliche und Disziplinarstrafverfahren gegen Beamte, in dem die Paragraphen 40—43 über die Richter ihn zum schärfsten Widerspruch reizten. Er befürchtete nämlich, daß sie es dem Justizminister ermöglichten, einen Richter ohne ein objektives richterliches Verfahren zu versetzen oder aus dem Amte zu entfernen, und daß dadurch die Objektivität der Rechtsprechung gefährdet würde. Diese Befürchtung erklärt sich aus seiner Anschauung von der Bedeutung des Richterstandes für den Staat. Der Richter war ihm der Hüter des Rechtes, das über dem Souverän stehe und in einem absoluten Staate die Konstitution ersetze. Nun war nach seiner Ansicht schon an und für sich die Justiz in Preußen nicht mehr unabhängig, und ihren gesetzlichen Gebrauch hatte er im Jahre 1838 einmal als entfernten Hochverrat bezeichnet. Besonders waren es die Demagogenprozesse, die sein Vertrauen an die Objektivität der Rechtsprechung erschüttert hatten, und seine Entrüstung richtete sich besonders gegen Kamph, der als Vorsitzender der für die Demagogen eingesetzten Untersuchungskommission eine wenig rühmliche Rolle gespielt hatte. In dieser Stimmung schrieb er nun einen Artikel gegen das Gesetz vom 29. März für die Schlesische Zeitung, der aber von der Zensur zunächst gestrichen wurde. Die durch das Oberzensurgericht erfolgte Freigabe des Artikels führte einerseits zu einer Entgegnung des Justizministers von Mühler, in der die Bestimmungen der vier Paragraphen als harmlos, ja vorteilhaft für den Richterstand

hingestellt wurden, andererseits beantragte der Minister, als Simon noch weitere Artikel in derselben Sache veröffentlichte, die freilich auch erst auf dem Wege über das Obergericht zur Veröffentlichung gelangten, eine Disziplinaruntersuchung gegen ihn, doch wurde diese vom Breslauer Oberlandesgericht mit der Begründung abgelehnt, daß es im wesentlichen derselben Anschauung wie Simon sei. Daß seine Befürchtungen über die Wirkungen des Gesetzes auch anderwärts von den Richtern geteilt wurden, beweist der Umstand, daß ihm eine große Zahl seiner Standesgenossen einen silbernen Ehrenbecher mit der Aufschrift „Virtuti“ überreichten, und zwar ging der Gedanke für diese Ehrung von einem Vertreter der konstitutionell gemäßigten Partei aus. Auch weitere Kreise der Gebildeten machten sich seine Anschauungen zu eigen; so stellten fünf von den acht Provinziallandtagen beim König, wenn auch vergeblich, Anträge auf Zurücknahme des Gesetzes. Um nämlich seine Bedenken gegen das Gesetz zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, ohne von der preußischen Zensur behindert zu werden, hatte Simon bei Wiegand in Leipzig eine Zusammenfassung seiner Anschauungen mit Widerlegung der Gegenschriften — zwei davon stammten von Kampf — herausgegeben. Dadurch wurde seine amtliche Stellung völlig unhaltbar, besonders als er den Minister des Inneren, von Arnim, wegen Beleidigung zur Verantwortung zu ziehen suchte, weil dieser eine zweite Disziplinaruntersuchung gegen ihn „wegen Irreleitung der öffentlichen Meinung“ beim Justizminister angeregt hatte. So beantragte er denn Ende 1845 seine Entlassung aus dem Staatsdienst — er war inzwischen Stadtgerichtsrat in Breslau geworden — und veröffentlichte sein ausführliches Gesuch Anfang 1846, nachdem ihm die erbetene Entlassung gewährt worden war. Jetzt war er Freiherr, wie er es sich früher so oft gewünscht hatte, und seine Standesinteressen traten nunmehr zurück. War er bis jetzt mehr als Anwalt der Armen und Bedrückten aufgetreten, so wurde nun die Sache des Volkes seine eigne. Vor allem arbeitete er sich jetzt mit großem Eifer in die Arbeiterfrage ein. In seinem Tagebuch spricht er sich für das Recht auf Arbeit aus, hält eine progressive Erbschaftssteuer im Interesse des Proletariats für notwendig, war aber auch aktiv für den vierten Stand tätig, indem er die Gründung eines Arbeitersparvereins

anregte. Auch trat er jetzt mit den Führern der Demokraten in Schlesien wie Abegg, Dr. Stein, Graf Eduard Reichenbach, Schlössel und Dr. Borchardt, und mit den Leitern der christkatholischen Bewegung, Runge und Theiner, in Beziehung und dachte an eine Organisation aller freisinnigen Männer Deutschlands, um sie auf wichtige politische Neuererscheinungen aufmerksam zu machen und dadurch die Verfasser und Verleger zu unterstützen. Wohl als Vorstufe dazu gründete er einen politischen Lesekreis in Breslau, der sich bald auf die Provinz ausdehnte, und es fanden in seiner Wohnung Tauentzienstraße 78 alle 14 Tage Diskussionsabende über Tagesfragen statt. Daneben suchte er auch durch zahlreiche Artikel über religiöse, kommunale und politische Fragen auf weitere Kreise zu wirken, immerfort darauf gefaßt, daß man bei ihm Hausuchung halten könnte. Mitten in diese Tätigkeit, die neben der wissenschaftlichen immer mehr an Raum gewann, fiel nun das Patent Friedrich Wilhelms IV. vom 3. Februar 1847, durch das die acht Provinzialständeversammlungen als Vereinigter Landtag einberufen wurden. Raum hatte Simon von dem Patent Kenntnis genommen, so setzte er sich hin und schrieb in sieben Tagen die Schrift, die ihn mit einem Schlage in die vordersten Reihen der Opposition stellte und seinen Namen in ganz Deutschland, ja über seine Grenzen hinaus, bekannt machte. In programmatischer Kürze deutete er schon im Titel geschickt das Ergebnis seiner Untersuchung an: Annehmen oder Ablehnen?, und geschickt wie der Titel war auch die Beweisführung. Zeigte sich in seiner Schrift gegen das Disziplinalgesetz von 1844 noch eine gewisse Spitzfindigkeit und Gesuchtheit, war auch die historische Einleitung in ihr nicht gerade glücklich und einwandfrei, so war die neue Schrift wie aus einem Gusse. Mit zwingender Logik und souveräner Stoffbeherrschung zeigte er, daß zwischen dem Volke und dem Könige ein Vertragsverhältnis bestehe, daß also die Berufung von preußischen Reichsständen nicht ein Gnadenakt des Königs sei, bestritt die Kompetenz der jetzigen Landtagsdeputierten, sich bindend über die Umgestaltung der ständischen Verfassung zu äußern, zerpfückte das Patent fast Wort für Wort und führte den Nachweis, daß es dem preußischen Volke noch die wenigen Rechte nehme, die es besitze, deshalb sollten die Landtagsdeputierten das Patent zurückweisen und

allgemeine Reichsstände fordern. Eine warme patriotische Begeisterung durchglüht das Ganze, so wenn er den König auffordert, sich gestützt auf seine freiheitlich gesinnten Untertanen an die Spitze von Deutschland zu stellen. In der hohen Auflage von 6000 Exemplaren bei Wiegand in Leipzig gedruckt, hatte das Buch, trotzdem es sofort in Preußen konfisziert und verboten wurde, einen so ungeheuren Erfolg, daß Wiegand schrieb, er würde 25 000 Exemplare haben verkaufen können. Ein vom Staatsrat gegen Simon anhängig gemachter Prozeß „wegen Majestätsbeleidigung und frechen, unehrerbietigen Tadel der Landesgesetze“ schwebte noch, als die Märzrevolution über Preußen hinwegbrauste. In dieser spielte Simon nun eine bedeutsame Rolle. Als Mitglied des Anfang März in Breslau eingesetzten Sicherheitsausschusses gehörte er mit 12 anderen einer von der Stadt Breslau an den König nach Berlin gesandten Deputation an, die fordern sollte, daß nicht der Vereinigte Landtag, sondern eine aus Urwahlen und allgemeinem Stimmrecht hervorgegangene Volksvertretung die neue vom König versprochene Konstitution beraten sollte. Diese Forderung war zuerst von Heinrich Simon dem Oberbürgermeister Pinder gegenüber aufgestellt und vom Sicherheitsausschuß ausgenommen worden. Konnten der König und das Ministerium des Grafen Arnim auch von Simon nicht bewogen werden, mit Übergehung des Vereinigten Landtages ein Wahlgesetz mit Urwahlen zu oktroyieren, so gaben sie doch die Zusicherung, dem Vereinigten Landtage ein Wahlgesetz mit Wahlmännern vorzulegen, wodurch der König von seinem Lieblingsgedanken einer ständischen Volksvertretung abging. Inzwischen hatte Simon eine Einladung von dem Komitee zur Einberufung des Vorparlaments nach Frankfurt erhalten; dort zum Schriftführer gewählt, trat er gegen Heders Antrag, das Vorparlament in Permanenz zu erklären, für die Einberufung einer deutschen Volksvertretung durch direkte Wahlen erfolgreich ein, und wurde in den zur Ausführung der Beschlüsse des Vorparlaments gewählten Fünzigerausschuß gewählt. Für das Frankfurter Parlament selbst wurde er zweimal direkt gewählt und nahm für Magdeburg an. In Breslau war er von der konstitutionellen Partei aufgestellt und wenigstens zum Stellvertreter gewählt worden. Seine Wahl in die Wahlprüfungskommission, Geschäftsordnungskommission und vor allem

in den Verfassungsausschuß beweisen, daß er auch im Frankfurter Parlament zu den bedeutenderen Mitgliedern gerechnet wurde. Aber weder im Plenum noch im Verfassungsausschuß trat er als Redner besonders hervor, weil er wohl trotz gewisser äußerer Mittel wie eines wohl lautenden Organs kein glänzender Redner war, übrigens äußert er auch in seinem Tagebuch, daß er kein Freund von großen Worten und Anträgen ist. Im Verfassungsausschuß trat er mehrfach für möglichste Vereinfachung der Grundrechte und gegenüber den übertriebenen Zentralisationsbestrebungen für die historischen Rechte der Einzelstaaten, vor allem Preußens ein. Die Reden, die er im Plenum gegen den Malmöer Waffenstillstand, das Ministerium Brandenburg und die preußische oktroyierte Verfassung gehalten hat, zeigen neben einem gewissen doktrinären Einschlag vor allem einen sicheren Blick für die Schwächen der Gegner. In der Rede gegen die preußische oktroyierte Verfassung vom 5. Dezember, die Grundlage unserer heutigen Verfassung, wies er z. B. vor allem auf § 108 hin, der die Regierung ermächtigte, die bestehenden Steuern und Abgaben fortzuerheben bis zu einer Abänderung durch Gesetz, und auf § 105, der dem Staatsministerium, wenn die Kammern nicht versammelt waren, das Recht einräumte, Verordnungen mit Gesetzeskraft zu erlassen, Paragraphen, die ursprünglich nur als Übergangsbestimmungen gedacht, später in der Konfliktzeit Bismarck die Handhabe boten, ohne Bewilligung des Budgets zu regieren. Aber Simon fand mit seinem Vorgehen gegen die Reaktion in Preußen bei der Majorität des Frankfurter Parlaments keinen Anklang. Wirkte er aber auch nicht durch seine Reden, so übte er dafür im persönlichen Verkehr auf seine Umgebung einen starken Einfluß aus, und seine guten Umgangsformen, sein von allen Parteien anerkannter lauterer Charakter und sein Zielbewußtsein machten ihn besonders geeignet zum Unterhändler zwischen den Parteien. Das zeigte sich am deutlichsten, als es sich im März 1849 um die Kaiserwahl handelte. Nachdem Österreich dem Frankfurter Parlament durch die Erklärung, es wolle als Gesamtstaat, also auch mit seinen nichtdeutschen Landesteilen in das deutsche Reich aufgenommen werden, den Absagebrief gesandt hatte, wandten sich nun auch eine Reihe Süddeutscher der Idee der Kleindeutschen oder der erbkaiserialen Partei zu, Preußen an die Spitze Deutschlands zu

setzen. Aber trotzdem hatte diese Partei noch nicht die Majorität in der Versammlung. Da machte ihr Simon, der aus Mitgliedern der demokratischen Linken eine Partei von etwa 20 Mitgliedern gebildet hatte, am 19. März das Anerbieten, seine Partei wolle mit den Erbkaiserlichen für das Erbkaistertum Preußens stimmen, wenn diese sich verpflichten, dafür zu stimmen, daß der Kaiser kein absolutes Veto erhalte, das unbeschränkte Wahlrecht durch geheime Abstimmung ausgeübt werden solle, und wenn wenigstens 150 Mitglieder der erbkaistertlichen Partei sich verpflichteten, jede Bedingung, die etwa bei Annahme der Kaiserkrone gestellt würde, abzulehnen. Entrüstet wies zunächst die erbkaistertliche Partei diese Bedingungen der kleinen Gruppe ab, als sie aber bei den folgenden Abstimmungen mehrere Schlappen erlitt, verpflichtete sich ein kleinerer Teil der Partei, etwa 80 Abgeordnete, unter Führung Heinrichs von Gagern schriftlich, die von der Nationalversammlung angenommene Verfassung als endgültig anzusehen und für das allgemeine geheime Wahlrecht und das suspensive Veto des Kaisers zu stimmen. Wegen dieses Reverses ist Simon der Vorwurf der Kleinlichkeit, des Doktrinarismus, ja der Unehrlichkeit gemacht worden. Aber mit Unrecht. Die meisten Darstellungen, die wir von Mitgliedern des Frankfurter Parlaments haben, stammen von Mitgliedern der erbkaistertlichen Partei und sind als Rechtfertigungsberichte aufzufassen. Daß ihnen der Revers peinlich war, ist erklärlich, und da ihn nur ein Teil der Partei unterzeichnet hatte, suchen sie den Anschein zu erwecken, daß er nur ein Privatabkommen zwischen den Unterzeichnern und Simon mit seinem Anhang darstelle, was ja formell richtig war, aber doch nicht die Tatsache aus der Welt schaffte, daß der anerkannte Führer der Partei Heinrich von Gagern mit Wissen, wenn auch nicht Zustimmung aller Mitglieder die Unterhandlungen geführt hatte. Jedenfalls mußte Simon der Meinung sein, daß die Partei, was auch tatsächlich der Fall war, zu dem Revers Stellung genommen hätte. Zu dessen Veröffentlichung wurde er wohl erst dadurch veranlaßt, daß Parteimitglieder die Verpflichtung ihm gegenüber ableugneten, er wollte, wie er später im Tagebuch äußerte, die Erbkaiserlichen, denen er bis auf Heinrich von Gagern nicht traute, zwingen, die eingegangenen Verpflichtungen zu halten. Ebenso ist auch der Vorwurf von Jürgens, dem Geschichtsschreiber

der Großdeutschen, nicht stichhaltig, daß Simon durch die Forderung der Unabänderlichkeit der Reichsverfassung das Kaisertum habe unmöglich machen wollen, um den Weg für die Republik zu ebnen. Simon hat zwar stets die Republik als die ideale Staatsform bezeichnet, aber sie in Deutschland unter den gegebenen Verhältnissen für undurchführbar gehalten. Das beweisen neben seinen öffentlichen Erklärungen mehrere Bemerkungen in seinem Tagebuche. Der Grund, weshalb er die Unabänderlichkeit der Reichsverfassung forderte, liegt darin, daß die Volkssouveränität für ihn ein Axiom war. Das beweist z. B. auch ein Antrag im Verfassungsausschuß im Juni 1848, daß die Grundrechte, ohne die Regierungen vorher zu fragen, als Recht für ganz Deutschland publiziert werden sollten. Die Volkssouveränität wurde aber nach seiner Meinung nur durch das allgemeine Wahlrecht gesichert. Das geheime Wahlrecht war für ihn ursprünglich keine Prinzipienfrage, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihn erst die Reaktion in Preußen zur Aufstellung dieser Forderung veranlaßt hat. Wenn ihn endlich die Erbkaiserlichen dafür verantwortlich gemacht haben, daß Friedrich Wilhelm IV. allein wegen der Forderung der Unabänderlichkeit der Reichsverfassung die Kaisertrone abgelehnt habe, so wissen wir heute, daß diese Bedingung höchstens einer der Gründe für den Entschluß des Königs war. Wir sehen also, daß Simon sich auch in diesem Falle treu geblieben ist, was wir Modernen ganz so, wie die mehr utilitarisch gesinnten Erbkaiserlichen, als Doktrinarismus anzusehen geneigt sind. Nachdem so der Plan, Deutschland zu einigen, gescheitert war, erfüllte sich bald das Schicksal des Frankfurter Parlaments. Als Preußen seine Abgeordneten abberief, folgten diesem Rufe die meisten, doch Simon erklärte diese Abberufung für unverbindlich und hielt hier bis zum Ende aus. Mit dem Rumpf des Frankfurter Parlaments begab er sich nach Stuttgart, wo er sich trotz seines anfänglichen Protestes neben Raveaux, Vogt, Schüler und Becher zum Reichsregenten wählen ließ. Er übernahm das Justizdepartement und übte, wie die von ihm geretteten Regentschaftsakten beweisen, in der Regentschaft einen bedeutenden Einfluß aus, freilich ohne sich darüber zu täuschen, daß er auf einem verlorenen Posten stände. Als dann württembergische Truppen das Rumpfparlament am 18. Juni auseinandergetrieben

hatten und der Badenische Aufstand gescheitert war, begab er sich nach der Schweiz, wo er am 1. Juli eintraf, ungebrochen durch das Geschehene. Wieder zeigte sich sein Talent, sich schnell in neue Verhältnisse einzuleben. Eifrig sorgte er für die Flüchtlinge, faßte den Plan einer Konzentration der Flüchtlinge durch die Regentschaft, bot seine Dienste der Schleswig-Holsteinschen Statthaltertschaft nach der Niederlage der Schleswig-Holsteiner seitens der Dänen bei Idsted an und nahm wieder seine wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit auf. Bald nach seiner Flucht wurde er vor dem Breslauer Kriminalgericht wegen Hochverrats angeklagt und nach einer ein Jahr dauernden Untersuchung zu lebenslänglichem Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehren verurteilt. Schwerer als diese Verurteilung, die er für ungerechtfertigt hielt, traf ihn der Tod von Mutter und Vater, an denen er mit inniger Liebe gehangen hatte. Daneben machte ihm die Notwendigkeit, sich eine neue Existenz zu gründen, manche Sorge. Da sich seine literarischen Pläne zerschlugen, so wandte er sich industriellen zu. Eine gewisse kaufmännische Veranlagung hatte er wohl von seinem Vater geerbt. So beschäftigten ihn schon Anfang der vierziger Jahre mehrfach spekulative Ideen. Bald will er in Gemeinschaft mit einem Freunde das Gut Läserwig bei Wohlau kaufen, um es aufzuteilen, bald ein Granitlager an der Oder suchen, bald eine Bäckerei von Schiffszwieback im Leobschützer Kreise an der Oder errichten, bald wieder in Berlin eine Passage nach Pariser Muster erbauen. Jetzt erst in der Verbannung sollte er solche industrielle Pläne in die Wirklichkeit umsetzen. Nachdem er in dem Hause, in dem Bodmer in Zürich gewohnt hatte, ein dauerndes Heim gefunden hatte, dem, wie in Breslau seine Kusine, die verwitwete Frau Professor Gärtner, vorstand, und Schweizer Bürger geworden war, erwarb er ein Kupferlager auf der Mürtschenalp am Walensee und finanzierte es unter großen Schwierigkeiten. Besser entwickelte sich ein zweites Unternehmen, die Schieferbrüche bei Pfäfers und Engi im Kanton Glarus trotz der schweren Geldkrise im Jahre 1857. Daneben verfolgte er mit großem Interesse die politische Entwicklung in Preußen und Deutschland. Im Gegensatz zu anderen Flüchtlingen blieb er nicht verbittert, ja seine politischen Anschauungen läuterten sich noch hier in der Verbannung. So schrieb er an seinen Oheim Heinrich: „Jeder Zustand ist berechtigt,

den das Volk will, auch ein rückschrittlicher, wenn das Volk keine Stärke zeigt“, und in einem anderen führte er aus, daß Deutschland zwei Wege zur nationalen Macht habe, entweder durch Gründung einer Föderativrepublik, oder unter Führung Preußens, wenn dieses sich an die Spitze des deutschen Volksgeistes setze. Wo er konnte, suchte er in die politischen Verhältnisse einzugreifen. Freudig begrüßte er die Regentschaft in Preußen, zumal er für den Prinzen Wilhelm schon seit 1848 besondere Sympathien hatte, und wies im Jahre 1859 in einer Flugschrift darauf hin, daß ein Krieg Preußens gegen Frankreich, den Österreich von Preußen forderte, als es Napoleon in Italien angriff, nur das reaktionäre Österreich stärke. Deshalb forderte er Preußen auf, es solle sich auf das deutsche Volk stützen, indem es die Reichsverfassung von 1849 anerkenne, und Österreich angreifen. Auf die Rede des Prinzregenten über die Heeresreform trat er in einer anderen Broschüre für die zweijährige Dienstpflicht ein und forderte noch kurz vor seinem Tode in einem offenen Schreiben an den Minister Rudolf von Auerswald eine Amnestie in der versöhnlichsten Form, nicht eine Begnadigung, die viele, wie er, ablehnen würden. Eine solche Amnestie würde eine Versöhnung Preußens mit der Vergangenheit sein. Mit welcher Liebe er bis zu seinem Tode an seiner engeren Heimat Breslau und Schlesien gehangen hat, mag der Inhalt eines Zettels beweisen, der in einer heiteren Stunde, vielleicht mit einem gewissen Galgenhumor, am 10. Mai 1860 in Form eines Testamentes von ihm niedergeschrieben worden ist und uns zugleich zeigt, mit wie offenem Blick er auch die Bedürfnisse seiner Vaterstadt und Heimatprovinz erkannt hat:

10. Mai 60.

Nächste Verwendung meiner Einkommenüberschüsse.

I. Branche: fürs Haus.

1. Für Breslau.

Überbrückung der Ohle . . .	1 Mill.
Wasserleitungen . . .	1 =
Refugium für alte Bürger	1 =
Unterstützung aller beson-	
deren guten Stiftungen	1 =
Klinik zur Universität . .	1 =
Polotechn. Universität . .	1 =

2. Für Schlesien.

Oder-Kanal	10 Mill.
Kanalisation der Neben-	
flüsse	10 =
Befestigung von Breslau	10 =
Befestigung Schlesiens	
sonst	5 =
Elementarschulen . . .	5 =

Museum mit Kunstschule	1 Mill.	Industrieschulen	. . . 1 Mill.
Elementarschulen	. . . 1 =	Landwirtschaftsschulen	. 3 =
Verschönerung der Stadt	1 =	Bergbau. 2 =

Breslauer Freunden gegenüber, die ihn in der Schweiz in dieser Zeit besuchten, sprach er die freudige Hoffnung aus, daß er vielleicht bald seine Vaterstadt wiedersehen würde, doch das Schicksal wollte es anders. Auf einer Inspektionsreise nach der Mürtschenalp kam er am 16. August nach Murg am Walensee und beschloß, in diesem zu baden. Während er sich noch heiter mit dem im Boot ihn begleitenden Schiffer unterhielt, versank er plötzlich, vom Schlage getroffen, in die Tiefe, die ihn bis heute nicht wiedergegeben hat.

Welche Bedeutung hat also Heinrich Simon noch für die Gegenwart? In Preußen hat er die entscheidende Anregung gegeben, daß anstelle einer ständischen eine aus Volkswahlen hervorgehende Vertretung getreten ist, und in unserer deutschen Reichsverfassung geht das allgemeine geheime Wahlrecht auf ihn zurück, denn durch ihn ist es in die Reichsverfassung von 1849 hineingekommen, aus der es dann Bismarck, angeregt durch den Breslauer Ferdinand Lassalle, in die Bundesverfassung des deutschen Reiches übernommen hat.

VIII.

Weitere Handschriften des Halle-Neumarkter Rechts.

Von

Otto Meinardus.

Schon während der Bearbeitung der beiden Versionen des Halle-Neumarkter Rechts habe ich mich bemüht, noch andere Texte als die bekannten ausfindig zu machen. Immer hatte ich gehofft, es würden sich in polnischen Orten, wohin doch das Neumarkter Recht so vielfach vergeben ist, Handschriften ermitteln lassen. Erst als ein polnischer Gelehrter, der Rechtshistoriker Professor Dr. Stanislaus Estreicher von der Krakauer Universität, das Breslauer Staatsarchiv benutzte, erhielt ich nähere Nachrichten. Herr Professor Estreicher hatte die große Liebenswürdigkeit, mich nicht nur mündlich auf mehrere polnische Handschriften, in denen das Halle-Neumarkter Recht sich findet, aufmerksam zu machen, sondern mir auch schriftlich über den Befund und die Bearbeitungen dieser Handschriften in der Literatur Auskunft zu erteilen. Drei von den vier namhaft gemachten Handschriften sind nämlich schon in den achtziger und neunziger Jahren in den Veröffentlichungen der Krakauer und Wiener Akademie der Wissenschaften erwähnt, während die vierte allerdings wohl erst durch Herrn Professor Estreicher der Wissenschaft bekannt gemacht werden wird.

1) Eine Handschrift der Kaiserlichen Bibliothek in S. Petersburg (9 II. 157), welche ich durch Vermittelung des Generaldirektors der Staatsarchive, Herrn Wirklichen Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Roser, hier in Breslau einsehen durfte, möchte ich als erste der vier genannten Handschriften anführen. Ich brauche sie nur kurz zu besprechen, da sie die am wenigsten

bemerkenswerte ist, soweit es sich um das Halle-Neumarkter Recht handelt. Kurz erwähnt ist sie in den *Collectanea ex archivo collegii historici in Arafau* (archiwum komisji historycznej) Tom. VI (1891) S. 437, Nr. 339. Es ist eine Papierhandschrift in 8°, ein Holzlederband von 123 Blättern. Jede Seite ist in zwei Kolonnen eingeteilt. Sie enthält Abschriften der in Polen gebräuchlichen Texte und Bearbeitungen des sächsischen Weichbildrechtes, und dann nach der Notiz am Ende des zweiten Teiles: *Incipit jus municipale per Cunradum civem Sandomiriensem de Theutunico translatum in Latinum* wohl die *versio Sandomirensis* dieses Weichbildrechtes. Auf Blatt 56 wird anfänglich die auf Befehl des Bischofs Thomas von Breslau veranstaltete lateinische Übersetzung des sächsischen Landrechts angeführt (vgl. E. Th. Gaupp, *Das Schlesiſche Landrecht*. Leipzig 1828. S. 280, *Neum. Rechtsb.* Einl. S. 13). Diese kommt überhaupt mehrfach in polnischen Handschriften vor, worüber außer andern ein Aufsatz in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften von E. Kaluźniacki (1886; Bd. 111, S. 113 ff.), auf den ich noch zu sprechen komme, berichtet. Am Schluß des Bandes und zugleich der letzten Seite des Manuskripts steht die Jahreszahl 1427. Weiteres war über die Provenienz nicht zu ermitteln. Blatt 52^v—53^v ist der Schöffensbrief von 1235 in den Bestimmungen 1—35 (Halle-Neum. Recht S. 71—75 als H.), niedergeschrieben mit einer ganzen Anzahl Lese- und Schreibfehlern. Der Anfang lautet: *Nos scabini in Hallo etc.* Im übrigen brauchen alle Abweichungen von H. nicht angegeben zu werden; nur sei erwähnt in 1: *ad utilitatem burgensium suorum* de statt in *Novo foro*; in 6: statt *unica manu: sola manu se expurgabit*; in 7 statt in *septuagesima: excepto septuagesima*; in 31 statt *vel wette similiter: vel probet similiter*, wo offenbar pro wette gestanden hat (vgl. *Neum. Rechtsb.* S. 210 zu 20). Man könnte aus diesen abweichenden Lesarten, welche alle nach meiner Wiedergabe im *Neum. Rechtsb.* S. 207 ff. mit der Handschrift H. 89 übereinstimmen, schließen, daß diese, es ist die Übersche, die Brieger (*ibid.* S. 204), der Petersburger Abschrift zugrunde gelegen hätte. Eingangs- und Schlußformeln fehlen.

2) Eine Handschrift in der Ossolinskischen Bibliothek zu Lemberg (Nr. 1643), welche mir freundlichst auf das Staatsarchiv

nach Breslau geschickt ist, ist in dem erwähnten Aufsatze von Kaluźniacki, S. 155 f., beschrieben als Torosiewicz'sche Handschrift. Auch hier ist der Schöffensbrief von 1235 unvollständig mitgeteilt (Blatt 26^v, nicht 24^v—27^v), nämlich nur die Bestimmungen 1—26 und 43—46. Die Eingangsformel ist ganz gegeben, die Schlußformel fehlt aber auch hier. Es ist im allgemeinen kein schlechter Text, aber wegen flüchtiger Schrift finden sich mangelhafte Lesarten und Auslassungen, namentlich auch in 43—46. Es finden sich Übereinstimmungen mit der Überschen Handschrift, wie oben, nämlich *contingerit* in H. 2; *excepta septuagesima* in 7; *vero pueros* statt *pueros vero* in 21; aber auch mit den beiden Schweidnitzer Handschriften, nämlich in H. 12 und 15 fehlt der letzte Satz und in H. 17 statt *non possit iudicio: si possit*.

3) 4) Interessanter sind zwei Handschriften, von denen sich eine im städtischen Archiv zu Przemyśl als Nr. 284, die andere in der Czartoryski'schen Bibliothek zu Krakau als Nr. 3551 befindet. Über die erste ist in dem Aufsatze Kaluźniackis S. 219 ff. ausführlich gesprochen, die zweite ist mir freundlichst zur Benutzung an das Staatsarchiv gesandt. Während die erste Handschrift der Schrift nach noch dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört (a. a. O. S. 226), würde die letzte in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen sein. Der Inhalt von Hdschr. 3551, einer gutgeschriebenen Papierhandschrift (Holzlederband) in klein Folio, ist fast derselbe, als der in Hdschr. 284. Die Handschrift beginnt mit der S. 223 f. des obigen Aufsatzes unten aufgeführten römisch-rechtlichen Kompilation, an die unmittelbar der auf S. 220 f. besprochene systematisch geordnete Auszug aus dem Sachsenpiegel sich anschließt. Dann folgt der Hallische Schöffensbrief. An diesen sind unmittelbar weitere juristische Kompilationen angereiht.

Der Text des Schöffensbriefes findet sich in beiden Handschriften, und zwar ebenso wie bei 1) 2) ohne Beziehung zu den vorangehenden oder folgenden Ausführungen. In Hdschr. 284 schließt er sich an den lateinischen Text der Magdeburger Urteile, in Hdschr. 3551 an den systematischen Auszug aus dem Sachsenpiegel. Der Text des Schöffensbriefes ist aber so ähnlich in beiden, daß sie entweder von einander abgeschrieben oder eine gemeinsame Vorlage benutzt haben. Da die Hdschr. 3551 doch

die ältere zu sein scheint, so habe ich sie wörtlich dem Abdruck zugrunde gelegt. Schreib- und Lesefehler enthalten beide. Die Abweichungen der Hdschr. 284 (P.) von 3551 habe ich in den Anmerkungen vermerkt. Herr Professor Dr. L. Trostolański in Przemyśl war so freundlich, meine Abschrift von 3551 in Przemyśl mit 284 zu collationieren. Um besser vergleichen zu können, habe ich die einzelnen Bestimmungen nach H. im Halle-Neumarkter Recht nummeriert und H. 1, welches hier fehlt, weggelassen.

Jura que dicuntur vichibilde. Qui consules debent venire
vocati.

H. 1. fehlt.

2. Scire ergo nos¹⁾ volumus, quod summus noster burgrabius ter in anno presidet iudicio et dies XIII ante iudicium et dies XIII post iudicium nullus alius iudex iudicat nisi burgrabius predictus.

3. Si autem burgrabius predictus tres dies qui sunt iudicio assignati neglexerit, excepto si fuerit in servicio imperatoris aut si dies celebris fuerit ne LXX²⁾, predicto burgrabio iudicio non astamus et

4. ad iudicium nemo civium tenetur venire, nisi excepto iudice prius ei publice renunciatur.

5. Quicunque autem sibi iudicium edictum neglexerit, satisfaciet in tribus talentis vel sola manu iuramento se expurgabit.

De homicidio quod vichibilde contigerit.

6. Si infra terminos, quod vichibilde dicitur, homicidium contigerit, si alicui culpa homicidii imponitur, tribus talentis satisfaciet³⁾ burgrabio vel unica manu se expurgabit. Si autem compositio intervenerit, in iudicio confirmato se non poterit expurgare.

De prefecto qui presidet iudicio per annum.

7. Idem⁴⁾ presidet iudicio per circulum anni post XIII dies exceptis festivis diebus et adventu et LXX et suum vadium scilicet vethunge sunt VIII solidi.

8. Si autem prefectus dies determinatos neglexerit, iudicio in aliis diebus⁵⁾ non astamus.

9. Prefectus autem nunc omnes causas iudicat et decedit tribus causis exceptis: vis illata in virgine et muliere quod noth dicitur et propriis domibus factam quod heymschunge⁶⁾ dicitur et excepta insidia quod lage dicitur, quod burgrabius non iudicat aut non⁷⁾ decedit.

De violencia mulieris et virginis facta⁸⁾.

10. Si autem alicui mulieri vel virgini vis illata fuerit et factor mali detentus⁹⁾ et domina VII testes habuerit qui Schreyllute¹⁰⁾ appellatur¹¹⁾,

¹⁾ Ergänzt aus P. ²⁾ So! beide. ³⁾ Satisfaciat P. ⁴⁾ Item P.

⁵⁾ Sinter diebus hat P. indicti. ⁶⁾ So! beide. ⁷⁾ Non fehlt P. ⁸⁾ Facta fehlt P. ⁹⁾ Detentus fuerit P. ¹⁰⁾ Schwengite P. ¹¹⁾ So! beide.

actor facti cum gladio capitali sententia punietur. Si domina testes habere non poterit, homo accusatus se itaque metseptimus expurgabit.

De domo in qua¹⁾ mulier vel virgo deducta fuerit.

11. In quemcunque locum qui were dicitur domina vel virgo, cui vis illata est, deducta fuerit, locus ille qui were²⁾ condempnabitur cum securi.

De eo qui accusatus fuerit in iudicio de homicidio.

12. Si aliquis accusatus fuerit de heymschung³⁾, ipse itaque se expurgabit.

De homicidio quod factum fuerit et actor deprehensus fuerit.

13. Si homicidium factum fuerit et actor manifesta accusatione deprehensus fuerit, capitali sententia puniatur.

14. Si autem vulnus fecerit et deprehensus fuerit, manu truncetur.

15. Item si aliquis accusatus fuerit coram iudicio de homicidio, ipse metseptimus se expurgabit.

De vulnerato homine.

16. Homo vulneratus et vivens tot in causam trahere potest, quot vulnera est passus.

17. Si aliquis coram iudice accomodatus fuerit, quod ille, qui ipsum accomodavit, si posset iudicio presentare faciet wargelth ipsius, quod est X et VIII talenta. Propterea⁴⁾ in reliquiis iurabit, si iudex voluerit, quod accomodatum presentare non valeat. Insuper reus denunciabitur.

18. Idem⁵⁾ iudicium est de vulnere cum dimidio wargelth.

De wargelth quod per iudicium acquisitum fuerit.

19. Si wargelth vel dimidium iudicium⁶⁾ acquisitum fuerit⁷⁾, una pars attingit iudicem, due partes causam promoventem.

De eo si quis moritur et bona post se dimiserit.

20. Si aliquis moriens bona dimiserit et pueros habuerit, si⁸⁾ pares in natione, bona ipsius ad pueros spectabunt.

21. Si vero pueros non habuerit, proximus ex parte gladii bona ipsius possidebit.

22. Idem⁹⁾ iudicium habetur de hervete.

23. Quod iudicium in rade de femineo sexu.

De hereditate quod rade dicitur.

24. Si illa, que hereditatem quod rade dicitur, incipit illum accusare de pluri rade, ille, quod deputat, sola manu se expurgabit.

De viro cui uxor moritur.

25. Si alicui homini uxor sua moritur, bona ipsorum, que possidet¹⁰⁾, spectant ad maritum exepito illo quod rade dicitur.

De muliere cui vir moritur.

26. Si alicui domine maritus ejus moritur, bona ipsorum non spectabunt ad dominam, sed tantum illa que maritus tradidit uxori coram iudice et si¹¹⁾ hoc per testes poterit probari.

¹⁾ Quam P. ²⁾ Dicitur P. ³⁾ So! heide. ⁴⁾ So! heide. ⁵⁾ Wor Idem hat P. Aliud jus. ⁶⁾ So! heide. ⁷⁾ Ergänzt aus P. ⁸⁾ Sibi hat P. ⁹⁾ Wor Idem hat P. Aliud jus. ¹⁰⁾ Possident und spectabunt P. ¹¹⁾ Sibi P.

De pueris qui moriuntur.

27. Item si aliqui puerorum moriuntur, bona ipsius pueri, qui moritur, spectabunt ad gremium matris.

De eo qui pro debito incusatus fuerit coram iudice.

28. Item si aliquis fuerit incusatus coram iudice de debitis et debita fatetur, infra XIII dies debitum solvat, et si non habuerit, pro se statuat fidejussorem.

Pro eo qui respondet se solvisse debitum.

29. Si aliquis respondet, se solvisse debitum, hoc statim vel ad septimanas reliquiis obtinebit metseptimus.

30. Si autem plane negaverit, agens mettercius in reliquiis probabit quam respondens.

De wargelt vel busse quod coram iudice acquisitum fuerit.

31. Si wargelth vel busse acquisitum fuerit coram iudice, iudex illud sex septimanis introducit vel vethe similiter.

32. 33. feh̄len.

De eo qui homicidium fecerit.

34. Si aliquis homicidium fecerit et profugus effectus fuerit, iudex ipsius bona non potest impedire, sed tamen ipsum reum.

35. Busse wethunge persolvitur cum Helensibus denariis. Civium de Novo foro summum vadium, quod dicitur wettthe, XXX solidi, vadium¹⁾ prefecti sunt IV solidi.

De innunge pistorum.

36. Hec sunt innunge pistorum civium in Novo foro antiqua. Si alienus aliquis vult habere societatem pistorum, quod innunge dicitur, iste dabit III loth et duas partes ad civitatem, una pars ad pistores.

37. Si pistor habens innunge moritur, filius suus dabit solidum magistro pistorum, et relicta illius pistoris tenebit eandem innunge.

38. Et pistores solent dare ter in anno nostro advocato XII albos panes.

Innunge carnificum.

39. Si aliquis vult habere innunge carnificum, dabit fertonem, due partes spectabunt ad civitatem, una ad carnifices.

40. Si carnifex moritur, filius ejus dabit III solidos, relicta ejus innunge retinebit.

Innunge sutorum.

41. Si aliquis vult habere innunge sutorum, dabit medium fertonem, due partes spectabunt ad civitatem, una pars sutoribus. Si sutor moritur, filius ejus dabit solidum, relicta ejus eandem innunge retinebit et possidebit.

De hiis²⁾ que spectant ad hereditatem.

43³⁾. Ista sunt⁴⁾ que spectant ad hereditatem.

44. Proprietas boni negociatoris. Curie boves porci⁵⁾ non euntes ad pascua. Item silve⁶⁾ que non conducuntur per precium, dolium maximum.

¹⁾ Vadium vero P. ²⁾ Istis P. ³⁾ 43—47 folgen in der Handschrift auf 35. ⁴⁾ Sunt fehlt P. ⁵⁾ Priori P. ⁶⁾ Silve, sartago P.

Omnis linens pannus forfice¹⁾ non incisus, omnia arma, omne debitum, omnia que spectant ad cibaria, que dicuntur musteil. Ducentesimo peracto medietas spectat ad jus quod dicitur rade: mensalia, manutergia, linthigia-mina²⁾ tapecia, corfine, hummehanch, candelabra, pelvis, ciste superius alte, equi et omne quod spectat ad braxandum, excepto dolio magno et pulla; sartago, que conducitur proprie pro precio, omnes sues³⁾.

45. Prefectus noster frankiisch judicium preloquendo causam proprie movebit.

46. Domina, que recepit rade, procurabit lectum et mensam et sedem illius, que spectat ad hereditatem.

De homicidio quod infra vichibilde contigerit.

47. Si infra terminos, quod vichibilde dicitur vulgariter, homicidium contigerit, advocatus non poterit impedire jure ipsum reum.

Wenn man diesem Text gegenüber sich nach einer der uns schon früher bekannten Handschriften, die als Vorlage gedient haben könnten, umsieht, so kämen vielleicht die Schweidnitzer Handschriften in Betracht wegen der fehlenden Nachsätze in 12 und 15 und wegen des *si posset* in 17. Mit der Überschen Handschrift finden sich Übereinstimmungen, wie sie bei den obigen Handschriften 1 und 2 angegeben sind, nicht. Wichtig sind nun aber die Übereinstimmungen mehrerer Bestimmungen mit der älteren Version des Neumarkter Rechts von 1181, dieser von mir mit G. gekennzeichneten Handschrift. Was unser Text in 12 und 15 bringt, stimmt nicht mehr mit H. 12 und H. 15 überein sondern mit G. 8 und G. 11, und in 13 ist das Wort *accusacione* aus G. 9 entlehnt. Dieser letztere Punkt ist um so bemerkenswerter, als das Wort *accusacione* in keiner der übrigen bekannten Handschriften des Schöffensbriefes vorkommt. (Vgl. Neum. Rechtsb. S. 208 unter 9.) Geradezu übernommen aus G. oder aus einer G. nahestehenden Handschrift sind die drei Bestimmungen 36–41 über die Innungen. (Auch von Kalužniacki a. a. O. abgedruckt.) Endlich ist 47 umgestaltet aus G. 2, was besonders daraus zu ersehen ist, daß der „advocatus“ hier beibehalten ist; 24 aus G. 16 und H. 24. Schlußformeln fehlen in diesem Text ebenso, wie die Anfangsformeln.

Diese Ergebnisse der Vergleichung möchte ich noch mit wenigen Worten in Zusammenhang bringen mit den bisherigen Forschungen über die Handschriften des Neumarkter Rechts. Es geht zweifellos

¹⁾ Forcipe P.

²⁾ So! beide.

³⁾ Snians steht hier, sues P.

aus der Vergleichung hervor, daß in Polen beide Versionen des Halle-Neumarkter Rechts in Umlauf gewesen sind. Vielleicht darf man annehmen, daß die Stadt Przemyśl die Urkunden empfangen hat, vermutlich zu verschiedenen Zeiten, wie die bisherige Kritik ja auch anerkannt hat, daß die beiden Versionen verschiedenen Zeiten angehören. Und dabei dürfte es angebracht sein, auf die Zustimmung hinzuweisen, welche die Kritik nach der Veröffentlichung meines „Halle-Neumarkter Rechts von 1181“ wesentlichen Teilen meiner Forschungen zuerkannt hat. Die Haupttendenz der Frensdorffschen Angriffe ging dahin, 1. die Rechtsmitteilung über Neumarkt von 1181 sei eine Überarbeitung des Schöffensbriefes von 1235 aus dem 14. Jahrhundert, und 2. die Angaben über die Gerichtsverfassung seien Mißverständnisse. Dagegen hat Professor Dr. Rud. Köhlsche in Leipzig in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (1911) sich erklärt ad 1) Zwar will er in der Urkunde von 1181 eine Vorlage für den Schöffensbrief von 1235 nicht erkennen, sondern nur eine Bearbeitung des letzteren, die in Neumarkt ausgeführt sei: „Ihre Entstehungszeit ist nicht mit völliger Sicherheit festzustellen; schwerlich gehört sie ins 14. Jahrhundert, jedenfalls noch in die Höhezeit der Kolonisation in Schlesien und aller Wahrscheinlichkeit nach in die ersten Jahrzehnte nach dem Empfang der Hallischen Rechtsmitteilung“, wie er an anderer Stelle sagt, um 1251. ad 2) Die Stellen über die Gerichtsverfassung in der Urkunde von 1181 sind „mit Hallischen Zuständen ganz unvereinbar“. „Indes darf es als ein Verdienst von Meinardus anerkannt werden, aus jüngeren Neumarkter Quellen erwiesen zu haben, daß eine wortgetreue Übersetzung der Stelle für Neumarkter Verhältnisse einen ganz richtigen Sinn gibt. Das Weichbild, dessen in dem Abschnitt über die richterliche Tätigkeit des höchsten Vogtes Erwähnung geschieht, ist nach dortigem Sprachgebrauch nicht der Stadtbezirk im engsten Sinne, sondern betrifft ein weiteres Gebiet einschließlich der ländlichen Orte in der Umgebung der Stadt: »Das Land Neumarkt«, wie es als Ergebnis deutscher Kolonisationstätigkeit entstanden ist“. Köhlsche nennt daher die Fassung dieses Rechts, wie sie „in dem umgestalteten Texte“ des Schöffensbriefes von 1235 vorliegt, „passend das Neumarkter Weichbildrecht“, und stimmt darin mit meinen Schlüsselausführungen im „Halle-Neumarkter Recht von 1181“

überein, wo ich S. 64 sage: „Man würde daher diese Urkunde vielleicht eher ein Weichbildrecht als ein Stadtrecht nennen dürfen“. Auf Einzelheiten, in denen R. mir sonst noch zustimmt, kann ich nicht eingehen, ebensowenig auf die Abweichungen der Auffassung, sondern ich füge nur noch vom Schluß der Rezension folgendes hinzu: „So gewährt uns das von M. wieder aufgefundene Rechtsdenkmal in der Tat wichtige Aufschlüsse zur Rechtsgeschichte Schlesiens im kolonialen Zeitalter und mittelbar auch zur Geschichte des deutschen Volkstums in den Landen von der Saale zur Lausitzer Neiße. Ohne Zweifel ist es ein wertvolles Dokument, wertvoller, als es früher den Anschein haben mochte; darum kann man M. dankbar dafür sein, daß er die Aufmerksamkeit wieder lebhaft darauf lenkte — aber freilich gilt es, die in ihm enthaltenen Rechtsätze mit richtigem Blick für ihre räumliche und zeitliche Geltung in die Rechtsgeschichte des deutschen kolonialen Ostens einzuordnen“.

Indem auch ich den letzten Satz unterstreiche, möchte ich im Hinblick auf die neuen polnischen Handschriften und auf eine Kritik meiner Bücher durch den Professor Dr. Riettschel in Tübingen in der Thür.-Sächs. Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1. Band 1. Heft noch den Versuch machen, einige Rösschste-Riettschelsche neue Gedanken über die Rechtsätze kurz zu verwerten. Riettschel findet, daß in dem Schöffensbriefe von 1235 ein Problem stecke, welches laute: „Warum sind mehrere Bestimmungen des Briefes von 1235 nicht in den danach gearbeiteten von angeblich 1181 übergegangen? Für einige erklärt sich die Nichtaufnahme einfach daraus, daß sie für Neumarkt nicht paßten; das gilt z. B. von § 42 mit der Abgabe an den Bischof. Für andere aber ist der Grund ein anderer: Weil sie überhaupt nicht in dem Brief von 1235 gestanden haben, sondern spätere Einschiebungen sind. Der Schöffensbrief von 1235 ist interpoliert. Eine Interpolation ist zunächst der Satz: „Civium vero de Novo foro summum vadium, quod wette dicitur, sunt triginta solidi, vadium vero prefecti quatuor solidi“. Diesen Satz konnten nicht die Hallenser Schöffen, sondern nur die Neumarkter Bürger schreiben. Sie brachten dadurch zum Ausdruck, daß die Neumarkter Wedde anders sei, als die ihnen mitgeteilte Hallenser Wedde, nämlich genau halb so groß. Denn §§ 5, 6 nennen als Wedde des Burggrafen 3 talenta = 60 solidi, und § 7 als

Wedde des Schultheißens 8 solidi. Eine weitere Interpolation ist § 33: „Quilibet circa festum Martini de propria area dabit 6 denarios.“ Ein gleichmäßiger Wortzins von 6 Denaren ist in der älteren Gründungsstadt Halle völlig unbekannt, gehört dagegen zu den gewöhnlichen Einrichtungen der östlichen Gründungsstädte. Und endlich sind wahrscheinlich Interpolationen die ausführlichen Beschreibungen des Erbes und der Gerade in §§ 43, 44. Daß sie hier in den Zusammenhang nicht recht hineinpassen, ist ohne weiteres ersichtlich. Aber dazu kommt die auffallende Tatsache, daß manches, besonders in der Beschreibung des Erbes, an den Sachsenspiegel anflingt. Ich setze die beiden hauptsächlichsten Parallellstellen hierher:

equi, boves porci, non euntes ad pascua

omnis lineus pannus forfice non incisus, omnia fila cruda.

Sp. I, 24 § 1: alle velpferde unde rindere unde czegen unde swin, dir vor den hirden gat.

eod. § 3: al laken ungesneden to vrowen kleidere, unde golt unde silver ungewercht.

Dabei ist nun wichtig, daß die erste Sachsenspiegelsstelle nicht zum ältesten Bestand des Sachsenspiegels gehört. Sie fehlt nicht nur in der Quedlinburger Handschrift, sondern auch der ganzen Gruppe A und ist deshalb auch nicht in den Deutschen-Spiegel und Schwabenspiegel übergegangen. In einer Hallenser Rechtsmitteilung von 1235 kann sie schwerlich schon zitiert sein. Gewiß ist es möglich, daß Sachsenspiegel und Rechtsmitteilung von 1235 auf dieselbe schriftliche oder mündliche Quelle zurückgehen. Aber näher liegt doch entschieden, an eine spätere Interpolation der Rechtsmitteilung zu denken.

Ob auch andere Bestandteile der Weisung von 1235, die in der Mitteilung von angeblich 1181 nicht wiederkehren (z. B. die §§ 32, 45, 46), Interpolationen sind, wird nur eine genaue Untersuchung des Hallenser und Neumarkter Quellenmaterials lösen können. Auffallend ist es jedenfalls, daß alle die genannten Bestimmungen auch der Neumarkter Rechtsmitteilung für Oppeln vom Jahre 1327 fehlen.

Stammt nun aber der von seinen Interpolationen befreite Hallenser Schöffensbrief von 1235 oder 1181? Die Frage ist nicht überflüssig, denn es wäre immerhin denkbar, daß nicht die wahrscheinlich von einander abhängigen Abschriften

des interpolierten Briefes, sondern der stark veränderte Text der Glogauer Handschrift das richtige Datum überliefern. Gehören die genannten Hallenser Schöffen wirklich, wie Meinardus S. 37 ff. annimmt, der Zeit um 1180 an, so wäre die Datierung 1181 richtig. Aber das ist nicht der Fall. Die Namen Bruno, Burchard, Heinrich, Konrad finden sich sowohl um 1180 wie um 1230, was kein Wunder ist, da sie zu den beliebtesten Hallenser Namen gehören; die Bezeichnung *scabini* machte auch im 13. Jahrhundert eine genauere Bestimmung durch den Familiennamen entbehrlich. Der einzige auffallende Name unter den Schöffennamen der Rechtsmitteilung ist Alexander, aber wohl nennt eine Zeugenreihe von 1236 unter den *cives Hallenses* einen Alexander Pruvo.“

In diesen Ausführungen des Kritikers stecken große Zugeständnisse an meine Auffassung von der Priorität des Rechtsbriefes von 1181. Davon weiter unten. Zuerst ein Wort über die vermeintlichen Interpolationen. Rietschel sagt, der Schöffenbrief von 1235 sei interpoliert und führt mehrere sehr wichtige Stellen dafür an. Die erste, H. 35 von der Neumarkter Wedde habe ich im Halle-Neumarkter Recht von 1181 S. 22 auch als kritisch verdächtig hingestellt. Die zweite ist H. 33. Von den oben besprochenen polnischen Handschriften bringt H. 33 die erste, während die zweite diese Bestimmung nicht überliefert. 3) und 4), die doch im übrigen den ganzen Schöffenbrief mitteilen, kennen 32 und 33 gleichfalls nicht. Weiter H. 43, 44, welche an den Sachsenspiegel anklingen. Sätze aus dem Sachsenspiegel in die Privilegien und Rechtsmitteilungen aufzunehmen, war gebräuchlich für Schlesien, und auch die Urkunde über die Verleihung des Magdeburger Rechts an Breslau von 1261 enthält solche Stücke. (Vgl. dazu Gaupp, Das alte Magdeb. u. Hallische Recht S. 115. Daraus ich im Neum. Rechtsb. S. 14.) Im besonderen findet sich aus H. 44 verschiedenes in der Breslauer Urkunde § 58 (Korn, Bresl. Urkdb. § 54 S. 23. Stenzel, Urkundensammlung S. 359). Es ist ferner hinzuweisen auf die Mitteilung des Magdeburger Rechts durch die Stadt Breslau an die Stadt Glogau vom 23. November 1314 (Stenzel S. 493 ff., Korn S. 89 f.), in dem sich viele Stellen aus dem Sachsenspiegel finden. Sowohl Stenzel als Korn haben diese Stellen genau bezeichnet. In dieser Rechtsmitteilung finden sich aber auch Schöffengerichte, Stellen

aus dem Magdeburg-Görlitzer Recht, aus dem sächsischen Weichbildrecht, ja aus dem Alten Culmer Recht. Die ausstellende Stadt Breslau fügt an den betreffenden Stellen hinzu, dies seien Rechte, welche die Stadt Magdeburg ihnen mitgeteilt habe. Ob nun auch in unsern Hallischen Schöffensbrief die Sätze 43, 44 aus Magdeburg nach Halle gekommen oder im Schöffensstuhl zu Halle direkt aus dem Sächsischen Landrecht übernommen sind, ist die Frage, zumal die Stellen, wie Rietschel angibt, nicht in den ältesten Sachsenspiegel-Handschriften vorkommen. Ich habe im Neumarkter Rechtsb. S. 19 ff. darauf hingewiesen, daß auch das Privileg des Erzbischofs Wichmann für Magdeburg von 1188 dem Sachsenspiegel der Glogauer Handschrift in deutscher Übersetzung angereicht ist. Bekanntlich hat Herzog Heinrich der Bärtige diesen Rechtsbrief der schlesischen Stadt Goldberg im Jahre 1211 überwiesen. Da die Glogauer Handschrift keine Anzeichen einer Goldberger Provenienz aufweist, muß der Rechtsbrief von 1188 wohl auch in andere schlesische oder polnische Städte übernommen sein. Hierauf wird auch bei der Erklärung des Hallischen Schöffensbriefes zu achten sein. Zu der Zeit, wo die Fassung von 1181 niedergeschrieben wurde, waren diese später in das Sächsische Landrecht aufgenommenen Sätze am Schöffensstuhl noch nicht gebräuchlich.

Zum Schluß bedarf es noch der Erläuterung zu der Annahme Rietschels, daß einige der in die Urkunde von 1181 nicht aufgenommenen Sätze, z. B. 42, nicht nach Neumarkt gepaßt hätten. Diese Bestimmung betrifft die Stiefelabgabe der Schuster. Einen Stiefelzins hat es, wie ich Halle-Neum. Recht von 1181 S. 19 nachgewiesen habe, auch in Neumarkt gegeben, nur von einer Naturalabgabe ist dort nicht die Rede. Einen Hinderungsgrund für den Bearbeiter, das Stiefelgeld anzugeben, vermag man nicht abzusehen.

Wie ich oben schon sagte, kommt Rietschel dazu, die Priorität der Fassung von 1181 auch deshalb mit abzuweisen, weil der Schöffe Alexander im 12. Jahrhundert in Halle nicht vorkommt. Die anderen Schöffennamen finden sich seiner Meinung nach ebensowohl 1180 als um 1230. Dies Zugeständnis R.s für 1181 kann nicht durch den einen Schöffen Alexander, der, wer weiß durch welchen Zufall ebenso wie das „in Lubic“ an jene Stelle gelangt sein kann, erschüttert werden. Rösische kommt ebensowenig als Rietschel zu einem ganz feststehenden Urteil über

unsere Neumarkter Rechtsmitteilung. Er sagt (S. 178): „Das Geheimnis jener Rechtsaufzeichnung, welche den für uns wertvollsten Abschnitt der von M. wieder entdeckten Glogauer Handschrift bildet, ist mithin nicht völlig zu entschleiern“. Daß es in der Tat ein älteres Recht in Neumarkt als das 1235 dort rezipierte gegeben haben muß, erkennt auch Röhsche unumwunden an. „Die Existenz“, so heißt es bei ihm S. 175, „und praktische Bedeutung eines alten Neumarkter Rechtes aber ist nach den urkundlichen Zeugnissen des 13. Jahrhunderts nicht nur als möglich anzusehen, sondern sogar unbedingt notwendig. Das Hallische Recht hat in der Kolonisationsgeschichte Schlesiens keine unmittelbare Rolle gespielt, wohl aber das Neumarkter Recht. Da nun dieses Recht nur selten bei der Gründung einer Stadt, zumeist bei dörflicher Kolonisation oder der Anlage eines Markttorts nebst Dörfern in seiner Umgebung verliehen wurde, so bedurfte man gerade eines solchen Rechtes, wie es die den Zuständen im Lande Neumarkt angepaßte Bearbeitung des Hallischen Schöffensbriefes bot. In der Tat lassen sich in den Urkunden, welche die Verleihung von Neumarkter Recht aussprechen, manche Bestimmungen jener Rechtsaufzeichnung wiedererkennen: die Wirksamkeit eines Landvogtes, eines Vogtes der Stadt, der Vorbehalt peinlicher Gerichtsbarkeit; sogar die drei Gewerbe der Bäcker, Fleischer und Schuster werden bei der Gründung von Dels und Grottkau erwähnt. Auf ein geschriebenes Recht weisen die Urkunden nicht hin, nur auf Rechtsbrauch. Doch wird wenigstens zweimal in den Jahren 1240/41 ein Ausdruck gewählt, welcher für ein fester geformtes Recht vortrefflich paßt: *Statuta Teutonicorum Novifori in Silesia*, Rechtsurkunden der Deutschen von Neumarkt in Schlesien, das dürfte eine Überschrift sein, die sich zur knappen Kennzeichnung des Inhalts der in der Glogauer Handschrift uns erhaltenen Rechtskunde vortrefflich eignet.“ Röhsche meint dann, die Aufzeichnung könne aus verschiedenen Gründen kaum später als 1251 erfolgt sein.

Den Schluß zieht nun Röhsche nicht, daß Rechtsaufzeichnungen des Neumarkter Rechts auch schon vor 1235 bestanden haben können, nicht nur ein bloßer Rechtsbrauch. Denn wir haben bekanntlich seit 1214 Verleihungen des Neumarkter Rechts; diese Verleihungen werden erteilt nicht nur vom Herzog Heinrich I. dem Bärtigen von Schlesien, der den Hallischen

Schöffenbrief von Halle sich für seine Stadt Neumarkt 1235 hat geben lassen, sondern auch durch die Herzöge von Oppeln (1217, 1222 und 1235) und den Bischof Lorenz von Breslau (1223). Sollten diesen Verleihungen nicht wirkliche Rechtsmitteilungen zugrunde liegen, welche diese über ein ganz anderes Hoheitsgebiet, als das des Herzogs Heinrich, waltenden weltlichen und geistlichen Fürsten sich von jenem erbaten? Wie weit die Nachricht von diesen Erteilungen des deutschen Rechts in schlesischen Landen schon gedrungen war, sehen wir doch aus der Culmischen Handfeste von 1233, in der der Hochmeister des deutschen Ordens bekanntlich auf das Recht des Herzogs von Schlesien sich bezieht und außer dem Magdeburger Recht den deutschen hospites unter Rücksicht auf ihre heimischen Rechtsgewohnheiten flämische Rechtsgebräuche zugesteht. Gerade in der Culmer Handfeste wird auf ganz bestimmtes, materielles deutsches Recht Bezug genommen, auf Bergrecht und Erbrecht. (Vgl. das Halle-Neumarkter Recht von 1181 S. 15.) Sollten diese Fürsten nur nach mündlicher Berichterstattung diese Rechte übernommen und weiter verliehen haben? Daß vielmehr Rechtsbriefe deutschen Rechts vielfach durch Handschriften weitergegeben wurden, zeigen endlich ganz klar die polnischen Handschriften, welche ich oben zusammengestellt habe. Mehr oder weniger unvollständig sind die beiden Rechtsbriefe des Neumarkter Rechts in Polen verbreitet worden. Bei der Aufzeichnung hat man die Anfangs- und Schlußformeln meist weggelassen. So wird es auch sonst wohl häufig geschehen sein, wenn sich die Städte die Rechtsaufzeichnungen zusandten. Mit Recht sagt Köhsche (S. 175): „Es fällt doch schwer ins Gewicht, daß die älteste Mitteilung des Magdeburger Rechts für Goldberg im Jahre 1211 in der Weise erfolgt ist, daß die Magdeburger eine Niederschrift ihres eigenen, in einer Urkunde Erzbischof Wichmanns von 1188 enthaltenen Rechtes, allerdings ohne Umarbeitung, übersandten, und Herzog Heinrich von Schlesien, übrigens ohne sich zu nennen, dies einfach mit angehängtem neuem Besiegelungsvermerk nebst Angabe des Jahres der Zustellung — also in einer dem Schlusse von G. ganz ähnlichen, nur wenig ausführlicheren Form — seinen „Gästen“ in Goldberg zur Beobachtung schickte. Demnach steht solche primitive Form der Rechtsübermittlung in der früheren Rechtsgeschichte des deutschen Ostens nicht vereinzelt da.“ Nicht

bloß die Handschrift H. meines „Halle-Neumarkter Rechts von 1181“, sondern auch G. ist in loser Form nach Polen verbreitet worden; hat doch gerade die Przemysler Handschrift eine starke Anlehnung an G. verraten, nicht allein durch die Übernahme der Innungen und anderer Bestimmungen, als besonders durch die Weglassung gewisser Rechtsätze, welche sich auch in G. nicht finden.

Ich kann mich nicht dazu befehren, daß G. eine etwa 1251 gemachte Überarbeitung von H. sei, sondern sehe in G. die Formulierung eines älteren Rechts, eines Kolonistenrechts, wie Köhschte es sehr treffend genannt hat, das mit einem gewissen Teile von Einwanderern nach Schlesien gelangt ist. Wenn dasselbe nun auch, nach der Ansicht Köhschtes und Rietschels, mit dem Hallischen Recht jener Zeit nicht in Übereinstimmung gebracht werden kann, so hat doch meine Annahme, daß die Gerichtsverfassung und gewisse Rechte in den Marken Meissen und Brandenburg Analogien für das alte Neumarkter Recht bieten (Neum. Rechtsbuch S. 40 ff., Halle-Neum. Recht von 1181 S. 45), die Zustimmung des ersteren gefunden. Da diese Ausführungen R.'s für Schlesien Interesse darbieten, setze ich dieselben noch hierher. (S. 181 ff.) „Forschen wir den Anfängen solcher Entwicklung nach, so werden wir ohne Zweifel auf die Annahme gewisser Verkehrsbeziehungen zwischen Halle und Neumarkt schon vor 1235 geführt; denn Herzog Heinrich, der sich zur Förderung seines schlesischen Städtewesens gern nach Magdeburg wandte, würde ohne solche Beziehungen schwerlich in Halle Rat und Rechtsmitteilung zum Nutzen seiner Bürger von Neumarkt geholt haben. Aber der Verkehr zwischen Halle und Schlesien führte durch die Meißnischen Lande und die Lausitz hindurch. Die in diesen Gegenden zur Ausbildung gekommenen Rechtszustände entsprechen den Verhältnissen, wie sie das alte Neumarkter Recht schildert, noch viel besser als die Verfassung von Halle. Hier wurden Bögte von den Landesherren eingesetzt, die über einen größeren Distrikt richterliche Gewalt übten; auch in den Städten verwalteten sie anfangs die höhere Gerichtsbarkeit. Die städtischen Ortsrichter pflegten Scholzen zu heißen; doch in Freiberg sprach man auch vom Untervogt. Das Gewette im Gericht unter des Markgrafen Bann betrug 30 Schillinge neben einem Gewette des Schultheißen von 8 Schillingen. Das Familienerbrecht im Meißnischen

Rechtsbuch (nach Distinktionen) glich dem im Neumarkter Rechte beschriebenen Brauch. Auch insofern zeigte sich eine Ähnlichkeit mit dortiger Rechtsgewohnheit, als städtische und ländliche Erbsitte trotz räumlicher Nachbarschaft vielfach verschieden war; so galt in Leipzig das Dritteilungsrecht, während auf den Dörfern öftlich von der Stadt die Halbteilung vorherrschend ward. Sogar in bezug auf das Innungswesen ist der Vergleich durchführbar: genau die drei Innungen Neumarkts waren die einzigen im ältesten Freiberg. Demnach wirkten allem Anscheine nach nicht allein Einflüsse von Halle, sondern vornehmlich von den markgräfllich-meißnischen Landen, in denen Hallisches Recht und mutterländische Kolonisation Eingang gefunden hatte, auf die rechtliche und wirtschaftliche Entwicklung, ja wohl auch auf die Siedelungsgeschichte Neumarkts in Schlesien ein.“

Neumarkter Recht ist an vielen Orten und in vielen Gegenden Schlesiens eingeführt. Es wird die nächste Aufgabe sein, die Urkunden, Schöffennurteile und Schöffenhbücher zur Vergleichung heranzuziehen, namentlich aus dem Gebietsbereiche des sogenannten flämischen Rechtes in Schlesien (Neum. Rechtsbuch S. 45 ff., Halle-Neumarkter Recht S. 15, 45 f.), um zu versuchen, aus der Vergleichung noch neue Ergebnisse zu erzielen.

IX.

Silesiaca in österreichischen Quellenwerken.

Mitgeteilt von
Konrad Wutke.

Vorbemerkung: Bereits im Jahre 1865 hatte Hermann Palm, unser bewährter schlesischer Geschichtsforscher und Germanist, den Wunsch ausgesprochen, daß aus Untersuchungen, welche in nichtschlesischen oder doch in Schlesien nicht bekannten Zeitschriften erscheinen und in irgend einer Beziehung zu Schlesien stehen, in den Provinzialblättern Mitteilung gemacht werden möge (vgl. Schles. Provinzialblätter 1866, S. 298). Dieser Anregung ist damals nur wenig Folge gegeben worden, zumal die Schlesischen Provinzialblätter bald eingingen. Auch in unserer Zeitschrift für Geschichte Schlesiens erscheint erst seit wenigen Jahren eine Literatur-Übersicht auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte. Naturgemäß kann sie auch auf die wertvolleren Publikationen nur kurz hinweisen, und es ist auch nicht ihre Aufgabe, das in außerschlesischen Publikationen enthaltene schlesische urkundliche Material der Forschung zur Verfügung zu stellen. Hierfür sollen die nachfolgenden Veröffentlichungen aus österreichischen Quellenwerken eine Ergänzung bilden.

- 1) a) **Fontes rerum Austriacarum.** Österreichische Geschichts-Quellen. II. Abt. Diplomataria et Acta XXIII. Band. Urkundenbuch des Cistercienserklosters B. Mariae V. zu Hohenfurt in Böhmen. Herausgegeben von Mathias Pangerl. Wien 1865.

Das Zisterzienserkloster Hohenfurt an der oberen Moldau in Südböhmen wurde von Wok von Rosenberg i. J. 1259 gegründet und blieb auch eine Familienstiftung dieses hervorragenden böhmischen Herrengeschlechts. Während die beiden andern böhmischen Zisterzienserkloster Goldenkron, die Gründung K. Ottokars II., und König-

saal, die Stiftung A. Wenzels II., schon seit langem vergangen sind, blüht Hohenfurt noch heute und besitzt in seinem reichhaltigen Archiv einen Urkundenbestand bis z. J. 1500 von ca. 300 Stüd. Obgleich dieselben nun bereits seit fast einem halben Jahrhundert durch die obige Publikation bekannt sind, sind die darin enthaltenen Silesiaca doch nicht in den schlesischen Regesten verwertet worden¹⁾ und vielleicht bisher ganz dem schlesischen Historiker entgangen, weil derselbe wohl glaubte annehmen zu dürfen, daß in der Urkundenpublikation eines südböhmischen Klosters Silesiaca nicht zu erwarten wären. Aber andererseits waren die Herren von Rosenberg auch in Mähren, im Fürstentum Troppau, welches ja damals zu Mähren gehörte, begütert und besaßen sogar Anfang des 14. Jahrhunderts die Gegend um Neustadt D.-S. Aus diesem Grunde war allerdings schon zu erwarten, daß auch für die schlesische Geschichte einiges abfallen werde.

§. 4 Nr. III. 1259 Juni 1 (Kal. Junii). o. D. Bischof Johann v. Prag bestätigt dem von Wok v. Rosenberg gestifteten Kloster Hohenfurt die Besitzungen u. a. das Dorf Kogen (südlich von Neustadt D.-S.) im Lande Troppau (Item in terra Opavie villam unam nomine Kotchen de novo fundatam et plantatam cum omni suo iure et proventibus).

Vgl. auch Sommersberg SS. I, 227 Nr. 9 u. Schles. Reg. 1028.

§. 8 Nr. VI. 1260 im Juni (in mense Junii). Gesch. zu Hohenfurt, geschrieben zu Rosenberg (Stadt i. Südböhmen). Wok v. Rosenberg erneuert und bestätigt die von ihm seiner Stiftung zu Hohenfurt gemachten Schenkungen, u. a. das Dorf Kogen im Troppauer Lande (Item in terra Opavie villam unam Koczen nomine fundatam noviter et plantatam cum omnibus proventibus ab ea venientibus et in ea in presenti quinquaginta et duo viri hospites commorantur).

Vgl. Schles. Reg. 1051.

§. 9 Nr. VII. 1260 o. L. (im Juni). Im Zeltlager an der March. Königin Margaretha v. Böhmen etc. verreicht dem Wok v. Rosenberg die Grafschaft Räh zu Lehen. Unter den Zeugen: dominus Henricus dux Polonie (Herzog Heinrich III. v. Breslau).

¹⁾ Die beiden Urk. v. 1259 u. 1260 sind nur über Emler, Reg. Boh. et Morav. in die Schles. Reg. Nr. 1028 u. Nr. 1051 gekommen.

Es handelt sich um den Feldzug R. Ottokars II. v. Böhmen gegen die Ungarn und die Schlacht bei Kroissenbrunn, an welcher sich die Schlesier unter den Herzögen Heinrich III. v. Breslau und Wladyslaw v. Oppeln beteiligten.

Vgl. Regesten zur schles. Gesch. Bd. II, S. 92.

S. 11 Nr. VIII. 1261 Mai 29 (IV Kal. Junii). Graz i. Steiermark. Wof v. Rosenberg erneuert und vermehrt seine dem Kloster Hohenfurt gemachten Schenkungen, u. a. das Dorf Rogen im Lande Troppau.

Fehlt in den Schles. Regg.

S. 18 Nr. XIII. 1262 Juni 4 (pridie nonas Junii). Graz i. Steiermark. Wof v. Rosenberg errichtet sein Testament. Er vermachst den Nießnuß seiner sämtlichen Güter seiner Ehefrau Hedwig, zusammen mit seinen Kindern, solange sie Witwe bleibt usw. Ferner gibt er u. a. dem Hermann v. Letowitz damit dieser ihm verzeihe, weil er nicht, wie dieser hoffte, für ihn beim Könige sich verwendet hatte, Groß-Pommerswitz, Nr. Leobschütz. Dem Ulrich von Hohenpurch hat er bereits Klein-Pommerswitz gegeben und ihn damit von seinen andern Gütern völlig abgefunden (Item Hermannno de Lettowicz do Maius Pommerswitz, ut michi ignoscat, quod dominum meum regem pro ipso non ammonui, ut sperabat. Ulrico etiam de Hohenpurch Minus Pommerswitz dedi et eum a bonis meis aliis penitus exclusi).

Fehlt i. d. Schles. Regg. Ein Groß- u. ein Klein-Pommerswitz ist sonst unbekannt¹⁾.

S. 27 Nr. XXI. 1273 Jan. 25 (VIII Kal. Febr.). Mißseritz. R. Ottokar tauscht vom Stift Hohenfurt gewisse Dörfer ein. Unter den Zeugen: Sifridus de Baruth.

Fehlt i. d. Schles. Regg. — Einen Siffrid v. Baruth treffen wir vom 2. Sept. 1277 an im Gefolge des Herzogs Heinrich IV. v. Breslau, des Mündels von R. Ottokar, vgl. Schles. Regg. 1542 ff. (s. Register das.).

S. 49 Nr. XLV. 1292 Juli 3 (V non. Julii). Prag. Wenzel II., König v. Böhmen, Herzog v. Krakau und Sandomir, Markgraf v. Mähren, macht mit dem Kloster Hohenfurt einen Gütertausch. Ausgefertigt vom Mag. Peter, fgl. Protonotar, Kanonikus der Kirchen zu Prag, Breslau und Wissegrad.

¹⁾ Herr Pastor Gründel zu Pommerswitz vermutet unter Klein-Pommerswitz Wiendorf (1377 Wenigendorf, Cod. dipl. Sil. VI, S. 199), ca. 10 km von Pommerswitz.

Fehlt i. d. Schles. Regg. Der fgl. Protonotar u. Bresl. Kan. Peter kommt i. d. Schles. Regg. sonst wiederholt vor, vgl. Register von Bd. III S. 331 sub Peter, wo er aber unter Domherr von Prag usw. erst zusammengeführt werden muß.

S. 66 Nr. LXV. 1318 Sept. 26 (i. vig. sanct. mart. Cosme et Damyani). Hohenfurt. Peter v. Rosenberg, oberster Kämmerer des Königreichs Böhmen, vermacht zum Seelenheil seiner Gemahlin Viola (ob remedium anime felicitis recordacionis domine Wp(y?)ole uxoris nostre dulcissime) dem Kloster Hohenfurt mehrere Dörfer. (Heinrich führt ein Reitersiegel, im Schild die fünfblättrige Rose.)

Peter v. Rosenbergs Gattin Viola war eine geb. Prinzessin v. Teschen, Witwe König Wenzels III. v. Böhmen, die er i. J. 1316 heiratete, vgl. Schles. Regg. Cod. dipl. Sil. XVIII, S. 2, u. Grotefends Stammtafeln VII, 2. Vgl. auch w. u. bei S. 384.

S. 169 Nr. CXLVI. 1376 April 30. Prag. Jenczo, Propst zum heiligen Kreuz zu Breslau, und Johann, Dechant von St. Apollinar zu Prag, Generalvikare in spiritualibus des Erzbischofs Johann von Prag, bestätigen die Stiftung der Vikare in Strieitz.

b) **Die Rosenbergische Chronik** des Jakob v. Grazen (Neuhaus). Ebendaß.

S. 384. Anno domini M^oCCCXVII in die sancti Mathei apostoli et ewangeliste obiit domina Fiola, filia ducis Thessinensis, conthoralis domini Petri de Rosenberg, pro cuius anima dictus dominus Petrus donavit huic monasterio bona in Eybenstain etc.

Die Seelengerätstiftung geschah durch Urk. v. 26. Sept. 1318 (s. ob.). Die Ann. S. 50 zu Grotefend, Stammtafeln der schlesischen Fürsten VII, 3, führen andere Quellen als diese Rosenbergische Chronik an. Die Regg. 3. Schles. Gesch. Cod. dipl. Sil. XVIII, S. 60 verweisen lediglich auf Grotefend.

S. 385. Anno M^oCCCXVII in die sancti Calixti martyris obiit laudabilis memorie dominus Petrus de Rosenberg, summus regni Bohemie camerarius, gratiosissimus ac specialis promotor ac fundator loci hujus, qui pro fabrica ecclesie nostre donavit ... Es folgt nun die Aufzählung aller von ihm gemachten kirchlichen Stiftungen und Geschenke.

Peter v. R. ist der Gemahl der vorerwähnten Teschener Herzogin Viola. In zweiter Ehe war er vermählt mit Katharina v. Wartenberg, die 1355 April 7 (tercia die post Ambrosii) starb. Ebendaß. S. 386. Grotefend a. a. O. hat das Todesjahr des Peter v. R. nach einer Notiz von Dr. Pangerl.

§. 389. Anno domini M^oCCCCLVII^o obiit reverendissimus dominus et pater dominus Jodocus episcopus Wratislawiensis et ibidem honorifice est sepultus etc. Der Nekrolog daf. gibt seinen Todestag mit dem 15. Dezember an.

Vgl. über ihn z. B. Jungniß, Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe S. 14.

§. 389. Anno domini M^oCCCC^oLXXII^o obiit inclitus dominus Johannes de Rosenberg, qui fuit filius supradicti domini Ulrici de Rosenberg, in die quatuor coronatorum. Nach dem Nekrolog gleichfalls der 8. November.

Dieser Johann v. Rosenberg hatte Anna, Tochter des Herzogs Heinrich IX. v. Glogau, zur Ehe, vgl. Grotefends Stammtaf. II, 45.

§. 406 Nr. 14. 1437 Aug. 28. Wien. „Larencz Hainrichs des melczer [son?] gesessen zum Pyern in der Slesy sun“ gelobt dem Herzoge Albrecht V. v. Österreich, sich wegen seiner Gefangenschaft usw. nicht zu rächen.

Welcher Ort in Schlesien mit „Pyern“ gemeint sein kann, war nicht zu ermitteln.

2) Justinian Ladurner, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des deutschen Ordens in Tirol. Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg Bd. X (1861).

§. 52. 1307 Febr. 1. Langmoos (Oberbayern). Herzogs Otto v. Kärnten und Tirol Gemahlin Dfmia oder Eufemia, eine geborene Prinzessin v. Breslau¹⁾, verleiht mit Zustimmung ihres Gemahls dem deutschen Orden das Patronatsrecht der Pfarrei Wangen (aus dem Ordensarchiv zu Bozen).

1309 Juni 15. Tirol. Herzogin Dfmia nimmt alle Brüder des deutschen Ordens, besonders aber die des deutschen Hauses zu Bozen, in ihrem Gebiet in Schutz etc. (ebendaher).

§. 53. 1309 Mai 13. Trient im Domchor. Bruder Giselbert v. Schlesien, Deutschordensbruder, leistet Beihilfe bei der Verzeichnung der Benefizien in der Diözese Trient (aus Hipoliti, Mon. Eccl. Trid.).

¹⁾ Vgl. Grotefend Stammtafeln I, 52, Tochter Herzogs Heinrich V. von Diegnitz-Breslau. Weiteres über sie vgl. die betr. Anmerkung zu Aufl. 3 (1911), S. 8.

S. 55. 1309 Juli 15. Bozen. Der Deutschordensbruder Giselbrecht (v. Schlesien, s. vorher), Komtur zu Trient, gibt mit andern Ordensbrüdern seine Zustimmung zu dem Vergleich mit der Stadt Bozen wegen ihres Ordenshauses (aus dem Ordensarchiv zu Bozen).

S. 62. 1347 März 26. Schloß Ried. Osmia, Witwe des Herzogs Otto v. Kärnten und Gräfin zu Tirol, bedenkt in ihrem Testamente den Deutschherrenorden etc. (aus dem Innsbrucker Statthaltereiarchiv)¹⁾.

S. 186. 1712 Febr. 12. Breslau. Der Hoch- und Deutschmeister Franz Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, Bischof v. Breslau etc.²⁾, erläßt ein ziemlich ungnädiges Schreiben an den Landkomtur Herrn von Ragenegg auf seinen Bericht vom 13. Dezember 1711, daß er bei der Anwesenheit des Kaisers in Innsbruck sich an der Landeshuldigung beteiligt habe etc. (aus dem Ordensarchiv in Bozen).

¹⁾ Egger, Geschichte Tirols, Bd. I (Innsbruck 1872):

S. 337. Otto war seit 1297 oder 1300 mit Eufemia, Tochter des Herzogs Heinrich v. Breslau, vermählt und erhielt von ihr vier Töchter: Anna, Elisabeth, Ursula und Eufemia. Die älteste davon heiratete den Pfalzgrafen Rudolf, Elisabeth wurde die Gattin Peters v. Aragonien, Ursula und Eufemia starben unvermählt. Ihre Mutter Eufemia war eine sehr fromme Frau; sie gründete mit Einwilligung ihres Gemahls das Klarissenkloster zu Meran, das am 10. Oktober 1310 eingeweiht wurde, und machte dahin zeit ihres Lebens viele Schenkungen. Ihr Tod erfolgte erst 37 Jahre nach dem ihres Gatten, i. J. 1347.

S. 339. Nach Tirol (aus Böhmen) zurückgekehrt, war König Heinrich v. Böhmen bemüht, den Anforderungen seiner Schwägerin Eufemia und seiner Gemahlin Anna gerecht zu werden, und öffnete zugleich das Füllhorn seiner Gnade, um seine Untertanen mit Schenkungen und Privilegien zu beglücken. Die Angelegenheit Eufemias brachte er am 24. September (1311) zu Zennberg ins reine. Er wies ihr um die 9000 M. B., wofür sie bisher die Stadt St. Veit und die Burg Freiberg in Kärnten als Pfand gehabt, 900 jährlicher Gülte auf den vier Gerichten: in Sarntheim, auf dem Ritten, zu Castelrutt und zu Marling, an und räumte ihr die daselbst befindlichen Burgen, wo die Amtsleute saßen, ein. Sie sollte die Macht haben, aus den Landleuten (Edeln) Tirols die Pfleger oder Richter für diese Bezirke nach Belieben zu ernennen, nur mußten sie ihm Treue geloben. . . . Am 1. März 1311 bestätigte er das Klarissenkloster zu Meran. . . .

²⁾ Vgl. Jungniß, Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe, S. 35.

3) Mittheilungen aus dem Vatikanischen Archive, herausgeg. v. d. kaiserl. Ak. d. Wissensch. **Bd. I.** Aktenstücke zur Gesch. des deutschen Reiches u. d. K. Rudolf I. u. Albrecht I. Wien 1889.

S. 377/8 Nr. 369. 1289 Dez. 18. Rom. Papst Nikolaus IV. erteilt durch den Bischof (Volrad) von Halberstadt nachträglich Ehedispens für den Grafen Otto von Ascharen (Askanien) und Hedwig von Breslau, Witwe des Landgrafen Heinrich von Thüringen.

Reg. A II ep. 707. — Registres de Nicolas IV. no. 1890. — Gedr. Codex Anhaltinus II, 466.

S. 485 Nr. 479. 1299 März 23. Rom. Papst Bonifaz VIII. ernennt u. a. den Dekan des hl. Kreuzstiftes zu Breslau zum Konservator des Johanniterordens.

Reg. A V ep. 352.

S. 525 Nr. 560. 1303 Dez. 12. Rom. Papst Benedikt XI. an den Bischof von Lebus¹⁾ wegen der Scholasterie zu Breslau.

Reg. ep. 176. — Inzwischen abgedr. bei Grandjean, Reg. de Benoit XI, pag. 163, vgl. Schles. Reg. 2770.

S. 526 Nr. 564. 1303 Dez. 23. Rom. Papst Benedikt XI. dispensiert durch den Bischof (Heinrich) von Breslau den Subdiakon der Bamb. Kirche Otto v. Gevel wegen defectus natalium.

Reg. ep. 234. — Auch inhaltl. bei Grandjean, Reg. de Benoit XI, pag. 204.

S. 598 Nr. 706. 1307 Mai 24.²⁾ Poitiers. Papst Klemens V. beauftragt den Bischof (Johann) v. Prag, die Äbte v. Königs-
saal und des Schottenklosters zu Nürnberg dem Gunther v. Biber-
stein, Aleriker der Breslauer Diözese, welcher, als er im Dienste
des Kardinalbischofs Nikolaus v. Ostia, des nachmaligen Papstes
Benedikt XI., im Minoritenkloster zu Breslau die Excommuni-
kation gegen den dortigen Bischof Heinrich, — Walter, vermeintlichen
Scholastikus, Nik. v. Banz, Kanon. am Dom, Paul, Pf. v. Mar.
Magd. zu Breslau, und die Laien Gisle Colneri und Samborius
v. Enlbberch (Schildberg), beides Ritter, Hermann v. Hechelbrun
(Eichelborn), Johann Engelgen (Engelgeri), Kilian Sad (Schade),
v. Hugowiz (Haugwiz) und Heinrich v. Marsowiz (Marschwiz), —³⁾

¹⁾ Hier fälschlich mit Lübeck erklärt. ²⁾ VIII Kal. Junii, also nicht 29, wie im Druck steht. ³⁾ Wie zu ergänzen ist.

wegen Ermordung eines vom Legaten gesandten Boten verkündet hatte, von Geistlichen und Laien der Stadt am Leben bedroht, beraubt und verjagt worden war, volle Genugthuung zu verschaffen und die Täter an die Kurie zu laden.

Reg. A II ep. 240, fol. 43. Reg. Clementis V no. 1734. — Abschr. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 135 C 300 b.

§. 629 Nr. 743. 1307 Dez. 21. Poitiers. Papst Klemens V. bestimmt u. a. den Abt v. St. Vinzenz zu Breslau zum Konsekrator des Johanniterordens.

Reg. A III ep. 65, 78, 995.

§. 630 Nr. 747. 1308 Jan. 18. Poitiers. Papst Klemens V. beauftragt den Bischof (Andreas) v. Posen, den Dekan daselbst und den Pfarrer Johann v. Bogarell, den Bischof (Heinrich) v. Breslau zu verhalten, dem Heinrich, Sohne des Grafen Bogusius v. Bogarell, die demselben vom Kardinalbischof Nik. v. Ostia, dem nachmaligen Papste Nikolaus XI., übertragene Scholasterie am Breslauer Dome ohne weitere Widerrede einzuräumen.

Reg. A III ep. 259, fol. 48. — Abschr. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 135 C 300 b.

II. Bd. Eine Wiener Briefsammlung z. Gesch. des deutschen Reiches und der österreichischen Länder i. d. 2. Hälfte des XIII. Jahrh.¹⁾ Wien. 1894.

§. 7 Nr. 8 (c. 1259). Abt M. v. Wondschod sendet an den Herzog Wladislaw v. Oppeln um Hilfe für sein von den Tataren verwüstetes Kloster.

Illustri domino W(ladislao) d. g. duci Opiliensi frater M. dictus abbas de Wanchov cum suis fratribus per Tartaros relictis paupertatis sue obsequium et oraciones. Fratres nostros latores presencium B. et Rath. ad vestram misimus dignitatem, ut audita per eos domos nostre destructione lacrimabili et enormi per Tartaros facta erga miseros misericordia moveamini et intuitu divine remuneracionis subsidio vestre elemosine nostram desolacionem relevare velit, ne deficiente gracia vestra et aliorum fidelium locum deo et beate Marie dicatum omnino cogamur relinquere. Datum etc.

Vgl. Grünhagen, Regg. z. schles. Gesch. Cod. dipl. Sil. VII, 2. Nr. 80/81.

§. 95 Nr. 85. 1277 Juni 20. Mährisch-Neustadt (datum in Nova Civitate, Neustadt, Oberschlesien?)²⁾

¹⁾ Gelegentliches Fund im Vatikanischen Archive, Codex Ottobonianus 2115.

²⁾ Der Herausgeber der Briefsammlung, D. Redlich, erklärt Nova Civitas mit Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Schlesiens. Bd. XLVI.

✓ König Ottokar v. Böhmen) schreibt dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg über die Ausführung des Vertrages vom 6. Mai, ersucht denselben, zu ihm zu kommen (geschah gegen Ende Juli) u. den Pfalzgrafen bei Rheine zu vermögen, daß letzterer bis zu seiner (Friedrichs) Rückkunft bei König Rudolf bleibe. — XII Kal. Jul.

✓ S. 96 Nr. 86. 1277 Juni 26. Grätz b. Troppau. König Ottokar v. Böhmen) ersucht den (Burggrafen Friedrich v. Nürnberg), sich für den Herword Tausentphunt in Österreich zu verwenden. — Datum in Gretz VI Kal. Julii.

✓ S. 96 Nr. 87. 1277 Juni 30. Grätz b. Troppau. König Ottokar v. Böhmen verwendet sich bei dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg für Konrad v. Walterskirchen. — Datum in Gretz II Kal. Julii.

✓ S. 99 Nr. 90. 1277 Juli 15. Breslau. König Ottokar v. Böhmen ersucht den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, den K. Rudolf zur versprochenen Freigebung des Konrad von Bisenz zu vermögen. — Datum Vrat(islavie) idus Julii.

Der Aufenthalt K. Ottokars in Breslau Mitte Juli 1277 war bisher völlig unbekannt.

✓ S. 100 Nr. 91. (1277 nach Mitte Juli.) (Zwischen Breslau und Grätz b. Troppau, vielleicht Grätz selbst.) König Ottokar v. Böhmen) an den (Burggrafen Friedrich v. Nürnberg) über dessen Krankheit, durch welche die Verhandlungen mit der Herzogin von Breslau verzögert worden sind, dankt ihm für die Nachrichten aus Ungarn und ersucht ihn um sein baldiges Kommen.

Mährisch-Neustadt unw. von Olmütz. Ich möchte es lieber mit Neustadt i. Oberschlesien erklären, welches damals zum K. Böhmen gehörte und erst i. J. 1337 an den Herzog v. Oppeln abgetreten wurde (Schles. Lehnst. II, 305 u. Cod. dipl. Sil. VI, 178). K. Ottokar war auf der Reise nach Breslau begriffen, um seinen Neffen, Herzog Heinrich IV. v. Schlesien-Breslau, aus der Gefangenschaft zu befreien. Von Neustadt O.-S. konnte er die Verhandlungen deswegen mit Herzog Boleslaw II. v. Biegitz und dessen Sohne Heinrich V. weit besser pflegen, als von dem hierfür ganz abgelegenen Mährisch-Neustadt aus. Es kam vielleicht noch hinzu, daß er mit den Witigonen, den Herren von Rosenberg, mit denen er z. B. in schwerem Streit lag, Abrechnung halten und ihre Macht im F. Troppau brechen wollte.

O(tacharus) dei gratia etc. Regraciamur vobis, quam plurimum pro illo affectu, quem ad nostram geritis maiestatem et ad grate persecucionis compendia. Proinde vobis studebimus respondere et quoniam cum excellentissimo domino nostro R(udolfo) Romanorum rege serenissimo concordiam inter ipsum et nos initam omnino tenere volumus et penitus observare occasione prorsus remota qualibet et cuiuslibet duplicitatis . . (malicia?) propulsa, nulla nos angit dubietas, quin idem dominus noster zelum nostre devocionis attendens nos digne dilectione prosequatur meritis et favorem ostendat ubilibet regie maiestatis. Pro eo vero, quod infirmitate gravatus fuistis, vobis, deus novit, puris affectibus condolemus et sciatis, quod adventum vestrum ad nos fuimus Vratizlavie prestolati. Nam si venissetis ad nos negocium vestrum, quod per dominum nostrum apud ducissam Vrat(islavie) tractabatur, fuisset utique consummatum. Unde si ad nos veneritis, nos idem negocium promovere curabimus studiose, ita ut effectum debitum sorciatur. Regraciamur eciam vobis de rumoribus, quos nobis nunciare curatis, de episcopis Ungarie videlicet, qui missi fuerunt ad presenciam domini nostri regis, et confidimus indubitanter, quod cum ipsis nichil in nostrum preiudicium fieri debeat vel gravamen. Quare postquam restitutus (!) fueritis pristina sanitati, ad nos penitus vestri gressus tramitem dirigatis. Volumus enim vobiscum tractare, que tam domino nostro quam nobis vel vobis fuerint favente domino profutura.

Es handelt sich, was bisher unbekannt war bzw. nur ganz andeutungsweise aus anderen Rückschlüssen, um die Verheiratung der Herzogin-Mutter v. Breslau Helene, Schwester Herzogs Albrecht III. v. Sachsen und Witwe des Herzogs Heinrich III. v. Breslau, also Mutter Heinrichs IV. (vgl. Grünhagen, Schles. Regg. Bd. 3 S. 96 u. S. 147, ferner Grotefend, Stammtafeln der Schlesischen Fürsten I, 29. i. 2. u. 3. Auflage, ed. Butte). K. Rudolf vermittelte diese Heirat, die auch bald zustande kam und K. Ottokar weiß von ihr; man erkennt aus ihr die politische Bedeutung dieser Verbindung, das Ringen zwischen beiden Rivalen um den Einfluß auf die Stellungnahme der schlesischen Fürsten zu ihnen. Gleich nach dem 21. Juli muß Burggraf Friedrich von Wien abgereist sein, am 27. war er nicht mehr dort, sondern bereits auf dem Wege nach Schlesien (Redlich a. a. O. S. 101 u. Nr. 92).

S. 102 Nr. 92. (1277 c. Ende Juli.) Bischof B(runo) v. Olmütz schreibt dem Burggrafen F(riedrich) v. Nürnberg über den ernstesten Willen König Ottokars zur Erfüllung der Verträge, will Friedrichs Ankunft zu Kremsier erwarten etc.

S. 104/106 Nr. 95. 1277 Aug. 15. Grätz bei Troppau. K. Ottokar an der Bischof Bruno v. Olmütz über seine Genesung und über seine Absichten betreffs einer Zusammenkunft mit den polnischen Herzoginnen.

... Significamus vobis eciam, quod ducisse Polonie satis ad nostram vocationem procedunt tepide, ita ut et si veniant, nos (ad) se¹⁾ venire quodammodo videatur. Nam profisci volunt in Ratibor et vellent, quod nos illuc eis in occursum procedere deberemus; set cum nunquam tractatum neque conductum fuerit, ut ad eas in Ratibor deberemus dirigere gressus nostros, si forte in Opaviam ad nos, sicut ordinatum fuerat, venire noluerint, ad eas in Ratibor nullatenus procedemus, huiusmodi convencionem quam cum ipsis volebamus habere pretermittentes et sinentes cadere incompletam. Unde sive nobiscum in Opaviam convenerint sive non, nos tamen recto tramite in Bohemiam procedemus, sicut citius poterimus. Etiam si essemus sani, sicut umquam fuimus, nos ad eas in Ratibor nullatenus veniremus. Datum in Gretz XVIII Kal. Sept.

Wer die polnischen Fürstinnen gewesen sind und was es mit der zu Troppau verabredeten Zusammenkunft auf sich hat, weiß der Herausgeb. Prof. Redlich nicht anzugeben. Dem muß man sich vorläufig auch anschließen. Vermutend möchte ich annehmen, daß es doch mit dem Heiratsplan betr. die Herzoginwitwe v. Breslau etwas zu tun hat, denn daß R. Ottokar die schlesischen Fürstinnen ducisse Polonie nennt, hätte an sich nichts Auffälliges. Andererseits können auch oberschlesische Fürstinnen gemeint sein. Wladislaw v. Oppeln hat 1251. geheiratet, konnte demnach sehr gut heiratsfähige Töchter haben (vielleicht für den Pfalzgrafen bei Rhein, mit dem R. Ottokar in Heiratsverbindung treten wollte, vgl. Nr. 93). Also bis Ratibor wollten die Fürstinnen entgegen kommen, aber nach Troppau, also über die Grenze, wollten sie nicht ziehen.

S. 106/108 Nr. 97. (1277 zweite Hälfte August. Mödriz b. Brünn.) Bischof Bruno v. Olmütz an den Burggrafen Friedrich zu Nürnberg über ein für ihn zu Breslau gemachtes Anlehen, über die Wittegenon, die Ankunft der Herzogin v. Schlesien etc.

Viro nobili se ipsum et sua. Nescerit dilectio vestra, quod ad petitionem vestram litteras et nuncios nostros transmisimus in Vratislaviam ad creditores nostros, ut domine nostre consorti vestre super nos ad centum marcas vel amplius debeant mutuare, in hiis et omnibus aliis complacere volentes vobis quoad vivemus. Preterea noveritis, quod littere vestre nobis circa Moderunc sunt oblate, in quibus vidimus, quod terminus conductus inter nos de Witigonibus processum non haberet, et quia nunc moram trahimus in Modriz, ad petitionem vestram non possumus deo teste bono modo in Opaviam in occursum ducisse Slesie venire tam breviter propter viam malam et eciam corporis debilitatem. Verum tamen nuncios nostros sollempnes ad ipsam transmittemus et nos nihilominus personaliter usque in Chremsir sibi, ut tenemur, cum reverencia occurremus et conducemus ipsam, quam remote sibi placuerit, propria in persona . . .

¹⁾ Die Vorlage hat „nosse“; nos (ad) se Konjektur des Herausgebers.

Anm. des Herausg.: „B. Bruno v. Olmütz befindet sich zur Zeit dieses Schreibens in Modritz südl. Brünn. Den Brief des Burggrafen hatte er bei Modernnc empfangen, was man wohl auf Mödering bei Horn in Niederösterreich wird deuten können. Dieser letztere Aufenthaltsort Brunos würde sehr gut zu seiner Reise nach Wien stimmen, von der wir Nr. 98. vom 2. September erfahren. Bruno wird um die Mitte August bei K. Rudolf gewesen sein, wo er u. a. auch über den Ankauf der Güter der Herzogin Helene, nunmehr Gemahlin des Burggrafen, durch Ottokar verhandelte. Bruno will Helenen, die nach Wien kommen soll (vgl. Nr. 98), bis Kremsier entgegenkommen, hat es vielleicht getan, am 4. Sept. ist er in Zwittau auf dem Wege nach Prag (Emler, Reg. Bohem. II, 455). So wird vorliegendes Schreiben in die zweite Hälfte August fallen. Wir erfahren auch die wertvolle Nachricht, daß um diese Zeit wegen der Witigonen verhandelt werden sollte.“

S. 108 Nr. 98. (1277) September 2. Wien. Herzog Albrecht v. Sachsen rät seiner Schwester, der Herzogin (Helene) v. Schlesien, wegen des schon eingeleiteten Verkaufs ihrer Güter baldigst zu König Rudolf zu kommen.

Dux sorori sue ducisse.

Sorori sue dilecte E(lene) ducisse Slesie Albertus dei gracia dux Saxonie dilectionem debitam cum obsequio semper prompto. Cum serenissimus dominus noster R(udolphus) Romanorum rex placitaverit cum domino Brunone de Olmuntz, qui apud ipsum fuit ex parte regis Boemie de vendicione bonorum tuorum, ita quod tibi beneplacere debeat, ut speramus, consulimus bona fide, quatenus rebus tuis dispositis iter tuum quantocius versus dictum dominum nostrum regem dirigere non obmittas, quia ad ordinationem suam et nostram dominus F(ridericus) burchgravius de Nurnberch tibi tot fructus in melioribus bonis suis in donacionem propter nupcias assignabit, sicut in bonis tuis nunc vendendis discernere habuisse. Datum in Wienna in crastino beati Egidii confessoris.

S. 108/109 Nr. 99. (1277 c. Aug./Sept.) Herzog B(oleslaus II.) v. Schlesien (=Liegnitz) dankt dem Burggrafen F(riedrich) v. Nürnberg für seine Verwendung bei König Rudolf, will seinen Sohn Bolko an den Königshof senden und überschießt einen Falken.

Carissimo amico suo F(ridericus) burchgravius de Nurnberch B(oleslaus) dei gracia dux Slesie salutem cum faustorum successuum ubertate. Super eo quod magnificus dominus Rud(olfus) rex Romanorum nostre et nostrorum promocioni dicit se velle intendere et tutele, sinceritati vestre assurgimus ad merita graciaram fecundiori exuberancia pleniorum animo nostro memoriter inculcantes, ut vobis et vestris possimus saltem in aliquo per equipollencia respondere. Itaque ad mandata dicti regis firmiter observanda nostrum filium Bolconem dante domino breviter dirigemus et faciemus

singula prout vobiscum condiximus, que eiusdem domini nostri regis respexerint beneplacitam voluntatem, dummodo nobis quando vobis placuerit vestrum nuncium destinatis, qui dictum nostrum filium ad vos deducat comode et secure. Accipitrem bonum vobis dirigimus et si opus fuerit plurimos dirigemus rogantes, quod nobilem dominam consortem vestram prosequimini reverencia debita et honore, sicut et ipsam rogavimus, ut vobis impendat tocius obedientem famulatum.

Der Schreiber dieses Briefes ist Herzog Boleslaw II. v. Liegnitz († 1278, Grotefend, Schles. Stammtafeln I, 22), sein Sohn Bolko, damals Herr v. Löwenberg, der spätere Herzog Bolko I. v. Schweidnitz-Fürstenberg († 1301, Schles. Stammtaf. I, 34). Während Herzog Heinrich IV. v. Breslau auf Seiten K. Ottokars v. Böhmen stand oder doch wenigstens von diesem für sich reklamiert wurde, suchte K. Rudolf die Gegenpartei, die Liegnitzer Linie, für sich zu gewinnen. Am 21. Aug. 1277 bedankt sich z. B. K. Rudolf bei dem einflussreichen Minoriten Br. Heinrich v. Brene für die Bemühungen in seinem Interesse bei den polnischen (d. h. schlesischen) und russischen Fürsten (Script. rer. Sil. II, 474 u. Schles. Reg. 1539). Burggraf Friedrich hatte, wie man aus dem Briefe ersieht, persönlich Rücksprache mit Herzog Boleslaw II. genommen (prout vobiscum condiximus) und ihn für die Rudolfsinische Sache gewonnen, als er in Schlesien weilte, um seine neue Gemahlin, die Herzogin-Witwe Helene v. Breslau, (s. o.) abzuholen. Ja, er scheint dem schlesischen Herzoge namens K. Rudolfs ganz besondere Versprechungen gemacht zu haben (nostre et nostrorum promocioni dicit se velle intendere), deshalb soll auch der junge Herzogssohn Bolko an das tgl. Hoflager kommen. Die Datierung ergibt sich aus dem Inhalt und dem Zusammenhang mit den vorhergehenden Stücken. Interessant ist noch die Beobachtung, daß damals in Schlesien die Falkenbeize geblüht zu haben scheint (s. auch den nächsten Brief).

✓ S. 110/111 Nr. 101. (1277 letzte Monate.) Herzog Boleslaus II.) v. Schlesien (=Liegnitz) ersucht den Burggrafen Friedrich v. Nürnberg, seinen Sohn Bolko bei König Rudolf, an den er ihn nunmehr senden wollte, förderlich zu sein; ferner schreibt er ihm wegen Falken und Hunden.

Illustri viro karissimo sororio suo domino Fr(iderico) burchgravio de Nurnberch P(oleslaus) dei gracia dux Slesie sinceram semper et promptam ad eius quelibet obsequenda voluntatem. Noverit vestra dominacio, quod multis et diversis negociis impediti Bolconem filium nostrum ad dominum regem Romanorum non potuimus destinare, scientes quod in brevi ipsum ad hoc cum diligencia procurabimus, ut sibi eum ad ministrandum dirigamus, et petimus vestram providenciam, de qua non modicum confidimus, ut eundem filium nostrum aput dictum dominum regem Romanorum dignemini efficaciter promovere scientes, quod nos tales invenietis, secundum quod a nobis ultimo recessistis. Vestram itaque dilectionem suggerimus, ut nobis per latorem presencium intimetis, si accipitres vel falcones habere

delectamini, de quibus pro vestro beneplacito vobis volumus destinare rogantes, ut nobis de bono cane sagace intendatis per cursorem nostrum presencium exhibitorem nobis ipsum destinantes, quam specialiter pro vobis sinceris affectibus volumus promereri. Datum etc.

Dieser Brief findet seine Erklärung durch den vorhergehenden. Uebermals spielt der Herzog auf die Abmachungen an, die er mit Burggraf Friedrich bei dessen Anwesenheit in Schlesien (zu Breslau?) getroffen hatte und stellt nun die verabredete Absendung seines Sohnes an den fgl. Hof, wo er als Edelknappe dienen soll, in sichere Aussicht. Man ersieht daraus, daß die rudolfinische Politik in Schlesien sich erfolgreich ausbreitete und im nächsten Jahr, als der Kampf mit Ottokar zum Austrag kam, auch seine Früchte trug.

S. 118 Nr. 107. (1277?) Königin R(unigunde) v. Böhmen klagt dem Bischof B(runo) v. Olmütz u. a., daß sie bei ihrem Sohne, dem Könige (apud filium nostrum dominum regem), durch Bitten nicht erreichen könne, daß er die Armen ihres Bezirkes (provincia nostre pauperes) vom Schloßbau befreie, vielmehr müßten sie mehr als andere daran arbeiten u. a. m.

Die Datierung dieses Briefes macht Schwierigkeiten, wie der Herausgeber hervorhebt. Bischof Bruno starb am 17. Febr. 1281; Wenzel II. (geb. 1271) trat erst i. J. 1283 die Regierung an. Weitere Angaben in dem Briefe deuten darauf hin, daß der Brief noch in die Lebzeiten R. Ottokars fallen müsse etc. Im Nachtrag (S. 421) zieht Prof. Redlich eine Vermutung von Bretholz heran, wonach doch Wenzel II. gemeint sein könnte, wenn derselbe auch noch unter Vormundschaft stand, sodaß also das Schreiben in die Jahre 1279—1280 fiel. Dieser Auffassung möchte ich beitreten, und hält man den Buchstaben B für eine willkürliche oder beabsichtigte Änderung für T T(heodrius), so käme man auf den Nachfolger Brunos, Bischof Dietrich (1281—1302), und damit in die Zeit der Majorennität Wenzels II. Unter provincia nostra verstehe ich den geschlossenen Leihbedingebezirk der Königin Runigunde im Fürstentum Troppau und das erwähnte castrum könnte dann Grätz b. Troppau sein.

S. 160 Nr. 147. (1280 c. Sept.) G. Fulquini, Kanonikus v. Narbonne und Breslau, Kuratus der Kirche v. Matri (Windisch-Matri im Iseltal) und päpstlicher Kaplan, verlangt vom Bischof F(riedrich) v. Salzburg Restituierung in die ihm entzogene Pfründe zu Windisch-Matri.

Dieser Breslauer Domherr war den schlesischen Regesten bisher unbekannt. Wegen des Datums vgl. die Bemerkungen des Herausgebers a. a. O.

S. 177 Nr. 163. (1270—1281 Febr.?) Bischof (Thomas) v. Breslau erbietet sich dem Bischofe Bruno v. Olmütz zur Unterstützung und will die Frage über die Grenzen ihrer beiden Diözesen vorläufig auf sich beruhen lassen.

Venerabili fratri in Christo B(runoni) dei gracia Olmuncensi episcopo [Thomas¹⁾] eadem gracia Vratizlaviensis episcopus salutem in fraterne plenitudine caritatis. Novit cognitor secretorum, quod personam vestram sincera in domino diligimus caritate, concussionibus vestris fraterno compacientes affectu, tum quia in ardente pariete proximo rem nostram agi conspiciamus, tum quia in dolore unius membri proximum doloris penitus expers esse non possit, cum omnes secundum apostolum sub uno capite in eodem corpore alter alterius membra simus. Quod igitur iam olim per magistrum Guntardum et fratrem Iacobum vestre fraternitati meminimus intimasse, hoc vobis in affectu pure fraternitatis litteris presentibus renovamus, quod videlicet in negotio vestro, quod pendet in presenti, parati sumus in omnibus, in quibus secundum deum et nostrum honorem possumus, consilium vobis et auxilium vel secundum modum, quem ipsi adinvenire poterimus vel secundum, quod a vestra discretione competencius instructi fuerimus, impertiri. Inter cetera igitur et hoc ipsum vestro honori expedire credentes archidiaconum nostrum, qui cognitor est ipsius negotii, consilio nostro et precibus, ut vestram iusticiam manuteneat, studebimus inclinare. Magistrum eciam Thomam et cognatum nostrum Ditricum archidiaconum, si sic vobis expedire videbitur, inducere plena fide curabimus, ut vestris oportunitatibus adesse studeant et prodesse. Ceterum cum ad implendum legem Christi portare alter alterius honora teneamur, scientes, quod si modernis temporibus questionem contra vos super dyocesium nostrarum limitibus ventilare vellemus, non honus, quod vobis nunc imminet portare vobiscum, set potius honus honeri superponere videremur, cum sensus vester intentus pluribus minor ad singula posset esse. Hoc fraternitati vestre notum esse volumus, quod ut plenius instanti negotio sufficere valeatis, in signum plene erga vos dilectionis questioni dicte pendente vestra inquisitione, quantum in nobis est, supersedere decernimus in presenti, facturi tamen pro iure ecclesie nostre, quod facere poterimus, cum finis debitus vestre impositus fuerit questioni, et sic quidem nostri officii debitum exequemur observato nihilominus ergo personam vestram fraterne vinculo caritatis.

In der Urkunde wird als Aussteller des Briefes Bischof Johann III. von Breslau genannt, der von 1292—1301 regierte. Wenn der Brief an Bischof Bruno gerichtet sein soll, der 1281 starb, so kann der Verfasser des Briefes unmöglich Bischof Johann gewesen sein, der Herausgeber setzt daher für Johann den Bischof Thomas ein, der von 1270—1292 regierte. Mithin würde dann der Brief in die Zeit von 1270—1281 fallen. Aber auch so bietet sein Inhalt Schwierigkeiten genug. Was es mit der für den Olmüzer Bischof offenbar sehr peinlichen

1) Im Text steht Johannes.

Angelegenheit (*pendente vestra inquisitione*) zu besagen hat, ist ganz unklar, ebensowenig vermögen wir über die Irrungen wegen der beiderseitigen Diözesangrenzen Genaueres anzugeben; schließlich lassen sich auch die in dem Schreiben erwähnten Geistlichen, wie Mag. Guntard, Frater Jakob, Mag. Thomas, der bischöfliche Verwandte und Archidiacon Ditricus sonst nicht nachweisen. Der Breslauer Archidiacon (*archidiaconum nostrum, qui cognitor est ipsius negotii*) wird leider namentlich nicht genannt. Ich möchte daher diese Namen entweder alle oder zum Theil, wie den Namen des Breslauer Bischofs, für fingiert halten. — Will man dagegen den Namen des Breslauer Bischofs Johann gelten lassen, so müßte man bei dem Olmüzer Bischof statt B(runoni) lesen wollen T(theodorio), dann würde der Brief eben in die Zeit von 1292—1301 fallen. Aber auch durch diesen Datierungsversuch sind wir um nichts gebessert, wie auch die Bemühungen Dr. Max Eislers in seiner sorgfamen und eindringenden Abhandlung, *Geschichte Brunos v. Schaumburg* (d. h. des Bischofs Bruno v. Olmüh) i. d. Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Jahrg. XI (1907), S. 360 Anm., — dem merkwürdigerweise unsere schlesischen Regesten (Cod. dipl. Sil. VII, Bd. 1—3 u. Cod. dipl. Sil. XVI) unbekannt geblieben sind, und der nur die veralteten Reg. episc. Vrat. edd. Grünhagen u. Korn verwertet hat —, diesen Brief unterzubringen nicht vergeblich gewesen sind. „Wir müssen also bis auf weiteres die Verwertung des Schreibens für Brunos Geschichte vermeiden.“ Die Vermutung Redlichs wie Eislers, daß es sich um Grenzirrungen in der Gegend von Leobschütz und Hohenploh gehandelt haben möge, ist jedenfalls zutreffend.

§. 251 Nr. 251. (1284—1287). Propst B(ernhard) v. Meißen dankt dem Richter und dem Bürgermeister v. Wien, sowie dem ehemaligen Landschreiber von Österreich für die bei der Auslösung seines Verwandten (*in nostri avunculi liberacione*) gewährte Unterstützung; das abgewogene Geld sei bereits von seinen Leuten von Breslau bis nach Glatz gebracht worden, und er werde es, sobald es ihm möglich sei, weiter befördern lassen.

Die ungefähre Datierung dieses Briefes ergibt sich aus den Adressaten. Propst Bernhard von Ramenz war der Kanzler und einflußreichste Ratgeber bei Herzog Heinrich IV. v. Breslau; nach dessen Tode ging er an den Hof K. Wenzels II., wo er bald eine gleiche hervorragende Stelle bekleidete (vgl. Huber, *Gesch. Österreichs* II, 34, u. Bachmann, *Gesch. Böhmens* I, 679). Wer dieser Verwandte Bernhards war und um was es sich eigentlich handelte, ist nicht ersichtlich.

- 4) **R. Woltan**, Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. *Fontes rerum Austriacarum* (Österr. Gesch.-Qu.), II. Abt. Bd. 61 u. 62. Wien 1909.

So wichtig diese Veröffentlichung des Briefwechsels des späteren Papstes Pius II., des Eneas Silvius Piccolomini, der jahrelang als Vertrauter des kaiserlichen Kanzlers Kaspar Schlick in der kaiserlichen Kanzlei tätig war, für die allgemeine Geschichte von 1431 bis 1445 ist, so wenig ergiebig zeigt sie sich speziell für die schlesische Geschichte, obgleich doch in den damaligen, durch die böhmischen Unruhen veranlaßten bewegten Zeiten viele Berührungspunkte mit Schlesien vorhanden waren und Schlick selbst, der Egerer Bürgersohn, eine schlesische Prinzessin aus dem Piastenstamm, Herzogin Agnes v. Ols, geheiratet hatte, mit der er in glücklicher Ehe lebte¹⁾. In einem Privatbriefe von ihm v. 13. Sept. 1445 an den Bischof v. Krakau wird der Bresl. Kanonikus Jeronymus, *vir prudens vestrique amantissimus*, erwähnt (I, 532); in dem amtlichen Schreiben d. K. Friedrich v. 8. April 1443 heißt es, daß u. a. Herzöge etc. aus Schlesien zum Tage in Hainburg eingeladen sind (II, 2); ca. 6. Mai 1443 bittet Wenzel v. Bochow²⁾ dd. Wien die Bresl. Kanoniker, den Johann Ploso (Ploß?) in seinem Rechte an einem Altar, den er ihm aufgelassen hat, zu schützen (II, 8); am 15. Mai 1443 schreibt Bochow an den Bresl. Kanonikus Johann Ploso (II, 16); in seinem Schr. v. 16. Aug. 1443 an den Papst Eugen nennt Kaspar Schlick seinen Bruder Heinrich *prepositum Boleslaviensem*, desgl. i. e. Schr. an einen Kardinal (II, 59 u. II, 61), welchen Ort Woltan im Register (S. 197) mit Bunzlau erklärt, worunter aber nicht unser schlesisches Bunzlau, sondern Boleslawice zu verstehen ist; im Sommer 1444 empfiehlt Kaspar Schlick dem Breslauer Bischof Konrad die Angelegenheiten Wenzels v. Bochow, der hier Liegnitzer Kanonikus und Notar der Reichskanzlei genannt wird. Wenzel wird deswegen an den Bischof den ehrenwerten Mann H. Koraw schicken (II, 153); in e. Schr. v. 12. Febr. 1445 des Kaspar Schlick an den Palatin Laurenz v. Hedervárn beschwert sich jener über die von den Polen der Christenheit zugefügten Unbilden, die u. a. Böhmen, Schlesien und Ungarn gegen jede Billigkeit und Vernunft vernichtet und verwüstet hätten (II, 160).

¹⁾ Vgl. Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. VIII Ergänzungsbd. (1910), S. 450.

²⁾ Seyne II, 484 u. III, 632.

5) Formulář biskupa Tobiáše z Bechyně, 1279—1296
(Formelbuch des Bischofs Tobias v. Bečín sc. Bischofs v. Prag, 1279—1296), herausgeg. von Dr. phil. Joh. Friedr. Novák, Archivskonzipisten am böhmischen Landesarchiv i. Historicky Archiv České Akademie Čísar Františka Josefa (i. Historischen Archiv der tschechischen Franz Joseph-Akademie) Prag. 1903.

§. 7 Nr. 10. 1287 (Jan. 1—April 1). Prag. Tobias, Bischof von Prag, gibt auf Bitten seines Herrn Wenzel, Königs von Böhmen und Markgrafen von Mähren, dessen Bruder Herzog Nikolaus (von Troppau) mit seinem Gefolge einen Sicherheitsbrief für freie Hin- und Rückreise zum Könige nach Prag. Datum Prage a. d. MCCLXXXVII^o kalendis . . .

§. 122/125 Nr. 153 (1279—1290?). To(bias), Bischof v. Prag, gibt dem Bruder Johann, Komtur in Kladz (Glatz) vom Johanniterorden, Vollmacht, Kranke, Arme, Greise und andere Personen der Provinz Glatz, soweit sie nicht Absolution unmittelbar vom päpstlichen Stuhle einholen müssen, von der Exkommunikation nach geschehener Genugtuung und Buße an seiner Stelle loszusprechen.

§. 152 Nr. 192 (1289 nach August 15). Bischof (Tobias) beglückwünscht den König (Wenzel) zu seinen Erfolgen, daß sowohl die polnischen (d. h. schlesischen) wie auch andere Fürsten, mit denen er eine Verabredung in Troppau am Feste Himmelfahrt Mariä (15. August) gehabt hat, sich seinen Wünschen und Anordnungen geneigt gezeigt haben. Er bedankt sich für die Ernennung seines Bruders Milota zum Burggrafen von Olmütz und beschwert sich über die Gefangennehmung seines Bruders Zenek durch Witko, Bruder des Zawisch v. Falkenstein, und Einkerkierung zu Budweis¹⁾.

¹⁾ Mitteilung des Dr. Novák: „Diesen Brief kann man nur in das Jahr 1289 setzen; er rührt aus der Zeit des Krieges mit Zawisch v. Falkenstein her; im Jahre 1290 im August wird Zawischs Bruder Witko in Frauenberg belagert, wogegen nach diesem Briefe er in Budweis ist und offensiv vorgeht; also 1290 ist unmöglich. Auch die Datierung 1291 ist ausgeschlossen, da im Sommer dieses Jahres der Krieg mit der Partei Zawischs in Böhmen längst beendet ist. König Wenzel datiert 1289 am 23. August in Olmütz (Emler, R. B. II, 1478) offenbar auf dem Wege nach Troppau; die dort erlassene Urkunde bezieht sich auch auf schlesische Sachen.“

§. 156 Nr. 197 (1279—1290?). L(obias, Bischof v. Prag) macht dem Bruder Johann, Pfarrer und Komtur in Kladczk (Glag), darüber Vorhaltungen, daß er die Befugnisse seines Pfarramtes durch die Absolution von Exkommunizierten etc. überschreitet und in seine bischöflichen Befugnisse eingreift. Er befiehlt ihm daher bei Strafe der Exkommunikation nach dem nächsten Epiphaniastage (Jan. 6) vor ihm zu erscheinen und sich zu verantworten.

§. 167 Nr. 216 (1279—1290). L(obias), Bischof v. Prag, empfiehlt dem Breslauer Bischof (Thomas II.) den Vorzeiger dieses Schreibens, den Presbyter N., der wegen der friedlosen Zustände der Prager Diözesen zu ihm (dem B. v. Breslau) in seine Diözese zurückkehrt.

X.

Vermischte Mitteilungen.

1. Die Mährische und Troppauische Cuda.

Von

J. Rapras.

In seinem inhaltsvollen Buche „Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau“ (Breslau 1911) wundert sich Matuszkievicz (S. 13, A. 4) darüber, daß ich in meinem Aufsatze „Oberschlesische Landbücher“ (Zeitschr. f. Gesch. Schles. 42, S. 60 ff.) nicht genau die colloquia generalia von den colloquia particularia (czaude) scheide. Dies könnte in der Zukunft eventuell zu Mißverständnissen führen. Es soll deshalb im Folgenden kurz die Entwicklung dieser Institute in Mähren und Troppau, um die es sich in meinem genannten Aufsatze handelt, skizziert und gezeigt werden, daß dort die beiden Institute zu einem, dem Landgerichte oder cuda, verschmolzen sind.

In Mähren gab es im XII. Jahrhundert in den einzelnen Teilfürstentümern neben den Hofgerichten der Teilfürsten nach den Statuta ducis Ottonis zwei Gerichte: ein höheres unter dem Voritze des judex, in Anwesenheit des Kastellans mit Beisitzern aus nobiles, und ein niederes unter dem Voritze des villicus mit Beisitzern aus milites. Nach Errichtung einer einheitlichen Markgrafschaft erscheint dann das Land geteilt in provinciae, welche Gerichts- und Verwaltungssprengel waren. Als solche provinciae erscheinen die Troppauer, Olmüzer, Znaimer, Brünnener, Lundenburger und Jamnitzer. In jedem dieser Bezirke war ein Kreisgericht, welches man auch cuda nannte. Die Leitung dieser Gerichte gehörte den Justizkreisbeamten, dem judex oder czudarius und dem camerarius. Die

Lundenburger *cuda* verschwindet schon Ende des XIII. Jahrhunderts spurlos. Als Kriminalgerichte werden die Kreisgerichte auch *judicia provincialia* genannt. Diese Bezeichnung hat jedoch nichts zu tun mit den *judices provinciales* oder Landrichtern, welche in Mähren dieselben Funktionen versehen wie in Böhmen die *poprawczones*, d. h. sie haben für den Landfrieden zu sorgen, die Landfriedensbrecher zu verfolgen und über die in solcher Weise Ertappten im kurzen Wege zu richten. Diese *judices provinciales* verschwinden in Mähren sämtlich gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, nur im Olmüher Kreise werden sie zum letztenmale noch im Jahre 1305 genannt.

Daneben war es aber im XIII. Jahrhunderte auch in Mähren, wie schon viel früher in Böhmen, Gewohnheit geworden, die wichtigsten Streitigkeiten, besonders die großen Streitigkeiten über freie Landgüter, vor der *curia sive colloquium* (1215) oder *judicium* (1247) unter persönlicher Anwesenheit des Markgrafen und seines durch *nobiles* erweiterten Hofes zu entscheiden. Als nun in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts Mähren eine Zeitlang keinen besonderen Markgrafen hatte, wurden diese Streitigkeiten nur ausnahmsweise unter persönlichem Vorzuge des Königs als Markgrafen entschieden. Gewöhnlich entschieden darüber die Landesbeamten in Anwesenheit des Adels (in *generali colloquio coram beneficiariis* 1254) oder der Adel selbst (*nobiles* 1278). Es war in Mähren Gewohnheit, diese colloquia am Sitze der Kreisgerichte abzuhalten. Unter der Regierung Ottokars II., als in Böhmen eine Reorganisation der colloquia in ein Landgericht durchgeführt wurde, änderte sich in Mähren an dem bisherigen nichts. Man sprach auch weiterhin von *judicium seu generalis curia* (1278).

Erst Karl IV. griff hier organisatorisch ein. Im Jahre 1348 wurde auch in Mähren ein Landgericht organisiert, das aus zwei Abteilungen, einer in Olmütz und einer in Brünn, bestand. Die Kreiscuden wurden sämtlich aufgehoben, nur in Znaim, Iglaue und Jamnitz blieben kleinere Gerichte von unbedeutender Kompetenz, die jedoch sämtlich noch vor den Hussitenkriegen verschwanden. Dem neuen Landgerichte präsidierte der Markgraf, der Landeskämmerer oder der Landeshauptmann. Beisitzer waren die Landesbeamten und Angehörige des Herrenstandes. Zu demselben gehörten alle wichtigen Streitigkeiten des Adels, sofern sie

nicht vor besondere Gerichte gehörten, sowie Streitigkeiten über freie Landgüter. Bei ihm wurde die Landtafel geführt. Auch der Markgraf selbst unterstand seiner Entscheidung, die in allen Fällen eine definitive war. Eine Berufung gegen sein Erkenntnis gab es nicht.

Neben diesem sog. großen Landrecht gab es noch ein kleines Landrecht (*menší soud*), zusammengesetzt aus den kleineren Landesbeamten und Rittern (*zemané, terrigenae*). Das war ein Überrest der alten Brünner und Olmüher *Reiscuda*. Anfangs gehörten hierher alle Streitigkeiten, deren Wert weniger als 10 Mark Silber betrug, später nur jene, bei denen der Beklagte ein Ritter und kein Herr war. Zugleich war das kleine Landrecht ein Hilfsorgan des großen Landrechtes bei der Vorbereitung der Prozesse, dem Beweisverfahren und der Exekution.

Beide Teile, das kleine und das große Landrecht, bildeten ein Gericht, das man als Landrecht, Landgericht, *zemský soud* oder *cuda* bezeichnete. Wollte man unterscheiden, so nannte man das große Landrecht *větší cuda* (größere *cuda*) und das kleine Landrecht *menší cuda* (kleinere *cuda*).

In Troppau ist ebenfalls um die Mitte des XIV. Jahrhunderts nach dem mährischen Vorbilde aus den *colloquia* und *Reiscuda* ein Landgericht entstanden, welches ebenfalls kurzweg auch als *cuda* bezeichnet wurde. Auch dort unterschied man ein großes und ein kleines Landrecht oder *cuda*. Nur waren dorten die Beisitzer in beiden dieselben (die Landesbeamten und die Landleute), so daß sich der Unterschied nur auf die sachliche Kompetenz bezog, die in ähnlicher Weise organisiert war wie in Mähren.

2. Richtigstellung zweier Bischofstitel.

Von

J. Jungnick.

Im Schlesischen Kirchenblatte 1864, S. 611 berichtete Welzel über die Tätigkeit eines bis dahin in Schlesien unbekannten Bischofs. Nicolaus episcopus Semensis konsekrierte am 3. Februar 1303 in Vertretung des Diözesanbischofs Heinrich, auf Wunsch des Herzogs Primislaw von Ratibor, die Pfarrkirche zu Lubom und bestimmte ihre Besitzungen und Einkünfte. Die von ihm darüber ausgestellte

Urkunde ist verloren und nur noch in Transumten der Bischöfe Peter Nowag von 1452 und Erzherzog Karl von 1615 erhalten; auch der transumirte lateinische Text geriet lange in Vergessenheit, und nur eine tschechische Übersetzung blieb übrig (Schles. Reg. 2743). Welzel hielt diesen Nikolaus für den ältesten Breslauer Weihbischof; Knoblich meinte, er könnte ebensogut Weihbischof von Krafau gewesen sein, von wo aus Lubom damals im Winter leichter zu erreichen gewesen wäre als von Breslau (Schles. Kirchenbl. 1865, S. 21). Die Frage, welches Titularbistum er innegehabt, blieb von beiden unerörtert. Heyne (Bistums Geschichte III, 878) lehnte Nikolaus als Weihbischof von Breslau ab und hielt ihn für einen Bischof von Sirmien, der gelegentlich in Lubom tätig gewesen sei. Das Semensis erklärte er als verdorbene Form für Sirmiensis. In der Reihenfolge der firmischen Bischöfe jener Zeit findet sich indes kein Nikolaus (Gams, Series episc. eccl. cath., S. 378). Pfotenhauer ließ daher die Hypothese Heynes mit Recht unbeachtet und behauptete schließlich, ein Bistum, auf welches der Titel Semensis bezogen werden könnte, ließe sich nicht ermitteln (Zeitschr. XXIII, 245). Neuerdings ist der lateinische Text der transumirten Urkunde des Bischofs Nikolaus wiedergesunden und veröffentlicht worden (Jungniß, Visitationsberichte der Diözese Breslau II, 132), und es gelang dann auch, mit Hilfe der inzwischen erschienenen Hierarchia catholica medii aevi von P. Eubel Zengg in Kroatien als sein Bistum festzustellen. Eubel führt neben andern lateinischen Namen für Zengg auch Senia an (a. a. O. I, 470 u. 474); beim Transumieren war nun durch einen Lesefehler die lateinische Bezeichnung des Bistums Seniensis in Semensis geändert worden, was leicht geschehen konnte, da die mittelalterliche Schreibweise das i in der Regel ohne Punkt läßt. In der Liste der Zengger Bischöfe findet sich Nikolaus tatsächlich an entsprechender Stelle eingereiht (Eubel a. a. O. 474).

Gleiche Schwierigkeit bereitete mit seinem Titel der Breslauer Weihbischof Johannes episcopus Gardensis. Das Bischofsverzeichnis von Gams gab keine Auskunft; Heyne (III, 881) machte aus dem Bischofstitel einen Familiennamen Gardens, Pfotenhauer (Zeitschr. XXIII, 259) sah in dem Bischofe den Sprößling eines Adelsgeschlechtes aus Garten, d. i. Grodno in Litauen. Auch hier hat Eubel Klarheit gebracht; nach ihm ist episcopus Gardensis der Bischof von Gardar auf Grönland (II, 174). Johannes, der mit

seinem Familiennamen Erler hieß, war zu Mons bei Görlitz in der Meißener Diözese geboren, wurde Franziskaner, Pönitentiar bei St. Peter in Rom und am 12. Juli 1432 Bischof von Gardar, zu einer Zeit, in welcher die christliche Besiedlung Grönlands bereits zerstört und dieses Land für die Europäer fast unzugänglich geworden war. Er hat deshalb von seinem Bistum nie Besitz ergriffen, ging vielmehr zunächst in seine Heimatdiözese Meissen, wo er vielfach bischöfliche Funktionen vornahm, und war dann lange in Breslau als Weihbischof tätig.

3. Zur Biographie Witelos.

Von

J. Jungniß.

Über den schlesischen Philosophen und Naturforscher Witelo hatte Professor Bäumker am 9. März 1898 in der Versammlung des Vereins für Geschichte Schlesiens einen Vortrag gehalten, der dann im 32. Bande der Vereinszeitschrift erschien. In dem umfangreichen Werke, das er 1908 veröffentlichte: „Witelo, ein Philosoph und Naturforscher des 13. Jahrhunderts“, brachte er Ergänzungen und Berichtigungen zur Biographie des gelehrten Schlesiens, auf die in den Schlesischen Geschichtsblättern 1909 Nr. 2 hingewiesen wurde. Eine weitere Ergänzung veröffentlichte er im philosophischen Jahrbuche der Görresgesellschaft 1912, S. 359. Unsicher waren bisher noch Witelos letzte Lebensschicksale. In einer Handschrift seines Werkes „Perspectiva“ wird er Witelo de Viconia genannt; man hat daraus geschlossen, daß er Prämonstratenser in der Abtei Vicoigne im Hennegau gewesen und dort gestorben sei, obgleich sonst nichts auf seinen Aufenthalt daselbst hinweist. Neuerdings ist die Vermutung ausgesprochen worden, Viconia sei eine falsche Lesart für Vitouia, d. i. Witów bei Petrikau in Polen, nicht allzu weit von der schlesischen Grenze. Dort befand sich ein Prämonstratenserloster. Witelo, den die Studien aus Schlesien nach Italien geführt hatten, würde dann in die Heimat zurückgekehrt sein und vermutlich im Kloster zu Witów sein Leben beschließen haben.

4. Zu Fink, Geschichte der landesherrlichen Besuche in Breslau. Breslau 1897.

Von

Dr. Fr. Lambert Schulte O. F. M.

In dem Zinsregister der Breslauer Domvikare von 1432 bis 1448 (Diöz.-Archiv III d 11) finden sich unter den Ausgaben zum Jahre 1438 folgende Eintragungen: *iii gr. pro potu vicariis post tractatum coram episcopo Burgensi.* — *iii gr. pro cerevisia post tractatum coram rege.* — *ij gr. Petro Falkinberg in pallacio regis pro arra.* — *I fertonem latorum gross. hostiariis regis.* Sie ergänzen die uns bekannten Nachrichten über den Aufenthalt König Albrechts II. in Breslau und bieten Anlaß zu einer Berichtigung. Der Bischof Alfons Garzia von Burgos in Spanien war Abgesandter des Baseler Konzils. Vgl. Chron. abb. b. M. V. in Arena, SS. II, S. 233. Die Angabe bei Heyne, Bistumsgeschichte III, S. 74, sowie bei Fink, a. a. O. S. 31, ist unrichtig. Vgl. hierzu Eubel, Hierarchia II, S. 126. *Burgensis* = Burgos, *Biturigensis* = Bourges.

Die Verhandlungen betrafen wohl den Streit der Breslauer Domvikare mit den zinsverweigernden Ortschaften. Die Vikariengemeinschaft hatte am 25. Oktober 1437 in dieser Angelegenheit an das Baseler Konzil appelliert (Diöz.-Archiv. Vikarienkommunität). Vielleicht hatte sie sich in dieser Sache auch an König Albrecht II. gewendet.

XI.

Nekrolog.

Bernhard von Brittwitz und Gaffron

aus dem Hause Kreisewitz wurde am 23. April 1841 zu Münster i. W. als Sohn des Regierungsrats Robert von Brittwitz und Gaffron geboren. Infolge des frühen Todes seiner Mutter verlebte er die ersten Jugendjahre im Hause der Großeltern zu Camallen bei Obernigk. Im Winter zu 1850 übernahm Pastor Frosch in Schwanowitz bei Brieg seine weitere Erziehung; als sich sein Vater wieder verheiratet hatte, kehrte er zu ihm nach Liegnitz zurück und folgte um die Mitte der fünfziger Jahre den Eltern nach Breslau, wohin der Vater als Regierungspräsident berufen worden war. Hier bestand Bernhard im Herbst 1860 am Magdalenenäum die Abiturientenprüfung, lag dann in Berlin, Bonn und Breslau den Universitätsstudien ob, war nach der ersten juristischen Prüfung zunächst beim Amtsgericht zu Neumarkt i. Schl., später bis zum Frühjahr 1871 als Regierungsreferendar in Liegnitz beschäftigt und schied im folgenden Jahre unter Verlegung seines Wohnsitzes nach Breslau endgültig aus dem Staatsdienste aus. Sein Leben war fortan gemeinnützigen Bestrebungen geweiht. Er wurde Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrats der Breslauer Kreditbank G. G. m. b. H.; seit 1882 stellte er „seine große Sachkenntnis, seine reiche Lebenserfahrung und sein warmes Herz voll reinsten Nächstenliebe“ in den Dienst der Schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt und war in deren Verwaltungsrate als Vorsteher und erster Kassensurator tätig. Er gehörte ferner dem Vereine der Familie von Brittwitz und Gaffron an und machte sich darin im Familienrate und als Schatzmeister verdient. Mit berechtigtem Stolz fühlte er sich als Angehöriger dieses uralten schlesischen Adelsgeschlechtes und verfolgte die Schicksale der teilweis zu hohen Stellungen in Heer und Marine empor-

gestiegenen Familienmitglieder mit lebhafter Teilnahme. Im Jahre 1872 trat er in den Verein für Geschichte Schlesiens, sechs Jahre darauf als Schatzmeister in den Vorstand ein. Er war darin ein allzeit hilfsbereiter juristischer Berater und wurde als solcher namentlich bei der Neuordnung der Vereinsstatuten stark in Anspruch genommen. Unserer Zeitschrift lieferte er in den Bänden 12, 13, 15, 18 verschiedene wertvolle Abhandlungen. Das Hauptkennzeichen seiner Verwaltung des Schatzmeisteramtes war peinliche Gewissenhaftigkeit; er war nicht kleinlich, aber sparsam, hatte stets eine offene Hand für wirkliche Bedürfnisse, zeigte sich aber sonst in glücklicher Übereinstimmung mit dem praktischen Sinne des Vorsitzenden allen uferlosen Plänen durchaus abgeneigt und kann mit vollem Rechte als vornehmster Begründer der guten Finanzlage des Vereins betrachtet werden. Die Verdienste, die er sich durch seine 25jährige Amtsführung erworben hatte, wurden in der Vereinsitzung vom 10. Juni 1903 willig und allseitig anerkannt. Der Unterzeichnete durfte dem Jubilar wärmsten Dank für sein entsagungsreiches, mühevollens und erfolgsgekröntes Wirken aussprechen und überreichte ihm im Namen des Vorstandes ein Album, das auf dem Deckel das in Leder eingearbeitete Wappen der Familie, im Inneren die von vier künstlerisch ausgeführten, auf das Leben des Jubilars bezüglichen Aquarellbildern umgebene Widmung, sowie zahlreiche Lichtbilder von Freunden und Bekannten aufwies (Ausführlicheres i. dieser Zeitschrift 39, S. 325).

Doch nicht nur als bewährter Ratgeber in allen das Rechtsgebiet berührenden Fragen, als Mitarbeiter an der Zeitschrift für Geschichte Schlesiens und als Verwalter und Mehrer des Vereinsvermögens zeichnete sich Bernhard von Pittwiz aus, er fehlte auch so gut wie niemals bei Veranstaltungen, die in engerem oder weiterem Sinne mit dem Vereine zusammenhingen. Er war ein steter, verständnisvoller Teilnehmer an unseren Sommerausflügen; an den Montagsabenden, an denen sich Vorstandsmitglieder und andere Freunde des Vereins zu harmlos-heiterer Geselligkeit vereinigten, blieb sein Stuhl auch dann selten unbesezt, als ihm seine zunehmende Augenschwäche am Abend den Weg durch die belebten Straßen schwierig machte. Noch sieht der Schreiber dieser Zeilen ihn mit dem gebräunten Antlitz unter dem bis in die späteren Lebensjahre vollen Haupthaare vor sich, wie er begeistert von seinen alljährlichen

Sommerreisen ins Gebirge, an die See oder in die ländliche Stille gutsangesehener Verwandten erzählte. An den vieljährigen Vorsitzenden des Vereins schloß er sich mit gleichsam altgermanischer Gefolgstreue an und unterstützte dessen Bemühungen mit allen Kräften. Dem Geschichtsvereine gehörte sein Herz bis zum letzten Schlage. Die wachsende körperliche Schwäche zwang ihn nach und nach zum Rücktritte von seinen zahlreichen Ehrenstellungen, nur von uns mochte er sich noch nicht gleich trennen und war uns noch längere Zeit ein leuchtendes Vorbild von Anhänglichkeit und unermüdlicher Pflichterfüllung. Auch als ihn die Krankheit ganz ans Zimmer fesselte, blieb er bis zu seinem am 9. Dezember 1911 im 71. Jahre erfolgten Heimgange dem Vereine, dem er seine beste Manneskraft gewidmet hatte, mit alter Teilnahme zugetan. Als eine schlichte Persönlichkeit von vornehmer Gesinnung, als ein Mann von klarem Blicke und hervorragender Arbeitskraft, der die Ziele des Vereins treu gefördert hat, wird er in dankbarer Erinnerung unserer Mitglieder fortleben.

Arebs.

XII.

Literatur zur schlesischen Geschichte für das Jahr 1911¹⁾.

I. Allgemeineres.

- Jecht, R.: Literatur der Oberlausitz.
N. Laus. Magazin. Bd. 87, S. 318–327. [1]
- Literatur z. schles. Geschichte f. d. J. 1910.
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [2]
- Mentwig, H.: Schlesien. Histor. Literatur.
Jahresber. d. Geschichtswissensch. XXXIII, § 35. II, S. 22–44. [3]
- Thilo, E.: Beiträge z. Geschichte schles. Zeitschriften.
Schles. Heimatbl. IV, 10, 15. [4]
- Selke, G.: Der Anteil der „Schles. Provinzialblätter“ an der schles.
Literatur. Kap. I–III. Breslau. 50 S.
Dissertation. Dazu Dybbel, G.: Die „Schles. Prov.-Bl.“ und
ihre patriotische Wirksamkeit. Ausführl. Referat i. der Schles.
Volksztg. Nr. 471. [5]
- Die Theaterblätter Breslaus. Von E. M. Schlesien. IV, 22. [6]
- Ezngan, P.: Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Frei-
heitskriege. Leipzig. 2 Bde. [7]
- Neumann, R.: Die deutsche Kriegsdichtung 1870/71. Breslau.
VIII, 138 S. [8]
- Loewe, B.: Die Wallenstein-Literatur. Bibliograph. Studie.
Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Jahrg. 49,
S. 29–64. [9]

¹⁾ Das Erscheinungsjahr ist nur angegeben, wenn es nicht mit dem Berichtsjahre zusammenfällt. Es wird daher beabsichtigt, vom Jahre 1907 ab nachträglich gemachte Funde von Arbeiten zur schlesischen Geschichte jeweilig auch in den späteren Literaturberichten zu vermerken und durch Beifügung des Druckjahres als Nachtrag allein schon zu kennzeichnen.

Milkau, Fr.: Die Königl. u. Univers.-Bibliothek zu Breslau. Eine Skizze. Breslau. 119 S.

Aus Bd. 2 d. Festschr. z. Univers.-Jubil., vermehrt durch Inhaltsverz. u. Reg. Dazu Milkau: Jahresber. f. 1. April 1910 bis 31. März 1911 i. d. Chronik der Univers. Breslau. XXV, S. 11—29. [10]

Bericht über die Verwaltung der Stadtbibl. u. des Stadtarchivs zu Breslau i. J. 1911. S.-A. a. d. „Breslauer Statist.“. XXXI. [11]

Verzeichnis wichtigerer Erwerbungen d. Stadtbibliothek.

Nr. 25—36. — S.-A. aus d. Bresl. Gemeindebl. X. [12]

Stolingwa, P.: Zum livre du Chevalier de La Tour Landry pour l'enseignement de ses filles. Die Bresl. Handschr. des Textes, die kulturhistorische Bedeutung des Werkes und seine Quellen. Breslau. 160 S. Dissertation. [13]

Thomas von Cantimpré: Liber de monstruosis hominibus Orientis etc. Erstausgabe aus d. Bilderhandschr. d. Bresl. Stadtbibliothek v. A. Hilka. Breslau. 15 S. m. 1 Abb. u. 2 Faksim.

Aus d. Festschr. d. Schles. Philologenver. z. Univers.-Jubil. [14]

Art: Eine mittelalterliche Rüstkammer geistiger Waffen.

Bibl. i. d. Stadtpfarrkirche zu Goldberg. — Wanderer im Riesengebirge. XXXI, 3. [15]

II. Vereins- und periodische Zeitschriften.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Namens d. Vereins herausg. v. Konrad Witke. Bd. 45. Breslau. 434 S. Mit 1 Vollbild u. 1 Bildertafel.

Bericht über die Vereinstätigkeit für 1909 und 1910. S. 358 bis 364. Mitgliederverzeichnis. [16]

Schlesische Geschichtsblätter. Mitteilungen d. Vereins f. Geschichte Schlesiens. Herausg. v. d. Redaktionskommission. Nr. 1—3. Breslau. 72 S. [17]

Wendt, H.: Eine Frühlingssfahrt nach Goldberg.

Wanderversammlung d. Schles. Geschichts-Vereins 28. Mai 1911.

Schles. Geschichtsbl. 1912. Nr. 2. [18]

Neues Lausitzisches Magazin. Zeitschr. der oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften, herausg. von R. Jecht. Bd. 87. Görlitz. IV, 350 S. mit 3 Tafeln. [19]

Oberschlesische Heimat. Zeitschr. des Oberschles. Geschichtsvereins, herausg. von D. Wilpert. VII. Oppeln. 188 S. [20]

Mitteilungen d. Beuthener Geschichts- u. Museumsvereins. Beuthen D.-S. [21]

Blätter f. Gesch. u. Heimatkunde der Grafsch. Glatz. Herausg. v. Hauptvorstande d. Glatzer Geb.-Vereins. II. Glatz. S. 17—64.

Beilage zur Monatschrift: „Die Grafschaft Glatz“. Zeitschr. d. Glatzer Geb.-Vereins. [22]

Mitteilungen d. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde, herausg. v. Th. Siebs. XIII, XIV. Breslau. VIII, 716 S.

Festschr. z. Jahrh.-Feier d. Univers. Breslau. [23]

Schlesische Heimatblätter. Zeitschr. f. Schles. Kultur, herausg. v. D. Reier. Hirschberg i. Schles. IV, S. 169—590 u. Reg.

Januar bis August. Erscheint nicht weiter. [24]

Schlesien. Illustr. Zeitschrift f. d. Pflege heimatlicher Kultur. Zeitschrift d. Kunstgewerbevereins f. Breslau u. Schlesien. Herausg. von C. Buchwald. Breslau u. Rattowitz. IV, S. 7—24; V, S. 1—6. 4°. [25]

Oberschlesien. Monatschr. z. Pflege d. Interessen Oberschlesiens, zugleich Organ d. Oberschles. Museums zu Gleiwitz u. d. Gustav Freytag-Gesellschaft zu Kreuzburg. Herausg. v. P. Knötel. Rattowitz D.-S. IX, S. 483—627; X, S. 1—469. [26]

Jahres-Bericht des Reißer Kunst- u. Altertums-Vereins. 15. Jahrg. Ausgeg. v. Vorstände. Mit 5 Bildern. Reisse. 64 S. [27]

Der Wanderer im Riesengebirge. Zeitschrift des deutschen und österr. Riesengebirgsvereins. Herausg. v. E. Rosenberg. XXXI. Hirschberg i. Schles. 192 S. 4°. [28]

Zeitschrift d. deutschen Vereins f. Geschichte Mährens u. Schlesiens. Herausg. von R. Schöber. XV. Brünn. [29]

Zeitschrift f. Geschichte u. Kulturgeschichte Österreich-Schlesiens. Herausg. v. E. W. Braun. VI. Troppau: Städt. Museum. 1910/11. 187 S. 4°. [30]

Mitteilungen d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Jahrg. 49. Red. v. A. Horcicka u. D. Weber. Nebst literar. Beilage. Prag. 560 u. 76 S. [31]

Mitteilungen d. Vereins f. Heimatkunde des Jeschten-Isergaues. Herausg. von A. Kessel. Reichenberg i. B. 240 S. [32]

Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereins für das Jeschten- und Isergebirge. Geleitet von Ad. Klinger. XXI. Reichenberg i. B. 148 S. [33]

III. Archiwesen und Quellschriften.

Raeber, E.: Besprechung von Krusch' Geschichte des Königl. Staatsarchivs in Breslau.

Forschungen z. brandenb.-preuß. Geschichte. XXIV, S. 629/30. [34]

Meinardus, D.: Phototypien der ältesten schlesischen Urkunden.

Schles. Geschichtsbl. Nr. 2. [35]

Codex diplomaticus Silesiae. Herausg. v. Verein f. Geschichte Schlesiens. Breslau. 4^o.

Bd. 26: Bauch, G.: Geschichte des Bresl. Schulwesens in der Zeit der Reformation. XI, 402 S. Der Universität Breslau 3. 100jähr. Jubiläum überreicht v. Ver. f. Gesch. Schles. [36]

Rother, R.: Zu Cod. dipl. Sil. X (Urkunden des Klosters Ramenz). Taschenberg bei Ramenz betreffend. — Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [37]

Burandt, R.: Echtheit der Urkunde, worin sich Boleslaw zu einem Bußgange verpflichtet (R. S. 1008).

Oberschles. Heimat. VII, 1. (Vgl. ebenda VI, S. 150 Anm. 40.) [38]

Wutke, R.: Über die Bedeutung von famulus ducis in älteren schlesischen Urkunden. Schles. Geschichtsbl. Nr. 1. [39]

Wesemann, H.: Regesten zur Geschichte der Stadt Löwenberg i. Schl. Aus Wesemanns Nachlaß herausg. von P. Kleber u. J. Ennen. Löwenberg. 1912. 50 S. Programmbeilage. [40]

Oberlausitzer Geschichtsquellen.

Neesse, P.: Das neue Urkundenbuch der Oberlausitz. Zittauer Geschichtsblätter. 1910/11. — Wendt, H.: Aus Oberlausitzer Geschichtsquellen. Schles. Geschichtsbl. Nr. 2. Über die neuesten Quellenarbeiten von Jecht, Arras und Seeliger. [41]

Arras, P.: Regestenbeiträge zur Geschichte Georgs des Bärtigen, Herzogs von Sachsen (1500—1539).

N. Lausitzisches Magazin, Bd. 87. [42]

Lippert, W.: Urkundenbuch der Stadt Lübben. I. Die Lübbener Stadtbücher 1382—1526. Dresden. VII, LII, II, 254 S.

Bd. II des Urkundenbuchs des Markgraftums Niederlausitz. [43]

Braun, E. W.: Über bisher unbekannte Archivalien für die Geschichte der beiden Fürstentümer Troppau und Jägerndorf.

Verzeichnis der wichtigsten mit d. J. 1422 beginnenden Aktenbestände i. d. Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 1. [44]

Urkunde des Herzogs Nikolaus von Troppau vom 3. April 1284.

Mitgeteilt von G. Kürschner.

Die Urk., vom Fürsten Bichnowsky a. d. Archiv in Rudelna dem städt. Museum in Troppau übereignet, ist über den Friedensschluß des Herzogs Nikolaus v. Troppau mit den Troppauern ausgestellt. Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 3/4. [45]

Prokop, Th.: Korrespondenz des Breslauer und Troppauer Rates über die Aufnahme der Kokenmacher in die Troppauer Zunft (1577—1579).

Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 2. — Dazu Rentwig, H.: Zur Geschichte der Breslauer Tuchmacherzuche. Schles. Volksztg. Nr. 590. [46]

Mitteilungen aus dem Landesarchiv des Königreichs Böhmen. III.

Red. v. A. J. Nováček. Prag 1910. IV, 238 S. [47]

- Schmidt, W., u. A. Picha: Urkundenbuch der Stadt Krummau i. B.
II. 1420—1480. V, 263 S. Prag. 32 × 24,5 cm.
Bd. VI, der Städte- und Urkundenbücher aus Böhmen, herausg.
von A. Horcicka. [48]
- Hora, E.: Die ehemalige Schlackenwerter Handschrift der Hedwigslegende.
Mittel. d. Ber. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen. Bd. 49,
S. 540—552. Dazu Vissel: Schles. Jtg. Anfang Juli. — Die
Schlackenwerter Hedwigslegende. Schlesien. IV, 23. [49]
- Barnemann, Friedr.: Der Briefwechsel der Generale Gallas, Al-
dringen und Piccolomini im Januar und Februar 1634. Ein
Beitrag zum Untergange Wallensteins. Berlin.
S. 92 der „Histor. Studien“, herausg. von E. Ebering. [50]

IV. Darstellungen.

- Darstellungen u. Quellen z. schles. Geschichte. Herausg. v. Verein
f. Geschichte Schlesiens. Breslau.
Bd. 13. Matusziewicz, J.: Die mittelalterliche Gerichts-
verfassung des Fürstentums Glogau. XII, 162 S. — Bd. 14.
Günzel, G.: Österreichische und preussische Städteverwaltung
in Schlesien (1648—1809), dargestellt am Beispiel der Stadt
Striegau. VII, 130 S. [51]
- Missalek, E.: Geschichte Polens. Breslau. 211 S. [52]
- Simonsfeld, H.: Der polnische Feldzug Kaiser Friedrichs I. Rothbart
im Jahre 1157.
Aus den Jahrbüchern des Deutschen Reichs unter Friedrich I.
Bd. 1. — Schles. Geschichtsbl. Nr. 3. [53]
- Ehrenkreuz, F.: Beiträge zur sozialen Geschichte Polens im 13. Jahr-
hundert. Leipzig. 70 S. Dissertation. [54]
- Rille, A.: Aus den letzten Jahren der Regierung des polnischen
Königs Johann Sobieski (1689—1696).
Berichte d. kais. Min. v. Schmunsky an Ferd. Fürst
v. Dietrichstein im Archiv zu Nikolsburg; darin die Vermählung
des Prinzen Jakob u. d. Brauteinzug in Breslau (8. März 1691).
— Zeitschr. d. D. Ber. f. Gesch. Mährens u. Schles. XV,
S. 313—338, 430—466. [55]
- Rnoetel, P.: Geschichte der Provinz Posen. Rattowitz. Mit 34 Ab-
bildungen u. 1 Karte. [56]
- Dienemann, D.: Die Besitzpolitik König Wenzels. Halle. 1910.
Dissertation. [57]
- Immerwahr, W.: Die böhmisch-polnischen Verhandlungen in
Beuthen D.-S. im Jahre 1460. Oberschlesien. IX, 11. [58]
- Feußner, D.: König Matthias II. Einzug in Breslau am 18. Sep-
tember 1611. Schles. Volksztg. Nr. 427. [59]
- Carlyle, Th.: Der König Friedrich d. Gr. Mit Vorwort v. Jos.
Lauff. Bearbeitet nach der englischen Ausgabe v. A. Luntowski.
Berlin. 218 S. Mit einem Bilde. [60]

- Hahn, D.: Friedrich d. Gr. und Schlesien. Rattowitz. VII, 183 S. mit 28 Abbild., 3 Kartenskizzen u. einem Bilde. [61]
- Hinge, D., u. Skalweit: Die Wirtschaftspolitik Friedrichs d. Gr. Beihefte zum Militär-Wochenbl. Nr. 12, S. 381—398. [62]
- Koser, R.: Friedrich d. Gr. Volksausgabe. 1.—5. Aufl. Stuttgart. VII, 533 S. [63]
- Matzschok, C.: Friedrich d. Gr. als Beförderer des Gewerbefleißes. Berlin 1912. 107 S. [64]
- Mendelssohn-Bartholdy, G.: Der König Friedrich d. Gr. in seinen Briefen und Erlassen. Biograph. Verbindungen. Ebenhausen u. München. [65]
- Petersdorff, H. v.: Friedrich d. Gr. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. 3. Aufl. Berlin. XI, 576 S., mit 280 Bildern, 26 faksim. Schriftstücken, Beilagen u. Plänen. [66]
- Sepelin, C. v., und L. v. Scharfenort: Friedrich d. Gr. Berlin. IV, 144 S. Mit 8 Kunsttaf., 140 Bildern u. 1 Karte [67]
- Weiß, J. B. v.: Weltgeschichte. Neue Aufl., bearb. v. F. Fockenhuber. Graz. VI, 684 S. [68]
- Bd. 12. Maria Theresia und Friedrich II. [68]
- Mann, A.: Die Schlacht bei Mollwitz. Brieg. 29 S. [69]
- Eidemeyer, G.: Die Zuverlässigkeit der kriegsgeschichtl. Darstellung des 2. schles. Krieges in der Histoire de mon temps Friedrichs d. Gr. Göttingen 1910. V, 165 S. 4°. Tübinger Dissertation. [70]
- Krell, A.: Die Truppenzahl in der Schlacht bei Hohenfriedeberg. Auf Grund altentmähiger Monatslisten aus dem königl. sächs. Hauptstaatsarchiv gegenüber bisher zu hohen Angaben. Neues Archiv f. sächs. Gesch. XXXII, S. 357—366. [71]
- Friedensburg, F.: Der Hohenfriedberger Marsch. Text. Schlesien. IV, 14. [72]
- Deutsch, P.: Die Entstehung des 7 jähr. Krieges und die letzte Kontroverse über diese Frage. Arnau. 38 S. Programm. [73]
- Müller, P.: Der Ursprung des 7 jähr. Krieges im Lichte der sächsischen Publizistik 1756—1758. Leipzig. 156 S. Dissertation. [74]
- v. d. Boeck: Preußen-Deutschlands Kriege v. d. Zeit Friedrichs des Großen bis auf die Gegenwart. II. Der Siebenjähr. Krieg. Bearb. von Ritter v. Hoen und W. v. Bremen. Berlin 1912. XV, 495 S., mit 7 Porträts u. 17 Kartentaf. [75]
- Bremen, W. v.: Der 7 jähr. Krieg. Bielefeld. [76]
- Vor hundertfünfzig Jahren.
 25. Die politische Lage während des Winters und Frühjahrs 1761. Operationspläne und Rüstungen König Friedrichs. Militär-Wochenbl. Nr. 11, 12, 16. — 28. König Friedrich im Lager von Bunzelwitz. 26. Aug. bis 26. Sept. Ebda. Nr. 103. —

30. Die Übereumpelung von Schweidnitz durch Laudon in der Nacht zum 1. Okt. 1761. Ebda. Nr. 123. — 31. Der Anschlag des Baron Wartotsch gegen König Friedrich. Ebda. Nr. 149. [77]
- Sommeregger: Die Schlacht bei Prag i. J. 1757.
Nach dem Bericht eines Augenzeugen (Major G. v. Szant-
Ivany) v. J. 1787. — Mitteil. d. R. u. R. Kriegsarchivs.
3. Folge. VII, S. 1—22. [78]
- Dichhuth, G.: Preußen in seinen großen Katastrophen.
Von Kolin bis Runersdorf. Konservative Monatschr. 68. Jahrg.
1910/11. S. 1. [79]
- Goslich, D.: Die Schlacht bei Kolin. 18. Juni 1757. Berlin. 83 S.
u. 2 Karten. Dissertation. [80]
- v. Hoen: Die Schlacht bei Kolin.
Nach den Akten des R. u. R. Kriegsarchivs unter neuen Ge-
sichtspunkten und mit neuen Ergebnissen. — Streffleurs Österr.
Militär. Zeitschrift. S. 1 u. 3. (Vgl. dazu Jahrg. 1910 die
Studie über die Schlacht bei Prag.) [81]
- Dassow, H.: Aufzeichnungen über die Schlacht bei Zorndorf.
Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Neumark. XXV. 1910, S. 117—129. [82]
- Herrmann, D.: Zur Schlacht bei Zorndorf.
Forschungen z. brandenb.-preuß. Gesch. XXIV, S. 547—566. [83]
- Hallama, G.: Das Lager von Bunzelwitz. Schlesien. V, 2. [84]
- Brabant, A.: Die Reichspolitik u. d. Feldzug in Kursachsen. 1758.
Berlin. VIII, 439 S.
Bd. 2. v. „Das h. röm. Reich d. R. im Kampfe mit Friedrich
dem Großen.“ [85]
- Die Kriege Friedrichs d. Gr. Herausg. v. Großen Generalstabe. III.
Der siebenjährige Krieg. Berlin. 9. Bergen. — 10. Runersdorf. [86]
- Seidel, P. J.: Schlacht am Fischerberge (13./16. August 1762).
Denkmal. Schlesien. IV, 17. [87]
- Rhevenhüller-Metsch, Fürst J. J.: Aus der Zeit Maria Theresias.
Tagebuch 1742—1776. Herausg. v. Graf R. Rhevenhüller-
Metsch u. Hanns Schlitter. IV. 1758—1759. Wien u. Leipzig.
III, 313 S. [88]
- Wutke, R.: Ein Schlesier als preuß. Legationssekretär nach Petersburg
gesucht (1766). Schles. Geschichtsbl. Nr. 1. [89]
- Plon, H.: Österreichs Neutralitätspolitik und Übergang zur Offensive
i. d. Jahren 1806—1809. Bielefeld 1910.
Realschulprogramm. Der Anfang, die Mission des Grafen
Goeben nach Wien, erschien als Programm der Realschule.
Wien. V. 1908. [90]
- Koloff, G.: Errichtung des Großherzogtums Warschau.
Forschungen z. brandenb.-preuß. Gesch. XXIII, S. 181—189. [91]
- Wideler, J.: Frau v. Bonin und die französische Kriegskasse.
Schlesien. IV, 9. [92]

- Knötel, R.: Der Totentanz v. 1812. Gesch. d. russ. Feldzugs m. Berücksichtigung d. deutschen Truppenteile. Rattowitz 1912. IX, 169 S. m. 20 Bild. u. 5 Kartenstücken. [93]
- Friederich, R.: Die Befreiungskriege 1813—1815. Bd. 2. Der Herbstfeldzug 1813. 1.—5. Aufl. Berlin. XII, 426 S. m. 15 Bild. u. 19 Karten. [94]
- La campagne de 1813.
Revue d'histoire, rédigée à l'Etat-Major de l'Armée. XIII, 40/43 vol. Dazu d. Anzeige Friederichs: Zur Gesch. d. Feldzugs 1813. Jahrbücher f. d. deutsche Armee u. Marine. S. 478. [95]
- Napoléon et les places d'Allemagne en 1813.
Revue d'histoire, rédigée à l'Etat-Major de l'Armée. XIII, 41/43. [96]
- Richter, D.: Schles. Landwehr vor Dresden 1813.
Dresdener Geschichtsbl. XX, Nr. 2. [97]
- Ein Wort Napoleons über Schlesien. Finkenstein 4. Mai 1807. Von W.
Schles. Geschichtsbl. Nr. 2 [98]
- Busch, E.: Kaiserin Friedrich und ihre Beziehungen zu Schlesien.
Schlesien. IV, 22. [99]
- Menz, Gerhard: Die innere Entwicklung Schlesiens im 13. Jahrh. nach dem Heinrichauer Gründungsbuche.
Oberschlesien. X, 6. [100]
- Schulte, Fr. Lambert O. F. M.: Schulbildung als Bedingung für das Bürgerrecht in den schles. Städten des Mittelalters.
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [101]
- Burandt, R.: Zur Beschränkung des herzogl. Steuerrechts.
Zu Nachsicht: Gesamtstaatsverwaltg. Schlesiens. S. 62. — Oberschles. Heimat VII, 2. (Vergl. ebda. VI, S. 148 A. 14.) [102]
- Croon, G.: Zur Geschichte der österr. Grundsteuer-Reform in Schlesien 1721—1740. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [103]
- Günzel, Gerhard: Österreichische u. preuß. Städteverwaltung in Schlesien während der Zeit von 1648—1809, dargestellt am Beispiel der Stadt Sriegau. Breslau. 130 S.
Bd. 14 der „Darstellungen u. Quellen z. preuß. Geschichte“. Hrsg. v. Gesch.-Ver. [104]
- Ruhner, D.: Das Landratsamt in Schlesien 1740—1806. II. Die Zusammensetzung des Landratsamts. Breslau. 48 S. Diss. [105]
- Klawitter, W.: Die Einrichtung d. Prov.-Landtage i. Schles.
Schles. Ztg. Nr. 181. [106]
- Effenberger, Th.: Die schles. Kommunalverwaltungen auf d. Posener Ausstellung.
Schles. Heimatbl. IV, 19/20. [107]

V. Religions- und Kirchenwesen.

(Vergl. Abt. Kunst- u. Ortsgeschichte.)

- Schlesisches Pastoralblatt. Herausg. v. C. Selmann. XXXII. Breslau. 240 S. 4^o. [108]

- Streich, R.: Die finanzielle Entwicklung des Bistums Breslau von 1795—1810 vom Ende seiner zweiten Sequestration bis zur Säkularisation. Breslau. 84 S. Diss. [109]
- Chrzastecz, Joh.: Das Urteil eines Zeitgenossen über die Säkularisation v. 10. Okt. 1810.
Eintragung d. Erzprieesters Schupke i. Langenbrüder Kirchen-
buche. — Schles. Geschichtsbl. Nr. 2. [110]
- Schulte, Fr. Lambert O. F. M.: Die Abfindung des Breslauer Bischofs
Wenzel, Herzogs von Liegnitz (1417).
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [111]
- Schmidt: Herzog Ernst von Bayern und die erste Gläzger Gegen-
reformation. Bl. f. Gesch. d. Grafsch. Gläz. II, 22—50. [112]
- Ischitschke, M.: Statistische Darstellung der Seelsorgsbenefizien und
kirchlichen Stiftungen in der Grafsch. Gläz bis z. J. 1500 (Fortf.).
Bl. f. Gesch. d. Grafsch. Gläz. II, 17—21; 50—64. [113]
- Behowstn, Josef: Konfessionelle Eintracht in der Zeit Friedrichs d. Gr.
Königl. Erlaß v. 4. Jan. 1773 gegen das Taufen ev. Kinder
durch kath. Geistliche. Oberschles. Heimat. VII, 3. [114]
- Hemmer, M.: Errichtung d. Kaplanstelle i. Schmottseifen 1748.
Schles. Pastoralbl. XXXII, Nr. 19. [115]
- Nowack, A.: Geschichte der Landpfarreien des Archipresbyterats
Sohrau D.-S. (Fortf.)
4. Kreuzdorf. Oberschles. Heimat. VII, 1. — 5. Pawlowitz. Ebda.
VII, 2, 3. — 6. Pilgramsdorf. Ebda. VII, 3, 4. — Stauden.
Ebda. VII, 4. [116]
- Knossalla, J.: Zur Geschichte der Pfarodie Radzionkau.
Oberschles. Heimat. VII, 2, 3. [117]
- Knossalla, J.: Drei ältere Kirchenvisitationsberichte aus dem Dekanat
Beuthen D.-S. Mitt. d. Beuthener Gesch.-Ver. I, 1. [118]
- Jungnick, Jos.: Oberschlesische Bischöfe.
Nanter, Johann Kropidlo, Peter II, Adam Weißkopf. Ober-
schles. Heimat. VII, 2. — Johannes v. Sitsch, Martin Kolsdorf,
Kaspar Karas von Komstein, Karl Franz Neander, Sebastian
von Kostoß, Joh. Moriz v. Strachwitz. Ebda. VII, 3. — Anton
Ferd. v. Kothstirch u. Panthen, Eman. v. Schimonstn, Karl
v. Aulock, Jos. Karl v. Schubert, Anastasius Sedlag, Ant.
Frenzel, Adr. Wlodarsti, Joh. Ußmann, Heinr. Marx, Karl
Augustin, Wilh. Klose. Ebda. VII, 4. — Dazu Jungnick, J.:
Drei oberchles. Bischöfe (Sedlag, Frenzel, Klose). Schles.
Pastoralbl. XXXII, Nr. 8. [119]
- Knötel, P.: Der hl. Adalbert i. Oberschlesien. Oberschlesien. X, 8. [120]
- Nentwig, H.: St. Barbara in Schlesien. Beitrag zur schles. Kirchen-
u. Kulturgeschichte. Schles. Volksztg. Sonntagsbeil. Nr. 49. [121]
- Jungnick, J.: Die Beziehungen des hl. Klemens Maria Hofbauer
zur Diözese Breslau. Schles. Pastoralbl. XXXII, Nr. 7. [122]
- Nentwig, H.: Breslauer Fürstbischöfe als Förderer der Heimatforschung.
Der „Var“. I, 12. [123]

Pažak, B.: Kunst und Alerus. Zeitgemäße Anregungen.

Schles. Volksztg. Nr. 405 u. 423. [124]

Sadelt, A.: Alerus u. Künstler. Kirchenausstattung.

Darin üb. Veit Stoß i. Schles. — Schles. Pastoralbl. Nr. 8—10. [125]

Gudel, H. E.: Katholische Kirchenmusik in Schlesien.

1. Geschichte des Breslauer Domchores von 1668—1805. —

2. Joseph Ignaz Schnabel, Domkapellmeister u. Konzertdirektor in Breslau 1805—1832. Breslau 1912. 31 S. Diss. [126]

Neue kath. Kirchen u. Anstalten; Renovation u. Erweiterungen.

Broda. Schles. Volksztg. Nr. 513. — Gr. Bresl. Ebda. Nr. 515. —

Pilzen b. Schweidn. Ebda. Nr. 475. — Hussiten-

kap. i. Nieder-Altwilmsdorf b. Glaz. Schles. Heimatbl. IV, 13.

— St. Augustinusstift i. Kleinburg. Schlesien. IV, 10. —

Kath. Vereinshaus St. Elisabeth i. Breslau. Ebda. IV, 12.

— Elisabethinerinnenkloster i. Münsterberg. Ebda. IV, 13. [127]

Correspondenzblatt d. Vereins f. Geschichte d. ev. Kirche Schlesiens.

XII, 2. Liegnitz. S. 155—284. [128]

Villge: Chronik d. wissensch.-theolog. Vereins zu Breslau. Breslau. [129]

Eberlein, G.: Geschichte des Schles. Gesangbuchs.

Referat über einen Vortrag. Schlesien. IV, 7. [130]

Kawerau, G.: Zur Geschichte des Silvester-Gottesdienstes in Schlesien.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 264—268. [131]

Rademacher, J.: Urkundliche Nachrichten über die Begriffe „Abdankung“ und „Parentation“ aus den Kirchenbüchern zu Stroppen von 1689—1720.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 217—225. [132]

Rademacher, G.: Die Schles. Pastoralkonferenz 1861—1911. Beitrag

3. Schles. Kirchengesch. Liegnitz. 54 S.

Dazu: Arnold, F.: Die Schles. Pastoralkonferenz 1861—1911.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens. XII, 269/70. [133]

Zobel, A.: Die Entwicklung der Konfirmation in Görlitz.

Beil. 3. ev. Kirchenbl. Nr. 16. [134]

Wotschke, Th.: Zur Reformation in Liegnitz.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 155—164. [135]

Klose, R.: Die kirchl. Verhältnisse in Lüben unter habsburg. Regierung.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 226—250. [136]

Klose, R.: Wer war der erste ev. Pfarrer in Lüben?

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 165—167. [137]

Heinzelmann: Die Vertreibung der ev. Pfarrer und die Wegnahme der ev. Kirchen i. Fürstentum Münsterberg u. Weichbilde Frankenstein i. J. 1653.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 188—216. [138]

Saehnel, G.: Ein Beitrag zur kirchlichen Selbständigkeit des Fürstentums Dels unter Friedrich d. Gr.

Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 260—263. [139]

- Steinert, A.: Das ev. Gemeindeleben Oppelns in vorpreuß. Zeit. In F. v. Doberschütz: Gesch. d. ev. Kirchgemeinde Oppeln. [140]
- Doberschütz, F. v.: Geschichte d. ev. Kirchgemeinde Oppeln. Unter Mitwirkung v. A. Steinert u. M. Runze. Oppeln. 84 S. Zur 100 Jahr-Feier d. Kirche. [141]
- Schubert, H.: Die ev. Geistlichen an der Pfarrkirche zu Schweidnitz von 1561—1635. Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 168—187. [142]
- Schubert, H.: Diaconus Michael Wiedemann an der Friedenskirche zu Schweidnitz von 1695—1702. Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 251—259. [143]
- Froböb, G.: Drei Lutheraner an d. Univ. Breslau. Die Professoren Scheibel, Steffens, Huschte in ihrer religiösen Entwicklung bis zu ihrem Eintritt in die Kämpfe d. luther. Kirche i. J. 1830. Breslau. 83 S. Der kön. Univ. Breslau z. 100jährig. Jubil. gewidmet. — Dazu: Beziehungen zwischen d. Univ. Breslau u. d. alt-luther. Kirche. Kirchenbl. f. d. ev. Gemeinden Preußens. Juli. Schles. Ztg. Nr. 525. [144]
- Hoffmann, Georg: Johann Timotheus Hermes. Ein Lebensbild aus d. ev. Kirche Schlesiens im Zeitalter d. Aufklärung. Breslau. VIII, 328 S. Beigabe z. Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, 1. Besprochen v. H. Wendt i. d. Schles. Ztg. Nr. 361. [145]
- Neue ev. Kirchen. Czerwionka b. Rybnik. Schlesien. IV, 9. — Kesselsdorf b. Löwenberg. Schles. Ztg. Nr. 709. — Paulsdorf b. Ramlau. Ebda. Nr. 691. — Sandberg. Schlesien. IV, 10. — Wiltzschau (v. Wiesenhütter). Schles. Ztg. Nr. 499. — Friedhof i. Lublinitz. Schlesien. IV, 22. [146]
- Corpus Schwenckfeldianorum. Published under the auspices of the Schwenckfelder Church Pennsylvania. II. Letters and treatises of Caspar Schwenckfeld von Ossig. 1524—1527. Editor Ch. D. Hartranft. Leipzig. 4^o. [147]
- Edé, A.: Schwenckfeld, Luther u. d. Gedanke einer apostolischen Reformation. Berlin. XIII, 345 S. m. 1 Bilde. [148]
- Baudert, S.: Bilder aus d. Brüdergemeine. Herrnhut. 24 S. Zum Jubelfest d. Pädagog. i. Riesky. [149]
- Wotschke, Th.: Geschichte d. Reformation i. Polen. Leipzig. XII, 316 S. Bd. 10. „Studien z. Kultur u. Gesch. d. Reformation“. [150]

VI. Schulwesen.

- Schwarz, P.: Die Gelehrtenschulen Preußens unter d. Oberschulcollegium (1787—1806) u. d. Abiturientenexamen. Berlin. 1910. 516 S. Bd. 46 d. Monum. Germ. paedag. Schlesien S. 494—516. [151]

Schwarz, P.: Die preuß. Schulpolitik i. d. Provinzen Südpreußen u. Neustpreußen (1795—1806).

Sie stützt sich auf die mit d. Polen i. Schlessien gemachten Erfahrungen (Bericht d. Pfarrers Regehn i. Bisdorf b. Rosenberg D.-S. an Wöllner). Zeitschr. f. Gesch. d. Erziehg. u. d. Unterricht. I, 3; S. 133—195. [152]

Bauch, G.: Geschichte des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation. Breslau. XI, 402 S. 4^o.

Bd. 26 d. Codex diplom. Silesiae. — Bespr. v. H. Wendt, Schles. Ztg. Nr. 679. [153]

Wendt, H.: Böh u. Manso als Anwärter auf ein Bresl. Schulamt. Schles. Geschichtsbl. Nr. 2. [154]

Schendt, R.: Die Technische Hochschule zu Breslau.

Industrie-Nr. d. Schles. Ztg. — S. auch Schlesien. IV, 7: Erreichtes u. Erwünschtes. [155]

Winderlich: 50 Jahre städtisches Lehrerinnenseminar in Görlitz. Görlitz. [156]

Schmidt, J.: Über die Schulverhältnisse des ehemaligen Reißer Pfarr-Gymnasiums. 15. Jahresber. d. Reiß. Kunstver. [157]

Kunze, M.: Die ev. Volksschule zu Oppeln.

In F. v. Dobshütz: Gesch. d. ev. Kirchengemeinde Oppeln. [158]

Rgl. Friedrich Wilhelms-Universität.

Chronik der Rgl. Universität zu Breslau f. d. Jahr v. 1. April 1910 bis 31. März 1911. XXV. Breslau. 215 S. [159]

Wendt, H.: Breslau als Universitätsstadt.

Erinnerungsblätter z. Univ.-Jubil. S. 5—20. [160]

Breslau 1861 und 1911. Studentisches Festbuch z. Univ.-Jubil. [161]

Festschrift z. Feier d. hundertjährigen Bestehens d. Universität Breslau. Herausg. i. Auftr. v. Rektor u. Senat v. Georg Kaufmann. Breslau. 2 Bde.

1. Kaufmann, G.: Geschichte d. Universität Breslau. 1811—1911. XII, 255 S. m. 1 Taf. — 2. Geschichte d. Fächer, Institute u. Ämter d. Univ. Breslau. VIII, 634 S. [162]

Erinnerungsblätter zum 100 jähr. Jubiläum d. Universität Breslau im Auftr. v. Rektor u. Senat herausg. von L. Burgemeister, R. Foerster, H. Wendt u. J. Ziefursch. Breslau. 60 S. u. 8 Taf. [163]

Studentisches Festbuch z. 100 jähr. Jubiläum der Univers. Breslau. 1811—1911. Breslau. 198 S. [164]

Festschrift d. Jahrhundertfeier d. Universität Breslau. Herausg. v. Schles. Philologenverein. Breslau. III, 299 S. m. 14 Fig. auf 8 Taf. u. 8 Tab. [165]

Festschrift d. Schles. Gesellschaft f. vaterländ. Kultur.

Foerster, R.: Selbstbiographie Joh. Christoph Handkes. Breslau. 30 S. m. Bildern. [166]

- Festschrift z. Jahrhundertfeier d. Universität Breslau namens der Schles. Gesellschaft f. Volkstunde, hrsg. v. Th. Siebs. Breslau. 720 S. [166]
- Haase, F.: Festschrift z. Hundertjahrfeier d. Universität Breslau. Die schriftstellerische Tätigkeit d. theolog. Fakultäten v. 1811—1911. Breslau. VI, 306 S. [167]
- Rüttner: Festgabe d. Chirurg. Klinik i. Breslau z. Jubiläum d. Universität. Breslau. 15 Abhdlg. [168]
- Müller, C.: Germanistische Abhandlungen. Der Alma Mater Wratislaviensis z. Jubelstrauch gebunden. Berlin. 222 S. m. Bildnissen u. 1 Taf. [169]
- Universitäts-Jubiläumsheft der Zeitschrift Schlesien. Schlesien. IV, 19. [170]
- Siebs, Theodor: Zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Rede beim Festakt am 3. Aug. 1911. Breslau. 32 S. [171]
- Academicus: Zur Geschichte d. Bresl. Universität. Sonntagsbeil. z. Voss. Ztg. Nr. 31. [172]
- Hellpach, Willy: Universitas Literarum. Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. [173]
- Schubert, H.: Universitas literarum Wratislaviensis. Schles. Heimatbl. IV, 19/20. [174]
- Ziekursch, Joh.: Zum Breslauer Universitätsjubiläum. Leopoldina-Biadrina. Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. [175]
- Vor hundert Jahren. Die Schles. Provinzialbl. v. 1811 über d. Gründung d. Universität. Schles. Ztg. Nr. 526. [176]
- Froböck, G.: Zur Eröffnung d. Bresl. Universität. Nach Steffens (VII. Was ich erlebte). — Schles. Ztg. Nr. 517. [177]
- Hoffmann: Schleiermacher u. die Begründung d. Bresl. Universität. Schles. Ztg. Nr. 499. [178]
- Rühnemann, Eug.: Die Bedeutung der Universität Breslau für den deutschen Osten. Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. [179]
- Burgemeister, Ludw.: Das Universitätsgebäude und die Matthiaskirche. Erinnerungsbl. z. Univ.-Jubil. S. 21—27. [180]
- Langer, Jos.: Die Universität Breslau. Schles. Heimatbl. IV, 19/20. [181]
- Foerster, R.: Die Aula Leopoldina. Erinnerungsblätter z. Univ.-Jubil. S. 28—41. — Jahrbuch d. Ver. f. Kunstgew. u. Altert. VI, 150—164. [182]
- Foerster, R.: Aula und Musiksaal d. Univ. Breslau. Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. — Foerster, R.: Die Kunst d. Barock i. Musiksaale. Erinnerungsblätter z. Univ.-Jubil. S. 42—50. [183]
- Grosser: Die Freilegung der Universität Breslau. Studentenheim. Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. — S. auch Schles. Ztg. Nr. 493, 511. [184]
- Ziekursch, J.: Universitätshaushalt, Lehrkörper und Studentenzahl. Erinnerungsblätter z. Univ.-Jubil. S. 51—60. [185]

Schmidt, Th.: Studentenleben in Breslau.

Studentisches Festbuch 3. Univ.-Jubil. [186]

Kern, A.: Das Korporationswesen an der Universität Breslau von 1811—1911.

Studentisches Festbuch 3. Univ.-Jubil. — Ferner v. Kern: Noch bestehende u. eingegangene Korporationen. Ebda.; Breslauer Verbindungsweisen 1820—1845. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45; Bericht über einen Vortrag 3. Gesch. d. student. Verbindungslebens i. Breslau vor 1840. Schles. Jtg. Nr. 634. [187]

Nentwig, H.: O quae mutatio rerum!

Vom Studententum der Leopoldina. Schles. Volksztg. Nr. 355. [188]

Laubert, M.: Polnische Umtriebe an der Universität Breslau (1821 bis 1824).

Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [189]

Becker, F.: Aus trüber Zeit. Zum Bresl. Univ.-Jubil.

Vorgehen gegen d. Burschenschaften in d. 30er Jahren. Schles. Jtg. Nr. 523. [190]

Aus dem Breslauer Studentenleben (Rud. v. Gottschall). Von E. J.

Schles. Jtg. Nr. 475. — Dazu R. D. in Nr. 493 über die Zeit 100 Jahre vorher. [191]

Schmidt, Th.: Von alten Breslauer Bierstuben.

Studentisches Festbuch 3. Univ.-Jubil. [192]

Methner, A. u. G. Lustig: Geschichte des Korps Borussia zu Breslau. Breslau. VIII, 286 S. m. Abb. u. 6 Taf.

Bespr. v. H. Wendt i. d. Schles. Jtg. Nr. 520. [193]

Müller: Das 90 jähr. Stiftungsfest des Korps Silesia.

Schlesien. IV, 24. [194]

Jaensch, A.: Breslauer Verbindungshäuser.

Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. [195]

Lustig, Georg: Zobtenkommerse in alter Zeit.

Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. [196]

Müller, Conr.: Die Zobtenkommerse der Breslauer Studentenschaft während des ersten Jahrh. ihrer Hochschule.

Student. Festbuch 3. Univ.-Jubil. [197]

Die Jahrhundertfeier der Universität Breslau. Von G. H.

Schlesien. IV, 22. [198]

Rgl. St. Matthias-Gymnasium.

Festschrift des Rgl. St. Matthias-Gymnasiums zur Jahrhundertfeier 1811—1911. Breslau. 294 S. [199]

Kleist, E. Freiherr v.: Beiträge zur Geschichte des Kreuzherrenordens mit dem roten Stern, besonders in Schlesien. Breslau.

Beil. 3. Progr. Nr. 262 d. St. Matthias-Gymn. i. Breslau. [200]

Kleist, Frh. E. v.: Das Matthiasstift des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern.

Festschr. 3. Jahrh.-Feier d. St. Matthias-Gymn. i. Breslau.

S. 96—145. [201]

Kleist, Frh. E. v.: Die Gymnasialkirche zu St. Matthias.

Festschr. 3. Jahrh.-Feier d. St. Matthiasgymn. S. 146—182. [202]

Dittrich, P.: Die Besitzungen u. wirtschaftl. Verhältnisse des Matthiasstiftes bzw. der Kreuzherren mit dem roten Stern.

Festschr. 3. Jahrh.-Feier d. St. Matthias-Gymn. i. Breslau; S. 1–95. — S. auch Dittrich, P.: Nochmals d. Kreuzherren m. d. roten Stern i. Schlesiens. Schles. Volksztg. Nr. 359. [203]

Moser, Jos.: Fleurs et fruits. Poésies lyriques. Breslau.

3. Jahrh.-Feier d. Matthias-Gymn. [204]

Schulz: Überblick über die Geschichte des Agl. Matthias-Gymnasiums von 1811–1911.

Festschr. 3. Jahrh.-Feier d. Matthias-Gymn. S. 265–286. — S. auch Hoffmann, H.: Zur Gesch. d. M.-G. Schles. Volksztg. Nr. 475. [205]

Welzel, P.: Übersicht über die Direktoren, Lehrer u. Abiturienten des Matthias-Gymnasiums.

Festschr. 3. Jahrh.-Feier d. Matthias-Gymn. S. 183–264. [206]

Dittrich, P.: Das Jubiläum des St. Matthias-Gymn. i. Breslau.

Schlesien. IV, 24. — Über d. Verlauf: ebda. V, 4. — Schles. Heimatblätter IV, 18/19. — Schles. Volksztg. Nr. 475, 477, 481. [207]

St. Elisabeth-Gymnasium.

Gymnasium zu St. Elisabeth. Breslau 1562–1912. Festschrift zur Feier des 350 jähr. Bestehens. Breslau 1912. 138 S. [208]

Wiedemann, Fr.: Johann Gottlieb Schummel u. die Rektorwahl am Gymnasium zu St. Elisabet i. J. 1809/10. Ein Beitrag zur Geschichte der großen preuß. Reformzeit.

Festschr. d. Elisabet-Gymn. S. 1–91. — Über Schummel vgl. Wiedemanns Vortrag: Ein Breslauer „Franzosenfreund“ vor 100 Jahren. Schles. Volksztg. Nr. 511. [209]

VII. Handel und Industrie; Berg- und Hüttenwesen; Landwirtschaft.

Die Breslauer Handelskammer i. J. 1849. Von sc.

Schles. Volksztg. Nr. 381. [210]

Riesenfeld, C.-E.: Breslauer Handelsgebräuche. II. Folge. Amtl. Sammlung von Gutachten d. Handelskammer Breslau üb. die Gewohnheiten u. Gebräuche i. Handelsverkehr (1900–1910. Breslau. XVI, 202 S. [211]

Wechmann, R.: Hundertjahrfeier d. Lederfabrik Theod. Wilh. Moll u. Dr. Friß Moll i. Brieg. Berlin. 59 S. 4^o.

Festschrift. — Schles. Ztg. Nr. 301. [212]

Brzostki, Fred: Industrieschlesien, das Land einer Zukunft. Deutsche Kulturworte eines Polen. Glogau u. Leipzig. 112 S. [213]

Industrie-Nummer d. Schles. Ztg. 2^o.

Ostdeutsche Ausstellung i. Posen. Gewerbe- u. Industrieausstellg. i. Schweidniz. [214]

Der oberschlesische Turm. Breslau u. Rattowiz. 136 S. 4^o.

Festschr. 3. Ostdeutschen Ausstellg. — Über d. Ostd. Ausstellg. Schlesiens. IV, 23. [215]

- Rauffmann: Die Schlesische Textilindustrie.
Industrie-Nr. d. Schles. Jtg. [216]
- Krieg, O.: Die Industrie im Riesengebirge.
Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 10, 11. [217]
- Roesler, B.: Die schles. Gruben- u. Hüttenindustrie.
Industrie-Nr. d. Schles. Jtg. [218]
- Schmeißer: Die Entwicklung d. Bergbaues i. d. Prov. Schlesien.
Festrede z. Einweihg. d. neuen Oberbergamtsgebäudes i. Breslau.
Schles. Jtg. Nr. 670 u. 673; Schles. Volksztg. Nr. 435. [219]
- Anlauf, A.: Vom alten St. Georgenberger Bergbau (b. Jauer).
Schlesien. IV, 18. — Dazu F. A. i. d. Schles. Heimatbl. IV, 14. [220]
- Der Steinkohlenbergbau in der Grafschaft Glatz zur Zeit der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. von G. Sch.
Die Grafsch. Glatz. VI, 1. [221]
- König, Bruno: Bergordnungen und Freiheiten der Breslauer Fürstbischöfe für die Goldbergwerke von Zudmantel u. Obergrund.
Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 3/4. [222]
- Pütz, O.: Die Begutachtung und Werthschätzung von Bergwerksunternehmungen mit besonderer Berücksichtigung der oberschles. Steinkohlengruben. Dresden. 111 S.
Diss. [223]
- Caspari, E.: Die „sozialpolitische Belastung“ d. oberschles. Grubencapitals.
Korresp.-Bl. d. Generalkomm. d. Gewerkschaften Deutschlands.
XXI, 561—563, 576/580. [224]
- Simmersbach: Die Begründung d. oberschles. Eisenindustrie unter Preußens Königen.
Festrede zu Kaisers Geburtst. i. d. Techn. Hochschule. Schles.
Jtg. Nr. 67. [225]
- Krank, Fr.: Die Entwicklung d. oberschles. Zinkindustrie. Rattowitz.
IV, 92 S. u. 7 Taf. [226]
- Caspari, E.: Die oberschles. Zementindustrie.
Korresp.-Bl. d. Generalkomm. d. Gewerkschaften Deutschlands.
XXI, 665/66. [227]
- Rania, J.: Die oberschlesischen Fugger (Windler u. Godulla).
Schlesien. IV, 16. [228]
- Williger: Der Oberschles. Berg- u. Hüttenmänn. Verein i. ersten halben Jahr. seines Bestehens.
Zeitschr. d. oberschles. berg- u. hüttenm. Ver. I, 261 ff. —
Schlesien. IV, 21. [229]
- Rzehulka, A.: Malapane, eine Musterhule f. Hüttenleute.
Sonntagsbeil. z. Nr. 42 d. Schles. Volksztg. [230]
- Skalweit, A.: Fünfhundert Jahre Landeskultur unter d. preuß. Krone.
Mittlgn. d. deutschen Landwirtschafts. Bd. 26, Stück 25. [231]
- Mauer, H.: Das Schicksal der erledigten Bauernhöfe in den östlichen Provinzen Preußens zur Zeit der Bauernbefreiung.
Forschgn. z. brandenb.-preuß. Gesch. XXIV, 249—55. Darin
Zahlen u. Notizen über unbefetzte u. wüste Bauernstellen aus
d. schles. Landschaftsacten v. 1773 ab. [232]

- Riemann, E.: Das schles. Auenrecht. 3. Aufl. Breslau. 135 S. [233]
 Guttmann, F.: Ist nach d. in Schlesien geltenden Rechte d. Vormund
 berechtigt, aus d. Vermögen seines Mündels ein Familienfideikommiß
 zu errichten? Breslau 1910. 61 S. Rostocker Dissert. [234]
 Schwarzer-Waldheimer, E.: Die Lage der schles. Schäfer i. 18. Jahrh.
 Schlesien. V, 2. [235]
 Goernandt, R.: Die Lage der grundbesitzenden Tagelöhner in Nord-
 west- u. Ostdeutschland mit besonderer Berücksichtigung der Prov.
 Schlesien u. Posen. Berlin. 97 S. Dissert. [236]
 Rawitscher, G.: Die Landarbeiterfrage in Deutsch-Schlesien. Berlin.
 103 S. [237]

VIII. Kulturgeschichte.

(Vorgeschichte, Siedelungen, Namentkunde.)

Museen. Altertums- u. Museumsvereine.

- Breslau. Kunstgew.-M. Ausstellg. Schlesien. IV, 15; V, 3. —
 M. d. bild. Künste. Ausstellg. Ebda. IV, 21; V, 3; Schles. Heimatbl.
 IV, 16. — Brieg. Städt. M. Ebda. IV, 7. — Gleiwitz. Ober-
 schles. M. 6. u. 7. Jahresber. Oberschlesien. IX, 12; X, 12. Neu-
 erwerbungen. IX, 10; X, 2, 6, 9. — Hirschberg. R.-G.-B.-Mus.
 Wanderer i. R.-G. XXXI, 10; Schles. Heimatbl. IV, 14; Schlesien
 IV, 7; IV, 21. — Leobschütz u. Wohlfau. Schaffung v. Altert.-
 Mus. Schlesien. IV, 20. — Oppeln. Vermehren, A.: Vom
 Städt. M. Oberschlesien. IX, 11. — Troppau. Kaiser Franz
 Jos.-M. Schlesien. IV, 15. [238]
 Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Zeitschrift d. schles. Altertums-
 vereins. N. F. Bd. 6. Jahrbuch d. schles. Museums f. Kunst-
 gewerbe u. Altertümer. Bd. 6. Herausg. v. R. Masner u. H. Seger.
 Breslau. VI, 256 S. u. 11 Taf.
 Tätigkeitsber. 1909/11. S. 247—255; Vermehrung d. Sammlgn.
 207—246. [239]
 Seger, H.: Neue Erwerbungen der prähistorischen Sammlung.
 1. Zwei schles. Bronzeschwerter. — 2. Der Goldfund aus d.
 Mönchswalde b. Jauer. — 3. Grabfunde der Völkerwanderungszeit
 aus Südböhmen. — Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 39—49. [240]
 Seger, H.: Maslogographia 1711—1911.
 Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 1—16. [241]
 Richter, Joh.: Das Gräberfeld von Kreuzburg. Oberschlesien. IX, 10. [242]
 Richter, J.: Ausgrabungen in Ottitz b. Ratibor.
 Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 33—38. [243]
 Funde aus dem Rundwalle zu Gustau b. Glogau.
 Schles. Heimatbl. IV, 11. [244]
 Pfahlbauten in Münsterberg. Schles. Volksztg. Nr. 407. [245]
 Hellmich, M.: Einbäume in Schlesien.
 Einbäume; Jahrtrüge; Rähne; Boote. — Jahrb. d. Kunstgew.-
 Mus. VI, S. 17—32. — Dazu Foerster, G. in Schlesien V, 1. [246]
 Dittrich, H.: Funde aus der Ruine Reichenstein bei Jauernig und
 Nachrichten über diese Burg. 15. Jahresber. d. Reiß. Kunstver. [247]

- Blume, E.: Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur röm. Kaiserzeit. I—IV. Würzburg 1910. 64 S. Berliner Diss. Erschien auch als „Forschungen zur Früh- u. Vor-geschichte Europas“. S. 3. [248]
- Hörsch, D.: Staatenbildung u. Verfassungsentwicklung i. d. Geschichte d. germ.-slav. Ostens.
Zeitschr. f. Osteurop. Gesch. I, 1910. S. 363—412. — S. auch d. Vortrag b. Archivtage i. Posen, abgedr. i. Korresp.-Bl. d. Gesamtver. Bd. 59, Nr. 6/7. [249]
- Wilişch, E.: Zustände und Vorgänge in der sächsischen Oberlausitz etwa um die Zeit von Christi Geburt.
Auf Kap. 1: „Völkergruppierung“ f. Schles. hinzuweisen. — Mittlgn. d. Ges. f. Zittauer Gesch. 1911, Nr. 7. S. 1—38. [250]
- Jenč (Jentsch), Jan Aug.: K prasenju wo póhanskich kultnych mčstnach Hornjeje Lužicy.
3. Frage b. heidn. Kultstätten d. Oberlaus. — Časopis Mačicy Serbskeje. Bd. 63. 1910. 48—68; 81—126; 64. 1911. 3—21. [251]
- Roth: Zur Schles. Siedlungskunde.
1. Zur ältesten Geschichte von Herzogswaldau, Ar. Zauer. — 2. Zur Gründungsgesch. v. Klein-Rosen. — Schles. Geschichtsbl. Nr. 1. [252]
- Rundič, E.: Die Besiedlung des Kreises Landeshut.
Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 10. [253]
- Schwab, E.: Beiträge zur Mährischen Siedlungsgeschichte. Brünn. S.-M. aus d. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Mährens u. Schlesiens. XV. Unter den Feldmaßen der Mezen = $\frac{1}{8}$ Rute; Beziehung zu den Mezenäckern bei Leobschütz. (Dittrich i. d. Schles. Gesch.-Bl. 1912, 1.) [254]
- Stalweit, Aug.: Wieviel Kolonisten hat Friedrich d. Gr. angesiedelt?
Forschgn. z. brandenb.-preuß. Gesch. XXIV, S. 243—248. [255]
- Treblin, Martin: Die Wüstung Quirl i. Riesengebirge.
Schlesien. IV, 17. — Dazu Treblin, M.: Verschwundene Dörfer. Ebda. V, 4. [256]
- Becker, R.: Zur Geschichte des Wohnbaues in der Grafsch. Glatz.
Schlesien. IV, 8. [257]
- Mielert, Fr.: Oberschles. Holzkirchen.
Jeroltshüh; Bantau; Preiswiz; Bahnhof Randzin; St. Rochus b. Wallpedit; Bürgsdorf; St. Anna b. Czarnowanz; St. Anna b. Rosenberg. Schles. Heimatbl. IV, 7. [258]
- Urban, R.: Die Trojatskirche bei Roschentin. Oberschles. Heimat. VII, 1. [259]
- Gnielczek, S.: Zum Untergange der heimatlichen Holzkirchen.
Oberschlesien. X, 3. [260]
- Ruher, P.: Staußsäulen in Schlesien.
Koritau; Koftenblut; Heinzendorf; Neurode. — Schlesien. V, 5. [261]
- Steinkreuze in Oberschlesien.
Ruher, P.: Kreis Reibe. 3. Nachtrag. — Sowinsky, P.: Ar. Neustadt O.-S. 2. Nachtr. — Ar. Pleß. Nachtr. — Oberschles. Heimat. VII, 4. [262]
- Bedř, S.: Ein altes Steindentzeichen.
Die „Kappelle“ bei Maiwaldau. — Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 2. [263]

- Bed, S.: Steindentmäler in Schlesien.
Wegesteine; Postmeilensteine. — Grenzsteine; Stauensäulen;
sonstige Denkmäler. Schles. Heimatbl. IV, 15, 16. — Dazu
o. Salisch ebda. IV, 18. [264]
- Foerstemann, E.: Altdeutsches Namenbuch. II. Orts- u. sonstige geogr.
Namen. 3. neu bearb. um 100 Jahre (1100—1200) erweit. Aufl.
m. Beiträgen v. E. Seelmann, herausg. v. H. Jellinghaus.
Bonn. 53 × 25 cm. [265]
- Unwerth, W. v.: Das Entwicklungsgebiet d. Schles. Mundart.
Festschr. d. Schles. Ges. f. Volkst. z. Univ.-Jubil. S. 155—176. [266]
- Gusinde, R.: Eine vergessene deutsche Sprachinsel i. poln. Oberschlesien
(die Mundart v. Schoenwald b. Gleiwitz). Breslau. XVI, 224 S.
5. 7 v. „Wort u. Brauch“. Volkst. Arbeiten, herausg. v. Siebs u.
Hippe. [267]
- Siebs, Th.: Die Sprache der Tiroler in Schlesien.
Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 4—7. [268]
- Gusinde, R.: Konrad von Heinrichau u. d. Bedeutung d. alttschles.
Votabulare f. d. Mundartenforschung u. Sprachkunde.
Ind. Festschr. d. Schles. Ges. f. Volkst. z. Univ.-Jubil. S. 370—400. [269]
- Drechsler, P.: Die Präpositionen im Schlesischen.
Ind. Festschr. d. Schles. Ges. f. Volkst. z. Univ.-Jubil. S. 648—684. [270]
- Hanke, L.: Die Wortstellung im Schlesischen. Breslau. V, 29 S.
Diff. Einleitung. I. u. II. Abschnitt. [271]
- Stanger, H.: Der Name des Riesengebirges.
Schles. Heimatbl. IV, 15. — S. auch Hierach, E., i. Wanderer
i. Riesengeb. XXXI, 12. Riesengeb. u. Friesensteine. Ebda.
XXXI, 9. [272]
- Mentwig, H.: Zur Namengebung der Hampelbaude und der Schlingel-
baude. Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 10, 11. [273]
- Kessel, A.: Die Bach- u. Flußnamen d. Iser- u. Jeschkengebirges.
21. Jahrb. d. D. Geb.-Ver. f. d. Iser- u. Jeschkengeb. S. 33 f.
Reiße, Iser, Lomnitz u. [274]
- Schulte, Fr. Lambertus, O. F. M.: Zur Ortsgeschichte Oberschlesiens.
1. Das Registrum Wyasdense. 2. Ortsnamen aus d. Umgegend
von Oppeln. Oberschles. Heimat. VII, 1. [275]
- Treblin, M.: Zur Ortsnamenfunde. Volkstüml. Ortsnamendeutungen.
Schlesien. IV, 12. — S. auch Absonderliche Ortsnamen. Ebda. IV, 11.
[276]
- Borchling, C.: Die volkstümliche Eindeutschung der slawischen Orts-
namen Ostdeutschlands.
Vortrag; Referat i. Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins. Bd. 59.
Nr. 6 u. 7. [277]
- Hefftner, P.: Was bedeutet der Name Breslau. Schlesien. IV, 22. [278]
- Knossalla, Jos.: Dobra-Zelasno. Ein vergessener Ortsname.
Oberschles. Heimat. VII, 2. [279]
- Bernacki, Viktor: Das Dorf Sucholohna b. Groß-Strehlitz u. die
Flurnamen seiner Gemarkung. Groß-Strehlitz.
Wissensch. Beil. z. Jahresber. d. Kön. Gymn. z. Groß-Strehlitz. [280]

- Roch, E.: Zwei fürstliche Reisende auf der Prag-Zittau-Görlitzer Straße und die feltische Frage. N. Laus. Magazin. Bd. 87, S. 303—314. [281]
 Zeit, P.: Vergleichende Straßennamenforschung. Mit Ausichten auf die Sittengeschichte Breslaus u. anderer Städte.
 Ind. Festschr. d. Schles. Ges. f. Volksk. z. Univ.-Jubil. S. 71—97. [282]
 Knötel, P.: Straßennamen in Oberschlesien. Oberschlesien. IX, 10. [283]

IX. Kunst und Kunstgewerbe; Theater und Musik.

- Burgemeister, L.: Bericht des Provinzial-Konservators der Kunst-
 denkmäler d. Prov. Schlesien über die Tätigkeit v. 1. Jan. 1909
 bis 31. Dez. 1910. Breslau. 60 S.
 Veröffentlicht. Nr. 8 der Prov.-Kommission z. Erhaltung und Er-
 forschung d. Denkmäler d. Prov. Schlesien. [284]
 Buchwald, E.: Kunst u. Kunstgewerbe auf d. Schweidnitzer Ausstellung.
 Schlesien. IV, 21. — Dazu: Ausstellung v. Erinnerungen an
 Friedrich d. Gr. Ebda. IV, 23. [285]
 Hünge, E. u. R. Masner: Goldschmiedearbeiten Schlesiens, eine Aus-
 wahl von Goldschmiedearbeiten schlesischer Herkunft oder aus
 schlesischem Besitze, im Auftr. d. Schles. Altertums-Vereins herausg.
 Breslau. 40 S. Text; 75 Taf. in Heliogravüre, farb. Lichtdr. u.
 typograph. Farbendr. Großfolio.
 Buchwald, E.: Ein monumentales Werk über alte Goldschmiede-
 arbeiten Schlesiens. Schlesien. V, 5. [286]
 Hünge, E.: Schlesische Goldschmiede.
 Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, 93—138. [287]
 Hünge, E.: Eine Reißer Barockmonstranz.
 15. Jahresber. d. Reißer Kunstver. [288]
 Schwarzer, D.: Schlesische Goldschmiedewerke d. Mittelalters.
 Schles. Heimatbl. IV, 7, 8. [289]
 Schwarzer, D.: Kirchliche Goldschmiedearbeiten der Renaissance in
 Schlesien. Schles. Heimatbl. IV, 10. [290]
 Schwarzer, D.: Bürgerliche Goldschmiedekunst der Renaissance in
 Schlesien. Schles. Heimatbl. IV, 12. [291]
 Schwarzer, D.: Schlesische Goldschmiedekunst mit dem Barock.
 Schles. Heimatbl. IV, 19/20. [292]
 Masner, R.: Die Kleinodien der Vereinigten Fleischer-Innung von
 Breslau. Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 188—206. [293]
 Popiolek, Fr.: Einige Notizen über Teschener Kunsthandwerker.
 Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 2. [294]
 Braun, E. W.: Zwei figurale Teschener Zinnarbeiten vom Ende des
 17. Jahrh.
 Bergmannsleuchter, mit d. Stadtzeichen von Teschen a. d. ober-
 schles. Adler am Sockel. — Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch.
 Österr.-Schles. VI, 1. Vgl. Karger, B.: Notizen z. Teschener
 Kunsthandwerk. Ebda. VI, 3/4. S. 129. [295]

- Ranger, J.: *Veit Stoß und sein Altarschrein in Schweidnitz.*
Schles. Heimatbl. IV, 13. — S. auch Hadelst: *Alerus u. künstl.*
Ausstattg. Schles. Pastoralbl. Nr. 8—10. [296]
- Schmidt, R.: *Die Hedwigsgläser.*
Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 53—78. [297]
- Nentwig, H.: *Zur Stein- u. Wappenschneidekunst in Schlesien.*
Schlesien. IV, 9. [298]
- Kettner, A.: *Die Künstlerfamilie Theer.*
Der Edelsteinschneider Josef Theer, geb. 1780 zu Zauernig
Österr.-Schles., hatte seine Kunst bei Siebenhaar in Warmbrunn
erlernt. — Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 3/4. [299]
- Bimmler, Kurt: *Zur Geschichte d. oberschles. Keramik. Rybnik.*
Beil. z. Jahresber. d. Progymn. Rybnik. Behandelt sind die
oberschles. Fayence- u. Steingutfabriken zu Zborowsky, Glinik,
Prostau, Ratibor u. Tillowitz. [300]
- Burgemeister, L.: *Die v. Hochberg'sche Kapelle bei der Vinzenzkirche.*
Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 165—176. [301]
- Steinfiguren am Breslauer Rathause.
Köpfe d. meisten Fig. Portraits Bresl. Bürger. Schlesien. IV, 13. [302]
- Ein vergessenes Portal. Von H.
Am ehemal. Schreyvogel'schen Hause a. d. Stelle des Hauptpost-
amts i. Breslau. Schles. Jtg. Nr. 361. [303]
- Burgemeister, L.: *Vom Brieger Pfastenschloß.*
Schles. Heimatbl. IV, 10. [304]
- Popiołek, Fr.: *Das Pfastenschloß in Teschen.*
Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 3/4. [305]
- Knötel, Paul: *Die Pietà in der Alexiuskapelle zu Oppeln.*
Oberschlesien. X, 6. [306]
- Perl, J.: *Die Entwicklung der Bauformen in Oberschlesien.*
Oberschlesien. X, 5. [307]
- Burgemeister, L.: *Künstlerischer Fassadenflächenschmuck in Schlesien.*
Malereien am Rathaus u. d. 7 Kurfürsten i. Breslau u. am
Wagehaus i. Neiße, Krahpuß an d. Magdalenen-Kirche i. Breslau,
am Wachtelkorb i. Liegnitz, am Torhaus der Rynsburg u. am
Giebel des Pohlwitzer Schlosses. — Die Denkmalspflege. XIII,
Nr. 9 u. 10. [308]
- Pagaf, B.: *Mittelalterl. Freskomalereien in Breslau.*
St. Adalbert, Missionarientap. i. Dom, Sandkirche, Barbara-
kirche. Schles. Volksztg. Nr. 393. [309]
- Jungnick, J.: *Die Rosenfranztafel i. Bresl. Diözesanmuseum.*
Jahrb. d. Schles. Mus. f. Kunstgew. u. Altert. VI, S. 131—142. [310]
- Bretschneider, P.: *Zur Kunstbetätigung Felix Anton Schefflers i. Schlesien.*
Trachenberger Kirche. — Schles. Pastoralbl. XXXII, Nr. 20. [311]
- Kußer, P.: *Gemälde Willmanns.*
In Neiße, Klutschau, Peistretscham. — Oberschles. Heimat. VII, 2.
— Berichtigung z. Oberschles. Heimat. V, 197. [312]
- Merbach, P. A.: *Aus Schlesiens Theatergeschichte. Nach Akten im*
Staatsarchiv zu Breslau. Schlesien. IV, 20. [313]

- Borchardt, H. H.: Ein Buchtitel aus dem 17. Jahrhundert.
Titelbl. zu Andr. Tschernings „Frühling“, gest. v. Dav. Tscherning.
— Schlesien. V, 3. [314]
- Rentwig, H.: Findlinge 3. Geschichte d. Wanderbühnen i. Schlesien.
Sonntagsbeil. Nr. 8 d. Schles. Volksztg. [315]
- Blaschke, J.: Aus d. ältesten Geschichte d. Schles. Musikfeste.
Schles. Volksztg. Nr. 271. [316]
- Jeck, R.: Die Schlesischen Musikfeste. Herausg. v. Magistrat d. Stadt
Görlitz. Görlitz. [317]
- Borchardt, H. H.: Das Breslauer Musikleben i. Zeitalter Friedrichs d. Gr.
Schles. Ztg. Nr. 25 u. 28. [318]
- Blaschke, J.: Breslauer Visztiana. Schles. Volksztg. Nr. 487. [319]

X. Münz-, Siegel- und Wappenfunde.

Münzfunde.

- Buschen b. Wohlau. Silberne verschiedener Werte Schles. Herzöge.
Schlesien. IV, 20. — Hennersdorf b. Lauban. Silberne d.
16. Jahrh. Ebda. V, 2. — Münsterberg. 28 Goldm. (poln.) d.
16. Jahrh. Ebda. IV, 17. — Sagan. Silberm. d. 16. u. 17. Jahrh.
Ebda. IV, 11. — Stolzenfels b. Lauban. Silberne aus d. 3.
Johanns v. Böhmen (1310—1346). Ebda. IV, 14. — Strehlen.
Gold- u. Silbermünzen d. 16. u. 17. Jahrh. Ebda. V, 5. [320]
- Friedensburg, F.: Neue Beiträge zur Schles. Münzfunde.
Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. VI, S. 84—92. [321]
- Schrötter, Frhr. Fr. v.: Das Geld d. Siebenjähr. Krieges.
Boss. Ztg. Sonntagsbeil. Nr. 51. 1910. [322]
- Schroetter, Frhr. Friedr. v.: Das preuß. Münzwesen i. 18. Jahrh.
Berlin. 28 S.
Die Münzen aus d. Zeit Friedr. Wilh. II. u. Friedr. Wilh. III.
bis 1806. Schlesien: Billontkreuzer; Billongröschel; Kupferhalb-
kreuzer. S. 8/9 u. 27. Acta Borussiae. Münzwesen. Be-
schreibender Teil. S. 3. [323]
- Moriz, H.: Die Entwicklung des poln. Münzwesens.
Denare u. Brakteaten aus d. 3. Mieskos u. Boleslaus Chrobrys.
— Korresp.-Bl. d. Gesamtvereins. Bd. 59, Nr. 5. [324]
- Zischiesche u. Röder: Münzen- und Medaillenbestände. München.
Auktionskatalog. II. Geistlichkeit u. altfürstliche Häuser. Darin
viele Schles. Münzen. [325]
- Nomismatischer Club in Görlitz. Sitzungen i. J. 1909/10.
Berl. Münzbl. XXXII. Nr. 110. [326]
- Immerwahr: Die Beuthener Münzen. Mit Abb.
Mitt. d. Beuthener Gesch.-Ver. I, 1. [327]
- Friedensburg, F.: Der Jägerndorfer Groschen v. 1475.
Oberschlesien. IX, 10. [328]
- Dreimarkstück auf die Jahrhundertfeier der Universität Breslau.
1. Aug. 1911. Mod. v. Amberg. [329]
- Friedensburg, F.: Die Medaillen der Universität Breslau.
Schlesien. Univ.-Jubil.-Heft. IV, 19. [330]

- Medaille zum Breslauer Universitätsjubiläum. 92 mm. Bronze.
Mod. v. Th. v. Gosen. [331]
- Einseitige Plakette auf Minister v. Steinig.
Gleiwitzer Eisengießerei. Berl. Münzbl. XXXII, 111; S. 40. [332]
- Paul Ehrlich-Medaille, mod. von Karl Goeß. Schlesien. IV, 23. [333]
- Friedensburg, F.: Oberschlesische Siegelstempel.
Im Kön. Münztab. Berlin. — Oberschlesien. IX, 12. [334]
- Ein alter Stempel aus Niechowitz. Von U.-W.
Oberschles. Heimat. VII, 1. [335]
- Wilpert, D. u. P. Ruzer: Die Wappen der oberschlesischen Land-
gemeinden. Fortf.
7. Kreis Kreuzburg. — 8. Kr. Beuthen D.-S. — 9. Kr. Rattowitz.
— 10. Kr. Tost-Gleiwitz. — 11. Kr. Zabrze. — 12. Kr. Lublinitz.
— Oberschles. Heimat. VII, 1. [336]

XI. Familien- und Adelsgeschichte.

- Wutke, R.: Stamm- u. Übersichtstafeln d. schles. Fürsten. Auf Grund
v. H. Grotefends Stammtafeln d. schles. Fürsten bis z. J. 1740
(2. Aufl. 1889). Taf. VI—XII. Nebst Verzeichnis d. Bresl. Bischöfe
v. J. Jungnitz. V, III, 45 S. 32 × 25 cm.
Geschenk d. weil. Herrn Majors a. D. Constantin v. Schweinichen
auf Pawelwitz an d. Ver. f. Gesch. Schles. [337]
- Wutke, R.: Über die Vermählung Volkos I. von Schweidnitz-Jauer mit
Beatrix von Brandenburg (1284).
Studien z. älteren schles. Gesch. Nr. 8. — Zeitschr. d. Ver. f.
Gesch. Schles. Bd. 45. [338]
- Wutke, Konrad: Über die Geburtsdaten der Gebr. Bernhard, Heinrich
und Bolko, Herzöge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg,
Herren von Fürstenberg.
Studien z. älteren schles. Gesch. Nr. 10. — Zeitschr. d. Ver. f.
Gesch. Schles. Bd. 45. [339]
- Wutke, R.: Euphemia geb. Herzogin von Glogau, verehel. Gräfin
von Görz und Tirol.
Studien z. älteren schles. Gesch. Nr. 9. — Zeitschr. d. Ver. f.
Gesch. Schles. Bd. 45. [340]
- Aus einem alten Schulbuche. Von N. D.
E. M. Günther: Kurze Fragen u. Antworten vom Herzogthum
Schlesien ... Breslau u. Leipzig 1733. Stellen über die Hinrichtung
des Herzogs Nikolaus von Oppeln. — Oberschlesien. X, 1. [341]
- Schubert, Karl M.: Georg II. „der Schwarze“ 1547—1586.
Schöpfer d. Brieger Pfaffen Schlosses. — Schlesien. IV, 15.
Dazu E. M. Sch. i. d. Schles. Heimatbl. IV, 15. [342]
- Die Prachtsärge in der Brieger Schloßkirche. Schlesien. IV, 15. [343]
- Jung, Karl: Das Recht des Deutschen Adels im Gläzer Lande nach
dem ältesten Mannengerichtsbuche von 1346—1390. Borna-Lpz.
1910. 57 S. Bresl. Diss. [344]

Stranz, R. v.: Märktische Schloßgeessene, schlesische Standesherrn.
Der deutsche Herold. 42, Nr. 6. [345]

Beiträge zur schles. Familienkunde.

4. Fuhrmann, E.: Zur Familiengeschichte des Bresl. Reformators
D. Joh. Heß. — 5. Karl Friedr. Wilh. v. Nordwig, Kön. Ritt-
meister a. D., Landrat d. Kreises Brieg (1738—1809). Schles.
Geschichtsbl. Nr. 1. — 6. Geppert: Johanna Gottlieba Amalia
v. Walther und Cronack geb. v. Wildenstein. (Aus d. Kirchen-
buche von Karoschte). — Ebda. Nr. 2. [346]

Mitteilungen zu den Familiengeschichten der Glafen, Hasenclever,
Menzel u. Gerstmann, sowie deren Seitenverwandten. Schrift-
leitung: Hugo Gerstmann. Jahrg. I, 1—4. Dresden 1910/11. 3 H.
Familiientag d. Glafen-Hasenclever-Menzel-Gerstmann. Wanderer
i. Riesengeb. XXXI, 10. [347]

Blasel, R.: Die Adalbertkirche als Grabstätte.

Schles. Jtg. Nr. 640. Viele schles. Namen. [348]

Dittrich, H.: Die Epitaphien und Grabsteine der kath. Pfarrkirche
St. Jakobi zu Reife.

15. Jahresber. d. Reif. Kunstver. — Dompropst Joh. v. Lohr;
Ritter Georg Hondorf von Starpel; Pfarrer Adam Hieron. Helbig;
die Bischöfe Baltasar v. Promnitz, Kaspar v. Logau, Martin
Gerstmann, Johannes v. Sittich; bischöfl. Rat Stentsch von Stentsch;
Heinz Reibnitz von Pannwitz; Dr. Thier von Thierenheimb;
Martha Scholgin Heintschkin, gen. von Lewenstein; Weihbischof
Fiesch von Hornau; Ritter Kaspar Cortner u. a. [349]

Helbig, Jul.: Die Gräfte der Dekanatskirche in Friedland i. B.

3. Gesch. d. Biberstein, Redern. — Mitt. d. Ver. f. d. Jeschten-
u. Hsergeb. V, 2, 3. [350]

Helbig, J.: Dritter Regesten-Nachtrag zur Geschichte des Lehnsadels
der Herrschaften Friedland und Seidenberg.

N. Laus. Magazin. Bd. 87, S. 295—302. [351]

Rieslich, Emil: Von einer Burg in Dobersdorf (Kr. Leobischütz).

Grabsteine aus d. 16. Jahrh. — Oberschles. Heimat. VII, 1. [352]

Roch E.: Deutsch-böhmische Edelleute vor 700 Jahren.

Mittlgn. d. Nordböh. Exkursionsklubs. Bd. 33, S. 257 ff.;
34, S. 167 ff. [353]

Posed, M. v.: Viertes Verzeichnis der in den v. Posed'schen familien-
geschichtl. Sammlungen vorkommenden Namen.

Viertelj.-Schrift f. Wappen-, Siegel- u. Fam.-Runde XXXIX,
S. 315—332. [354]

Zölffel, G.: Genealogie im Pfarramte zu Friedeberg a. Du.

Genealogie d. Einwohner Friedeburgs i. 18. u. Anfang d. 19. Jahrh.
Vierteilj.-Schrift f. Wappen- u. Fam.-Runde. XXXIX, S. 212—223. [355]

Riesling, A. W.: Die Stammbücher d. Bibl. d. Kön. Kunstgew.-Mus.
in Berlin.

X. des Ritt. v. Arhat u. der Wiesen i. Breslau (1652—1658). —
Vierteilj.-Schrift f. Wappen- u. Fam.-Runde. XXXIX, S. 160—211. [356]

Ressel, A.: Die Burgruine Roymund.

3. Gesch. d. Fam. Dohna u. oberlaus. Streitigkeiten um die Jahrh.
Wende 1300/1400. — Mitt. d. Ver. f. d. Jeschten- u. Hsergeb. V, 2. [357]

- Hrdý, J.: Ein Grenzstreit zwischen der Nawarower und Friedländischen Herrschaft i. J. 1539 und das Reiditzer Glashüttengut 1577.
 Mitt. d. Ver. f. d. Jeschten- u. Isergeb. V, 1, 4. — Beiträge z. Gesch. d. Fam. v. Wiberstein. [358]
- Nowak, A.: Wie die Eichendorffs in Schlesien ansässig wurden.
 Oberschles. Heimat. VII, 3. [359]
- Semkowicz, L.: Über die Anfänge des Adelsgeschlechts Larnsza (Larisch) — Glezyn (Gläsen) und sein ursprüngliches Wappen. Mit Nachtrag von A. Heyer. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [360]
- Brunner, H.: Die Herren von Lippa. Schluß.
 Zeitschr. d. d. Ver. f. Gesch. Mährens u. Schles. XV, S. 466 ff. [361]
- Familiengeschichtl. Notizen über d. Herren v. Osterburg auf Alben-
 dorf aus Anlaß einer Grabschändung. Schles. Jtg. Nr. 312. [362]
- Gerlachsheim im Winkel.
 Mitt. d. Ver. f. d. Jeschten- u. Isergeb. V, 1. — Ergänzende Mitt. zu ebda. I, S. 90 u. II, S. 11; vgl. Neues Laus. Mag. Bd. 74.
 — Dazu: Aus den Friedländer Lehnsbüchern. Eintragungen über b. Besitzer v. Gerlachsheim: v. Pannewitz u. o. Ottenfeld (1699—1733). Ebda. V, 3. [363]
- Dubowý, E.: Beiträge zur Geschichte der Familie de Ponte.
 Oberschles. Heimat. VII, 4. [364]
- Foerster, R.: Wigand von Salza. N. Laus. Magazin. Bd. 87, S. 1—32. [365]
- Scheliha, C. v.: Die Familie v. Scheliha. Eine Nachweisung des Mitgliederbestandes der Familie. Trebnitz. 225 S. [366]
- Sendlich, R. v.: Beiträge zur Geschichte des Geschlechts v. Sendlich. VI. Klein-Wilkau 1910. [367]
- Bergmann, Hildegard: Die Familie Wachler in Schlesien.
 Besprechung d. „Chronik der Familie Wachler“. Jena: Costenoble. Oberschlesien. X, 2. — Dazu: Bergmann, H.: Goethe u. Prof. Dr. Ludw. Wachler († 1838 i. Breslau). X, 8. [368]
- Zukal, J.: Die erste Troppauer Druckerei.
 Leichenrede A. A. Richters zu Falkenberg i. Schles. auf d. Grafen Franz Ludwig v. Zierotin auf Falkenberg, Tillowitz u. Familien-
 daten. Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 3/4. [369]
- v. Gizański: Der polnische Adel. Der deutsche Herold. Bd. 42, Nr. 5. [370]
- Forst, Otto: Kritische Bibliographie der polnischen Literatur über Genealogie.
 Mitt. d. Instituts f. österr. Gesch.-Forschg. XXXII, S. 697—724. [371]
- Höpisch, O.: Adel und Lehnswesen in Rußland und Polen und ihr Verhältnis zur deutschen Entwicklung.
 Histor. Zeitschr. Bd. 108, S. 541—592. [372]

XII. Personengeschichte.

- Graf Franz v. Ballestrem. Nekrolog.
 Oberschlesien. IX, 10. — Schlesien. IV, 8. [373]
- Jureczka, E.: Johannes Bochenek, ein schlesischer Maler.
 Oberschles. Heimat. VII, 2—4. [374]

Vom alten Matthiaskirchhofe. Von R. D.

Auf ihm ruhen Karl Schall, Jos. Grollmus, J. Wendt u. Betschler.

Schles. Jtg. Nr. 616; Schles. Volksztg. Nr. 403. [375]

Rehm: Kommandanten von Neiße. 15. Jahrb. d. Neiße. Kunstver. [376]

Blaschke, J.: Schles. Ehrenmänner vor 100 Jahren.

Justizr. Schwadtke, Reg.-Sekt. Gärtner u. Steueramtsverweiser

Gringmuthaus Glogau. Sonntagsbeil. Nr. 32 d. Schles. Volksztg. [377]

Zutal, J.: Troppauer Ärzteswesen im 16. u. 17. Jahrhundert.

Darunter Ärzte aus Breslau, Ratibor etc. — Zeitschr. f. Gesch.

u. Kulturgesch. Österr. Schles. VI, 3/4. [378]

Prümers, R.: Max Beheim-Schwarzbach. † 22. 7. 1910.

Hist. Monatsbl. f. d. Prov. Posen. XII, S. 17—22. [379]

Deussen, P.: Jakob Böhme. Sein Leben u. seine Philosophie. 2. Aufl.

Leipzig. 50 S. [380]

Schubert, E.: Augustus Böhse, genannt Talandier. Ein Beitrag zur

Geschichte der galanten Zeit in Deutschland. Breslau. Diss.

Vollst. als Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. S. 27. [381]

Fabricius: Ehr. Fr. von Derschau, Konsistorialrat i. Glogau (1742—49).

Vortrag, Ref. v. Wendt. Schles. Jtg. Nr. 181. [382]

Aus d. Chronik d. Herzogin von Dino, späteren Herzogin v. Talleyrand

u. Sagan. Herausg. m. Anm. v. Fürstin Anton Radziwill, geb.

v. Castellane. Übers. v. Freih. v. Gramm. Berlin. 484 S. [383]

Nowak, Alfons: Eichendorff in Pogrzebin. Oberschlesien. X, 6. [384]

Krisch, R.: Max Fille († 8. Okt. 1911), Kön. Prof. u. Domkapell-

meister i. Breslau.

Schles. Volksztg. Nr. 465. — S. auch Gebauer, A. i. Schlesien. V, 4. [385]

Wilhelm Frank. Nekrolog von E. S. R. Oberschles. Heimat. VII, 4. [386]

Wendt, H.: Paul Frauenstaedt. Nekrolog.

Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [387]

Loewenfeld, W.: Ein Besuch bei Gustav Freytag.

Oberschlesien. X, 3. — Darin ein Abdruck eines in den „Ge-

sammelten Werken“ nicht enthaltenen Feuilletons: „Über Anti-

semitismus. Eine Pfingstbetrachtung“ (Neue Freie Presse, Wien

20. Mai 1895). [388]

Krawczynski: Eine Gedenktafel für Gustav Freytag in Groß-Strehlitz.

Oberschlesien. X, 6. [389]

Jacoby, D.: Christian Garbe. Zur Universitätsfeier seiner Vaterstadt.

Sonntagsbeil. z. Voss. Jtg. Nr. 31/32. [390]

Pflugk-Hartung, J. v.: Die Aufzeichnungen d. Generals Ferdinand

v. Stosch über Gneisenau.

Beilage z. Militär-Wochenbl. Nr. 8, S. 235—262. — S. auch

Gneisenau. Zur Wiederkehr d. 150. Geburtstages. Milit.

Wochenbl. 1910. Nr. 134. 391

Krebs, F.: Colmar Grünhagen † 27. Juli 1911.

Schlesien. IV, 22. — S. auch Schles. Jtg. Nr. 531. [392]

Müller, C.: Günthers Schatten.

In Müller, C.: Germanist. Erinnerungen. S. 21—24. [393]

- Hoffmann, Ad.: Bisdorf b. Pittsch, ein schles. Seseenheim. Glückstage Joh. Chr. Günthers 1721. Oberschlesien. IX, 11, 12. [394]
- Zingler, A. Th.: Karl Anton, Fürst von Hohenzollern. Ein Lebensbild nach seinen hinterlassenen Papieren. Stuttgart.
Über d. Fürstenbeziehungen zu Schlesien s. Schles. Jtg. Nr. 637. [395]
- Immerwahr: Holtei i. Beuthen D.-S. Mitt. d. Beuthen. Gesch. Ver. I, 1. [396]
- Meinardus, O.: Minister Graf Horn u. der Luftschiffer Blanchard. Mit eigenhänd. Briefen Blanchards v. 27. Mai u. 6. Juni 1789. Schles. Geschichtsbl. Nr. 3. [397]
- Alerlein, Marie: Ein oberschles. Samariter in Böhmen 1866 (Franz Hulwa aus Breslau). Oberschlesien. X, 7, 8. [398]
- Jungniß, J.: Professor Anton Lorenz Jungniß. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [399]
- Ladenburg, Alb.: Lebenserinnerungen. Breslau 1912. 166 S. [400]
- Bethusy-Huc, Gräfin Valeska: Die Geschichte des Grafen Abraham Stanislaus Larinsky. Erinnerungen von einstmals. Oberschlesien. X, 8, 9. [401]
- Stauf von der Mark, O.: Logau. Schlesien. IV, 11. [402]
- Nentwig, H.: Fragmente aus d. Kapitel „Bühne und Politik“. Frhr. H. E. v. Lüttwih i. Bresl. Theater 1807. — Schles. Volksztg. Sonntagsbeil. Nr. 47. [403]
- Kern, A.: August Meigen. Nekrolog. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [404]
- Jungniß, J.: August Nürnberger. Nekrolog. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. — S. auch Seppelt, F. K.: Aug. Jos. Nürnberger i. d. Chronik d. Univ. Breslau. XXV, S. 190—198. [405]
- Richter, E.: Konrad Engelbert Delsner und d. französische Revolution. Leipzig. 96 S. [406]
- Braun, M.: Ludwig Delsner. Nekrolog. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [407]
- v. Woikowsky-Biedau, E.: König Johann Kasimir von Polen und Reichsgr. Franz Eusebius v. Oppersdorff. Oberschles. Heimat. VII, 3. [408]
- Blaschke, J.: Abbé de Prades, Vorleser Friedrichs d. Gr. Am 1763 als Arrestant nach Glogau, „wo er die nach Zurücknahme der Exkommunikation vom Papste auf Betreiben des Königs ihm überwiesenen Einkünfte durchbringen konnte“. † 1782. Histor.-polit. Bl. f. d. kath. Deutschl. Bd. 146. 1910, S. 565—82. S. auch Pantenius, W. M.: Die Verhaftung d. Abbé de Prades (1757). Forschgn. z. brandenb.-preuß. Gesch. XXIV, S. 577—83. [409]
- Kaufmann, G.: Die Brüder Karl u. Friedrich v. Raumer an der Univ. Breslau (1812—19). Vortrag. Abgedr. i. Korresp.-Bl. d. Gesamtver. Bd. 59, Nr. 6 u. 7. [410]
- Rogge, B.: Vor vierzig Jahren. Persönl. Erinnerungen. Unterhaltgs.-Beil. d. Tögl. Rundschau. XXXI, Nr. 136—138. [411]
- Nentwig, H.: Schlüssel d. Jüngere. Zur „kommunistischen Verschwörung“ von Warmbrunn. Schles. Heimatbl. IV, 11. [412]

- Schmerber, H.: Alwin Schulz († 10. März 1909).
Bettelheims biograph. Jahrbuch. XIV, S. 91—94. [413]
- Ekin, F.: Aus deutscher Ritterzeit. Hans v. Schweinichen. Leipzig.
III, 221 S. m. Abb. u. Einschaltungen.
A. u. d. Tit.: Erlebtes u. Erschautes. Herausg. v. d. freien Lehrer-
Vereinig. f. Kunstpflege i. Berlin. [414]
- Memorialbuch d. Fahrten u. Taten d. schles. Ritters Hans v. Schweinichen.
Nach einer eigenhänd. Aufzeichn. aufs neue an Tag geben durch
E. Hegaur. München. [415]
- Constantin v. Schweinichen. † 7. Juli 11. Schles. Ztg. Nr. 475. [416]
- v. Woikowsky-Biedau, E.: Prior Mauritius von Strachwitz in Pauliner-
Wiese bei Ober-Glogau. Oberschles. Heimat. VII, 1. [417]
- Arnold, F.: Zur Erinnerung an Paul Tschadert.
Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schles. XII, S. 271—280. [418]
- Ein Breslauer (Henslin Verber) als Ratsherr zu Freiburg i. Brechtland.
Schles. Geschichtsbl. Nr. 3. [419]
- Müller, C.: Weinholds Bedeutung und Wesen.
In Müller, C.: Germanist. Erinnerungen zum Univ.-Jubil.
S. 16—22. Von demselben S. 45—53: Weinhold u. Schlesien;
S. 53—56: Weinhold u. Holtei. [420]

XIII. Landschaftsgeschichte.

- Partsch, J.: Schlesien. Eine Landeskunde f. d. deutsche Volk auf
wissenschaftl. Grundlage bearb. II. Landschaften und Siedelungen.
3. Niederschlesien. Breslau. XVI, S. 467—690, 1 farb. Karte u.
28 Abb. i. Schwarzdruck. [421]
- Milarch, A.: Zur Geschichte der Pest in Schlesien.
Schles. Heimatbl. IV, 12, 13. [422]
- Dittrich, P.: Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Breslau.
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [423]
- Rubin, Jos.: Die Volkschronik von Glaz. (Lidová kronika Kladská.)
Jungbunzlau. Realschulprogr. 1910. 23 S. [424]
- Blaschke, Jul.: Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes.
Glogau: Hellmann. [425]
- Matuszkiewicz, F.: Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürsten-
tums Glogau. Breslau. XII, 162 S.
Bd. 13 d. „Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch.“ Herausg.
v. Schles. Gesch.-Ver. [426]
- Heinrich, A.: Geschichte des Fürstentums Sagan. I. bis z. Ende der
sächs. Herrschaft i. J. 1549. Sagan. XIII, 724 S. [427]
- Jecht, Rich.: Entstehung der Landeshauptmannschaft des Preuß. Mark-
grafentums Oberlausitz.
N. Görl. Anz. 1910. Nr. 297; Niederschles. Ztg. 1910. Nr. 298. [428]
- Jecht, Rich.: Der Oberlaus. Hussitenkrieg u. das Land d. Sechsstädte
unter Kaiser Sigismund. I. Görlitz. 247 S.
S.-A. aus d. N. Laus. Magazin. Bd. 87. Der Univ. Breslau
3. Jubil. gewidmet. [429]

- Koch: Der Bauzener Landtag v. 6./7. Juli 1594. Aus einer Görl. Chronik. Milichsche Bibl. 4^o. 152. Zittauer Gesch.-Bl. Nr. 20/31. 1910/1911. [430]
- Bilder aus der Geschichte Oberschlesiens. Von B. G.
Die Mongolen vor Ratibor (im Marcellushause zu R.). Oberschlesien. X, 2. Rettung der Jakobikirche in Reife vor d. Brande (1642). Ebda. X, 3; Begebenheit; von M. D. Ebda. X, 5. [431]
- Schulte, Fr. Lambert O. F. M.: Die Landesverteidigung des Reißer Fürstent. i. Mittelalter. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [432]
- Von der Drei-Kaiserreich-Ecke. Geschichtl.-kulturelle Episoden. Mit Ill. v. R. Knötel. Rattowitz D.-S.: Phoenix-Verlag. [433]
- Zufal, Jos.: Schwedische Requisitionen in Oberschlesien 1642—43. Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 2. [434]
- Knötel, Paul: Oberschlesier als päpstliche Soldaten vorgeschlagen. Schreiben des Kard. Diepenbrock (17. Juli 1845) an Friedrich Wilhelm IV. Oberschlesien. X, 8. [435]
- Sladký, B.: Opavsko za válek husitských. (Die Troppauer Gegend zur Zeit d. Hussitenkriege.) II. Troppau 1910. Čech.-Gymn. in Troppau; Progr. [436]
- Zufal, Jos.: Troppauer Brückenform.
Nach der Teilung v. 1377 wiederholte Streitigkeiten mit der nunmehr fürstl. Domäne Leobschütz wegen dieses Getreidezinses für Erhaltung der Oppa-Brücken. Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. VI, 3/4. [437]

XIV. Ortsgeschichte.

- Schierse, Bruno: Notizen zur Quellenkunde für die Geschichte von Beuthen D.-S. Mitt. d. Beuth. Gesch.-Ver. I, 1. [438]
- Durynek, Viktor: Festschrift z. 25jähr. Jubiläum der St. Trinitatis-kirche zu Beuthen D.-S. Beuthen D.-S. [439]
- Friedrich, A.: Breslau als Vorkämpferin des Deutschtums im Mittelalter. Schlesien. IV, 14. [440]
- Rudkowsky, W.: Die Breslauer Turnfehde. Ein Vorspiel zur ersten Demagogenverfolgung. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [441]
- Reste des ehemal. St. Vinzenzkl. in Breslau. Schlesien. IV, 13. [442]
- Bruchmann, R.: Breslauer Festtage vor 300 Jahren. Schlesien. IV, 24. [443]
- Hein, B.: Der Streit wegen des Gnadenbildes in Deutsch-Pieskar. Mitt. d. Beuthener Gesch.-Ver. I, 1. — Dazu Schindler: Das Fundationsbuch d. Wallfahrtsk. z. D.-P. Sonntagsbeil. Nr. 28 d. Schles. Volksztg. [444]
- Ernst, Fr.: Napoleon I. und Breslau. Bresl. Morgenztg. Nr. 612. [445]
- Kopieck, Joh.: Frankenstein während des bayerischen Erbfolgekrieges (1778—1779).
Handschr. Aufzeichn. des Frankenst. Buchbinders Anton Rastner i. Frankenst. Stadtarchive (1778—95). — Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [446]
- Rolbe, E.: Freiwaldau, Kr. Sagan. Schles. Heimatbl. IV, 18. [447]

- Die „Brandhand“ von Freystadt. Nebst Urkunde.
Schlesien. V, 1. [448]
- Nentwig, H.: Von der kath. Kirche zu Giehren, Kr. Löwenberg i. Schl.
Schles. Volksztg. Sonntagsbeil. Nr. 44. [449]
- Paul, H.: Von der Festung Glatz. Die Grafsch. Glatz. VI, 2. [450]
- Krause, G.: Alt-Glogau.
Abtragung der „Dominikaner-, Sebastian- u. Löwenbastion.“ —
Schlesien. IV, 7. [451]
- Festschrift zur 700 Jahr-Feier der Stadt Goldberg i. Schl. Goldberg.
67 S. S. Schles. Ztg. Nr. 181, 456 u. 462. — Schlesien IV, 23. [452]
- Krause, G.: Das Hochgericht bei Goldentraum, Kr. Lauban.
Schlesien. IV, 10. [453]
- François, E. v.: Erinnerungsstätten.
Kapelle d. heil. Grabes i. Görlitz. — Schlesien. IV, 14. [454]
- Aus Gräbchens Vergangenheit. Von R. D.
Goethe i. Herrenhaufe z. Gräbchen. Schles. Ztg. Nr. 301. [455]
- Krawczynski: Groß-Strehlitz vor hundert Jahren. Aus der unge-
druckten Chronik von J. J. Reichel. Oberschlesien. IX, 12. [456]
- Schmidt, H.: Stadt u. Kreis Grünberg i. Schl. am Ausgange d. 18. Jahrh.
(1786—97). Grünberg. 47 S., 1 Plan, 1 Kartenfzisse. [457]
- Dworsti, M.: Guttentag als Garnison. Aus d. Chronik v. Guttentag.
Oberschlesien. X, 7. [458]
- Obst, R.: Heinzendorf und der Warteberg. Schlesien. IV, 22. [459]
- Kopieck, Joh.: Aus der Geschichte d. fürstl. Zisterzienserstifts Himmelwitz.
Gründung u. Abte; Säkularisation; Stiftungsgüter und Kloster
nach d. Säkularisation. Oberschlesien. X, 7. [460]
- Nentwig, H.: Aus d. geselligen Leben Hirschbergs vor 100 Jahren.
Sonntagsbeil. Nr. 31 d. Schles. Volksztg. [461]
- Stein, D. Th.: Aus d. Leben einer Tausendjährigen.
Jakobuskirche z. Jakobskirch b. Glogau. Sonntagsbeil. Nr. 27
d. Schles. Volksztg. [462]
- Hallama, G.: Die Karlsburg b. Dels. Schlesien. IV, 12. [463]
- Köllichen, Friedr. v.: Rittkittreiben, Kr. Bunzlau, während d. J. 1642
bis 1659. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 45. [464]
- Chrzastecz, Joh.: Geschichte der Stadt Krappitz in ältester und älterer Zeit.
Oberschlesien. X, 2, 3. Geht bis zur Zusammenkunft der Könige
Wladislaus u. Matthias bei Groß-Mochbern (15. Nov. 1474) u.
d. Abtretung Böhmens an Wladislaus. [465]
- Dittrich, P.: Das Kreuzburger Arbeitshaus. (Gegr. 1777.)
Oberschles. Heimat. VII, 2. [466]
- Liegnitzer Tageblatt v. 31. März 1911.
75. Jahrg. Jubil.-Ausg. — Wilhelm, E.: Vom Stadtblatt
z. Tagebl. Zur 75 jähr. Jubelfeier. — Ewald, R.: Wie das
Liegn. Tagebl. entsteht. [467]
- Zumwinkel, A.: Aus der Entwicklung der Liegnitzer Presse unter der
preuß. Verwaltung 1740—1840.
Liegn. Tagebl. v. 31. März 1911. Jubil.-Ausg. [468]

- Clemenz, B.: Die kulturelle Entwicklung von Liegnitz 1835—1911.
Liegn. Tagebl. v. 31. März 1911. Jubelausg. [469]
- Schmidt, A.: Aus der Vergangenheit von Malapane.
Schlesien. V, 2. [470]
- Rnötel, P.: Das Aussätzigenhospital zu St. Lazarus in Reife.
Oberschlesien. X, 8. [471]
- Russert, B.: Der Reißer Butterkrawall i. J. 1848.
15. Jahresber. d. Reiß. Kunstver. [472]
- Rnötel, P.: Ein Straßenbild aus Oppeln.
Oberschlesien. X, 9. — St. Adalbert-Straße u. -Kirche. [473]
- Schneß, R.: Vergangenheit u. Gegenwart v. Peilau-Gnadenfrei. Reichen-
bach. 144 S. [474]
- Zellner, E.: Die Stadt Pleß vor 70 Jahren. Oberschlesien. X, 4, 5. [475]
- Foerster: Die fchdesüchtigen Quarziger.
Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 3. [476]
- Eine denkwürdige Säule in Ratibor. Von B.
Die beiden Fig. im oberen Teile sind Heinrich IV. von Breslau
und Bischof Thomas II. [477]
- Wente, P.: Reichenstein. Etwas von seiner Vergangenheit u. Gegenwart.
Die Grassch. Glaz. VI, 11. [478]
- Rachel, P.: Ritschen b. Brieg. Sonntagsbeil. Nr. 17 d. Schl. Volksztg. [479]
- Entsetzliches Schicksal der Bewohner eines Dorfes (Rothwaltersdorf)
der Grasschaft Glaz während der Zeit des 30jähr. Krieges. Mitget.
v. Wolff u. Moschner.
Brand beim Durchzuge Montecuculis i. J. 1646; Gedenktafel i.
Beinhaufe. — Die Grassch. Glaz. VI, 8. [480]
- Henke: Beiträge zur Geschichte von Rudelsdorf.
Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 1—4. [481]
- Schweidnitz.
Günther, F.: Schweidnitz i. Piede. (Zur Pölerei u.) Schles.
Heimatbl. IV, 18. — Schubert, H.: Bilder aus d. Gesch. v.
Schw. 8 Lieferrn. — Schubert, H.: Die Papiermühle i. Schw.
Schlesien. IV, 9. — Schubert, H.: Die Schweidnitzer Donner-
büchse. Schles. Geschichtsbl. Nr. 2. — Die erste Schles. Kanone.
Schlesien. V, 5. — Wasner: Die Schw. Schützengilde, die älteste
Deutschlands. Schles. Volksztg. Nr. 267. [482]
- Mandel: Ein Vorschlag zur besseren Erkundung der alten Annakapelle
b. Seidorf. Wanderer i. Riesengeb. XXXI, 9. [483]
- Sendel, M.: Die Festung Silberberg. Schlesien. IV, 24. [484]
- Rnötel, H.: Die zerbrochene Säule auf dem Friedhofe von Slawenhüh.
Oberschlesien. X, 1. — Nach der Meinung einiger ruht Luther
darunter. [485]
- Rathmann, A.: Die Gründung Steingrunds, des jüngsten Dorfes
der Grassch. Glaz. Die Grassch. Glaz. VI, 12. [486]
- Gebhard, E.: Die Kirche Wang und ihre Geschichte. 3. Aufl. Ham-
burg. 80 S. [487]
- Chrzastecz, Joh.: Żółz. (Bis 1532.) Oberschles. Heimat. VII, 1, 4. [488]

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Literatur.

I. Ortsregister.

Albendorf, Kr. Neurode 362.
 Annatapelle b. Seidorf, Kr. Hirsch-
 berg 483.
 Bantau, Kr. Kreuzburg 258.
 Baugen 430.
 Bergen 86.
 Beuthen D.-S. 21. 118. 327. 336. 396.
 438. 439.
 Bischdorf, Kr. Kreuzburg 394.
 Bischdorf, Kr. Rosenberg D.-S. 152.
 Böhmen 31. 47—49. 57. 58.
 Breslau 6. 10—14. 23. 25. 34. 36. 46.
 55. 59. 111. 123. 126. 127. 129.
 144. 153—155. 159—211. 219.
 225. 238—240. 278. 282. 293.
 301—303. 308—310. 318. 319.
 329—331. 346. 348. 356. 375.
 378. 385. 390. 403. 410. 419. 423.
 440—445.
 Breslau, Bistum 109. 111. 122. 123.
 337.
 Brieg 212. 238. 304. 342. 343. 346.
 Brodau, Kr. Breslau 127.
 Bunzelwitz, Kr. Schweidnitz 77. 84.
 Burgsdorf, Kr. Kreuzburg 258.
 Buschen, Kr. Wohlau 320.
 Czarnowanz, Kr. Oppeln 258.
 Czermionka, Kr. Rybnik 146.
 Deutsch-Pietar, Kr. Beuthen 444.
 Dobersdorf, Kr. Leobschütz 352.
 Dobra-Zelasno 279.
 Dresden 97.
 Falkenberg D.-S. 369.
 Fischerberg b. Reichenbach 87.
 Frankenstein 138. 446.
 Freiburg i. Weichland 419.
 Freiwaldau, Kr. Sagan 447.
 Freystadt 448.
 Friedeberg a. Du. 355.
 Friedland i. B. 350. 351. 358. 363.
 Friesensteine 272.
 Gerlachsheim im Winkel, Kr. Lauban
 363.
 Giehren, Kr. Löwenberg 449.
 Gläsen, Kr. Leobschütz 360.

Glaß 22. 112. 113. 221. 257. 344.
 424. 450.
 Gleiwitz 26. 238. 332. 336. .
 Glinitz, Kr. Lublinitz 300.
 Glogau 51. 377. 409. 425. 426. 451.
 Gnadenfrei, Kr. Reichenbach 474.
 Goldberg 15. 18. 452.
 Goldenbaum, Kr. Lauban 452.
 Görlitz 134. 156. 281. 317. 326. 454.
 Gräbschen b. Breslau 455.
 Groß-Breja, Kr. Neumarkt 127.
 Groß-Mochbern, Kr. Breslau 465.
 Groß-Strehlitz 389. 456.
 Grünberg 457.
 Gustau, Kr. Glogau 244.
 Guttentag, Kr. Lublinitz 458.
 Harnpelbaude 273.
 Heinrichau, Kr. Münsterberg 100.
 Heinzendorf, Kr. Lüben 261.
 Heinzendorf, Kr. Wohlau 459.
 Hengersdorf, Kr. Lauban 320.
 Herzogswaldau, Kr. Jauer 252.
 Himmelwitz, Kr. Groß-Strehlitz 460.
 Hirschberg 238. 461.
 Hofenfriedeberg, Kr. Striegau 71. 72.
 Jägerndorf 44. 328.
 Jakobstich, Kr. Glogau 462.
 Jauernig, Österr.-Schles. 299.
 Jeroltshütz, Kr. Kreuzburg 258.
 Jerschken-Isergau 32. 33. 274.
 Iserfluß 274.
 Isergebirge 32. 33.
 Kamenz, Kr. Frankenstein 37.
 Randzin, Kr. Rosel 258.
 Karlsburg, Kr. Ols 463.
 Karoschte, Kr. Trebnitz 346.
 Kattowitz 336.
 Kesselsdorf, Kr. Löwenberg 146.
 Kittlitztreben, Kr. Bunzlau 464.
 Kleinburg b. Breslau 127.
 Klein-Rosen, Kr. Striegau 252.
 Klutschau, Kr. Groß-Strehlitz 312.
 Koln 79. 80.
 Koritau, Kr. Glaß 261.
 Koschentin, Kr. Lublinitz 257.

- Roſtenblut, Ar. Neumarkt 261.
 Krappitz, Ar. Oppeln 465.
 Kreuzburg D.-S. 26. 242. 336. 466.
 Kreuzdorf, Ar. Pleß 116.
 Krummau i. B. 48.
 Kunersdorf 79. 86.
 Rognsburg, Ar. Waldenburg 308
 Landeshut 253.
 Langenbrück, Ar. Neuſtadt D.-S. 110.
 Laußig 1. 19. 41. 250. 251. 357. 428
 bis 430.
 Leobſchütz 238. 254. 437.
 Liegnitz 111. 135. 308. 467—469.
 Lomnitzfluß (Iſer) 274.
 Löwenberg i. Schleſ. 40.
 Lübben 43
 Lüben 135—137.
 Lublinitz 336.
 Mähren 29.
 Maiwaldau, Ar. Schönau 263.
 Malapane, Ar. Oppeln 230. 470.
 Maſſel, Ar. Trebnitz 241.
 Mieschowitz, Ar. Beuthen D.-S. 335
 Mollwitz, Ar. Brieg 69.
 Mönchswalde, Ar. Jauer 240.
 Münſterberg 127. 138. 245. 320.
 Nawarow i. B. 358.
 Neiße 27. 157. 262. 288. 308. 312. 349.
 376. 431—432. 471. 472.
 Neißeſluß (Iſer) 274.
 Neurode 261
 Neuſtadt D.-S. 262
 Nieder-Altwilmsdorf, Ar. Glaß 127.
 Niederlaußig 43
 Nieſitz, Ar. Rothenburg D.-L. 149.
 Obergrund b. Zudmantel 222
 Oberſchleſien 20. 26. 119. 120. 223
 bis 230. 258. 262. 275. 283. 307.
 431. 433—435.
 Oels 139.
 Oppeln 140. 141. 158. 238. 275. 306.
 473
 Ottitz, Ar. Ratibor 243.
 Paulsdorf, Ar. Namslau 146.
 Pawlowitz, Ar. Pleß 116.
 Peilau, Ar. Reichenbach 474.
 Peiſkretſcham, Ar. Toſt-Gleiwitz 312.
 Petersburg 89.
 Pilgramsdorf, Ar. Pleß 116.
 Pilzen, Ar. Schweidnitz 127.
 Pleß 262. 475.
 Pogrzebin, Ar. Ratibor 384.
 Pohlwitz, Ar. Liegnitz 308.
 Polen 52—55. 58. 150. 324. 370—372.
 408.
 Poſen 56. 107. 214. 215.
 Prag 78. 81. 281.
 Preiſchitz, Ar. Toſt-Gleiwitz 258.
 Proſkau, Ar. Oppeln 300.
 Quaritz, Ar. Glogau 476.
 Quirl, Ar. Hirschberg 256.
 Radzionkau, Ar. Tarnowitz 117.
 Ratibor 300. 378. 431. 477.
 Reichenſtein, Ar. Frankenstein 478.
 Reichenſtein b. Jauernig 247.
 Reiditz i. B. 358.
 Rieſengebirge 28. 217. 272.
 Riſſchen, Ar. Brieg 479.
 Roſenberg D.-S. 258.
 Rotwaltersdorf, Ar. Neurode 480.
 Roſtmund, Ruine 357.
 Rudelſtadt, Ar. Wolfenhain 481.
 Sagan 320. 427.
 Sandberg, Ar. Waldenburg 146.
 St. Georgenberg b. Jauer 220.
 Schlackenwert i. B. 49.
 Schleſien, öſterr. 29. 30.
 Schlingelbaude 273.
 Schmotzſeifen, Ar. Löwenberg 115.
 Schönwald, Ar. Gleiwitz 267.
 Schweidnitz 77. 142. 143. 214. 285.
 296. 482.
 Seidenberg, Ar. Lauban 351.
 Silberberg, Ar. Frankenstein 484.
 Slawenſchütz, Ar. Koſel 485.
 Steingrund, Ar. Habellſchwerdt 486.
 Stolzenfels, Ar. Lauban 320.
 Strehlen 320.
 Striegau 51. 104.
 Stroppen, Ar. Guhrau 133.
 Sucholoſhna, Ar. Groß-Strehliß 280.
 Taſchenberg b. Ramenz 37.
 Teſchen 294. 295. 305.
 Tillowitz, Ar. Falkenberg D.-S. 300.
 369.
 Toſt-Gleiwitz 336.
 Trachenberg, Ar. Militſch 311.
 Troppau 44—46. 238. 369. 378. 436.
 437.
 Walſped, Ar. Roſenberg D.-S. 258.
 Wang, Ar. Hirschberg 487.
 Warmbrunn 299. 412.
 Warſchau 91.
 Warteberg, Ar. Wohlau 459.
 Wien 90.
 Wieſe Pauliner, Ar. Neuſtadt D.-S. 417.
 Wiltſchau, Ar. Breslau 146.
 Wohlau 238.
 Zabrze 336.
 Zborowsky D.-S. 300.
 Zittau 281.
 Zobten, Ar. Schweidnitz 196. 197.
 Zornsdorf 82. 83.
 Zudmantel 222.
 Zülz, Ar. Neuſtadt D.-S. 488.

II. Personenregister.

- Adalbert, der hl. in D.-S. 120.
 Adringen 50.
 Amberg: Dreimarkstück. Univ.-Jubil. 329.
 Anlauf, A.: Georgenberger Bergbau 220.
 Arlt: Biblioth. i. Goldberg 15.
 Arnold, F.: Schles. Pastoralconferenz 133; Paul Tschaert 418.
 Arras, P.: Oberlaus. Gesch.-Quellen 41; Regesten Georg des Bärtigen 42.
 Arhat u. der Wiesen, Mit v. 356.
 Asmann, Joh., Bischof 119.
 Augustin, Karl, Bischof 119.
 Aulock, Karl v., Bischof 119.
 Ballestrem, Graf Franz v. 373.
 Barbara i. Schlesien 121.
 Bauch, G.: Bresl. Schulwesen 36. 153.
 Baudert, S.: Brüdergemeinde 149.
 Bayern, Herzog Ernst v. 112.
 Beatrix von Brandenburg 338.
 Beck, S.: Steindenkmäler 263. 264.
 Becker, F.: Bresl. Burschenschaft 190.
 Becker, R.: Glager Wohnbau 257.
 Behm-Schwarzbach, Max 379.
 Bergmann, H.: Fam. Wachler 368.
 Bernkth, W.: Flurnamen 280.
 Bernhard, Hrz. v. Schweidn.-Jauer 339.
 Betschler 375.
 Bethush-Huc, W. v.: Graf Larinsky 401.
 Biberstein, Familie 350. 358.
 Bimmler, A.: Keramik i. D.-S. 300.
 Blanchard, Luftschiffer 397.
 Blaschke, J.: Musikfeste 316; Lisztiana 319; Schles. Ehrenmänner 377; Abbe de Prades 409; Glogau 425.
 Blasel, A.: Adalbertkirche als Grabstätte 348.
 Blume, E.: Kulturen zw. Oder u. Passarge 248.
 Bochenek, Johannes 374.
 v. d. Boeck: 7 jähr. Krieg 75.
 Böhme, Jakob 380.
 Böhse, Ang., gen. Talandier 381.
 Bolko I. v. Schweidn.-Jauer 338.
 Bolko II. v. Schweidn.-Jauer 339.
 Bonin, Frau v. 92.
 Borchardt, H. H.: Buchtitel zu Tschernings Frühling 314; Bresl. Musikleben 318.
 Borchling, C.: Eindeutschung slaw. Ortsnamen 277.
 Brabant, A.: Feldzug i. Kurachsen 85.
 Braun, E. W.: Zeitschr. f. Gesch. Österr.-Schles. 30; Archivalien 3. Gesch. v. Troppau u. Jägerndorf 44; Tschener Zinnarbeiten 295.
 Braun, W.: Ludw. Delsner 407.
 Bremen, W. v.: 7 jähr. Krieg 75. 76.
 Bretschneider, P.: F. A. Scheffler 311.
 Bruchmann, R.: Bresl. Festtage 443.
 Brunner, H.: Herren v. Lipa 361.
 Brzostki, F.: Industriegesch. 213.
 Buchwald, C.: Schlesien 25; Kunstgew. auf d. Schweidn. Ausstellg. 285; Goldschmiedearbeiten 286.
 Burandt, R.: Urk. betr. Boleslaus' Bußgang 38; Beschränkung d. herzogl. Steuerrechts 102.
 Burgemeister, L.: Erinnerungsblätter 3. Univ.-Jubil. 163; Univ.-Gebäude u. Matthiaskirche 180; Bericht d. Prov.-Konservators 284; v. Hochberg'sche Kapelle 301; Brieger Pfaffenstich 304; Fassadenflächen-schmuck 308.
 Busch, E.: Kaiserin Friedrich und Schlesien 99.
 Cantimpré f. Thomas v. C.
 Carlsle, Th.: Friedrich d. Gr. 60.
 Caspari, E.: Belastung d. ober-schles. Grundkapitals 224; Zement-industrie i. D.-S. 227.
 Chrząszcz, J.: Säkularisation 110; Krappitz 465; Jülz 488.
 Clemenz, B.: Entwickl. v. Liegnitz 469.
 Cortner, Kaspar, Ritter 349.
 v. Cramm: Chronik d. Herzogin v. Dino 383.
 Croon, G.: Österr. Grundsteuerreform i. Schles. 103.
 Czngan, P.: Lit. d. Freiheitskriege 7.
 Daffow, H.: Zornsdorf 82.
 Derschau, Chr. Fr., Konfist.-Rat 382.
 Deussen, P.: Jaf. Böhme 380.
 Deutsch, G.: 7 jähr. Krieg 73.
 Diekhuth, G.: Von Rolin bis Runersdorf 79.
 Dienemann, D.: Besitzpolitik Wenzels 57.
 v. Diepenbrock, Kardinal 435.
 Dittrich, H.: Funde i. Reichenstein b. Jauernig 247; Epitaphien i. Reize 349.
 Dittrich, P.: Matthiasstift, Kreuzherren 203; Jubil. d. Matthiasgymnasiums 207; Fürstent. Breslau 423; Kreuzburger Arbeitshaus 466.

- Dobschütz, F. v.: Ev. Kirchengemeinde Oppeln 141.
 Dohna, Familie 357.
 Drechsler, P.: Schles. Präpositionen 270.
 Dubow, E.: Familie de Ponte 364.
 Durneß, B.: Trinitatiskirche in Beuthen 439.
 Dworski, M.: Guttentag 457.
 Dybet, G.: Schles. Prov.-Blätter 5.
 Eberlein, G.: Schles. Gesangbuch 130.
 Ede, A.: Schwendfeld u. Luther.
 Effenberger, Th.: Schles. Rommualdverwaltung 107.
 Ehrenkreuz, F.: Soziale Geschichte Polens 54.
 Ehrlich-Medaille 333.
 Eichendorff 116; 384.
 Eickmeyer, G.: Friedrichs histoire de mon temps 70.
 Ennen, J.: Regesten v. Löwenberg 40.
 Ernst, J.: Napoleon I. u. Breslau 445.
 Ehin, F.: Hans v. Schweinichen 414.
 Euphemia, Herzogin v. Glogau 340.
 Ewald, A.: Diegn. Tageblatt 467.
 Fabricius: Chr. Fr. v. Derchau 382.
 Feit, P.: Bresl. Straßennamen 282.
 Feussner, D.: Einzug Matthias' II. i. Breslau 59.
 Filke, Max, Domkapellmeister 385.
 Fodenhuber, F.: Maria Theresia u. Friedr. d. Gr. 68.
 Forst, D.: Poln. Genealogie 371.
 Foerstemann, E.: Namenbuch 265.
 Foerster: Quarziger Fehde 476.
 Foerster, G.: Einbäume 246.
 Foerster, R.: Erinnerungsblätter z. Univ.-Jubil. 163; Selbstbiographie J. Chr. Handkes 166; Aula Leopold. 182; Aula u. Musiksaal 183; Wigan von Salza 365.
 François, E. v.: S. Grab i. Görlitz 454.
 Frant, Wilh., Kanonikus 386.
 Frauenstaedt, Paul 387.
 Frenzel, Anton, Bischof 119.
 Frentag, G.: Antisemitismus 388.
 Frentag, Gustav, Gesellschaft i. Kreuzburg 26; Gedenktafel i. Groß-Strehlitz 389.
 Friedensburg, F.: Hohenfriedeberg 72; zur Schles. Münztunde 321; Jägerndorfer Groschen 328; Medaillen d. Univ. Breslau 330; ober-schles. Siegelstempel 334.
 Friederich, A.: Befreiungskriege 94. 95.
 Friedrich I. Rothbart 53.
 Friedrich d. Gr. 60—89. 139. 221. 255. 285.
 Friedrich, A.: Breslau, Vorkämpferin d. Deutschtums 440.
 Froboß, G.: Drei Lutheraner an d. Bresl. Univ. 144; zur Eröffn. d. Univ. Breslau 177.
 Fuhrmann, E.: Joh. Heß 346.
 Gallas, General 50.
 Garve, Christian 390.
 Gebauer, A.: Max Filke 385.
 Gebhard, E.: Wang 487.
 Georg d. Bärtige v. Sachsen 42.
 Geppert: Johanna Gottl. Amalia v. Walther-Croneß 346.
 Gerstmann, Martin, Bischof 349.
 Gerstmann, S.: Familiengeschichtl. Mitteilungen 347.
 Gierach, E.: Name d. Riesengeb. 272. v. Gignecti: Poln. Adels 370.
 Gläsen, Familiennachrichten 347.
 Gneisenau 391.
 Gnielczyk, S.: Holzkirchen 260.
 Godulla, Grubenbes. i. D.-S. 228.
 Goernandt, R.: Tagelöhner 236.
 Gosen, Th. v.: Medaille z. Univ.-Jubil. 331.
 Goslich, D.: Kolin 80.
 Goethe, J. W. v. 368. 455.
 Gottschall, Rud. v., als Student 191.
 Goetz, A.: Ehrlich-Medaille 333.
 Goetzen, Graf v. 90.
 Gringmuth, Steueramtsverweiser in Glogau 377.
 Grollmus, Josef 375.
 Großer: Freilegung d. Univ. 184.
 Grotefend, S.: Stammtafeln 337.
 Grünhagen, Colmar 392.
 Gucl, S. E.: Breslauer Domchor; J. J. Schnabel 126.
 Günther, Christian 393. 394.
 Günther, E. M.: Nikolaus v. Oppeln 341.
 Günther, F.: Schweidn. i. Piede 482.
 Günzel, G.: Ofter. u. preuß. Verwaltung i. Striegau 52. 104.
 Gusinde, A.: Mundartliches 267. 269.
 Guttmann, F.: Familienfideikommiß 234.
 Haase, F.: Festschr. z. Univ.-Jubil. 167.
 Habelt, A.: Klerus u. Kunst 125; Weit Stoß 296.
 Hahn, D.: Friedrich d. Gr. 61.
 Haehnel, G.: Kirchliches aus Dls 139.
 Hallama, G.: Bunzelwitz 84; Karlsburg 463.
 Handke, Joh. Christof 166.
 Hante, L.: Wortstellung 271.

- Hartranst, Ch. D.: Corpus Schwenckfeldianorum 147.
 Hasenclever: Familiennachrichten 347.
 Hedwigslegende 49.
 Heffner, P.: Name Breslau 278.
 Hegaur, E.: Hans v. Schweinichen 415.
 Hein, B.: Deutsch-Pietar 444.
 Heinrich, Hrz. v. Schweidn.-Jauer 339.
 Heinrich IV. v. Breslau 477.
 Heinrich, A.: Gesch. v. Sagan 427.
 Heingelmann: Kirchliches v. Münsterberg u. Franckenstein 138.
 Helbig, J.: Gräfte i. Friedland 350; Friedl. Lehnadel 351.
 Hellmich, M.: Einbäume 246.
 Hellpach, W.: Universitas Litterarum 173.
 Helzel, Adam Hieron., Pfarrer 349.
 Hemmer, M.: Schmottseifen 115.
 Henke: Rudelsstadt 481.
 Hermes, Joh. Timotheus 145.
 Herrmann, D.: Zornsdorf 83.
 Heß, Johannes 346.
 Heyer, A.: Jam. Varijch 360.
 Hilka, A.: De monstrosus 14.
 Hinke, E.: Goldschmiedearbeiten 286; Goldschmiede 287; Reißer Barockmonstranz 288.
 Hinge, D.: Wirtschaftspolitit Friedrichs d. Gr. 62.
 Hoffbauer, Klemens Maria 122.
 Hoffmann: Schleiermacher u. d. Bresl. Univ. 178.
 Hoffmann, Wd.: Günther i. Bischofsdorf 394.
 Hoffmann, G.: J. Th. Hermes 145.
 Hoffmann, H.: Gesch. d. Matthiasgymnasiums 205.
 Hohenzollern, Karl Anton v. 395.
 Holtei 396. 420.
 v. Hoen: 7jähr. Krieg 75; Rolin 81; Prag 81.
 Hondorf von Starpel, Georg 349.
 Hora, E.: Schlackenwerter Hedwigslegende 49.
 Horcicka, A.: Mitteil. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 31.
 Hörsch, D.: Staatenbildung 249; Poln. Adel 372.
 Horn, Graf 397.
 Hulske, Bresl. Prof. 144.
 Hrdý, J.: Friedländ. Herrschaft u. Heidiger Glashütte 358.
 Hulwa, Franz, Prof. 398.
 Jacoby, D.: Chr. Garve 390.
 Jaensch, A.: Bresl. Verbindungs-häuser 195.
 Jecht, R.: Laufiz. Literatur 1; Lauf. Magazin 19; Oberlaus. Gesch. Quellen 19; Musikkiste 317; Entstehung d. Markgrafent. Oberlaus. 428; oberlaus. Hussitenkrieg 429.
 Jellinghaus, H.: Namenbuch 265.
 Jentsch, J. A.: Kultstätten d. Oberlausiz 251.
 Immerwahr, W.: Böhm.-poln. Verhandlungen 58; Beuthener Münzen 327; Holtei in Beuthen 396.
 Johann Kasimir v. Polen 408.
 Jung, R.: Glaser Adelsrecht 344.
 Jungniß, Anton Lor., Prof. 399.
 Jungniß, J.: Oberschles. Bischöfe 119; Klemens Maria Hofbauer 122; Rosenkranztafel 310; Verzeichn. Bresl. Bischöfe 337; Ant. Lor. Jungniß 399; Aug. Nürnberger 405.
 Jureczka, E.: Joh. Böhened 374.
 Kaerber, E.: Staatsarch. Breslau 34.
 Rachel, P.: Ritschen b. Brieg 479.
 Kania, F.: Windler u. Godulla 228.
 Karas von Romstein, Kaspar, Bischof 119.
 Karger, B.: Teschener Kunsthandwerk 295.
 Kastner, A.: Frankenstein i. Erbfolgekriege 446.
 Kauffmann: Textilindustrie 216.
 Kaufmann, G.: Gesch. d. Univ. Breslau 162; Gebr. Raumer in Breslau 410.
 Kawerau, G.: Silvester-Gottesdienst 131.
 Kern, A.: Bresl. Korporationen 187; Weizen 404.
 Kettner, A.: Künstlerfam. Theer 299.
 Rhevenhüller-Metsch, Fürst J. J.: Maria Theresia 88.
 Rhevenhüller-Metsch, Graf R.: Maria Theresia 88.
 Rieslich, E.: Dobersdorf 352.
 Riesling, A. W.: Stammbücher 356.
 Rlawitter, W.: Prov.-Landtage 106.
 Kleber, P.: Regesten v. Löwenberg 40.
 Kleist, E. v.: Kreuzherrenorden 200; Matthiasstift 201; Gymnasialkirche St. Matthias 202.
 Klerlein, M.: Franz Hulwa 398.
 Klinger, Wd.: Jahrb. f. d. Teschen- u. Mergeb. 33.
 Klose, R.: Kirchl. Verhältnisse in Lüben 135. 136.
 Klose, Wilhelm, Bischof 119.

- Knossalla, J.: Parochie Radzionkau 117; Visitationsberichte Benthen D.-S. 118; Dobra-Zelasno 279.
- Knötel, H.: Slawenküh 485.
- Knötel, P.: Oberschlesien 26; Gesch. d. Prov. Posen 56; der hl. Adalbert 120; Straßennamen i. D.-S. 283; Pietä i. Oppeln 306; Oberschlesier als päpstliche Soldaten 435; St. Lazarus i. Reike 471; Oppelner Straßenbild 472.
- Knötel, R.: Totentanz v. 1812 93; Drei-Kaisereich-Ede 433.
- Koch, E.: Fürstl. Reisende; Keltische Frage 281; deutsch-böhm. Edelleute 353; Baugener Landtag v. 1594 430.
- Köder: Münzen 325.
- Kolbe, E.: Freiwaldau 447.
- Kölchen, F. v.: Rittlichtreben 464.
- Kolsdorf, Martin, Bischof 119.
- Koenig, B.: Bergbau i. Zudmantel 222.
- Kopiek, J.: Frankenstein i. Erbsolgekrieg 446; Himmelwitz 460.
- Kordwitz, R. Friedr. Wilh. v. 346.
- Kosch, R.: Friedrich d. Gr. 63.
- Kranz, Fr.: Zinfindustrie i. D.-S. 226.
- Krause, G.: Alt-Glogau 451; Goldentraum 453.
- Krawczynski: Gedenktafel f. G. Freytag 389; Groß-Strehlitz 456.
- Krebs, J.: Grünhagen 392.
- Krell, A.: Hohensriedeberg 71.
- Krieg, D.: Industrie i. Riesengeb. 217.
- Krisch, R.: Max Fiske 385.
- Kropidlo, Johann, Bischof 119.
- Rubin, J.: Gläzer Chronik 424.
- Rühnemann, E.: Bedeutg. d. Univ. Breslau 179.
- Runid, E.: Besiedlung v. Landeshut 253.
- Runze, M.: Ev. Kirchengemeinde i. Oppeln 141; ev. Volksschule i. Oppeln 158.
- Rürschner, G.: Herzog Nikolaus v. Troppau 45.
- Rüttner: Festgabe z. Univ.-Jub. 168.
- Rüger, P.: Staupäulen 261; Steinkreuze 262; Willmanns 312; ober-schlesische Gemeindewappen 336.
- Rühner, D.: Landratsamt i. Schles. 105.
- Sadenburg, Alb.: Lebenserinnergn. 400.
- Sanger, Jos.: Univ. Breslau 181; Zeit Stoß 296.
- Sarinsky, Graf Abr. Stanislaus 401.
- Sarisch-Gläsen, Familie 360.
- Laubert, M.: Poln. Untriebe an d. Univ. Breslau 189.
- Laudon 77.
- Lauff, J.: Friedrich d. Gr. 60.
- Liech von Hornau, Weihbischof 349.
- Lillge: Wißsch.-theolog. Ver. i. Breslau 129.
- v. Lippa, Herren 361.
- Lippert, W.: Urk.-Buch v. Lübben 43.
- Lissel: Schlackenwerter Hedwigs-legende 49.
- Lögau 402.
- Lögau, Kaspar von, Bischof 349.
- Lohr, Joh. v., Dompropst 349.
- Loewe, B.: Wallenstein-Lit. 9.
- Loewenfeld, W.: Gust. Freytag 388.
- v. Löwenstein, Martha 349.
- Luntowski, A., Friedr. d. Gr. 60.
- Lustig, G.: Korps Borussia 193; Zobtenkommerse 196.
- Luther 148.
- Lüttwich, H. E. v., i. Breslau 403.
- Mandel: Annakapelle 483.
- Mann, A.: Mollwitz 69.
- Mansjo, Schullehrer 154.
- Maria Theresia 68. 88.
- Marx, Heinrich, Bischof 119.
- Masner, R.: Jahrb. d. Kunstgew.-Mus. 239; Goldschmiedearbeiten 286; Kleinodien d. Fleischerinnung 293.
- Matthoß, C.: Friedrich d. Gr. 64.
- Matthias II, König 59.
- Matusziewicz, J.: Glogauer Gerichtsverfassung i. Ma. 51. 426.
- Mauer, H.: Bauernbefreiung 232.
- Meinardus, D.: Urk.-Phototypien 38; Homm u. Blandhard 397.
- Meizen, Aug. 404.
- Mendelssohn-Bartholdy, G.: Briefe u. Erlasse Friedr. d. Gr. 65.
- Menz, G.: Schles. i. 13. Jahrh. 100.
- Merbach, P. A.: Theatergesch. 313.
- Methner, A.: Korps Borussia 193.
- Mideleit, J.: Frau v. Bonin 92.
- Mielert, Fr.: Holzkirchen i. D.-S. 258.
- Milarch, A.: Pest i. Schles. 422.
- Milchau, Fr.: Univers.-Bibl. 10.
- Missalek, E.: Gesch. Polens 52.
- Moll, Th. W. u. Friz i. Brieg 212.
- Montecuculi 480.
- Moriz, H.: Poln. Münzwesen 324.
- Moschner: Rotwaltersdorf 480.
- Moser, J.: Fleurs et fruits 204.
- Müller: Korps Silesia 194.
- Müller, C.: Germanist. Abhandl. 169; Zobtenkommerse 197; Günther 393; Weinhold 420; Holtei 420.

- Müller, P.: 7jähr. Krieg 74.
 Nanter, Bischof 119.
 Napoleon I. 96. 98. 445.
 Neander, Karl Franz, Bischof 119.
 Neese, P.: Oberlaus. Urk.-Buch 41.
 Rentwig, H.: Schles. Lit. 2. 3; Bresl. Tuchmacherzeche 46; St. Barbara 121; Bresl. Bischöfe u. Heimatforschung 123; Studententum d. Leopoldina 188; Namen d. Hampel- u. Schlingelbaude 273; Stein- u. Wappenschneidekunst 298; Wanderbühnen 315; Bühne u. Politik 403; Schloßfeld d. Jüngere 412; Giehren 449; Hirschbergsgeselliges Leben 461.
 Neumann, R.: Kriegsdichtung 8.
 Nikolaus, Herzog v. Oppeln 341.
 Nikolaus Herzog v. Troppau 45.
 Nováček, A. J.: Mitteil. aus d. böhm. Landesarchiv 47.
 Nowak, A.: Archipresbyt. Sohrau D.-S. 116; Fam. Eichendorff 359; Eichendorff i. Bogniebin 384.
 Nürnberger, Aug. Josef 405.
 Obst, R.: Heinzendorf u. d. Warteburg 459.
 Delsner, Konr. Engelbert 406.
 Delsner, Ludwig 407.
 Oppersdorff, Franz Eusebius v. 408.
 v. Osterburg auf Albdorf 362.
 v. Ottenfeld auf Gerlachsheim 363.
 v. Pannwitz auf Gerlachsheim 363.
 Pantenius, W. M.: Abbé de Prades 409.
 Parnemann, F.: Briefwechsel Gallas, Aldringen, Piccolomini 50.
 Partsch, J.: Schlesien 421.
 Pazak, B.: Kunst u. Alerus 124; Freskomalereien 309.
 Paul, S.: Glas 450.
 Perl, J.: Bauformen i. Oberschles 307.
 Peter II., Bischof 119.
 Petersdorff, H. v.: Friedrich d. Gr. 66.
 Pflugk-Hartung, J. v.: Gneisenau 391.
 Piccolomini 50.
 Picha, A.: Urk. v. Krummau i. B. 48.
 Plon, S.: Österr. Neutralitätspolitik 1806—90.
 de Ponte, Familie 364.
 Popiolek, Fr.: Teschener Kunsthandwerker 294; Teschener Pfaffen-schloß 305.
 Posed, M. v.: Familiengesch. Sammlungen 354.
 Prades, Abbé de 409.
 Promnitz, Balthasar von, Bischof 349.
 Prümmer, R.: Max Beheim 379.
 Püh, O.: Steintohlengruben i. D.-S. 223.
 Rademacher, G.: Begriff Abbantung, Parentation 132; Schles. Pastoral-konferenz 133.
 Radziwill, Fürstin Anton: Chronik d. Herzogin v. Dino 383.
 Rathmann, A.: Steingrund 486.
 Raumer, R. u. Fr. v. i. Breslau 410.
 Rawitscher, G.: Landarbeiterfrage 237.
 Rebern, Familie 350.
 Regehn: Oberschles. Schulverhältnisse 152.
 Rehm: Reih. Kommandanten 376.
 Reibnitz von Pannwitz, Heinz 349.
 Reier, D.: Schles. Heimatbl. 24.
 Ressel, A.: Teschen-Mergau 32; Flussnamen i. Mergau 274; Roymund 357.
 Richter, A. A. F. L. v. Zierotin 369.
 Richter, E.: Konr. Engelb. Delsner 406.
 Richter, J.: Gräberfeld v. Kreuzburg 242; Ausgrabn. v. Ottich 243.
 Richter, D.: Schles. Landwehr 97.
 Riemann, E.: Auenrecht 233.
 Riesenfeld, C. E.: Bresl. Handelsgebräuche 211.
 Rille, A.: Joh. Sobieski 55.
 Rogge, B.: Vor 40 Jahren 411.
 Roloff, G.: Großherzogt. Warschau 91.
 Rosenberg, E.: Wanderer i. Riesen-gebirge 28.
 Roesler, B.: Grubenindustrie 218.
 Roth: Siedlungsfunde 252.
 Rother, R.: Taschenberg b. Ramenz 37.
 Rothkirch u. Panthen, Anton Ferd., Bischof 119.
 Rudlawsky, W.: Bresl. Turnfehde 441.
 Ruffert, B.: Reih. Butterkwall 472.
 Rzechulka, A.: Hütten-schule i. Mala-pane 230.
 Salza, Wigand von 365.
 Schall, Karl 375.
 Scharfenort, L. v.: Friedr. d. Gr. 67.
 Scheffler, Felix Ant. i. Schles 311.
 Scheibel, Bresl. Prof. 144.
 Schelha, C. v.: Familienbestand 366.
 Schend, R.: Tesch. Hochschule 155.
 Schierse, B.: Quellenfunde von Beuthen D.-S. 438.
 Schimonsky, Eman. v., Bischof 119.

- Schindler: Deutsch-Pietar 444.
 Schleiermacher 178.
 Schlitter: H.: Maria Theresia 88.
 Schöffel d. Jüngere 412.
 Schmeißer: Bergbau 219.
 Schmerber, H.: Alwin Schulz 413.
 Schmidt: Gläzer Gegenreform. 112.
 Schmidt, A.: Malapane 470.
 Schmidt, H.: Grünberg 457.
 Schmidt, J.: Reißer Pfarrgymn. 157.
 Schmidt, R.: Hedwigsgläzer 297.
 Schmidt, Th.: Bresl. Studenten-
 leben 186; alte Bresl. Bierstuben
 192.
 Schmidt, B.: Urk. v. Krummaw i.
 B. 48.
 Schnabel, Jos. Ignaz 126.
 Schneid, R.: Peilau-Gnadenfrei 474.
 Schober, R.: Zeitschr. für Gesch.
 Mährens 29.
 Schroetter, F. v.: Münzwesen 322.
 323.
 Schubert, E.: Aug. Bohse 381.
 Schubert, H.: Mich. Wiedemann
 143; Universitas literarum 174;
 Schweidnitz 482.
 Schubert, R. M.: Georg d. Schwarze
 342.
 Schuberth, Jos. Karl v., Bischof 119.
 Schulte, Fr. Lambertus: Schul-
 bildung als Beding. f. d. Bürger-
 recht 101; Abfindung Bischof
 Wenzels 111; Ortsgesch. Ober-
 schlesiens 275; Landesverteidig. des
 Fürstent. Neiße 432.
 Schulz: Gesch. d. Matthiasgymn. 205.
 Schulz, Alwin 413.
 Schummel, Joh. Gottl., Rektor 209.
 Schupke: Säkularisation 110.
 Schwab, E.: Mähr. Siedlung 254.
 Schwadtke, Justizrat i. Glogau 377.
 Schwark, P.: Gelehrtenschulen 151;
 Schulpolitik i. Südpreußen 152.
 Schwarzer, E.: Schles. Schäfer 235.
 Schwarzer, D.: Goldschmiedearbeiten
 289—292.
 Schweinichen, Hans v. 414. 415.
 Schweinichen, Konst. v. 337. 416.
 Schwendfeld, Kaspar: Letters and
 treatises 147; Schwendfeld und
 Luther 148.
 Sebastian v. Rostock, Bischof 119.
 Sedlag, Anastasius, Bischof 119.
 Seeliger: Oberlaus. Gesch.-Quellen 41.
 Seelmann, E.: Namenbuch 265.
 Seger, H.: Jahrb. d. Kunstgew.-
 Mus. 239; prähist. Neuerwerb.
 240; Maslographia 241.
 Seidel, P. F.: Schlacht am Fischer-
 berge 87.
 Selke, G.: Schles. Prov.-Blätter 5.
 Seltmann, C.: Schles. Pastoralbl. 108.
 Semkowicz, L.: Fam. Lariß 360.
 Soppelt, F. X.: A. J. Nürnberger
 405.
 Sendel, M.: Silberberg 484.
 Seydlich, R. v.: Geschlecht v. Seydlich
 367.
 Siebenhaar, Steinschneider 299.
 Siebs, Th.: d. Mitt. Schles. Ges. f.
 Volksk. 23; Festschr. z. Jubil. d.
 Univers. 166; Festrede 171; Sprache
 d. Tiroler i. Schles. 268.
 Sigismund, Kaiser 429.
 Simmersbach: Eisenindustrie i. D. S.
 225.
 Simonsfeld, H.: Barbarossas poln.
 Feldzug 53.
 Sitich, Johannes v., Bischof 119. 349.
 Skalweit, A.: Wirtschaftspolitik
 Friedr. d. Gr. 62; Landeskultur
 231; Kolonisation unter Friedr.
 d. Gr. 255.
 Sladtzy, B.: Troppau z. J. d. Hussiten-
 kriege 436.
 Sobieski, Jakob, Prinz v. Polen 55.
 Sobieski, Johann, König v. Polen 55.
 Sommeregger: Schlacht b. Prag 78.
 Sowinsky, P.: Steinkreuze 262.
 Stanger, H.: Name d. Riesengeb.
 272.
 Stauf v. d. March: Logau 402.
 Steffens, Bresl. Prof. 144.
 Stein, D. Th.: Jakobskirch 462.
 Steinert, A.: Ev. Gemeindeleben
 i. Oppeln 140. 141.
 v. Steinitz, Minister, Plakette 332.
 Stentsch v. Stentsch, Rat 349.
 Stolingwa, P.: Livre du chev. de
 Landry 13.
 Stojch, F. v.: Gneisenau 391.
 Stojch, Veit 125. 296.
 Strachwitz, Joh. Moriz v., Bischof 119.
 Strachwitz, Prior Mauritius v. 417.
 Stranz, R. v.: Schles. Standesherrn
 345.
 Streich, R.: Finanzielle Entwicklg.
 d. Bist. Breslau 109.
 Szant-Lvany, G. v.: Schlacht b.
 Prag 78.
 Tallenrand u. Sagan, Herzogin v.,
 geb. Herz. v. Dino: Chronik 383.
 Theer, Jos., Steinschneider 299.
 Therer von Therenheimb 349.
 Thilo, E.: Schles. Zeitschriften 4.
 Thomas II., Bischof 477.

- Thomas von Cantimpré: De monstruosis hominibus 14.
 Treblin, M.: Quirl i. Riesengeb. 256;
 Ortsnamenfunde 276.
 Tschadert, Paul 418.
 Tscherning, Andr. u. David 314.
 Tschitschke, M.: Kirchl. Stiftungen
 i. d. Graßsch. Glaz 113
 Unwerth, W. v.: Schles. Mundart
 266.
 Urban, R.: Trojatkirche 259.
 Verber, Hans, Ratsherr 419.
 Vittoria, Kaiserin Friedrich 99.
 Voß, Schulrektor 154
 Wachler, Familie 368.
 Wallenstein 9. 50.
 Warotsch, Baron v. 77.
 Wasner: Schweidn. Schützengilde 482.
 Weber, D.: Mitteil. f. Gesch. d.
 Deutschen i. Böhmen 31.
 Weckmann, R.: Jubil. Moll i. Brieg
 212
 Wehowsky, J.: Konfessionelle Ein-
 tracht 114.
 Weinhold 420.
 Weiß, J. B.: Maria Theresia u.
 Friedr. d. Gr. 68.
 Weißkopf, Adam, Bischof 119.
 Welzel, P.: Matthiasgym. Ver-
 zeichnis v. Lehrern u. Abiturienten
 206
 Wendt, H.: Gesch.-Ver. Fahrt nach
 Goldberg 18; Oberlaus. Gesch.-
 Quellen 41; J. T. Hermes 145;
 Bresl. Schulwesen 153; Voß u.
 Manjo 154; Breslau als Uni-
 versitätsstadt 160. 163; Korps Bo-
 russia 193; Chr. Fr. v. Derschau
 382; Frauenstadt 387.
 Wendt, J 375
 Wenke, P.: Reichenstein 478.
 Wenzel, König v. Böhmen 57.
 Wenzel, Herzog v. Liegnitz, Bisch. v.
 Breslau 111.
 Wesemann, H.: Regesten v. Löwen-
 berg 40
 Wiedemann, Fr.: J. G. Schummel
 209.
 Wiedemann, Mich., Diaconus in
 Schweidnitz 143.
 v. Wiesenhütter: Ev. Kirche in
 Wiltschau 146.
 v. Wildenstein, J. G. A. 346
 Wilhelm, E.: Liegn. Tageblatt 467.
 Wilisch, E.: Oberlaus. um Christi
 Geb. 250.
 Williger: Gruben- u. Hüttenmänn.
 Ver. i. D.-S. 229.
 Wilpert, D.: Oberschles. Heimat 20;
 oberchles. Gemeindewappen 336.
 Windler, Grubenbes. i. D.-S. 228.
 Wunderlich: Lehrerinnenseminar i.
 Görlitz 156.
 Wlodarski, Adrian, Bischof 119.
 Woikowsky-Biedau, E. v.: Joh.
 Kasimir v. Polen u. Graf Franz
 Euf. v. Oppersdorff 408; M. v.
 Strachwitz 417.
 v. Wolff: Rotwaltersdorf 480.
 Wotschke, Th.: Konfirmation in
 Liegnitz 135; Reformation i. Polen
 150.
 Wutke, R.: Zeitschrift d. G.-B.,
 Herausg 16; famulus ducis i. Schles.
 Urkt. 39; ein Schlesiener als russ.
 Legat-Setr. 89; Stammtafeln Schles.
 Fürsten 337; Vermählung Boltos I.
 337; Geburtsdaten Bernhards,
 Heinrichs u. Boltos v. Schweidn.
 338; Euphemia Herzogin v. Glogau
 340.
 Zellner, E.: Pleß 475.
 Zepelin, E. v.: Friedr. d. Gr. 67.
 Ziefursch, J.: Erinnerungsblätter z.
 Univ.-Jubil. 163; Bresl. Univ.-
 Jubil. 175; Universitäts-haushalt
 185.
 Zierotin, Graf Franz Ludwig v.
 369.
 Zingler, R. Th.: Karl Anton Fürst
 v. Hohenzollern 395.
 Zobel, A.: Konfirmation i. Görlitz
 134.
 Zöllner, G.: Genealogie aus Friede-
 berg a. Du 355.
 Zschiesche: Münzen 325.
 Zufal, J.: Troppauer Druck 369;
 Tropp. Ärzte 378; Schwed. Re-
 quisitionen i. D.-S. 434; Tropp.
 Brückentorn 437.
 Zumwinkel, A.: Liegn. Tageblatt
 468.











Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001210154



II 4026/0/46

SL